Fohmann

Der

sinnliche und religiös sittliche

Anschauungsunterricht

als

Lehrstoff

zu elementarischen

Sprach-, Denk- und Stylübungen

nach

bewährten Grundsätzen

für

deutsche Elementar- und Volksschulen.

Von

B. Fohmann,

Musterlehrer in Ravensburg.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1852.

Der

sinnliche und religiös sittliche

Anschauungsunterricht

als

Lehrstoff

zu elementarischen

Sprach-, Denk- und Stylübungen

nach

bewährten Grundsätzen

für

deutsche Elementar- und Volksschulen.

Von

B. Fohmann,
Musterlehrer in Ravensburg.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1852.

Die Welt liegt uns als ein in einander fließendes Meer verwirrter Anschauungen vor Augen. Die Sache des Unterrichts ist es, daß er die Verwirrung, welche in dieser Anschauung liegt, aufhebe, die Gegenstände unter sich sondere, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer Vorstellung wieder vereinige, sie alle in uns zu deutlichen Begriffen erhebe. Und dieses thut er, indem er uns die in einander fließenden, verwirrten Anschauungen einzeln vergegenwärtigt, dann uns diese vereinzelten Anschauungen in verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen stellt, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreise unseres übrigen Wissens in Verbindung bringt.

Pestalozzi.

Vorwort.

Die nöthig gewordene neue Auflage der ersten Lieferung des „theoretisch praktischen Handbuches zu elementarischen **Denk- und Stylübungen** — von N. J. Wurst" — veranlaßte den Verleger, mich mit dem Auftrage zu beehren, etwaige Zusätze und Erläuterungen, welche durch die fünfte, von mir umgearbeitete Auflage des „**Elementarbuches** zu praktischen Denk- und Stylübungen für Volksschulen (von demselben Verfasser)" — geboten schienen, vorläufig in einer gesonderten Abtheilung zur Erleichterung für die Besitzer der ersten Ausgabe erscheinen zu lassen. Desgleichen sollten die nöthigen Erweiterungen des Lehrstoffes zum Anschauungsunterrichte des „elterlichen Hauses, II. Abtheilung (umgearbeitet von B. Fohmann)" — diesem Anhange beigefügt werden. Die Art und Weise, wie die Erläuterungen und Zusätze für beide Lehrbücher naturgemäß zu vereinigen und in einen logischen Zusammenhang zu bringen seien, blieb dem Herausgeber dieser Schrift überlassen.

Die Schwierigkeit, diese doppelte Aufgabe zu lösen und auch noch höhere Zwecke für den Gesammtunterricht damit zu verbinden, suchte ich dadurch zu überwinden, daß ich nicht bloß Zusätze und Ergänzungen zu oben genannten Schriften, sondern mehr eine Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Gedankenvortrage überhaupt herauszugeben beschloß, welche dem Anschauungsunterrichte in der Volksschule zur Grundlage dienen sollte. Der Unterrichtsstoff, größtentheils aus der unmittelbaren Anschauung der Kinder genommen, soll dem Lehrer ein Leitfaden bei den Denk- und Sprechübungen in der Unterklasse sein, einige Uebungen abgerechnet, welche ausschließlich für die Oberklassen bestimmt sind. Dagegen einen großen Theil der auf-

genommenen Beschreibungen und Erzählungen, die mehr umgearbeitet worden, als man es ihnen ansieht, wird man der mittlern und obern Klasse zur mittelbaren oder unmittelbaren Nachahmung vorlegen können, ohne die Kinder aus ihrem natürlichen Gedankenkreise herauszudrängen.

Selbst Curtman, der so viel für die Jugend geschrieben, gibt zu, daß es noch sehr an guten Mustern zu Aufsätzen für Kinder fehle, weil die meisten dafür bestimmten Schriften zu hoch gehalten, oder in das Läppische versunken seien. Es werde desto weniger Kindliches geschrieben, je leichter man es sich mache, den Kindern einige Brosamen von dem Tische der Erwachsenen vorzusetzen.

In wiefern es mir gelungen ist, nach dieser Ansicht meine nicht leichte Aufgabe zu lösen, mögen sachverständige Schulmänner beurtheilen. Ich werde ihre Belehrungen und Nachweisungen von Unrichtigkeiten, wenn es mir vergönnt werden sollte, mit großem Danke benützen.

Wenn ich auch anerkenne, daß die eingelegten Beschreibungen und Erzählungen theilweise mustermäßiger sein könnten und über die Auswahl des Lehrstoffes 2c. sich noch manches einwenden ließe: so war doch für mich die Nachricht meines Verlegers sehr beruhigend und erfreulich, daß Herr Seminar-Rektor Eisenlohr in Nürtingen die Güte hatte, das Manuscript durchzusehen und mit einigen Bemerkungen zu beehren, die ich seiner Zeit mit Anerkennung benützen werde.

„Es ist“, setzt Herr Eisenlohr unter anderm bei, „eine „**sehr sorgfältig ausgeführte Arbeit**, von der zu hoffen ist, daß sie namentlich bei dem **katholischen Theil der Schullehrer** Eingang finden werde.“

Möge dieses Werk mit eben der Liebe aufgenommen werden, mit welcher ich daran gearbeitet habe; möge es überall, wo ihm eine Stätte vergönnt wird, Gutes stiften! —

Ravensburg, im Juli 1852.

P. Fohmann.

Inhalt.

Erste Stufe.

Auffassung, Betrachtung und Benennung der Dinge (Ansicht und Umsicht).

---

*) Zusätze und Ergänzungen zu „Wurst's Handbuch der Denk- und Stylübungen“.

*) Zu „Wurst's Handbuch der Denk- und Stylübungen" Seite 90.
**) Zu Seite 132 desselben Werkes.

Zweite Stufe.

Verdeutlichung der Begriffe durch Erforschung der **Eigenschaften** und **Thätigkeiten** der Dinge.

Berichtigungen.

Seite 15	Zeile 6	von	unten ist das große lat. **A.** zu streichen.
„ 16	„ 8	=	oben ist das Wort „über" beizusetzen.
„ 38	„ 3	=	unten lies: dabei statt: dadurch.
„ 58	„ 26	=	oben lies: daß statt: das.
„ 72	„ 8	=	oben ist der Satz: „Die Nacht und die Wärme nehmen zu" — ganz zu streichen.
„ 78	„ 22	=	oben lies: den statt: der.
„ 96	„ 1	=	oben lies: Zerschneiden statt: zerschneiden.
„ 101	„ 10	=	oben lies: Sie statt: So.
„ 103	„ 10	=	oben lies: niederer statt: anderer.
„ 108	„ 8	=	unten ist nach welcher „ein" beizusetzen.
„ 134	„ 10	=	unten lies: nach statt: noch.
„ 150	„ 19	=	oben lies: genau! statt: genau?
„ 150	„ 28	=	oben lies: Darf statt: darf.
„ 150	„ 33	=	oben lies: schaufelförmig statt: Schaufelförmig.
„ 163	„ 2	=	oben lies: Wurst's statt: Würts.
„ 174	„ 13	=	oben lies: **IV.** statt: **III.**
„ 183	„ 11	=	oben lies: Schleihe statt: Schleiche.
„ 186	„ 1	=	unten lies: S. 147 statt: S. 263.
„ 188	„ 14	=	unten ist nach sie das erste in zu streichen.
„ 216	„ 14	=	oben lies: spränge statt: sprünge.
„ 227	„ 13	=	oben lies nämliche statt: nämlich.
„ 230	„ 12	=	oben lies: nach statt: und.
„ 245	„ 11	=	unten lies: auf statt: aus.
„ 257	„ 3	=	unten lies: zerbrechlicher statt: verbrechlicher.
„ 260	„ 8	=	unten lies: folgsam statt: folgem.
„ 271	„ 6	=	unten lies: Frucht statt: Brust.
„ 277	„ 13	=	unten lies: verrichtet statt: vernichtet.
„ 278	„ 4	=	oben lies: dem statt: den.
„ 280	„ 21	=	oben lies: und **die** letzte statt: und letzte.

Minder bedeutende Interpunktions- und Buchstabenfehler wolle der geneigte Leser selbst verbessern, da dies wegen Entfernung des Druckortes dem Verf. nicht möglich war.

Berichtigungen.

Seite 15 Zeile 6 von unten ist das große lat. A. zu streichen.
„ 16 „ 5 „ oben ist das Wort „überall" beizufügen.
„ 58 „ 2 „ unten lies: Nebel statt: [illegible]
„ 69 „ 26 „ oben lies: daß statt: das.
„ 72 „ 8 „ oben ist der Ueberschr. „Die Nacht und die Wärmeabnahme zu-
– nung zu streichen.
„ 78 „ 22 „ oben lies: den statt: der.
„ 96 „ 1 „ oben lies: Verschmelzen statt: verschmelzen.
„ 101 „ 28 „ oben lies: Die statt: Sie.
„ 103 „ 10 „ oben lies: nächsten statt: anderer
„ 109 „ 3 „ unten ist nach weither „ein" beizufügen.
„ 124 „ 19 „ unten lies: nach statt: noch.
„ 130 „ 18 „ oben lies: genau! statt: genau?
„ 130 „ 23 „ oben lies: Darf statt: darf.
„ 130 „ 33 „ oben lies: schaufelförmig statt: Schaufelförmig.
„ 133 „ 2 „ oben lies: Murchi's statt: [illegible].
„ 134 „ 13 „ oben lies: IV. statt: III.
„ 138 „ 11 „ oben lies: Schichte statt: Schichte.
„ 155 „ 1 „ unten lies: S. 147 statt: S. 148.
„ 179 „ 44 „ unten ist nach die das erste in zu streichen.
„ 216 „ 14 „ oben lies: Insange statt: Insange.
„ 217 „ 44 „ oben lies nämlich statt: nämlich.
„ 230 „ 12 „ oben lies: nach statt: noch.
„ 240 „ 11 „ unten lies: auf statt: aus.
„ 257 „ 3 „ unten lies: gewöhnlicher statt: verhältnißlich.
„ 260 „ 8 „ unten lies: folgenden statt: folgende.
„ 274 „ 6 „ unten lies: Breite statt: Breit.
„ 277 „ 13 „ unten lies: verschärft statt: vermindert.
„ 278 „ 4 „ oben lies: dem statt: den.
„ 280 „ 21 „ unten lies: und die lichte statt: und lichte.

Kleinere Schnitzer in Positionen und Rechnungsfehler wolle der geneigte Leser selbst verbessern, da dies wegen Entfernung des Druckortes vom Verf. nicht möglich war.

Anschauungsunterricht,

oder:

gedrängte Darstellung der bewährtesten

Anschauungs-, Sprech- und ersten Aufschreibungen.

Vorbemerkung.

Diese vorbereitenden ersten Aufschreibübungen haben die Bestimmung, den Anfängern sowohl, als auch den im Alter schon vorgerückten Schülern, welche aus irgend einer Ursache das von **Wurst** gesteckte Lernziel *) noch nicht erreicht haben, in kurzer Zeit solche Vorkenntnisse und Fertigkeiten im Denken, Sprechen und Aufschreiben des Gedachten zu verschaffen, daß sich die ersten Abschnitte seiner Denk- und Stylübungen, so wie der Lehrstoff jeder andern Anleitung zum schriftlichen Gedankenvortrag damit naturgemäß verbinden lassen.

Was Wurst in seinem werthvollsten Werke: „**Die zwei ersten Schuljahre.** Eine theoretisch praktische, auf das neue psychologische System von Dr. Beneke gegründete **Anleitung** zur Behandlung sämmtlicher Unterrichtsgegenstände in der ersten Elementarklasse" 2c. vierte Auflage, (Seite 187—190) — über **Zweck**, Mittel, Lehrgang und Verbindung des Wiederholungskurses 2c. solcher Anschauungsübungen sagt, verdient

---

*) Vergl. Dessen Handbuch zu elementarischen Denk- und Stylübungen — „Vorbedingungen, welche dieser Unterricht voraussetzt" — Seite 28—30.

auch hier seine volle Beachtung; was aber die Auswahl und Anordnung der in folgender Anleitung zusammengestellten Anschauungsübungen betrifft, so wird bemerkt, daß der in Wursts Werken vorgezeichnete Lehrweg zwar nicht ganz verlassen, aber doch mehr Rücksicht genommen wurde auf die Ergebnisse eigener vieljähriger Erfahrungen, so wie auf die Lehrwege von Kellner, Klocker, Scholz, Curtmann, Stern und Gersbach, Pöhlmann, Brandauer, Jerrer u. A.

Erste Stufe.

Auffassung, Betrachtung und Benennung der Dinge.

(Ansicht und Umsicht.)

Erste Uebung.

Benennung und Einordnung der Dinge nach dem Orte, wo sie sich befinden.

Einleitung: Anrede an die Kinder.

Liebe Kinder! Es freut mich, daß Ihr Euch heute so zahlreich bei mir versammelt habt. Ich hoffe, Ihr werdet auch in Zukunft recht gerne und fleißig zu mir in die Schule kommen und ohne Noth nicht zu Hause bleiben; denn ich habe die Kinder sehr lieb und für mein Leben gern. Ich bin nirgends lieber, als bei den Kindern. Ich rede gerne mit ihnen, und erzähle ihnen oft etwas Schönes, woran sie eine Freude haben.

Das ist mir das größte Vergnügen, wenn ich bei den Kindern sein, und sie über manche schöne Sachen, die ihnen nützlich sind, belehren kann. Ihr dürfet Euch also zum Voraus darauf freuen, daß Ihr allemal, so oft Ihr zu mir in die Schule kommt, Etwas hören, Etwas lernen werdet, das Euch Freude machen und großen Nutzen bringen wird.

Ihr müßt mir aber auch versprechen, daß Ihr immer recht ruhig, still, aufmerksam und fleißig sein wollet; daß Ihr gegen einander freundlich, liebreich, verträglich und dienstfertig sein, und Euch stets höflich und anständig betragen wollet; und daß besonders die ältern aus Euch ihre Aufgaben, namentlich die schriftlichen,

sauber und reinlich, mit Ueberlegung, für sich allein, pünktlich und vollständig bearbeiten wollen.

Versprechet Ihr mir dieses? — Was wollet Ihr thun? —

(Die Kinder wiederholen das Gesagte dem Inhalte nach und sprechen dem Lehrer zuletzt im Chore nach):

„Wir wollen immer recht brav, fleißig und auf-„merksam sein. Wir wollen Alles, was der Lehrer „von uns verlangt, gerne und mit Freuden thun."

Schluß. — Lehrer: Nun gut. Machet es so! — Seid immer aufmerksam und lernbegierig! — Keines rede mit dem Andern unnöthigerweise; Keines störe das Andere durch Muthwillen, Schwatzhaftigkeit und Leichtsinn! Jedes aus Euch habe immer Aug und Ohr auf die Worte des Lehrers gerichtet! — Wohl Euch, wenn Ihr diese Ermahnung gerne und willig befolgt; denn alsdann werdet Ihr immer verständiger und besser werden, und Euerm Lehrer, Euern lieben Eltern und allen guten Menschen die größte Freude bereiten. Ja, Ihr werdet, was gewiß auch sehr wichtig ist, Euch vor manchem Nachtheil, und Schaden bewahren und Euer Auskommen in dieser Welt sichern können, wenn Ihr Eure Schulzeit recht gut benützet, was Ihr sehen könnet aus folgender

Erzählung. *)

Ein armer Taglöhner hatte einen Bruder in der Fremde. Dieser war wol schon 20 Jahre abwesend. Die Leute glaubten, er wäre schon lange gestorben, weil er gar nichts mehr von sich hören ließ. Eines Tages kam ein Brief an den armen Taglöhner, als er eben in der Stadt war. Weil er aber den Brief nicht lesen konnte, so ging er mit demselben zu seinem Wirthe und bat diesen, ihm den Brief vorzulesen. Als der Wirth ihn für sich gelesen hatte, sagte er zu dem Taglöhner: Hört, lieber Nachbar, in dem Briefe steht geschrieben, daß Euer Bruder vor einigen Wochen gestorben sei, und daß er Euch 50 Rthlr. vermacht habe; Ihr müßt aber sogleich kommen und das Geld selbst abholen."

„„Herr Wirth"", sagte der Taglöhner, „„wohin soll ich denn gehen, das Geld abzuholen?""

„Nach Amsterdam", erwiderte der Wirth, „über 100 Meilen von hier."

---

*) Vergl. v. Rochow Kinderfreund.

„„Ei““, sagte der Taglöhner, „„100 Meilen hin und 100 Meilen her, das sind ja 200 Meilen. Da kostet mich ja die Reise und die Versäumniß der nahen Ernte fast mehr, als ich erben soll.““

„Hört“, sprach der Wirth, „gebt mir Euern Brief und verkauft mir Euer Recht daran für 30 Rthlr., so könnt Ihr hier bleiben, und ich will schon sehen, wie ich zu dem Gelde komme. Aber Ihr müßt keinem Menschen Etwas von diesem Handel sagen. Wollt Ihr das?“ —

„„Herzlich gern““, antwortete der Taglöhner. —

Nun holte der Wirth Geld und bezahlte ihm die 30 Rthlr. Der Taglöhner dankte herzlich für die erwiesene Gefälligkeit und ging vergnügt nach Hause.

Erst nach vielen Jahren bekannte der Wirth, der indeß liederlich und arm geworden war, mit großer Angst auf dem Sterbebette seinem Beichtvater, wie er den armen Taglöhner betrogen habe; denn in dem Briefe habe gestanden:

„Wer diesen Brief in Amsterdam bei Herrn Kaufmann van der Streethen
„vorzeigt, dem sollen 2000 Rthlr. ausbezahlt werden.“

Diese 2000 Rthlr. habe er denn auch richtig erhalten, aber liederlich durchgebracht. —

Hätte dieser Mann als Knabe in der Schule die Gelegenheit, gut schreiben und lesen zu lernen, gehörig benützt, so hatte man ihn nicht so schändlich betrügen können, und er wäre vielleicht ein wohlhabender Mann geworden.

So gibt es noch manche Menschen, die es — leider nur zu spät — bedauern, die schöne Schulzeit nicht gut benützt, und somit wenig gelernt zu haben. Gerathen sie später in die Hände gewissenloser, betrügerischer Leute, so werden sie schändlich hintergangen und um das Ihrige gebracht, oder sie müssen vielleicht doch Manches entbehren, was sie bei bessern Schulkenntnissen und Kunstfertigkeiten sich leicht hätten erwerben können.

Freilich gibt es auch bisweilen Eltern, die ihre Kinder selbst von der Schule abhalten und ohne Noth zu Haus- und Feldgeschäften benützen. Wenn sie dann zur Strafe gezogen werden, so schimpfen sie über die Schule, über den Pfarrer, Lehrer &c., und Niemand kann es ihnen recht machen. Manche unverständige Mutter sagt da vielleicht zu ihrem Kinde, das sich ungerne von der Schule abhalten läßt: „Haben sie doch ein Gehetze mit der Schule, als ob Leib und Leben daran hinge. Sag' nur, wenn dich der Lehrer fragt, warum du nicht in die Schule gekommen bist, du habest Zahnschmerzen oder Kopfweh gehabt. Gesteh' es nicht, daß ich dich auf das Feld geschickt habe, dem Vater zu helfen. Der Lehrer braucht nicht Alles zu wissen. — — —“ Sie bedenkt nicht, daß sie dadurch das arme Kind zum Lügen und vielleicht noch zu etwas mehr verleitet. —

Bisweilen wird das Kind auch verzärtelt durch die Affenliebe einer unverständigen Mutter. Eine solche Mutter kann dem Kinde

nichts versagen, noch vielweniger dasselbe zu einem Geschäfte anhalten, das einige Anstrengung und Ausdauer erfordert. Daß solche Kinder nicht zu beneiden, sondern vielmehr sehr zu bedauern sind, könnt ihr ersehen aus folgender Geschichte:

Der Wegweiser mit vier Armen *).

(Eine Erzählung für ältere Schüler.)

1.

Ein Wegweiser mit vier Armen sollte doch genug sein, daß man gewiß wissen könnte, wo der rechte Weg hingehe; besonders wenn der Name der Stadt oder des Dorfes recht deutlich darauf steht, wohin man will. Und doch nützt Manchem dieses Alles nichts, wenn er auch die besten Augen im Kopfe hat. Dies werden wir gleich von Hans sehen, der auch einmal vor einem solchen Wegweiser gestanden ist, und es am Gaffen durchaus nicht hat fehlen lassen. Ich muß Euch aber zuerst sagen, was Hans für ein Mensch war, und wer seine Eltern gewesen sind. — Sein Vater war Schuster in Zwickeldorf, und machte Schuhe und Stiefel, daß beinahe zwei Füße Platz darin gehabt hätten. Die Sohlen waren so dick, wie eine Eichenrinde. Dabei meinte er, er sei der vornehmste Schuster weit und breit. Es ließen aber auch die meisten Bauern bei ihm arbeiten. Sein Weib paßte ganz zu ihm. Man hätte ihr unrecht gethan, wenn man ihr nachgesagt hätte, sie habe das Pulver erfunden. Obgleich sie mehrere Kinder hatte, so war doch Hans ihr Augapfel; denn dieser hatte die stärksten Knochen, die blühendsten Wangen und ein hübsches, breites Gesicht. Essen konnte er für drei andere. Er schlug es seiner Mutter nie ab, wenn sie ihm eine Dampfnudel, ein Stück Butterbrod, oder ein Paar Aepfel und Birnen heimlich zusteckte. Auch lernte er frühzeitig, durch die Sohlen stechen und den Draht durchziehen. Wenn ihm seine Mutter bei seiner Arbeit so zusah, war sie ganz vergnügt und sagte zu ihrem Manne: „Der wird einmal so geschickt, wie Du. Er lernt seine Sache unvergleichlich." Da wurde der Schuster gewöhnlich sehr aufgeräumt, schaute selbstgefällig auf seinen Elephantenschuh hin und zog an dem Drahte, daß er beinahe abriß.

2.

In früherer Zeit bekümmerte man sich nicht viel um die Schulen. Es stand den Eltern frei, ihre Kinder dahin zu schicken, oder nicht. Man kann sich leicht denken, daß Hans im Lernen nicht zu viel angestrengt wurde. Er nahm dieses aber auch nicht übel. Er ging lieber den Vogelnestern nach, oder spielte mit seinen Kameraden auf der Gasse. „Was braucht man die Schule!" pflegte seine unverständige Mutter zu sagen. „Dein Vater ist auch ein Mann geworden, vor dem Jedermann Respekt haben muß. Und an mir ist, glaube ich, auch Nichts auszusetzen. Ich stelle Euch alle Tage Euer gutes Essen auf den Tisch, und doch haben wir, Gott sei Dank, etwas Schönes erspart." — Das war Wasser auf

*) Vergl. Walthers Erzählungen für das Volk und seine Kinder. Kempten, 1851. (Drittes Heft, Seite 234.)

die Mühle unsers Hans. — „Wenn das so leicht geht", dachte er, „so ist es schon recht, und ich will einmal schon durchkommen."

Das Handwerk sollte er gleich bei seinem Vater lernen; denn einen bessern Meister könnte er doch nicht finden, meinte seine Mutter. — Hans saß also seinem Vater gegenüber, und machte beim Schuhflicken einen eben so gekrümmten Rücken, wie er, was seiner Mutter keine kleine Freude machte. „Wenn dir nur der Rücken nicht wehe thut!" sagte seine Mutter mitleidig. „Ruhe auch wieder ein wenig aus!" Hans ruhete auch wirklich sehr oft aus, und aß zur Herzstärkung bald ein Stück Butterbrod, bald that er dem Vater Bescheid aus dem Bierkruge.

3.

Unter solchen Anstrengungen vergingen seine Lehrjahre. Als er aber das Gesellenstück machen sollte, da standen die Ochsen am Berge. „Der Gukguk auch", sagte sein Vater, — „ein Gesellenstück sollte der Bursch doch machen können! Groß genug wäre er dazu." — „Was hast du denn immer mit dem Hans?" entgegnete sein Weib. „In seinem Alter bist du gewiß auch nicht geschickter gewesen. Du mußt ihm eben ein wenig helfen, dann wird man ihn schon als Gesellen aufnehmen. Wir müßen uns eben auch Etwas kosten lassen." —

Während seiner Lehrjahre hatte Hans das Wenige ganz wieder vergessen, was er hie und da in der Schule gelernt hatte. Er konnte nun nicht einmal seinen Namen mehr schreiben. Dies schlug aber seine Mutter nicht hoch an. Sein Vater sagte auch nichts darüber; denn er konnte selbst nicht schreiben. „Drei Kreuze thun es auch", meinte die Mutter. — War er doch bei den Feldarbeiten gut zu brauchen. Und beim Dreschen schlug er drein, daß man seinen Schlag immer heraus hörte.

4.

Als er Gesell war, hätten ihn seine Eltern gerne zu Hause behalten; aber das Gesetz verlangte, daß jeder Handwerksbursche wenigstens drei Jahre in der Fremde gewesen sein mußte, wenn er Meister werden wollte. Das war ein saurer Apfel für unsern Hans, und sie verzogen alle drei jämmerlich die Gesichter.

Zum ersten Male war es seiner Mutter bange. Sie seufzte über ihn, als sie ihm sein Felleisen packte, das schwer genug wurde. Hans lupfte es, und sagte ganz ärgerlich: „Da muß ich mich ja abschleppen, wie ein Esel." — „Sei du froh darüber", entgegnete seine Mutter. „Da wird dich mancher Handwerksbursch darum beneiden. Mancher würde froh sein, wenn er sich auch so abschleppen dürfte, besonders wenn er wüßte, daß ein solcher Zehrpfennig darin wäre." —

Hans nahm nun die schwere Last auf seinen breiten Rücken. Er hatte aber an den Tragbändern noch allerlei zu richten, bis er sich zu seinem „Behüt' Euch Gott" entschließen konnte. Seine Mutter besann sich hin und her, ob sie ihm, trotz seiner angefüllten Taschen, nicht noch Etwas mitgeben könnte. Doch endlich mußte er fort. Er ging mit schwerem Herzen.

5.

Er wollte geraden Wegs nach Breslau, wo ein Verwandter von ihm als Schustermeister sich niedergelassen hatte. Das war freilich ein weiter Weg; aber

weder Hans, noch seine Eltern wußten, wie weit es sei. Sie erkundigten sich nur nach den nächsten Ortschaften, und dort konnte er ja wieder weiter fragen. „Wenn du unter Wegs einen guten Meister bekommst", tröstete ihn sein Vater, „so kannst du ausruhen, und bei dieser Gelegenheit so viel lernen, daß man sich in Breslau darüber wundern wird."

Hans glaubte Alles, und trabte darauf los, als ob es ihm gar nicht fehlen könnte. Es hatte auch so den Anschein; denn schon nach vier kleinen Tagereisen fand er einen Meister in einem Landstädtchen. Derselbe war ein lustiger Vogel, dem ein solcher vierschrötiger Schustergeselle noch nicht vor die Augen gekommen war. Auch mußte er über seine dummen Reden lachen, und sagte deswegen zu seiner Frau: „Der wird uns einen Hauptspaß um den andern machen."

Hans sollte gleich Etwas unterschreiben. Da machte er seine drei Kreuz. — „Tausend, Himmel, Stern!" fuhr der Meister auf, — „kann Er nicht einmal seinen Namen schreiben? Das heiß ich mir einen Handwerksburschen! So ist mir noch keiner vorgekommen." — „Ja", sagte Hans; „ich hab' es schon einmal können, aber jetzt kann ich es halt nicht mehr. Ich hab' eben kein gutes Gedächtniß, und da fällt mir Alles gleich wieder aus", — Der Meister schüttelte bedenklich den Kopf. — „Wie heißt Er denn?" fragte er ihn. — „Hans Hampel", antwortete er. Der Meister lachte, daß ihm die Augen übergingen, und sagte: „Nun, das laß ich mir gefallen!" — Hans war nur froh, daß der Meister lachte, und verzog auch ganz vergnügt sein Gesicht. „Mit diesem Meister komme ich gewiß gut aus", dachte er. Allein nach vierzehn Tagen bekam er Feierabend, weil er sonst zu spät nach Breslau kommen möchte, wie sein Meister sagte. Dies leuchtete ihm gleichfalls ein.

Der Meister schrieb in sein Wanderbuch: „Das ist ein Kapitalesel; der kann nicht einmal lesen und schreiben. Seine Hauptkunst besteht im Essen und im Zerschneiden des Leders." — Das hätte aber der Meister bleiben lassen können; denn dies war nicht schön von ihm. Noch bösartiger war es aber, daß er zu ihm sagte: „So, da hab' ich Ihm etwas Schönes und Gutes hineingeschrieben. Da wird man Ihn überall drum anschauen." — Hans bedankte sich gar schön für das gute Zeugniß, und steckte sein Wanderbuch vergnügt in die Tasche.

6.

„Der Anfang ist einmal gut", dachte er, als er vor das Städtchen kam. Da er nicht zu schnell ging, so holten ihn ein Paar Handwerksbursche, die den nämlichen Weg machten, bald ein. Hans erzählte ihnen, daß er Arbeit in dem Städtchen gehabt habe, und zeigte sein Wanderbuch. Diese Kameraden waren aber ein Paar durchtriebene Schlingel, die es mit der Gewissenhaftigkeit nicht genau nahmen, und auch Andere gerne zum Besten hatten. Da waren sie gerade an den Rechten gekommen. „Aber Du bist Einer", sagten sie, „da muß man Respekt haben!" — „Was steht denn in meinem Wanderbuch?" fragte Hans. „Das will ich Dir vorlesen", sagte der Eine, und las: „Dieser Hans Hampel ist ein Bursche, wie man weit und breit keinen findet. Ich hätte ihn Zeit Lebens behalten, wenn er nicht nach Breslau müßte und ich Leder genug für ihn gehabt hätte." — „Kommt", sagte Hans, „im nächsten Wirthshaus bezahle ich Euch ein Paar Maaß Bier, weil Ihr mein Wanderbuch so schön ausgelegt habt."

Das ließen sich die Bursche gerne gefallen; sie brauchten im Wirthshause kein Zusprechen. Hans war seelenvergnügt, daß er so schnell solche gute Freunde gefunden hatte, und bezahlte die Zeche gerne. — „Potz Tausend!“ sagte der eine Bursche; „Da hast Du einen schönen, neuen Kronenthaler! Den möchte ich einwechseln.“ — „Den kannst Du schon haben“, sagte Hans. „Ich muß ihn doch ausgeben.“ — Der Handwerksbursche zählte ihm kleines Geld vor; aber Hans konnte nicht gut zählen, und wollte es sich nicht merken lassen. — Er sagte daher blos: „Ganz richtig!“ als der Bursche aufgehört hatte, Geld zu zählen, und steckte 48 Kreuzer zu wenig ein.

Zum Glücke für ihn fanden die zwei Betrüger in den nächsten Tagen Arbeit; sie hätten ihn sonst noch um Viel betrogen. Sie hatten ihn ohnedies schon leichter gemacht.

7.

Nun setzte er seine Reise wieder allein fort. Es kamen ihm allerlei Gedanken in den Kopf. Er meinte unter anderm für sich: „Es ist doch in der Fremde so übel nicht, wie ich früher geglaubt habe. Man lernt verschiedene Leute kennen. Ich könnte jetzt schon so Manches erzählen, worüber sich meine Eltern wundern würden.“

Er hat auch alle Tage etwas Anders gelernt, wenn man das lernen heißt, was Einem zustößt. Indessen war es ihm doch auffallend, daß er durchaus keinen Meister mehr finden konnte. „Ich glaube“, brummte er vor sich hin, „die Leute haben die Dummen lieber, als die Gescheidten. Man guckt mich immer ganz besonders an, wenn ich mein Wanderbuch zeige. Auf der Polizei haben sie gar ihre Freude mit mir. Sie lachen mir ins Gesicht, und können sich nicht satt genug an mir sehen. Ich weiß nicht, was diese Leute Lächerliches an mir finden. Neulich hat mich zwar Einer, vielleicht nur zum Spaß, einen Esel geheißen; aber ich habe es gleich gemerkt, daß er mich nur ein wenig hat necken wollen. Er hätte sonst nicht beigesetzt: „„Viel Glück auf den Weg!““ — „Mehr kann man doch von einem solchen Herrn nicht erwarten. In Breslau wird es schon besser gehen; da hausen wol noch gescheidtere Leute.“

8.

Als er ungefähr noch vier Stunden von Breslau entfernt war, kam er an einen Platz, wo eine andere Straße die Hauptstraße durchschnitt, auf welcher er gekommen war. Dort stand ein Wegweiser mit vier Armen. Hans stutzte. Wo er hergekommen war, wußte er ganz gut; welche Straße er aber einschlagen sollte, wußte er nicht so genau. Es that ihm die Wahl wehe. Er ging ein Paar Mal um den Wegweiser herum, und betrachtete ihn von allen Seiten. Besonders faßte er die Arme in das Auge und die Buchstaben darauf. Groß genug waren dieselben, und scharfe Augen hätte Hans auch gehabt; aber er brachte doch Nichts heraus, so viel er sich auch anstrengte.

„Das ist einmal ein B, glaube ich. Ja, ja, ich erinnere mich noch“, sagte er für sich. „Aber der andere Buchstab' dort sieht beinahe gerade so aus. Ach, wenn sie nur beim Plunder wären mit ihrer Schreiberei! Es wäre doch fast gescheidter, wenn ich das Lesen besser gelernt hätte, und wenn meine Eltern so vernünftig gewesen wären, mich zur Schule anzuhalten.“

Er schaute immer aufs Neue in die Höh', blieb aber dabei so dumm, wie der Wegweiser. Endlich aber nahm er sich zusammen, und sagte beherzt: „Geh es jetzt, wie es will. Ich gehe einmal auf der Straße, wo ein B hinzeigt, wenn ich recht gelesen habe."

9.

Es war ihm dabei doch nicht ganz wohl um das Herz; und er war froh, als ihm ein Mann begegnete. Sogleich fragte er ihn: „Ist das die rechte Straße nach Breslau?" — „„Es steht ja schuhhoch am Wegweiser"", antwortete der Mann. „„Hat er denn keine Augen im Kopfe?"" — „Augen hätte ich schon", sagte Hans; „aber ich kann es halt nicht lesen." — „„Nun, da wünsche ich Glück in die Welt"", sagte der Mann; „„Nur immer voran!"" — Hans bedankte sich, ob er gleich keine Ursache dazu gehabt hätte. „Hab' ich doch recht gehabt", dachte er bei sich, und ging getrost weiter.

Nach ungefähr einer Stunde kam er in einen Wald, in dem es sehr unheimlich war. Die hohen, alten Bäume machten ihn etwas ängstlich. Je tiefer er hinein kam, desto unwohler wurde ihm. Er ahnete nichts Gutes. Er schaute voll Angst bald rechts, bald links in das dichte Gesträuch hinein.

„Ach du lieber Gott", sagte er auf einmal; „jetzt ist es gefehlt!" — Drei baumstarke Kerl mit verdächtigen Gesichtern kamen aus dem Dickicht des Waldes heraus, und schrieen ihm zu: „„Halt, Bursch! Gib geschwind her, was Du hast, oder Du bist des Todes!"" — Gegen Einen hätte er sich wohl vertheidigt; aber an Drei getraute er sich doch nicht. Er machte daher keine Widerrede, und ließ sich sein schweres Felleisen geduldig nehmen. Als die Räuber ihm aber auch noch den Rock auszogen, da fing er jämmerlich zu weinen an.

„Ohne Rock", jammerte er, „kann ich doch nicht gehen!" — „„Esel, du dummer!"" sagte einer von den Räubern, — „„Du gehst ja mit den Füßen, nicht mit dem Rock!""

Sie hätten ihn wahrscheinlich ganz ausgezogen, wenn nicht eine Extrapost des Weges gekommen wäre. Da sprangen sie schnell wieder in den Wald zurück, und ließen unsern Hans ganz erbärmlich stehen.

10.

In der Kutsche saßen drei Herren, die gleich merkten, was vorgefallen war. Sie ließen halten, und Hans mußte Alles erzählen. „Das sind grobe Kerl!" sagte er, als er fertig war. Die Herren lachten, und gaben ihm Recht. — „„Wo ist Er denn her?"" fragte ihn Einer. „Von Zwickeldorf", antwortete Hans. „„Wo liegt denn das?"" fragte der Herr wieder. „Weit, sehr weit von hier", antwortete Hans. — „„So, — nun weiß ich es"", sagte der Herr. „„Aber — wo will Er denn hin?"" — „Nach Breslau, geraden Wegs", versetzte Hans. — Der Herr mußte wieder lachen, und sagte: „„Wir fahren nach Breslau. Er ist also auf dem verkehrten Wege.""

Da riß Hans seine Augen so weit auf, als es ihm möglich war. „Man hat mich aber da her gewiesen", sagte Hans. — „„Das wird wol ein Kamerad von den Spitzbuben gewesen sein"", bemerkte der Herr. — „Richtig", sagte Hans. — „Darum ist mir Einer so bekannt gewesen. Der war selbst dabei. Ich hab' ihn doch gleich erkannt."

11.

Der Herr erlaubte Hans, sich auf den Bock neben den Postillon setzen zu dürfen. Der Postillon rückte nicht gerne, was aber Hans nicht bemerkte. „„Er braucht viel Platz““, brummte der Postknecht. — „Ich bin halt ein wenig breit“, sagte Hans. „Nichts für ungut. Wenn Ihr nur drei Minuten früher gekommen wäret, so hätte ich mein Felleisen und meinen Rock noch. Wir wären mit den drei Spitzbuben leicht fertig geworden.“ — „„Ja, wenn““, sagte der Postknecht. „„Wir sind eben nicht gekommen. Sei Er froh, daß er noch mit dem Leben davon gekommen ist und jetzt neben mir sitzt.““ — „Ich bin auch froh“, sagte Hans; „aber es waren doch schändliche, grausame Menschen“; und dabei warf er einen kläglichen Blick auf seine Hemdärmeln. „Ich möchte nur wissen, wo jetzt mein Rock ist.“ — „„Sein Lamentiren wird ihn nicht herbei schaffen““, sagte der Postknecht. „„Aber an dem Wegweiser, an dem wir vorbei fahren, steht ja deutlich mit großen Buchstaben geschrieben, welche Straße nach Breslau führt. Hat Er es denn nicht gelesen?““ fragte der Postillon. „Ja, — wenn ich lesen könnte“, antwortete Hans pfiffig, „so hätte es mir nicht gefehlt, und die Spitzbuben wären mir nicht in den Weg gekommen. Ich habe zwar die vier Arme am Wegweiser genau angeschaut, aber Nichts heraus gebracht.“

„„Der Stockfisch da kann nicht einmal lesen““, rief der Postillon in die Kutsche zurück. „„Der ist, glaube ich, aus dem Lande der Hottentotten. — „„Wie heißt denn sein Vaterland?““ fragte ein Herr, der rückwärts saß. „Georg Hampel; er ist auch ein Schuster wie ich“, antwortete Hans, der gerade an seinen Vater gedacht hatte. Die drei Herren lachten, und der Postillon lachte noch am meisten. „Das sind doch freundliche Herren“, dachte Hans. „Man kann doch auch ein Wort mit ihnen reden.“ Er wurde nun selbst wieder etwas heiter und vergaß beinahe sein Unglück.

12.

Als sie an den Wegweiser kamen, sagte Hans: „So, da gehts hin? Da ist es freilich kein Wunder, daß ich irre gelaufen bin!“ — „„Das geschieht Ihm ganz recht““, sagte der Postillon. „„Hätte Er das Lesen gelernt, so wäre Er nicht so dumm in den Tag hineingelaufen.““ — „Es wäre freilich gescheidter gewesen“, erwiederte Hans. „Und wenn ich heute noch Gelegenheit habe, so lerne ich es, und das Schreiben auch dazu.“ — „„Da wird Er nicht schwer daran tragen““, sagte der Postknecht.

Als man Breslau vor sich sah, sagte Hans: „So sieht es aus? — Ich will nur sehen, wie mein Vetter aussieht. Aber in bloßen Hemdärmeln kann ich doch nicht zu ihm gehen! Daß mir die Kerl auch noch meinen Rock genommen haben! — Und erst noch mein Wanderbuch! — Da hättet Ihr lesen sollen, was darin gestanden ist! — Da war ich gelobt!“ — „„Wie kann Er denn das wissen?““ fragte der Postknecht. „„Er kann ja nicht lesen!““ — „Ja“, antwortete Hans, „zwei gute Freunde haben es mir vorgelesen; und mein Meister hat es auch gesagt.“ — Der Postillon schüttelte den Kopf. — „Glaubt Ihr es vielleicht nicht?“ fragte Hans. „Ihr dürft es sicher glauben; es ist gewiß wahr.“

13.

Wer der Kutsche begegnete, betrachtete Hans in seinen Hemdärmeln. Der Postmeister machte auch keine alltäglichen Augen, als er ihn vom Bocke herunter steigen sah. Nachdem er aber den Vorfall vernommen hatte, sagte er: „Das muß man gleich auf der Polizei anzeigen." Er schickte Hans sogleich mit einem von seinen Leuten hin. Die drei Herren schenkten ihm noch drei Thaler, was ihm die größte Freude machte. Es war ein Glück für ihn, daß ihm der Postmeister Jemand mitgegeben hatte; denn sonst wäre er vielleicht ohne Wanderbuch in sein Vaterland zurück transportirt worden. Da er von seinem Vetter Strahler sprach, so ließ man diesen sogleich rufen. Derselbe wunderte sich nicht wenig, als man ihn auf die Polizei berief. Noch größere Augen machte er, als er den breitschulterigen Hans dort sah, den er kennen sollte. Er schüttelte den Kopf, als man ihn fragte, ob er diesen Menschen kenne. „Ihr kennet mich freilich nicht, Vetter", sagte Hans. „Das kommt aber davon her, weil wir uns noch niemals gesehen haben, und heute zum ersten Male zusammen kommen. Aber der Name „Hans Hampel" und „Hans Jörg Hampel" wird Euch schon besser bekannt sein, und „Zwickeldorf" werdet Ihr auch noch nicht vergessen haben." — Jetzt ging dem Meister ein Licht auf, und er sagte: „„So, — Du bist ein Hampel? Jetzt weiß ich schon, wie ich daran bin."" — Hans wurde ganz vergnügt und sagte zutraulich: „Nehmt es nur nicht übel, daß ich so in Hemdärmeln vor Euch stehe. Mein Vater und meine Mutter lassen Euch schön grüßen. Sie wissen kein Wort davon, daß es mir so gegangen ist." Der Meister schämte sich ein wenig wegen seines Vetters, und machte, daß er mit ihm fort kam.

14.

Die Meisterin hatte auch keine große Freude, als sie den vierschrötigen Menschen sah. Doch merkte sie gleich, daß er sehr gut und treuherzig sei. Auch ihre Kinder nahmen es gar nicht genau. Sie freuten sich, daß ein Vetter aus so weiter Ferne gekommen, und gaben ihm zutraulich die Hände. Hans thaute nun auf einmal auf. Er schnalzte mit seinen Fingern und sagte: „Aber die Kinder da, — diese freuen mich. Solche hübsche, herzige Kinder gibt es in meinem ganzen Orte nicht. Wenn ich nur wieder einen Rock auf dem Leibe hätte! So weiß man ja nicht einmal, wie ich aussehe!" — „„Du wirst schon wieder einen bekommen"", sagte der Meister. „„Jetzt schreib' nur gleich nach Hause, damit man erfährt, wie es Dir gegangen ist. Ich will auch ein Paar Zeilen dazu schreiben.""

„Ja", sagte Hans, da steht der Ochs am Berg! — — Ich kann nicht schreiben und nicht lesen." —

Der Meister und seine Frau schlugen die Hände zusammen, und die Kinder betrachteten ihn, wie ein Wunderthier. — „„Da sieht es sauber aus!"" sagte der Meister. „„Wie steht es denn mit dem Handwerke?"" — „Das verstehe ich schon besser", antwortete Hans. „Hätte ich nur mein Wanderbuch noch, da solltet Ihr es gleich sehen!" — „„Das werde ich auch ohne Wanderbuch sehen"", sagte der Meister.

15.

Als Hans die vielen Gesellen in der Werkstatt sah, rief er voll Verwunderung: „Blitz und alle Wetter! da gibt es Leute! — Braucht man denn hier so viel Schuhe und Stiefel? — Mein Vater daheim wird ganz allein fertig.“ — Die Gesellen bissen sich in die Lippen; der Meister aber mußte sich schon wieder schämen wegen seines Vetters. Er war aber ein braver, christlicher Mann und dachte: „„Da kann ich einen Gotteslohn verdienen. Ich will das Versäumte bei diesem verwahrlosten Jüngling nachholen.““ Er stellte unserm Hans seine Geistesnoth unter vier Augen so eindringlich vor, daß dieser jämmerlich zu weinen anfing. „Ich will ja gerne Alles thun, was Ihr wollt“, sagte er. „Ich kann gewiß Nichts dafür, daß ich in Allem so dumm und unerfahren bin.“

Der Meister ließ ihm durch geschickte Lehrer Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen geben, und ging alle Sonntage mit ihm in die Predigt und in die Christenlehre. In der Werkstatt gab er ihm nur die geringsten Arbeiten; aber er wußte nicht, was er mit denselben anfangen sollte. Der Meister merkte indessen bald zu seiner Freude, daß Hans nicht so dumm sei, wie es Anfangs schien. Die Gesellen merkten es auch und spotteten nicht mehr über ihn. Sie gewannen ihn immer lieber, weil er es mit Allen gut meinte. Auch seine Lehrer waren mit ihm recht gut zufrieden. Der Schreiblehrer sagte: „Dieser Mensch ist nur versäumt worden. Der hat seinen dicken Kopf nicht umsonst.“

16.

Das Licht ging Hans immer heller auf. Schon nach einem Vierteljahr sagte er: „Wenn ich jetzt wieder an den Wegweiser käme, so wüßte ich schon wohin.“ Als er den ersten Brief an seine Eltern schrieb, brachte er den Mund gar nicht mehr zusammen. Er machte ihnen aber auch einige Vorwürfe, und sagte ihnen, daß sie es mit seinen Geschwistern gescheidter anfangen sollten, als mit ihm.

Nach einem Jahre konnte man ihn gar nicht mehr erkennen, und nach drei Jahren war er ein Gesell, wie man nur einen wünschen kann. Seine Dummheit war, wie weggeblasen; seine Gutmüthigkeit war ihm aber geblieben, und — das war gut.

Der Meister that jetzt ordentlich groß mit seinem Vetter, und ließ ihn gar nicht gerne fort. Hans sah aber auch ein, wie viel er ihm zu verdanken habe, was man bei dem Abschiede merkte. — „Vetter“, sagte er, „es ist nur Einer, der vergelten kann, was Ihr an mir gethan habt, — und Der wird es auch thun.“ — — Alle weinten, als endlich der gute Mensch Jedem die Hand gab, und ihn dabei mit nassen Augen treuherzig anblickte.

Er ging noch ein Paar Jahre auf die Wanderschaft, und war bei jedem Meister gerne gesehen. Er ging aber um keinen Wegweiser mehr herum; doch machte er, wie er einen erblickte, immer seine eigenen Gedanken dabei.

17.

Endlich fiel ihm auch ein, seine Eltern zu besuchen. Da kam er auch durch das Städtchen, in welchem er seine erste Arbeit gefunden hatte. Ehe er in das Wirthshaus ging, suchte er seinen Meister auf, und trat voller Freude in sein

Zimmer. „Grüß Euch Gott, Meister, grüß Gott!“ sagte er. „Da bin ich wieder. Kennt Ihr den Hans nicht mehr?“ — Der Meister wurde blutroth. Es fiel ihm dieses Mal kein Witz ein.

Euer gutes Lob“, fuhr Hans fort, „hat mir wenig geholfen. Ich habe keinen Meister mehr gefunden. Ich danke Euch aber demungeachtet dafür, und nehme den guten Willen für die That an.“ —

Der Meister wußte nicht, wie er die Worte auslegen sollte. Er stand da, wie auf Kohlen. Er war daher froh, als er hörte, daß Hans um sein Wanderbuch gekommen sei, ehe er lesen konnte.

„Da hat man mir weiß machen wollen“, fuhr Hans fort, „Ihr hättet in mein Wanderbuch etwas Anders geschrieben, als Ihr mir gesagt habt. Das hätte ich aber keinem Menschen auf der Welt geglaubt. Da müßtet Ihr ja ein falscher, grundschlechter Mann sein! — Nein, habe ich immer gesagt, ich kenne meinen Meister besser.“

Der Meister wußte gar nicht, was er sagen sollte. Er stand wie ein armer Sünder vor dem braven Menschen. — „Ihr seid nicht mehr so lustig, wie sonst“, sagte Hans. „Wo fehlt es denn?“

Der Meister war froh, als Hans wieder aus dem Hause war, und hat schwerlich wieder so Etwas in ein Wanderbuch geschrieben.

18.

Das war ein Fest bei seinen Eltern, als Hans endlich nach Hause kam. — „Ich habe es doch immer gesagt“, sagte seine Mutter, „daß unser Hans noch etwas Rechtes wird. Ja, ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen.“ — „„Kann man in der Fremde auch so gut arbeiten, wie hier?““ fragte ihn sein Vater. — „Ich meine es fast“, antwortete Hans, und war froh, daß diese Reden Niemand hörte.

Es war ihm nicht ganz wohl zu Hause. Nach ein Paar Tagen griff er wieder nach seinem Wanderstabe. Bald darauf wurde er ein angesehener Meister in einer großen Stadt. — Daß er aber, als der liebe Gott ihn mit Kindern segnete, strenge darauf hielt, daß Alle fleißig die Schule besuchten und etwas Tüchtiges lernten, könnt Ihr Euch denken.

Sprechet mir noch folgende Verse nach und präget sie Euerm Gedächtnisse ein:

Kinder, gerne wollen wir
Nun zur Schule gehen;
Unser Lehrer sorgt dafür,
Daß wir es verstehen,
Was er lehrt. Es ist nicht schwer,
Wie man's jetzo treibet;
Leichter wird es immer mehr,
Wenn man fleißig bleibet.

Kinder, die verständig sind,
Lassen sich nicht treiben;

Fleißig lernt ein gutes Kind,
Wird auch fleißig bleiben.
Träge Thiere treibt man nur,
Zwinget sie mit Zäumen;
Ich, von geistiger Natur,
Will nichts Gut's versäumen.

Anmerkung. Schüler, welche den Begründungs-Curs der freien Aufschreibungen schon einmal mitgemacht haben und in der Rechtschreibung und Satzzeichnung nicht zu weit zurück sind, können die vom Lehrer frei vorgetragenen und von den Fähigern nacherzählten Geschichten als stille Beschäftigung auf die Tafel schreiben. Schwerere Wörter schreibt ihnen der Lehrer, ehe sie an die Arbeit gehen, an die Wandtafel. — Nicht nur beim Nachsprechen einzelner Wörter, Wortverbindungen und Sätze, sondern auch beim freien Nacherzählen (mit eigenen Worten) halte der Lehrer strenge darauf, daß die Schüler langsam, laut, rein und mit scharfer Artikulation, laut und kräftig, so wie richtig betont sprechen.

Zum Memoriren ist den Schülern eine Anweisung dahin zu geben, daß sie, wie beim Vor- und Nachsprechen, Satz für Satz vornehmen, und mit dem Hinzugekommenen das Vorangegangene wiederholen. Dieses gilt nicht nur bei Einprägung größerer Denkverse, Sittensprüche und kurzgefaßter Lehren in ungebundener Rede, sondern auch bei Stylmustern zur strengen Nachahmung im Stoffe und in der Form.

§. 1.
Benennung und Aufzählung der Gegenstände, welche in der Schule zu sehen sind.

A. Lehrstoff zu freien Aufschreibübungen.

1. Begründungskursus (Aufschreiben der Wörter).

Die Schultafel, die Kreide, der Schwamm, das Tafelgestell, der Tisch, die Bank, das Pult, das Buch, die Schiefertafel, der Griffel, das Lineal, das Papier, die Feder, der Bleistift, die Dinte, das Dintengefäß, der Dintenkrug oder die Dintenflasche, der Streu-

sand, die Sandbüchse, das Federrohr oder die Federbüchse, das Federmesser, die Tabelle, das Büchergestell, die Landkarte, das Kruzifix, das Clavier, die Geige oder die Violine, der Zeigestock, der Wandkasten, der Ofen, die Thüre, das Fenster, die Wand, der Fußboden, die Decke.

(Man vergleiche die zwei ersten Schuljahre v. Wurst, S. 192.)

II. Wiederholungskursus (Aufschreiben einzelner Gedanken verschiedene Dinge).

1. In dem Schulzimmer sind viele Kinder und der Lehrer. Der Lehrer will die Kinder belehren oder unterrichten. Die Kinder sitzen auf Bänken, der Lehrer auf einem Stuhle. Vor den Bänken der Kinder sind Pulte oder schmale Tische, vor dem Stuhle des Lehrers ist ein Schreibtisch (ein Katheder, ein großes Pult). Auf den schmalen Tischen können die Kinder bequem schreiben, weil sie etwas schief sind. Bei dem Schreiben muß man gerade sitzen. Wer viel krumm sitzt, kann seine Brust und seine Augen verderben.

2. Der Ort, in welchem die Kinder zusammen kommen, um zu lernen, heißt Schule. Die Kinder, welche in die Schule gehen und dem Unterrichte beiwohnen, heißen Schüler. Die Schüler brauchen, wenn sie lernen, verschiedene Sachen, als: Bücher, Papier, Schiefertafeln, Blei- und Schieferstifte, Federn, Lineale u. s. w. — Was die Schüler zunächst beim Lernen brauchen, legen sie auf das Pult. Unter das Pult (auf ein Brett) legen sie die Sachen, die erst später nothwendig sind. Das Brett unter dem Pulte heißt Bücherbrett. Die Dintengeschirre sind auch in dem Pulte angebracht.

3. Das Schulzimmer hat vier Wände, Einen Fußboden und Eine Decke. In den Wänden befinden sich die Fenster und die Thüre. An der Wand vor mir steht auf einem Gestelle die schwarze Schultafel. Auch die Tabellen, die Landkarten 2c. hängen an der Wand. Der Ofen steht in einer Vertiefung der Wand. Auf der Ofenhölle ist der Dintenkrug. Neben der Schultafel befindet sich ein Wasserbecken, damit der Schwamm darin befeuchtet und gereinigt werden kann.

4. Es ist schön, wenn in der Schule alles reinlich aussieht. Es gibt aber Kinder, welche die Sachen in der Schule gerne wie-

der verderben und beschmutzen. Bald verschütten sie Dinte, bald kratzen sie mit dem Griffel in das Holz, bald schnitzeln sie sogar mit einem Messer daran. Solche Kinder verdienen, daß sie vom Lehrer hart bestraft werden.

5. Der Lehrer hat eine Freude daran, wenn alle Kinder rein gewaschen und ordentlich gekleidet sind. Es gefällt ihm, wenn Alle ihre Haare gut ausgekämmt und ihre Kleider rein ausgebürstet haben. Schmutzflecken oder Dintenkleckse in den Büchern und Schreibheften gereichen weder den Knaben, noch den Mädchen zur Ehre. Der Lehrer hat uns darüber folgendes Verslein gelehrt:

„Reinlichkeit gefällt nicht blos,
Sie trägt auch zum Wohlsein bei;
Drum, ihr Kinder, klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sei."

B. Lehrverfahren *).

Lehrer: Wisset Ihr, liebe Kinder, wie man den Ort nennt, wo Ihr jetzt seid? Kinder: Schule.

L.: Wie nennt man dieses Zimmer, weil darin Schule gehalten wird? K.: Schulzimmer.

L.: Was sollet Ihr in der Schule thun? K.: Wir sollen in der Schule lernen.

L.: Was wollet Ihr lernen? K.: Lesen, Schreiben und Rechnen.

L.: Ganz recht; aber Ihr dürfet nicht blos das Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, sondern noch viele andere schöne Sachen, die Euch nützlich sind und große Freude machen. Nun sprechet langsam, deutlich und laut nach:

„Wir gehen in die Schule, um Etwas zu lernen."

L.: Weil Ihr hieher gekommen seid, um von mir zu lernen, was für Euch nothwendig und nützlich ist: so will ich damit anfangen, Euch deutlich und verständlich reden zu lehren, damit wir uns gut und leicht miteinander unterhalten können. Da will ich denn Euch zuerst zeigen, was für Dinge in der Schule sind. — Sehet! Habet Ihr zu Hause auch ein solches Ding? — Wie nennt man es? K.: Eine Tafel.

L.: Und weil man sie in der Schule braucht, so heißt sie? K.: Schultafel.

L.: Wozu braucht man die Schultafel? K.: Um darauf zu schreiben (zu rechnen und zu zeichnen).

---

*) Der Lehrer halte strenge darauf, daß die Kinder in vollständigen Sätzen das Angeschaute und Vorgezeigte aussprechen. Dieses geschehe bald von einzelnen, bald von mehreren, bald von allen Schülern — volks- und schriftdeutsch.

L.: Wie nennt man das, was ich hier in der Hand habe? K.: Kreide.

L.: Wer braucht sie am meisten? K.: Der Lehrer.

L.: Wozu? K.: Um damit auf die Schultafel zu schreiben, zu zeichnen rc.

L.: Saget mir, wie ist die Schultafel der Farbe nach? — Und die Kreide? — Wiederholet beide Sätze! — K.: Die Schultafel ist der Farbe nach schwarz und die Kreide ist weiß.

L.: Mit diesem Dinge da löscht man gewöhnlich das, was auf die Schultafel geschrieben worden ist, wieder aus. Wer weiß, wie man es nennt? — K.: Das ist ein Schwamm.

L.: Wie ist er der Farbe nach? K.: Braun.

L.: Oder gelblich braun. Auch hat er, wie Ihr seht, sehr viele kleine und größere Löchlein; deßhalb ist er wie? K.: Löcherig (porös) einsaugend rc. *)

L.: Wer weiß noch einige Eigenschaften von dem Schwamm anzugeben? K.: Er ist auch weich, zähe, elastisch, biegsam, undurchsichtig.

L.: Eure Eltern brauchen auch bisweilen einen Schwamm; wozu? K.: Sie waschen uns damit.

L.: Hier ist wieder ein anderer Gegenstand. Was stellt der Lehrer darauf? K.: Die Schultafel.

L.: Deshalb gibt man ihm den Namen? K.: Tafelgestell.

L.: Ihr Kleinen, wiederholt den ganzen Satz! K.: Das ist ein Tafelgestell.

L.: Wie nennt man den Gegenstand, auf dem Ihr sitzet? — Vor dem Ihr sitzet? — Vollständig gesprochen! K.: Das ist eine Bank; das ist ein Pult (ein Tisch).

L: Nennet auf eine ähnliche Weise die andern Dinge auch, die Ihr hier in der Schule sehet! — Ich will jedes Mal auf den Gegenstand hinzeigen, den Ihr benennen sollt. K.: Das ist ein Stuhl. Das ist der Tisch (das Pult) des Lehrers. Das ist ein Buch (und so die übrigen Gegenstände).

L.: Gebet mir jetzt blos jene Dinge an, die in der Schule einmal vorhanden sind! K.: In der Schule ist nur Ein Schwamm, Eine Schultafel, Eine Wanduhr, Ein Ofen, Ein Schulkasten oder Bücherschrank, Eine Thüre, Ein Tafelgestell, Ein Pult für den Lehrer rc.

L.: Nun benennet auch solche Gegenstände, welche in der Schule mehrfach vorhanden sind! K.: In der Schule sind mehrere Tische, Pulte, Stühle, Bücher, Schiefertafeln, Blei- und Schieferstifte, Federn, Dintengefäße, Federrohre, Tabellen, Landkarten, Fenster, Wände rc.

L.: Sagt man „Tisch", so meint man gewöhnlich nur Einen Tisch; sagt man aber „Tische", wie viel sind es nun? K.: Das ist unbestimmt; es können wenige, es können auch viele Tische sein.

L.: Wenn es nur wenige Tische sind, wie viele können es im geringsten Falle sein? K.: Zwei.

---

*) Um den Kindern hievon eine deutliche Vorstellung zu verschaffen, zeigt man ihnen, wie der Schwamm Wasser an sich zieht. Er besitzt diese Eigenschaft in Folge seiner unzähligen Zwischenräume (Poren). Das, wozu eine Sache gebraucht wird, führt oft zur Auffindung derjenigen Eigenschaft, von welcher dieser Gebrauch abhängt.

L.: Und wenn es mehr sind, wie viele können es dann sein? K.: Dann können es drei, vier, fünf, sechs ꝛc. Tische sein.

L.: Bestimmt man im Allgemeinen, wie viele Tische es sind, so sagt man: Wenige Tische, einige Tische, mehrere Tische, viele Tische, alle Tische. Bestimmt man aber genau, wie viele Tische man meint, so sagt man: ein Tisch, zwei Tische, drei Tische ꝛc. Kinder (wiederholen).

L.: Sprechet die Namen der Dinge, die Ihr in der Schule sehet, so aus, als wenn alle nur einmal vorhanden wären! Kinder: Tisch, Stuhl, Bank ꝛc.

L.: Setzet nun auch diese Dinge in die unbestimmte Mehrzahl! Kinder: Tische, Stühle, Bänke ꝛc.

L.: Bestimmt das Wort „Stuhl" der Anzahl nach ganz genau! Kinder: Ein Stuhl, zwei Stühle, drei Stühle ꝛc.

L.: Bestimmet jetzt auch die geringere oder größere Menge von Stühlen! Kinder: Einige Stühle, mehrere Stühle, viele Stühle, alle Stühle, wenige Stühle.

Lehrer: Und so noch: Buch, Feder, Bleistift, Pult, Tisch, Bank, Stock, Tabelle, Kind, Lehrer! K.: Ein Buch, zwei Bücher, drei Bücher; einige Bücher, mehrere Bücher, viele Bücher, alle Bücher, wenige Bücher ꝛc.

L.: Sagt man „Tisch", so steht das Wort in der Einzahl; sagt man „Tische", so steht das Wort in der Mehrzahl (nachgesprochen). — Schreibet nun alle Dinge auf, welche Ihr bisher genannt habt und die Ihr hier sehet! — Die Schüler der mittlern Abtheilung buchstabiren die vorgesagten **Namen der Dinge** in der Einzahl und Mehrzahl, und der erste Schüler dieser Bank (sodann auch der zweite, dritte ꝛc.) schreibt das vorgesagte und geschriebene Wort auch noch an die Schultafel, damit nachher die Schwächern ihre Fehler sogleich verbessern können!

Die Kinder schreiben:

Erste Lektion.

Dinge, welche im Schulzimmer zu sehen sind.

Die Bank, die Bänke; der Tisch, die Tische; der Stuhl, die Stühle; das Pult, die Pulte; die Kreide; das Buch, die Bücher; und so die übrigen Wörter.

Lehrer: Vergesset nicht, bei allen Dingwörtern einen großen Anfangsbuchstaben, und nach der Einzahl einen Beistrich, nach der Mehrzahl einen Strichpunkt und zum Schlusse einen Punkt zu machen! —

Anmerkung. Um den Schülern das Aufschreiben der Wörter später als stille Beschäftigung zu erleichtern, schreibt der Lehrer die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter entweder an die Schultafel, z. B.

Sch —, K —, Schw —, T —, B —, P —, B —, ꝛc.

oder er läßt, bis auch die Schwächern einige Fertigkeit im schriftlichen Darstellen der Wörter und kleiner Sätze oder Wortverbindungen erlangt haben, dieselben durch einen fähigern Schüler diktiren.

§. 2.

Benennung der Gegenstände, welche zu Hause in der Stube oder in der Kammer zu sehen sind.

(Vergleiche die Bilder zum Anschauungs-Unterricht für die Jugend. Tafel 2. Eßlingen, J. F. Schreibers lithographische Anstalt. Neueste Auflage.)

I. Begründungskurs.

Der Tisch, die Tische; der Stuhl, — e; der Sessel, —; der Spiegel, —; das Glas, — er; das Bild, er; das Gemählde (Gemälde), —; der Kleiderkasten, —; der Schrank, — e; der Kommod, die Kommöde; der Sekretär, e; die Uhr, en; die Bürste, en; die Kleiderbürste, n; die Schuhbürste, n; die Bettlade, n; die Bettflasche, n; das Spuckkästchen, n; der Schemel, —; der Kehrwisch, e; der Ofen, —; das Sopha, —; das Kanapé, —; das Nachttischchen, —; das Bett, en; das Fenster, —; der Fenstervorhang, e; das Handtuch, er; der Faden, —; die Nadel, n; die Stecknadel, n; der Krug, e; die Thüre, n; das Schloß, er; der Schlüssel; das Getäser, —; der Fußboden, —; die Bank, e; die Decke, n; die Wand, e; das Kleid, er; der Stock, e; das Buch, er; der Mantel, —; der Vater, —; die Mutter, —; der Sohn, e; die Tochter, —; der Bruder, —; die Schwester, n; das Kind, er; die Eltern; die Geschwister; der Hund, e; die Katze, n; der Vogel, —; der Käfig, e; ꝛc.

II. Wiederholungskurs: Aufschreiben einzelner Gedanken über verschiedene Gegenstände dieser Lektion.*)

1. Die Wohnstuben sind meist viereckig. Sie sind von allen Seiten eingeschlossen und dienen zum Aufenthalte der Menschen. Die vier Wände stehen gerade aufrecht; sie haben eine senkrechte Richtung. Der Fußboden und die Decke haben aber eine wagerechte Lage. In alten Häusern sind die Stuben oft so niedrig, daß ein

*) Der Lehrer stelle die Fragen über die hier — schon in katechetischer Gedankenfolge gegebenen Sätze so an die Kinder, daß diese den gleichen Gedanken mit verschiedenen Worten, oder in anderer Wortfolge ausdrücken. Am Schlusse läßt er die — auf solche Weise ausgesprochenen Sätze im Zusammenhang erst von den fähigern, dann auch von den schwächeren Schülern wiederholen.

großer Mensch nicht aufrecht darin gehen kann. Wenn ein neues Haus gebaut wird, so macht man die Zimmer meist zwei mal so hoch, als die Größe eines erwachsenen Menschen beträgt. Ein solches Zimmer ist zum Bewohnen viel gesunder und angenehmer, weil es nie so dunstig darin wird, und weil durch die höhern Fenster auch viel mehr Licht herein fallen kann.

2. Die vier Wände und die Decke sind gewöhnlich weiß angestrichen; aber reiche und vornehme Leute lassen sie bisweilen auch grün, blau oder gelb anstreichen, weil es hübscher aussieht. Oft werden sie mit buntem oder bemaltem Papier (Tapeten) überklebt; dieses nennt man tapeziren. Weil die Stube durch Oeldampf, Rauch, Staub oder durch Fliegen oft sehr schmutzig wird, so lassen sie reinliche Leute jährlich einmal frisch anstreichen. Eine beschmutzte rußige Stube ist so unfreundlich düster und finster, wie eine Wachtstube oder gar ein Gefängniß. Der Fußboden ist meist gedielt oder mit Brettern belegt. Arme Leute müssen oft mit einem Boden von Lehm, Estrich oder Backsteinen vorlieb nehmen. Ein solcher Boden ist viel kälter und für die Füße höchst ungesund.

3. Die Fenster werden vom Glaser verfertigt und vom Schlosser mit einem Beschläge versehen. Damit die Fensterrahmen und das Getäfer freundlicher aussehen und dauerhafter werden, lassen vermögliche Leute dieselben mit Oelfarbe weiß anstreichen. Die Fenster sind so eingerichtet, daß man sie öffnen und schließen kann; denn man muß auch frische Luft herein lassen können. In alten Häusern und Kirchen sind die Fensterscheiben gewöhnlich rund oder sechseckig und mit Blei eingefaßt. Jetzt macht man sie meist viereckig und ziemlich groß und faßt sie in Holz ein.

4. Damit die Bewohner des Hauses vor den Dieben sicher und die Fenster beim Hagelwetter geschützt sind, werden die Kreuzstöcke oft noch mit Läden verwahrt. Sie dienen auch dazu, den allzustarken Sonnenschein abzuhalten. Vornehme Leute lassen deßhalb die Fenster auch mit Vorhängen zieren. Es ist nothwendig, die Fenster öfter reinigen und abwaschen zu lassen, sonst werden die Scheiben zuletzt bläulich und ganz trübe.

5. In den meisten Stuben ist ein Ofen, damit man im Winter einheizen kann. Derselbe besteht gewöhnlich aus Eisen; doch gibt es auch solche, die aus irdenen Kacheln oder Porzellan zusammengesetzt, oder wenigstens mit einem solchen Aufsatz versehen sind. Der Form nach sind die Oefen meist viereckig oder rund. Bei den

letztern ist oft ein Rohr angebracht, durch welches der Rauch in den Schornstein geleitet werden kann. Wenn der Ofen Rauch in die Stube läßt, so ist das für die Bewohner des Hauses sehr lästig und unangenehm; auch schadet es den Augen.

6. In der Stube hat man mancherlei Geräthschaften, als: einen Tisch, Stühle, Sessel, Bänke, Schemel, bisweilen auch ein Sopha oder Kanapee, einen Spiegel, einen Kleiderkasten, einen Komod, eine Uhr, ein Spuckkästchen, mehrere Bilder oder Gemälde, und dgl. — Der Tisch ist meist mit einer Schublade versehen, worin die Messer, Gabeln, Löffel, das Salzfaß und ein Tischtuch aufbewahrt werden, weil in der Stube gewöhnlich auch gegessen wird. Wir sollen uns schon in der Jugend angewöhnen, Alles an seinen bestimmten Ort zu legen; denn

Wer in Allem Ordnung hält,
Spart sich Mühe, Zeit und Geld.
Lerne Ordnung, liebe sie!
Ordnung spart Dir manche Müh'.

---

§. 3.

Benennung der Dinge, welche in der Küche sind.

1. Wörter.

Der Herd, e; (Kunstherd, Sparherd); der Blasbalg, e; der Dreifuß, e; die Gluthzange (Feuerzange), n; der Hafen, —; (Brennhafen, Wasserhafen, Kochhafen, Milchhafen) —; die Pfanne, n; (eiserne, messingene Pfanne; Schmalzpfanne, Bratpfanne); der Krug, e; (Wasserkrug, Essigkrug, Weinkrug); der Stein, e; (Schüttstein, Wasserstein, Feuerstein, Backstein); der Backofen, —; das Ofenloch, er; die Ofengabel, n; Ofenschaufel, n; das Ofenrohr, e; das Blaserohr, e; das Ofenthürlein, —; die Bank, e; (Wasserbank, Hackbank, Schlachtbank); das Messer, —; (Brodmesser; Hackmesser, Schlachtmesser, Transchirmesser); die Gabel, n; die Backgabel, n; der Löffel, n; (Schaumlöffel, Kochlöffel, Schöpflöffel, Vorleglöffel, Eßlöffel, Kaffeelöffel, blechener, zinnerner, messingener, silberner Löffel); die Gölte, n; (Wassergölte, Kupfergölte); der Zuber, —; der Kübel, —; die Schüssel, n; (Suppenschüssel, Gemüseschüssel, Salatschüssel — Salatbecken, —; der Teller, —; der hölzerne Teller, die hölzernen Teller; (Zinnteller, Porzellanteller, Suppenteller, Fleisch- und Gemüsteller); der

Tisch, e; der Kasten, —; der Mehltrog, e; das Küchengestell, e; die Bratkachel, n; der Fleichtopf, e; der Leuchter, —; der Lichtstock, e; die Lichtputzscheere, n; die Lampen, n; das Reibeisen, —; der Trichter, —; der Knödelmodel, —; der Mörser, —; der Bratspieß, e; das Nudelbrett, er; das Wallholz (Walzholz), er; das Backblech, e; das Kaffeeblech, e; das Salzfaß, er; die Gewürzlade, n; die Kaffeemühle, n; die Kaffeetasse, n; die Kaffeekanne, n; die Milchkanne, n; die Zuckerbüchse, n; die Kaffeemaschine, n; das Zündhölzchen, —; der Schwefelfaden, —; die Kohle, n; die Asche; der Aschenbehälter, —; die Gluth; das Holz; das Feuer; der Holzkorb, e.

Anmerkung. Ordnung ist zwar hier noch nicht die Hauptsache in Anreihung dieser Wörter; deshalb stehen auch manche Wörter nicht in der gehörigen Reihe. Es ist aber gut, wenn sie ohne viel Zwang in die rechte Stelle gesetzt werden. — Aus dieser Lektion können wegen Reichhaltigkeit des Lehrstoffes auch 2—3 gemacht werden.

II. Sätze.

1. Die Küche ist ein wichtiger Theil des Hauses. In der Küche werden unsere Speisen zubereitet und gekocht. Der Herd ist es, auf dem gekocht, gesotten, gebacken und gebraten wird. Ueber demselben ist ein Rauchfang angebracht, den Rauch in das Kamin und von dort ins Freie zu leiten. Auf dem Herde ist eine eiserne Platte mit runden Oeffnungen, in welche eiserne oder irdene Töpfe (Häfen) gesetzt werden. Unter dieser Platte brennt das Feuer. Es wird aber auch oft über dem Herde auf einem Roste angemacht, damit die Asche hindurch fallen kann. Bisweilen stellt man über ein solches Feuer den Dreifuß, setzt eine Pfanne, einen Hafen (Topf) oder einen Kessel darauf und kocht die Speisen.

2. Da in der Küche die Speisen gekocht und zubereitet werden, so sind verschiedene Vorrichtungen, Geräthschaften und Geschirre darin nothwendig. Daher finden wir in der Küche einen Herd, einen Tisch, eine Wasserbank, einen Mehltrog, einen Küchenkasten, einen Hackstock oder eine Schlachtbank, ein Küchengestell, mehrere Wassergölten oder Wassereimer, eine Wasserschapfe, einige Kessel, Pfannen, Krüge, Flaschen, Seiher, Koch- und Schöpflöffel, viele Teller, Schüssel, Kannen und Tassen; ein Salzfaß, einen Mörser,

eine Kaffeemühle, eine Theemaschine, eine Zuckerbüchse, ein Reibeisen, eine Gewürzlade, einen Blasebalg, einen Bratspieß, u. s. w. Die Küchengeschirre werden, wenn man sie nicht mehr braucht, sauber gespült und in einer gewissen Ordnung aufgestellt oder aufgehängt.

3. Eßwaaren, Ueberreste von gekochten Speisen, Obst, Brod, Butter, Fleisch, Eier, Schmalz, Milch, Rahm, Essig und Wein bleiben oft eine Zeit lang in der Küche aufgestellt, ehe sie in der Speisekammer aufbewahrt werden. Diese Dinge müssen rein erhalten, und vor Ungeziefer, vor Mäusen, Katzen und Hunden gut verwahrt werden. Naschhafte Kinder läßt man deshalb auch nicht gerne in die Küche.

4. Weil man beim Kochen reines Brunnenwasser braucht, so ist in den Küchen reicher Leute oft sogar ein Brunnen vorhanden. In Ermangelung eines solchen stehen immer auf der Wasserbank mehrere Gölten, mit Wasser gefüllt. Bald nimmt man mit der Schapfe Wasser zum Kochen und Spielen des Geschirres heraus, bald wird auch das Wasser zum Trinken daraus geschöpft.

5. In der Küche muß alles ganz reinlich zugehen und sauber erhalten werden, sonst mag man die darin zubereiteten Speisen nicht mit Appetit genießen. Die Mutter läßt das irdene, porzellanene, zinnerne, und insbesondere das eiserne, kupferne, messingene und silberne Geschirr von Zeit zu Zeit recht schön abreiben und sauber putzen oder scheuern, damit Alles wieder hübsch blank und freundlich in der Küche aussieht.

6. Die kupfernen, messingenen und eisernen Geschirre rosten gern, zumal wenn saure oder sonstige scharfe Speisen darin gekocht worden sind. Der Rost am Kupfer und Messing, welcher sehr giftig ist, hat eine grüne Farbe. Man nennt ihn auch Grünspan. Geschirre von diesem Metalle müssen ganz besonders blank und rein erhalten werden. Um einer Vergiftung vorzubeugen, werden solche Geschirre meist verzinnt.

Immer glänzend, blank und rein
Müssen die Geschirre sein.
Selbst das herrlichste Gericht
Schmeckt aus wüsten Schüsseln nicht.

§. 4.

Dinge, welche im Keller sind.

I. Wörter.

Die steinerne Wand, die steinernen Wände*); die gewölbte Decke; der gepflasterte, lehmene, oder mit Steinplatten belegte Fußboden, —; das Gewölbe, —; das Luftloch, er; das Fenster, —; das Gitter, —; der Laden, —; das Faß, die Fässer; das Weinfaß, er; (Bierfaß, Branntweinfaß, Mostfaß, Essigfaß) —; der Reif, e; der eiserne Reif, e; der Hahnen, —; der Spunde, n; der Zapfen, —; die Faßdaube, n; die Erdbirn, en; die Kartoffel, n; die Rübe, n; die weiße Rübe, n; die rothe Rübe, n; die gelbe Rübe, n; die Kohlrabe, n; der Sellerie; die Petersilie; das Kraut; das Sauerkraut; der Salat; das Obst; der Apfel, —; die Birne, n; die Zwetschge, n; der Krautständer, —; die Hurde, n; der Kübel, —; die Kufe, n; das Butterfaß, er; die Butter; das Schmalz; der Käs; das Ei, er; der Block, e; die Treppe, n.

II. Sätze.

1. Im untersten Theile des Hauses, in die Erde gegraben, ist der Keller. Er ist meist gewölbt. Die Wände und das Gewölbe sind von Stein. Der Boden ist gewöhnlich nur von Lehm. Bisweilen ist derselbe auch mit steinernen Platten belegt oder gepflastert. Eine Treppe oder Stiege führt gewöhnlich von der Hausflur in den Keller. Er hat oben nur kleine Fenster oder Luftlöcher, welche im Sommer des Nachts und im Winter des Nachmittags, wenn die Sonne mild und freundlich scheint, fleißig geöffnet werden müssen, damit die Luft rein bleibt. Weil durch die kleinen Löcher oder Fenster nicht viel Tageshelle dringen kann, so ist es im Keller immer dunkel und finster. In demselben ist es meist feucht und kühl; es wäre deshalb nicht angenehm und gesund, darin zu wohnen.

---

*) Kommen die Kinder jetzt schon auf die Eigenschaftswörter und eigenschaftswörtlichen Beifügungen, so hat das für die kleinen Schreiber nur so viel zu bedeuten, daß man ihnen sagt, es seien hier zwei Wörter mit einander verbunden (auf einander bezogen); das eine gebe an, wie die Wand beschaffen ist, und werde nur klein geschrieben; denn nur die Namen der Dinge (Dingwörter) schreibe man mit großen Anfangsbuchstaben.

2. In wasserreichen, tiefgelegenen Gegenden ist ein trockener Keller von großem Werth. Oft geschieht es, daß bei starkem Regen das Wasser in den Keller solcher Häuser dringt, die etwas tief liegen. Dadurch kann Vieles verdorben werden oder ganz zu Grunde gehen. Im Winter ist der Keller wärmer, als die freie Luft, weil er tief liegt und mit dicken Mauern umgeben ist; im Sommer dagegen ist er frischer und kälter, wenn die Kellerläden des Tags über geschlossen bleiben. Sachen, die durch Frost oder Hitze leiden könnten, werden deshalb auch im Keller aufbewahrt.

3. Im Keller befinden sich kleine und große Fässer. Sie bestehen meist aus eichenen Faßdauben, die mit Reifen von Holz oder Eisen gebunden und der Form nach eirund sind. Jedes Faß ist mit zwei dicken, starken Böden versehen, und in der Mitte weiter, als an beiden Enden. Man sagt dann: es hat einen Bauch, oder: es ist bauchig. An jedem Faß sind meist drei Oeffnungen: das Spundloch, das Zapfenloch und das Zwickloch. Das Spundloch ist gewöhnlich in der Mitte des Bauches und wird beim Füllen des Fasses benützt. Das Zapfenloch ist unten am Rande des vordern Bodens. In dasselbe wird der Hahnen gesteckt, und der Wein oder das Bier ꝛc. aus dem Fasse gelassen oder gezapft. Außer dem Spundloch ist oben auch noch bisweilen ein Loch, das durch einen Zwick verschlossen ist. Daher heißt man es in einigen Gegenden Zwickloch. Es wird gewöhnlich geöffnet, um Luft in das Faß oben zu lassen, welche auf die Flüssigkeit drückt, damit sie durch den Hahnen desto besser laufen kann.

4. Diese Fässer enthalten Bier, Trauben- und Obstwein, auch bisweilen Essig und Branntwein. Doch wird der Branntwein und Essig auch in gläsernen Flaschen aufbewahrt. Außer diesen Vorräthen von Getränken kommen noch die Vorräthe von Obst, Gemüse und andern Nahrungsmitteln in den Keller, z. B. Aepfel, Birnen, Zwetschgen, Kartoffeln, Rüben, Kohlraben, Rettiche, Sauerkraut, u. s. w.; sogar Butter, Schmalz, Fleisch, Milch, Käs, Eier — werden im Keller aufbewahrt. Bisweilen halten sich auch Mäuse und Ratten im Keller auf, weil sie da immer Etwas zu naschen finden.

III. Lehrverfahren über die Beschreibung des Fasses.*)

Lehrer: Hier habe ich einen Bohrer, eine Nadel und ein Federmesser, und hier ist ein Wasserkrug, eine Schale und ein Trinkglas. In welche von diesen Dingen kann ich etwas anderes thun, um es darin aufzubewahren? Kinder: In den Topf, die Schale und das Glas.

L.: Was haben also wohl diese drei Dinge für eine Aehnlichkeit mit einander? Kind (einer höhern Abtheilung): Man kann Etwas hinein thun, um es aufzubewahren.

L.: Dinge, worein man eine Sache thut, um sie aufzubewahren, nennt man Gefäße. Wiederholet diesen Satz! K.: Dinge, ꝛc.

L.: Welchen gemeinschaftlichen Namen können wir also dem Topfe, der Schale und dem Glase geben? K.: Gefäße.

L.: Warum wol? K.: Weil man Etwas hinein thun und darin aufbewahren kann.

L.: Kann man den Bohrer, die Nadel und das Federmesser da auch Gefäße nennen? K.: Nein.

L.: Warum kann man sie nicht so nennen? K.: Weil man nichts hinein thun kann.

L.: Recht; hineinfassen oder gießen kann man nichts. Indessen kann man doch alle drei gebrauchen, wenn man andere Dinge machen oder zurichten will; und deswegen nennt man sie Werkzeuge. Kann man wol das Glas hier ein Werkzeug nennen? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil ich damit nichts anders verfertigen kann.

L.: Hier habe ich ein kleines Faß. Ist es ein Werkzeug oder ein Gefäß? K.: Ein Gefäß.

L.: Warum wol? K. Weil man etwas anderes hinein thun und darin aufbewahren kann.

L.: Wo befinden sich gewöhnlich die Fässer? K.: Im Keller.

L.: Sind die Fässer im Keller auch so klein, wie dieses hier? K.: Sie sind meistens viel größer.

L.: Was kannst du also von den Fässern behaupten, wenn du auf ihre Größe siehst? K.: Es gibt kleine und große Fässer.

L.: Nun wollen wir die Merkmale aufsuchen, wodurch sich ein Faß von andern Gefäßen unterscheidet.**) —

L.: Woraus ist das Faß gemacht? K: Aus Holz.

L.: Wenn es aus Eisen wäre, so müßte ich sagen: Es ist ein eisernes Gefäß. Da es aber von Holz gemacht ist, wie muß man jetzt sagen? K.: Es ist ein hölzernes Gefäß.

L.: Ist dieses Fäßchen hier an allen Orten gleich weit? K.: Nein.

L.: Wo ist es denn am weitesten? K.: Hier (auf die Mitte zeigend).

L.: Ist das oben, oder unten, oder in der Mitte? K.: In der Mitte.

---

*) Vergl. Pöhlmanns praktische Anweisung ꝛc. Erlangen, 1812.

**) Man vergl. §. 12. das vorbereitende Lehrverfahren über „Vergleichen und Unterscheiden“.

L.: Ein Gefäß, das in der Mitte weiter ist, als oben und unten, heißt bauchig. Wie kannst du dieses Faß da nennen? K.: Bauchig.

L.: Warum? K.: Weil es in der Mitte weiter ist, als oben und unten.

L.: Dieser Theil heißt Boden. Wie viel hat ein Faß Böden? K.: Zwei.

L.: Wenn ein Faß so steht, so heißt dies oben, und dies unten. Wo befinden sich die Böden? K.: der Eine ist oben, der Andere unten.

L.: Nun sage mir noch einmal alles zusammen genommen, was wir bis jetzt vom Fasse gelernt haben! K.: Das Faß ist ein hölzernes, bauchiges Gefäß, welches oben und unten mit einem starken Boden versehen ist.

L.: Nennet mir einmal die einzelnen Theile, woraus ein Faß besteht! K.: Es besteht aus zwei starken Böden, aus mehreren Faßdauben und hölzernen oder eisernen Reifen, aus einem Zapfen und Spunde.

L.: Wozu dienen denn die Reife? Welche Theile müssen sie zusammen halten? K.: die Faßdauben.

L.: Wohin steckt man den Spund? K.: In das Spundloch.

L.: Wo befindet sich gewöhnlich dasselbe? K.: In der Mitte des Bauches.

L.: Wozu dient es? Wenn man das Faß füllt, wo gießt man die Flüssigkeit hinein? K.: Durch das Spundloch.

L.: Es wird gewöhnlich auch geöffnet, um oben Luft in das Faß zu lassen, welche auf die Flüssigkeit drücken muß, damit dieselbe desto leichter ablaufen kann. Bisweilen ist dafür ein anderes, kleineres Loch vorhanden, das durch einen Zwick geöffnet werden kann. —

L.: Wohin steckt man den Zapfen? K.: In das Zapfenloch.

L.: Wo befindet sich dasselbe? K.: Unten am Rande des vordern Bodens.

L.: Was steckt man statt des Zapfens in das Zapfenloch, um die Flüssigkeiten recht bequem heraus lassen zu können? K.: Den Hahn.

L.: Und wenn man dieses thut, so sagt man: „Man zapft ein Faß an." — Was heißt nun das, wenn ich sage: „Der Vater ist im Keller, um ein Faß Bier anzuzapfen?" K.: Er schlägt den Zapfen aus einem Fasse heraus, und steckt dafür einen Hahn hinein, damit man das darin enthaltene Bier besser heraus lassen kann.

L.: Nun wollen wir Alles wiederholen, was wir vom Fasse gelernt haben.

„Das Faß ist ein hölzernes Gefäß, welches sich gewöhnlich in einem Keller befindet. Es gibt kleine und große Fässer. Sie bestehen ꝛc. — Und so noch die andern Sätze in Ziffer 3.

L.: Wie heißt der Handwerker, welcher Fässer macht? K.: Küfer (Böttcher, Büttner).

L.: Was verfertigt der Küfer noch außer den Fässern für Gefäße? K.: Butten, Kufen, Kübel, Gölten, Eimer ꝛc.

L.: Nun wollen wir ein Faß mit einer Butte vergleichen. Die Größern aus euch werden noch wissen, was das heißt! K.: Wir wollen die Merkmale angeben, welche beide Gefäße an sich haben.

L.: Wie kann man das noch kürzer ausdrücken? K.: Wir wollen ihre Aehnlichkeiten aufsuchen.

L.: Woraus sind beide Gefäße gemacht? K.: Aus Holz.

L.: Sind beide, das Faß und die Butte, nur aus Einem Stück Holz gemacht? K.: Nein, aus mehreren.

L.: Wie heißen die einzelnen Stücke Holz? K.: Dauben, Reife und Böden.

L.: Von welchen Handwerkern werden beide verfertigt? K.: Vom Küfer.

L.: Wozu dienen beide? K.: Um Flüssigkeiten hinein zu thun und darin aufzubewahren.

L.: Wie nennt man sie deshalb? K.: Gefäße.

L.: Von welchem Handwerker werden beide verfertigt? K.: Vom Küfer.

L.: Nun wiederholt einmal alle Aehnlichkeiten, die Ihr zwischen einem Fasse und einer Butte gefunden habt! — K.:

„Faß und Butte sind von Holz. Sie bestehen aus Dauben, die durch Reife zusammen gehalten werden. In beide kann man Flüssigkeiten thun, um sie darin aufzubewahren; man nennt sie deshalb Gefäße. Beide werden von demselben Handwerker gemacht."

L.: Gebt mir einmal einige Unterschiede zwischen beiden an! K.: (geben auf einige Zwischenfragen ungefähr folgende Antworten):

„Die Butte hat nur einen Boden; das Faß hat deren zwei. Die Butte ist oben weit und unten eng; das Faß ist in der Mitte weit und auf beiden Seiten etwas eng. Die Butte ist mit ledernen oder leinenen Bändern versehen, damit man sie bequem auf dem Rücken tragen kann; das Faß ist gewöhnlich nicht zum Tragen eingerichtet. In den Butten bewahrt man gewöhnlich die Flüssigkeiten nicht so lange auf, wie in den Fässern. Die Butte hat keiche Löcher, wie das Faß deren mehrere hat". ꝛc.

---

§. 5.

Dinge, welche im Stalle, in der Schener oder Scheune und im Hofe sind.

I. Wörter.

1. Im Stalle (und im Hofe): der Stall, die Ställe; (Viehstall, Pferdestall, Schweinstall, Schafstall, Hühnerstall, Gansstall, Hundstall, Taubenschlag) — die Stallthüre, n: das Pflaster, —; die Rinne, n; die Jauche; der Dung (Mist); die Wand, e; die Decke, n; der Balken, —; das Fenster, —; der Laden, —; der Futtertrog, e; die Krippe, n; die Raufe, n; der Sattel, —; das Kummt, —; das Halfter, —; der Zaum, e; der Riemen, —; der Strick, e; die Kette, n, der Striegel, —; die Bürste, n; der Melkstuhl, e; die Dunggabel, n; der Dung-

haken, —; der Stallbesen, —; der Stuhl, e. Das Vieh: Das Pferd, e; das Roß, e; der Gaul, e; die Stute, n; der Hengst, e; das Fohlen, —; das Füllen, —; der Esel; das Eselsfüllen, —; die Kuh, e; das Kalb, er; der Ochs, en; der Stier, e; das Schaf, e; das Lamm, er; das Lämmchen, —; die Schafmutter, —; der Widder, —; der Hammel, —; der Schafbock, e; die Ziege, n; das Zicklein, —; der Bock, e; das Schwein, e; das Mutterschwein, e; der Eber, —; das Ferkel, —. Das Geflügel: Das Huhn, er; die Henne, n; das Küchlein, —; der Hahn, e; der welsche Hahn oder der Truthahn, e; die welsche Henne, en; das Perlhuhn, er; der Pfau, en; die Gans, e; der Ganser oder Gänserich, —; die Ente, n; der Enterich, e; die Taube, n; der Täuber oder Täuberich, —. Das Futter: Der Klee; das Gras; das Heu; das Stroh; der Häckerling; das Briets. Der Hof: Der Taubenschlag, e; der Vogel, —; die Dunglege, n; die Mistjauche.

2. In der Scheuer (und der Remise): Das Thor, e; das Scheuerthor, e; die Tenne, n; die Leiter, n; der Leiterbaum, e; der Barn, e; der Heubarn, e; die Treppe, n; die Wand, e; das Gebälk; der Boden, —; die Stange, n; die Gabel, n; die Heugabel, n; die Sense, n; die Sichel, n; der Flegel, —; der Dreschflegel, —. Das Futter: Das Heu; das Oehmd; Der dürre Klee; das Stroh; der Häckerling. Das Getreide: Der Roggen; der Waizen; der Dinkel; die Gerste; das Einkorn. Die Hülsenfrüchte: Die Bohne, n; die Erbsen; die Linsen; das Welschkorn. Die Spinnpflanzen: Der Flachs; der Hanf. In der Remise: Der Wagen, —; der Karren, —; der Schubkarren, —; der Pflug, e; die Kutsche, n; die Chaise, n.

II. Sätze.

1. Der Stall ist an das Haus oder die Scheuer gebaut. Selten steht er allein. Die Kinder gehen bisweilen in den Stall, wenn die Magd die Kühe melkt, oder wenn der Knecht die Pferde striegelt. Sie müssen da aber recht vorsichtig sein, daß sie sich nicht beschmutzen, oder den Kühen, Ochsen und Pferden, die da angebunden sind, nicht zu nahe kommen. Sie könnten leicht gestoßen, getreten oder geschlagen werden. Die kleinen Kälblein und Pferdchen dürfen sie schon ein wenig streicheln und gern haben.

2. Im Stall ist es meist sehr warm und dunstig, weil er niedrig ist und nicht viele Oeffnungen oder Fenster hat. Die Ställe sind gewöhnlich nicht gedielt, sondern mit Steinen gepflastert oder mit steinernen Platten belegt. Ein bretterner Boden würde bald faulen oder von den Stallthieren durchgetreten werden. Damit die Schweine nicht zu kalt haben, so dielt man bisweilen ihre Ställe. Dem Vieh soll der Stall täglich gereinigt werden. Die Magd besorgt gewöhnlich dieses Geschäft. Sie zieht den Dung mit einem Misthaken heraus und gibt dem Vieh wieder frische Streu.

3. Die Kühe, Stiere und Ochsen sind meist mit Stricken an die Krippe gebunden, die Pferde mit Ketten. Die kleinen Kälblein und Füllen läßt man noch frei herum gehen. Ließe man die größern Stallthiere auch frei herum gehen, so würden sie einander stoßen, schlagen oder sonst ein Unglück anstellen. Die Schafe und Schweine läßt man auch frei im Stalle herum gehen. Zu dem Rindvieh, den Pferden und Schafen geht man hinein, zu den Schweinen nicht. Diesen schüttet man gewöhnlich von Außen das Futter in den Trog, weil es gefährlich ist, ihnen nahe zu kommen.

4. Die Stallthiere gewähren dem Landmann großen Nutzen. Die Kühe werden in der Regel des Morgens und des Abends gemolken. Die Milch dient theils zu verschiedenen Speisen, theils bereitet man auch Butter, Schmalz und Käse daraus. Kränkliche Personen trinken sie auch frisch gemolken als Arznei. — Zudem können die Kühe, wie die Stiere und Ochsen, als Zugthiere gebraucht werden. Auch kann der Landmann aus dem Rindvieh ein schönes Stück Geld lösen, wenn er es verkauft. Es ist daher gewiß nicht schön, wenn man diese nützlichen Thiere durch unmäßige Arbeit zu sehr anstrengt, oder gar unnöthiger Weise mißhandelt.

5. Für Hühner, Gänse und Enten baut man nicht immer einen besondern Stall. Es wird meist zu ihrer Wohnung irgend ein Platz unter der Stiege des Hauses benützt. Das Hühnervolk hat es gerne, wenn seine Wohnung etwas hoch angebracht und mit einer kleinen Stiege versehen wird, damit es bequem daran hinauf klettern kann. Inwendig müssen Stangen aufgemacht sein, damit sich die Hühner darauf setzen können. Auch Nester, wohin sie ihre Eier legen sollen, dürfen nicht fehlen.

6. Der Hof des Müllers. (Nach Curtman.)

„Auf dem Hofe des Müllers kann man eine große Menge Federvieh sehen. Da sind viele, viele Hühner, — schwarze, weiße und ge-

flecke. Einige haben Häubchen von Federn, andere haben einen rothen Kamm, wie der Hahn, und ein Theil ist selbst noch jung und nur ein wenig kleiner, wie die Alten. Wieder andere sind Gluckhennen. Diese haben ein Häuflein Junge um sich herum, die man Küchlein nennt. Wenn die Henne „gluck, gluck“ macht, dann rennen die Küchlein herbei, und wollen sehen, was die Mutter ihnen geben will. Die Mutter nimmt nichts für sich, wenn sie Etwas zu essen findet, sondern sie lockt ihren Küchlein, und läßt es diese nehmen. — Auch ein großer Hahn schreitet unter ihnen herum mit einem gewaltigen rothen Kamm und einem mächtigen Federschweif. Er stellt sich auf etwas Hohes und kräht. Dabei schlägt er die Flügel zusammen, daß es klatscht. Nun schlüpft vom Hühnerhaus ein schwarzes Huhn heraus und schreit im ganzen Hofe herum: „Getz getz gelegt! Getz getz gelegt!“ Denn es hat ein Ei in das Nest gelegt, worin schon viele Eier liegen, und ist jetzt froh darüber.“

7. Der Taubenschlag ist meist auf dem obersten Speicher angelegt. Bisweilen baut man den lieben Tauben ein besonderes Häuschen im Hofe auf eine ziemlich hohe Säule, wohin aber keine Stiege zu führen braucht; denn die Tauben können leichter und höher fliegen als die Hühner.

„Am liebsten sitzen die Tauben auf dem Dache, wenn die Sonne scheint. Da machen sie Komplimente vor einander und rufen: „Ruckediku, ruckediku!“ — Im Taubenschlage hat jede Taube ihr Nest, worin zwei Eier liegen oder zwei Junge sitzen. Die Jungen können noch nicht fliegen. Sie müssen immer warten, bis die Alten kommen und ihnen Futter bringen; dann sperren sie die Schnäbel auf, und die Alten stecken ihnen die Gerstenkörnchen hinein.“

8. Den Tag über treibt sich alles Federvieh im Hofe herum. Da hört man die Hennen gackern, die Gänse schnattern, die Tauben girren, die Hähne krähen, und die Enten im Wasser watscheln. Alles Geflügel ist bemüht, Nahrung aufzusuchen und einander wegzuhaschen. Selbst andere Vögel kommen herbei, und mischen sich unter das Hofgeflügel; auch für sie bleibt noch manches Körnchen liegen. Kleinere Kinder kommen gern in den Hof, und sehen dem lustigen Treiben dieser Thiere zu und streuen ihnen Samenkörnlein und Brodkrümchen vor.

9. Wie der Stall, so ist auch die Scheune bisweilen an das Wohnhaus gebaut. Wohlhabende Leute haben jedoch ein be-

sonderes Gebäude dafür. Die Scheune ist größer und höher, als ein Stall; denn es wird darin nicht nur Futter für das Vieh, als: Heu, Oehmd, Klee und Gras, sondern auch Getreide in Garben aufbewahrt. Sie besteht aus der Tenne, dem Barn und dem Gebälke des obern Stockwerkes. — Die Tenne darf nicht mit Steinen gepflastert sein, sonst kann man nicht gut darauf dreschen. Größtentheils besteht sie aus Lehm, der eben und glatt gestampft wurde. Bisweilen wird sie auch mit Brettern belegt. In die Tenne führt ein hohes breites Thor zum Einfahren. Man muß ganz leicht mit dem größten Wagen voll Heu oder Getreide hinein kommen können. Wenn das Getreide abgeladen wird, kommt es entweder in den Barn, oder es wird auf das Gebälk des obern Stockwerkes gelegt, jede Sorte besonders.

10. Auf das Gebälk kann man nur auf einer sehr hohen Leiter kommen, die senkrecht an der Wand aufgerichtet und befestigt ist. Sowohl von dieser Leiter, als auch von dem Gebälke ist schon Mancher aus Unvorsichtigkeit herabgefallen und hat sein Leben eingebüßt. Am Gebälke des obersten Stockwerkes ist eine Rolle oder ein Flaschenzug mit einem Seile befestigt, damit man die Garben leicht hinauf ziehen kann. An dem Seile, welches bis zur Tenne herabreicht, gewährt man den Kindern bisweilen das Vergnügen, sich schaukeln zu dürfen. Nur darf es nicht ohne Aufsicht geschehen.

Nimm vor Fallen dich in Acht,
Spiel' und klett're mit Bedacht!

Anmerkung. Es sei hier ein für allemal gesagt, daß diese Urtheile über verschiedene einzelne Gegenstände sowohl, als auch über das Ganze der Lektion den Kindern nicht aufgezwungen, sondern von denselben selbst aufgefunden, und von fähigen Schülern verbessert und in eine gefälligere Satzform gebracht werden sollen. „Denn alles Vorsagen“, bemerkt ein berühmter praktischer Schulmann, „artet in Vorschwatzen aus und tödtet den Geist, statt ihn zu wecken.“ Aller Unterricht mit Vorsagen ist verwerflich. Wir bleiben bei dem Grundsatze: „Was wir im Anschauungsunterrichte lehren, muß dem Kinde bereits schon mehr als zur Hälfte bekannt sein.“

Anmerkung. Ueber die Zahlbiegung der Dingwörter mögen sich die Kinder Folgendes merken:

1. Die Mehrungssilbe: „e".

a. Es gibt Dingwörter, welche in der Mehrzahl die Endsilbe „e" annehmen; z. B. das Schaf, die Schafe; —. Und so noch: Aal, Arm, Fisch, Hecht, Specht, Hund, Berg, Tisch, Dolch, Blitz, Witz, Feind, Freund, Loth, Zins, Sinn, Pfund, Strick, Haar, Jahr; Kameel, Jüngling, Hänfling.

b. Andere nehmen nicht blos die Mehrungssilbe „e" an, sondern sie bekommen auch den Umlaut; z. B. der Dachs, die Dächse; der Bock, die Böcke; der Fuß, die Füße; die Maus, die Mäuse; — Stadt, Nacht, Magd, Bank, Hand, Gans, Hahn, Wand, Sarg; Hof, Topf, Kopf, Zopf, Frosch, Strom, Pfropf; Kuh, Frucht, Gruft, Wurst, Strumpf; Haut, Braut, Baum, Traum.

2. „Die Mehrungssilbe: „er".

a. Ohne Umlaut: Das Feld, die Felder; Nest, Brett, Schwert, Kind, Rind, Lied, Glied, Bild, Schild, Licht, Ei, Kleid, Weib, Leib, Geist; Geschlecht, Gespenst, Regiment.

b. Mit Umlaut: Der Mann, die Männer; das Dorf, die Dörfer; das Buch, die Bücher; das Haus, die Häuser, Land, Band, Wald, Kalb, Thal, Bad, Rad, Dach, Grab, Lamm; Horn, Korn; Buch, Tuch, Huhn, Wurm; Maul, Kraut, Strauß, Strauch.

3. Die Mehrungssilbe: „en" (n).

a. Ohne Umlaut: Der Staat, die Staaten; Zahl, Wahl, Bär; Herz, Schmerz, Mensch; Ohr, Mohr; Uhr, Spur, Flur; Hirt, Fink; Frau, Pfau; Fürst. Der Affe, die Affen; Sache, Drache, Nase, Hase, Auge, Tanne, Wanne, Henne, Tenne, Rinne, Spinne, Tonne, Sonne, Schule, Spule, Seele, Kehle, Feile, Zeile; Tafel, Nadel, Schaufel, Kachel, Zwiebel; Ader, Faser, Feder, Schwester.

b. Mit Umlaut: (kommt hier nie vor).

4. Ohne Biegungsendung.

a. Ohne Umlaut: Der Esel, die Esel; Fenster, Löffel, Scheffel, Kessel, Hobel, Zobel, Zirkel, Würfel, Pudel, Wedel, Haspel, Winkel; Teller, Heller, Finger, Springer; Eber, Weber, Becher, Zecher, Messer, Metzger; Rasen, Rechen, Rühmen, Rücken.

b. **Mit Umlaut:** Der **Vater**, die **Väter**; die **Tochter**, die **Töchter**; die **Mutter**, die **Mütter**; Garten, Nagel, Schnabel, Hammel, Mangel; Vogel, Ofen, Boden, Bogen; Zuber; Apfel, Acker, Nagel, Mantel, Faden, Wagen, Sattel, Hammer, Hafen.

Zusatz: Das Nöthige über die Geschlechts- und Zahlbiegung der Eigenschaftswörter kann hier gleichfalls eingeschaltet werden.

1. Hoh**er** Berg, hoh**e** Berge; hell**e** Quelle, hell**e** Quellen; tief**es** Thal, tief**e** Thäler; — breiter Fluß, schmale Straße, weites Feld; saurer Apfel, süße Kirsche, bitteres Kraut; heller Tag, stille Nacht, lautes Gespräch.

Ein fauler Apfel, faule Aepfel; eine reife Zwetschge, ein blaues Veilchen; ein toller Hund, eine wilde Katze, ein scheues Pferd; ein fleißiger Vater, eine sorgsame Mutter, ein braves Kind.

2. **Der** träge Ochse, **die** träg**en** Ochsen; **die** diebische Katze, **die** diebisch**en** Katzen; **das** scheue Reh, **die** scheu**en** Rehe. Und so noch: Der treue Hund, die sanfte Taube, das schwache Lamm; der flache Teller, die tiefe Schüssel, das weite Glas; der harte Griffel, die weiche Feder, das lange Lineal; der weite Strumpf, die enge Weste, das lange Kleid; der fleißige Vater, die emsige Mutter, das folgsame Kind.

---

§. 6.

Dinge, welche **in** und **an** der Kirche sind.*)

1. Wörter.

Der Altar, die Altäre; das Altartuch, der Tabernakel, die Kerze, der Leuchter, das Altargemälde, das Kreuz, das Muttergottesbild, der Taufstein, der Weihkessel, der Weihwedel, die Kanzel, der Stuhl, der Beichtstuhl, der Sitz des Priesters, das Bild, das Gemälde, die Fahne, das Fähnlein, die Trauerfahne, der Himmel, die Lampe zum ewigen Licht, der Kelch, der Speisekelch oder das Ciborium, die Monstranz, das Rauchfaß, das Schifflein

---

*) Den Grundsatz festhaltend, den Kindern den Unterricht so wenig als möglich aufzubringen, ist es bei dieser Lektion doch nothwendig, falsche Ausdrücke zu verbessern, und viele neue Gegenstände und Namen kennen zu lernen.

zum Weihrauch, das Taufbecken, das Lavor, das Löschhörnlein, die Lichtputze, die Sakristei, die Sakristeiglocke, die Schelle, die Klingel, der Klingelbeutel, die Laterne, das Opferkäntlein; die heiligen Kleider oder Gewänder des Priesters: das Meßgewand, der Rauchmantel, die Albe (das weiße Hemd), der Chorrock, das Haupt- oder Schultertuch (Humeral), der Gürtel (das Zingulum), die Stole, das ehemalige Schweiß- oder Handtuch (der Manipel), das Kelchtuch mit der Bursa, das geglättete Altartuch (Corporale), das Reinigungstüchlein (Purificatorium), das flache Tellerchen mit der Hostie (die Patena), der Kelch, das Kelchfutteral; das Meßbuch, das Gebetbuch, das Brevier (der Kirchenkalender = das Direktorium; das Barett, die Emporkirche, die steinerne Treppe, die Wendeltreppe, die Orgel, die Orgelpfeife; die Musikinstrumente: die Geige, die Violine, die Viola (Bratsche), die Baßgeige (das Violoncello), der Violon, die Flöte, die Klarinette, das Horn, die Trompete, die Posaune, die Pauke. Der Chor, das Grabmal, der Grabstein, das Gewölbe, der Gang, der Mannsstuhl, der Weiberstuhl, der Kinderstuhl, die Kirchthüre, das Schloß, der Kirchenschlüssel, das Fenster, das Gitter, das Fenstergitter. —

Der Thurm, der Kirchthurm, die Glocke, das Glockenseil; die Stiege; die Uhr, die Thurmuhr, die Schlaguhr, die Sonnenuhr, das Zifferblatt, der Zeiger, der Stundenzeiger, der Minutenzeiger; der Laden, der Schall-Laden; das Dach, das Kirchendach, der Ziegel, die Dachplatte, das Schieferdach, der Thurmknopf, das Kreuz, die Wetterfahne, der Blitzableiter.

II. Sätze.

1. Die Kirche ist das größte und schönste Gebäude im ganzen Orte. Die Leute versammeln sich alle Tage darin, um der heiligen Messe anzuwohnen oder sonst zu Gott zu beten. An Sonn- und Feiertagen ist der Gottesdienst ganz feierlich und schön. Derselbe besteht aus der Vormesse, dem Hochamte und der Predigt am Vormittage. Des Nachmittags wird gewöhnlich eine Christenlehre und Vesper gehalten. Wenn die Gemeinde die Meßlieder und Vespergesänge singt, spielt der Lehrer die Orgel dazu. An den Werktagen singen die Kinder in der Schulmesse, oder der Lehrer betet mit ihnen schöne Meßgebete. Die Kirche nennt man auch das

„Haus Gottes“, weil der liebe Gott darin auf eine ganz besondere Weise verehrt und angebetet wird.

Bedenke, was die Kirche ist,
Und in der Kirche, wo du bist!

2. In den meisten Orten der Christenheit ist jetzt eine Kirche. In früherer Zeit, als die Christen noch verfolgt wurden, war nur höchst selten eine Kirche anzutreffen. Die Kirche muß groß sein und darf nicht aus Zimmern und Kammern bestehen, sonst würden die Leute nicht hinlänglich Platz haben. In den Städten gibt es oft viele, sehr große und schöne Kirchen. Eine Kirche ist meist aus Steinen gebaut und nicht in mehrere Stockwerke eingetheilt. Die meisten sind gewölbt, oder haben mehrere hohe Säulen, auf denen die Decke und das Dach ruhen. In der Kirche sind höhere und viel mehr Fenster, als in unsern Wohnhäusern, damit hinlänglich Helle und Licht herein fallen kann. Auch die Thüren sind breiter, höher und stärker oder dauerhafter gemacht. Die Fenster im Chore alter Kirchen bestehen oft aus sehr schön gemalten Glasscheiben.

3. Das Innere der Kirche besteht aus drei Haupttheilen: Aus dem Chore, dem Schiffe und der Emporkirche. Im Chore befindet sich der Haupt- oder Hochaltar. Die Stühle für die Geistlichen und Chorsänger sind meistens auch darin. Im Schiffe der Kirche sind die Seiten- oder Nebenaltäre, der Taufstein, die Kanzel, die Beichtstühle und die Stühle und Bänke für die Erwachsenen und Kinder aufgestellt. Jedem Geschlechte und Alter sind besondere Plätze angewiesen. Auf der Emporkirche ist für die Sänger und die Orgel ein besonderer Platz eingeräumt. In jedem Haupttheile der Kirche sieht man schöne Bilder, Gemälde, Kreuze, Statuen der Heiligen 2c.

4. An den Altären wird die heilige Messe gelesen. Zu dem Hochaltar im Chore führen drei bis sechs Stufen hinauf, damit der Priester von Jedermann in der Kirche bei seinen heiligen Verrichtungen gesehen werden kann. An Sonn- und Feiertagen wird das Hochamt und die Vesper nur an diesem Altare gehalten. Er ist der größte und schönste von allen. Weil auf demselben der Tabernakel angebracht ist, worin die heilige Hostie aufbewahrt wird: so ist er auch der wichtigste. Es brennt deshalb vor demselben eine Lampe Tag und Nacht, welche man „ewiges Licht“ nennt. Jeder fromme Christ macht, wenn er an dem Hochaltar vorüber

geht, eine tiefe Kniebeugung und spricht in seinem Herzen: „Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sacrament des Altars — von nun an, bis in Ewigkeit." Oder:

„Es sei gelobet ohne End'
„Das hochheil'ge Sacrament!"

5. Die Kanzel ist aus Holz oder Stein künstlich zusammengesetzt und schön gefaßt oder angestrichen. Sie muß an einem erhöhten Orte an der Wand oder an einer Säule aufgestellt sein, wohin eine Stiege führt, damit der Prediger die ganze Gemeinde leicht übersehen kann. Sie hat eine Einfassung, die dem Prediger gewöhnlich bis an die Brust reicht. Man nennt dieselbe Brustlambrie. Sie kann durch eine Thüre geschlossen werden. Auf derselben befindet sich ein kleines Pult zum Auflegen eines Buches. In ältern Kirchen sieht man neben demselben oft noch eine Sanduhr. Ueber der Kanzel ist ein Dach angebracht, das man Schalldeckel nennt.

6. Die Orgel steht auf der Emporkirche und gehört zum Chor für die Sänger. Sie besteht aus vielen hölzernen und zinnernen kleinen und großen Pfeifen, aus einigen Blasebälgen, aus mehreren Registern zur Veränderung des Tones, und aus einer Hand- und Fußeinrichtung zum Spielen, die den Namen Manual und Pedal hat. Die Tasten des Manuals werden mit den Händen, und die des Pedals mit den Füßen gespielt. Beim Spielen der Orgel müssen die Blasebälge getreten werden. Derjenige, welcher dieses Geschäft zu besorgen hat, heißt Balgentreter, und er wird besonders dafür belohnt.

7. Betrachtet man die Kirche von außen, so sieht man nebst dem Thurme und Glockenhaus gewöhnlich noch ein kleineres Gebäude, welches mit dem vordern Theil der Kirche (dem Chore) in Verbindung steht und Sakristei heißt. In der Sacristei werden die Kirchengeräthschaften und Paramente aufbewahrt. Hoch oben auf dem Thurme, wo die Schallläden sind, hängen die Glocken. Sie bestehen aus einem Metall, das man Glockenspeise nennt. Sie tönen feierlich durch die Schallläden sehr weit hin, und laden die Gläubigen ein, in die Kirche zu gehen, oder den englischen Gruß zu beten. An denselben sind Seile befestiget, womit sie in Bewegung gesetzt werden. Es ist gefährlich, Schulkinder läuten zu lassen; sie können sich leicht dadurch beschädigen.

8. Auf den meisten Kirchthürmen ist auch eine große Uhr mit eisernen Rädern angebracht, die man im ganzen Orte schlagen

hört. Das Zifferblatt derselben ist außerhalb des Thurmes, damit man weit und breit umher sehen kann, welche Stunden es geschlagen hat. An der Spitze des Thurmes befindet sich gewöhnlich ein Kreuz oder eine Wetterfahne, in einer hohlen Kugel von Metall befestiget. Auch laufen bisweilen die eisernen Stangen eines Blitzableiters vom Kirchdache bis an die Thurmspitze, um die Kirche bei starken Gewittern vor dem Blitze zu schützen.

9. Wenn der Geistliche in die Kirche kommt, den Gottesdienst zu halten: so muß der Meßner*) schon aufgelegt, die Kerzen angezündet und alles übrige zubereitet haben. Er geht dem Priester, wenn er die Sacristei betritt, entgegen, grüßt ihn ehrerbietig, nimmt ihm den Hut und Stock ab, und reicht ihm ein Lavor oder Opferkäntlein mit Wasser sammt einem reinen Tüchlein zum Abwaschen seiner Finger, wenn er es verlangt, und hilft ihm nun beim Anziehen der priesterlichen Kleider.

10. Zuerst nimmt der Priester das ausgespannte Schultertuch (das Humeral); alsdann legt ihm der Meßner die Albe oder das lange weiße Kleid langsam über das Haupt und ordnet die Aermel; hierauf reicht er ihm vom Rücken zu den Gürtel (das Zingulum) und ordnet die Falten der Albe; endlich übergibt er die Stole und den Manipel, und reicht ihm zuletzt das Meßgewand langsam über das Haupt. Nachdem der Priester den Kelch geordnet und das Barett auf das Haupt gesetzt hat, begibt er sich mit den Ministranten an den Altar und liest die heilige Messe. Die Ministranten müssen Alles, was sie zu beantworten haben, recht deutlich, vollständig und andächtig aussprechen.

11. Nach der heiligen Messe nimmt der Meßner jedes Stück der priesterlichen Kleidung wieder mit Anstand ab, hängt das Meßgewand, die Stole und den Manipel auf das Tragholz und die Albe in den Schrank, reicht dem Priester, wie beim Anfang, wieder Wasser und Handtuch, den Stock und Hut, und verschließt alle Kirchenparamente sorgfältig, damit nichts verdorben oder gar entwendet werden kann.

12. Die Priester, welche Nachfolger der Apostel und Jünger des Herrn sind, haben nicht blos das Opfer der heiligen Messe darzubringen, die heiligen Sakramente auszuspenden und die ganze

---

*) oder sein Stellvertreter, bisweilen auch ein älterer Altardiener oder Ministrant —

Gemeinde im Christenthume zu unterrichten und zu belehren, die Fehlenden zurecht zu weisen und zu ermahnen, sondern auch streng darüber zu wachen, daß keine Seele ihrer Heerde verführt werde und verloren gehe. Man nennt sie deshalb auch Seelenhirten. Da der Priester ein so wichtiges Amt bekleidet, und ihm durch mehrere heilige Weihungen eine hohe Würde vom Bischof verliehen wurde: so müssen wir ihn stets mit „Euer Hochwürden" anreden, und dürfen uns nur mit größter Ehrerbietung ihm nahen.

13. Die priesterliche Kleidung besteht aus einem Talare, d. i. aus einem langen schwarzen Kleide, welches an der vordern Seite vom Halse bis nach unten zugeknüpft ist. Vornen am Halse trägt er noch zwei Läppchen von schwarzem Seidenzeuge mit weißer Einfassung. Sie bezeichnen sinnbildlich die heilige Weisheit, welche dem Priester des Herrn eigen sein soll. Diese Kleidung trägt er nicht blos bei geistlichen Verrichtungen, sondern sie ist auch seine Amtstracht bei andern wichtigen Anläßen.

14. Wir Kinder dürfen auch schon dem Gottesdienste beiwohnen. Dieses soll aber stets mit großer Andacht geschehen. Wenn wir in der Predigt und Christenlehre gleich nicht Alles verstehen, so müssen wir uns während derselben doch recht ruhig, still und aufmerksam verhalten. Später werden wir Manches besser begreifen. Wir wollen uns alle Mühe geben, eben so wißbegierig nach der göttlichen Lehre zu sein, wie der liebe Heiland in seiner Kindheit. Wir wollen, wie Er, keine Entfernung, keine Beschwerlichkeiten des Weges scheuen, der in den Tempel des Herrn führt; wir wollen darin stets mit tiefer Andacht verweilen und von Tag zu Tag wachsen, wie am Alter, so auch an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Wir wollen nie vergessen, was wir schon oft in unserm Schulgebete dem lieben Heilande gelobten:

„Jesus, holder Gottesknabe,
Reich an jeder schönen Gabe.
Reich an Tugend und Verstand
Warst Du an der Mutter Hand,
Warst Du in der Eltern Hütte,
Warst Du in der Lehrer Mitte
Stets ein Muster jeder Tugend
Für die zarte Kinderjugend.
Mach' so fromm und wohl gesinnt

Du, o Herr, auch jedes Kind,
Daß an Alter es, wie Du,
Stets auch nehm' an Weisheit zu.

---

§. 7.

Dinge, welche sich im Garten finden.

I. Wörter.

1. **Die Blume, die Blumen**; die Rose (rothe, weiße), die Pfingstrose; das Veilchen (gelbes, blaues), das Märzveilchen; die Lilie, die Schwertlilie; die Nelke, die Lichtnelke; die Kreuzblume, das Maiglöckchen, das Aurikelein, das Geisblatt, die Sonnenwirbel, die Sonnenblume, die Ringelblume, die Maßliebe (Marienblümchen, Gänsblümchen), Salbei, die Glockenblume, das Vergißmeinnicht, der Ehrenpreis, die Hyacinthe die Schafgarbe, die Kamille, der Baldrian, der Thymian, die Pfeffermünze (Krausemünze), der Ritterspron, das Löwenmaul, die Malve, die Aster, die Dahlie, der Rosmarin, die Narzisse; die Schmalzblume, die blaue Kornblume, die rothe Klatschrose, der rothe Fingerhut, der Hahnenfuß (die Schmalzblume), der Nachtschatten, die Herbstzeitlose, das (blaue, gelbe) Eisenhütlein.

Fragen: Welche von diesen Blumen sind **weiß**, **roth**, **gelb**, **blau**? Welche riechen angenehm? Welche nicht? Welche findest du auch im Felde? Welche erscheinen schon im Frühjahr? Welche später — im Sommer im Herbst? Wie nennt man einen Garten, in welchem vorzugsweise viele schöne Blumen gepflanzt werden?

2. **Der Baum, die Bäume**; der Apfel-, Birn-, Kirsch-, Zwetschgen-, Pflaumen-, Pfirsich-, Aprikosen-, Nußbaum; **das Gemüse**: der Kohl, der Kehl, die Kohlrabe, der Spinat, die Spargel, n; die Bohne, n; die Zuckererbse, n; die Gurke, n; der Rettig, der Salat, der Lattich, die Kartoffel, n; die Zwiebel, der Lauch; **die Beere, die Beeren**; die Johannis-, Erd-, Stachel-, Heidel-, Wein-, Himbeere; der Weinstock, e; **der Strauch**, er; der Johannisbeerstrauch ꝛc.

Fragen: Wie nennt man einen Garten, in welchem viel **Gemüse** — **Obst** — **Gras** — viele **Bäume** wachsen?

3. Das Gartenhaus, er; die Laube, die Ruhebank, der Sitz, die Gartenmauer, der Zaun, der Hag, der Hagstecken, die Gartenthüre, die Stange, die Latte, die Einfassung, die Rabatte, der Buchs, das Gartenbeet, der Blumentopf, die Hacke, die Haue, der Spaten, die Schaufel, der Karst, das Gartenmesser, der Rechen, die Baumleiter, die Gießkanne; die Gartenschnecke, der Wurm, die Raupe, der Schmetterling, der Käfer, der Maikäfer, der Engerling, die Werre (der Erdkrebs), die Maus, der Maulwurf (die Scherrmaus), der Vogel, das Vogelnest.

II. Sätze.

1. Auf dem Lande ist fast vor jedem Hause ein Garten. Die Stadtbewohner haben ihre Gärten meist vor dem Thore. Vornehme Leute lassen um den Garten bisweilen eine hohe Mauer aufführen und mit einer starken Thüre verschließen, damit man nicht so leicht hineinsteigen und Etwas entwenden kann. Sonst werden die Gärten meist nur mit einem Hag oder Zaun umgeben. Herrschaften haben darin auch ein Gewächshaus mit vielen Fenstern, das man heizen kann. Im Winter und in kalten Nächten werden alle zarten Pflanzen, Blumen, Sträucher und Bäume darin aufbewahrt, um sie vor dem Froste zu schützen. Viele bleiben sogar das ganze Jahr darin.

2. Ein hübscher Garten ist gewöhnlich von verschiedenen geraden Wegen, die mit Kies und Sand bestreut und fest getreten sind, durchschnitten und in mehrere Länder abgetheilt. Wenn im Frühjahre der Garten umgegraben und angepflanzt wird, so theilt man dieselben wieder in kleinere Beete und Rabatten ein. Die Rabatten sind die schmalen Beete an den breiten Wegen. Auf denselben werden meistens Blumen gezogen. Oft sind sie nur mit einer schmalen Reihe von Gewächsen eingefaßt. Die Gartenbeete aber sind mit Latten, Brettern oder Buchs umgeben.

3. Zu unserm Vergnügen und zu unserer Freude läßt der liebe Gott in unsern Gärten wachsen: Veilchen, Leberblümchen, Aurikeln, Lack*), Hyacinthen, Narzissen, Maiglöckchen. Diese Blumen ergötzen unsern Geruch und unser Auge, und sind die

---

*) Goldlack oder gelbe Viole.

ersten Geschenke von Gott im Frühlinge. — Dann kommt die Kaiserkrone, die Tulpe, die Schwertlilie, der Jasmin oder die Ranunkel in der prächtigsten Blüthe hervor. Nach dieser Zeit blühet die reizende Rose, die spanische Wicke, die weiße Lilie, die Nelke, die Levkoie, die Nachtviole, der Mohn und die Balsamine. — Endlich kommen die prächtigen Sonnenblumen, die Herbstrosen, die Dahlien, die Astern, die Reseden.

4. Die Kräuter und Küchengewächse haben kein festes Holz, sondern nur einen saftigen Stengel. Die meisten dauern nur Ein Jahr; doch gibt es auch zweijährige. Von Kohlarten werden im Garten gepflanzt: Blumenkohl, von dem nur die Blüthenknospen genossen werden; Kopfkohl (Krautköpfe), aus denen man das Sauerkraut bereitet; Kohlrabi (Ober- und Unterkohlrabi), welche man hauptsächlich der knolligen Wurzeln wegen baut; Wirsingkohl und Blaukohl. — Von Wurzelgewächsen pflanzt man: Sellerie, Petersilje, rothe Rüben, weiße und gelbe Rüben, Meerrettig oder Kreen, Rettige, Kartoffeln. — Von Zwiebeln: Sommer- und Scharlottenzwiebeln, Lauch, Schnittlauch, Knoblauch.

5. Man baut auch verschiedene Hülsenfrüchte und Schotengewächse, als: verschiedene Sorten Zwergbohnen, Steckenbohnen, Zuckererbsen 2c. — Mehrere kürbisartige Gewächse: Gurken oder Kukumern, Melonen, Kürbisse. — Mehrere Sorten Salatkräuter: Gartensalat, Endivie, Gartenkresse, Mangold, Melden, Spinat, Ampfer, Sauerampfer, Körbel. — Verschiedene Gewürzpflanzen: Dill, Koriander, Fenchel, Melisse, Krausemünze, Basilienkraut, Anis, Rosmarin, Majoran, Thymian, Senf, Erdbeeren. — Auch Arzneigewächse kommen vor; z. B. Kalmus, Wermuth, Salbei, Frauenmünze, Enzian, Pfeffermünze, Baldrian, Ehrenpreis u. a. m.

6. Selbst Giftpflanzen werden bisweilen in Gärten gezogen, theils wegen ihrer schönen Blumen, theils wegen ihrer Heilkraft, theils auch, daß man sich davor hüten kann; zum Beispiel: der Stechapfel, das Bilsenkraut, die Wolfskirsche, die Schierlingsarten, der Seidelbast, die Wolfsmilch, der blaue und gelbe Eisenhut, die Nießwurz, der Hahnenfuß, der Nachtschatten, die Einbeere, der rothe Fingerhut 2c. — Man muß recht vorsichtig mit diesen Gewächsen sein; denn:

Der Kräuter Kraft ist mancherlei;
Das Eine ist dir Gift, das And're Arzenei.

Iß nichts, was du nicht kennst,
Wenn's noch so süße schmeckt,
Weil oft der bitt're Tod
In süßen Sachen steckt.

7. Der Garten ist nicht blos für Blumen und Gemüse bestimmt, sondern man zieht darin auch verschiedene Bäume und Sträucher zum Nutzen und Vergnügen. Wir erhalten von ihnen die wohlschmeckenden Aepfel und Birnen, die saftigen Kirschen, Pflaumen, Zwetschgen, Aprikosen und Pfirsiche, so wie manche Sorten Beeren, als: Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Weinbeeren oder Trauben. Nicht blos Haselnüsse und Wall- oder Welschnüsse, sondern sogar Mandeln und Feigen werden in manchen warm gelegenen Gärten gezogen. Die Bäume und Sträucher tragen aber nicht alle Jahre. Nur wenn sie im Frühjahre schöne Blüthen treiben, und durch Nachtfröste und Raupen nicht Noth leiden, hat man eine reiche Obsternte zu erwarten. Wir müßen daher auch dazu helfen, daß die Raupen, Schmetterlinge und Maikäfer, die oft so großen Schaden anrichten, vertilgt werden.

8. Den jungen Bäumen gibt man einen Pfahl zur Stütze, damit sie nicht schief wachsen. Im Frühjahre, wenn es anfängt, warm zu werden, beschneidet der Vater die jungen Bäume; die ältern befreit er von den dürren Aesten, und zerstört bei dieser Gelegenheit auch die Raupennester. Dabei benützt er eine Baumleiter, damit er besser zukommen kann. Wir aber dürfen ohne Erlaubniß der Eltern nicht auf die Bäume klettern, weil wir leicht herunter fallen und uns und unsere Kleider beschädigen könnten. Mancher hat schon durch unvorsichtiges Klettern Arme und Beine gebrochen.

9. Die Bäume haben starke Wurzeln und treiben aus denselben nur Einen holzigen Stamm, der sich oben in mehrere Aeste, und viele Zweige ausbreitet, an welchen die Knospen oder Augen hervorwachsen. Aus den Blüthen entstehen Früchte, die im Sommer reifen. Der Stamm hat außen eine Rinde. Unter der Rinde ist das Holz. Im Innern des Holzes ist das Mark. Die Wurzeln des Baumes stecken in der Erde. Durch dieselben saugt er Nahrung ein. — Im Herbste wird das Laub der Bäume gelb und fällt ab. Im Winter haben diese Bäume keine Blätter.

10. Die Früchte der Kirschen-, Aprikosen-, Pfirsich-, Zwetschgen- und Pflaumenbäume haben inwendig einen Stein; deshalb

nennt man diese Früchte Steinfrüchte oder Steinobst. Aepfel und Birnen dagegen haben innerhalb Kernen; deshalb nennt man sie Kernfrüchte oder Kernobst. — Die Sträucher sind niedriger, als die Bäume. Sie treiben aus der Wurzel mehrere holzige Stämme. Die ganz kleinen Sträucher, die nur dünne Ruthen aus der Wurzel treiben, nennt man Stauden. Die bekanntesten sind: der Weinstock, der Johannisbeerstrauch, der Stachelbeerstrauch, der Rosenstrauch oder Rosenstock, der Hollunderstrauch oder Holder, die Heidelbeerstaude u. a. m.

11. Reifes Obst ist gesund. Von unreifem Obste wird man krank. Die Kerne des unreifen Obstes sind weiß. Wenn es reift, werden sie gelb, braun oder schwarz. Das meiste Obst genießt man roh oder ungekocht. Vieles wird auch getrocknet, gekocht oder eingemacht. Das Fleisch der Aepfel ist fester, als das der Birnen, darum auch dauerhafter. Das Fleisch der Birnen ist oft steinig oder körnig, bisweilen auch breiartig. Doch mag Mancher die saftigen Birnen lieber, als die festern Aepfel. Die Obsternte ist eine der erfreulichsten für Jung und Alt.

12. Das Steinobst ist der Farbe nach gelb, roth oder blau. Zwar ist es der Gesundheit weniger zuträglich, als das Kernobst; aber an natürlicher Schönheit gibt es demselben nichts nach. Auch sind getrocknete Zwetschgen und Kirschen sogar für Kranke eine sehr empfehlenswerthe Speise. Unter dem Steinobste sind die Zwetschgen schon aus dem Grunde vorzuziehen, weil ihre Bäume reichlich tragen und selbst in rauhen Gegenden leicht fortkommen. — Nüsse und Mandeln, welche zum Steinobst gehören, ißt man auch gerne. Sie sind nicht blos sehr schmackhaft, sondern sie geben auch ein treffliches Oel. —

13. Kinder haben aber an kleinen Bäumchen, Sträuchern und Stauden, welche gute Früchte tragen, eine viel größere Freude, als an den hohen Bäumen. Sie essen nicht blos ihre wohlschmeckenden Früchte am liebsten, sondern sie haben auch das Vergnügen, dieselben selbst abpflücken zu können. Wie lassen sie sich die frühgereiften Johannisbeeren schmecken, die ihnen als rothe und gelbe Träublein so freundlich entgegen lächeln! Wie emsig pflücken sie die Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren und Erdbeeren in ihr Körbchen, um auch der Mutter eine Freude damit machen zu können! An den Beeren-tragenden Sträuchern ist besonders das zu loben, daß sie schon zu einer Zeit Knospen und Blüthen treiben, wenn die andern Bäume noch ganz kahl und winterlich aussehen.

14. Ein Brieflein.

Liebe Emma!

Du weißt, daß ich ein Gärtchen habe, in welches ich schöne Blumen pflanzen darf. Unter allen Pflänzchen, die mir während dieses Sommers eine Freude machen, ist mir aber keines so lieb, als ein einfaches Erdbeersträuchlein. Höre nur, wie ich zu diesem Pflänzchen kam!

In den ersten Tagen des Monats April ging ich mit meiner Mutter spazieren. Es hatte die Woche vorher stark geregnet und gestürmt. Als wir nun am Fuße eines Felsens vorbeigingen, erblickte ich ein zartes Erdbeersträuchlein, welches sich von der warmen Märzsonne hatte hervorlocken lassen. Aber der Regen und die Stürme hatten es wieder aus der Erde gerissen, so daß es nur noch mit einigen Würzelchen festhing. Das arme Pflänzchen dauerte mich. Ich machte es vollends los, und nahm es mit nach Hause in mein Gärtchen. Hier suchte ich ihm ein sonniges, aber doch auch kühles Plätzchen aus, grub eine kleine Vertiefung und setzte mein armes Waislein hinein. Ich versäumte nicht, es fleißig zu begießen. Und siehe da, schon im Mai bekam es sieben schöne, weiße Blüthen, welche glänzten, wie die Sterne. Meine Freude wurde aber noch vermehrt, als es endlich sogar sieben Beeren trug, welche sich täglich mehr rötheten. Jetzt glänzen sie schon, wie Rubinen. Mir kommt es vor, als ob mir das liebe Pflänzchen dankbar sein wollte, weil ich es mit Sorgfalt pflegte.

Willst Du es selbst sehen und meine Freude theilen, so besuche bald

Ravensburg, den 2. August 1851.

Deine
Dich innig liebende
Marie.

(Mit einigen Abänderungen nach Kellners Sprachmusterstück Nro. 31.)

---

§. 8.

Was im Felde ist.

II. Wörter.

1. Der Acker, die Aecker; die Wiese, die Rebe, der Rebberg, der Weinberg; der Baum, der Wald, der Tannenwald, der Eichenwald, der Buchenwald; der Weg, der Fußweg, der Fahrweg, die Straße, die Chaussee, die Eisenbahn; der Hag, die Hecke, das Gebüsch; der Graben, der Chausseegraben; die Steige, die Anhöhe, der Hügel, der Berg, die Hügelreihe, das Gebirg; die Ebene, die Hochebene; das Thal, das Schussen- (Rhein-, Neckar- ꝛc.) Thal, das Tobel, der Grund (die Klinge); der Felsen, der Stein, Steinbruch, die Sandgrube; die Quelle, der Bach, der Fluß, die Pfütze, der Teich, der Weiher, der See.

2. Die Frucht, die Früchte; das **Getreide**; der Dinkel, (die Veesen, das Korn), der Roggen, der Weizen, (der Buchweizen), die Gerste, die Sommer-, Wintergerste, der Hafer, das Einkorn, das Welschkorn; die **Hülsenfrucht**: die Erbsen, die Linsen, die Bohnen, die Wicken; die **Spinnpflanzen**: der Flachs, der Hanf; das Futter, der Klee, Esparsette, die Gräser, die Blumen; die Kartoffel, die Rübe, das Kraut, die Bodenkohlraben, der Hopfen.

3. **Das Feldgeräth, die Feldgeräthe**: der Pflug, die Egge, die Walze, der Karren, der Schiebkarren, der Dungkarren, die Truhe, die Tragbahre, der Wagen, der Heuwagen, der Fruchtwagen; die Heugabel, die Dunggabel, der Rechen, die Sense, die Sichel, der Karst, die Haue, der Spaten, die Hacke.

4. Das **Wild**, die Wildthiere; die Waldthiere, die Feldthiere: der **Haase, die Haasen**; der Feldhaase, das Kaninchen, das Reh, der Rehbock, der Fuchs, der Dachs, das Eichhorn, die wilde Katze, das Wildschwein, der Hirsch, das Rothwildpret, das Schwarzwildpret; der **Vogel**, das Nest; die Lerche, die Wachtel, das Feldhuhn, das Rebhuhn, die wilde Ente, die Schneegans, die Schnepfe, der Reiher, der Rabe, die Dohle, der Weihe, der Habicht, der Adler, die wilde Taube, die Lachtaube, die Turteltaube, der Kukuk, der Staar, die Amsel, die Drossel, der Krametsvogel, der Fink, der Zeisig, das Rothkehlchen, das Rothschwänzchen, die Bachstelze, die Nachtigall, der Wiedehopf, die Eule, der Sperling.

II. Sätze.

1. **Aecker und Wiesen** sind (zumal in größern Ortschaften) weiter von unsern Wohnungen weg, als die Gärten. Die Aecker müssen, wenn sie gute Früchte tragen sollen, auch angebaut und bepflanzt werden. Die Bestellung eines Ackers geschieht meist in folgender Weise: „Zuerst wird er gedüngt; alsdann wird er gestürzt, d. h. etwas umgepflügt; hierauf wird er tiefer zur Saat umgepflügt; hernach wird der Same oder das Saatkorn ausgeworfen; endlich wird der Same untergeeggt, und zuletzt wird der geeggte Acker durch eine Walze noch etwas geebnet.“ *)

*) Der Lehrer macht hier auf die ordnenden Bindewörter: „**Zuerst, alsdann, hierauf, hernach, endlich, zuletzt**“ — so wie auf die Beispiele im „Elterlichen Haus“, II. Abth. S. 75 aufmerksam. Man vergl. auch damit die Beispiele in Sterns Sprachl. V. S. 61.

2. Früchte, welche im Herbste gesäet werden und über den Winter stehen bleiben, nennt man Winterfrüchte. Dazu rechnet man den Dinkel, den Roggen, den Weizen und zum Theil die Gerste. Der Hafer, bisweilen auch die Gerste, der Roggen, das Einkorn u. a., deren Same erst im Frühjahr ausgesäet wird und während des Sommers reift, werden Sommerfrüchte genannt. Die junge Saat sieht aus, wie Gras; daher rechnet man das Getreide auch zu den Grasarten. In einigen Gegenden nennt man den Dinkel — Spelz, Veesen oder Korn; dagegen heißt man in andern Gegenden den Roggen wieder Korn.

3. Bei dem Wachsen des Saatkornes läßt sich folgendes wahrnehmen: „Zuerst keimt es; alsdann durchbricht das Keimblättchen die Erdrinde; hernach wächst der Halm empor in Knotenabsätzen und Blättern; hierauf schießt der Halm in die Aehre, und endlich reifen die Körner.“ (Stern.) — Die Wintergerste reift zuerst. Etwas später bekommt auch der Roggen, der Dinkel und der Weizen eine bleiche und gelbe Farbe; und gegen das Ende des Sommers beginnt allgemein die Getreide-Ernte. Der Hafer wird zuletzt reif. Er wird geschnitten oder gemäht, wenn er ein wenig bräunlich aussieht.

4. Ist die Zeit der Fruchternte gekommen, so gehen die Landleute rüstig an's Werk. Die Hausväter und Knechte dengeln und schärfen die Sicheln und Sensen. Sie drehen Strohseiler und richten die großen Wägen zu. Vor Tagesanbruch begeben sich die Schnitter und die Mähder auf das Feld. Auf dem Fruchtacker angelangt, vertheilen sie sich zu ihrer Arbeit. Die hochgewachsenen Früchte werden meist mit der Sichel abgeschnitten und auf dem Boden mahdenweise ausgebreitet. Das geht etwas langsam, und preßt den Schnittern, weil sie gebückt stehen müssen, bei der großen Hitze manchen Schweißtropfen aus. Dabei verwunden sie sich öfters an den Disteln und Stoppeln. Sie empfinden es, was das heißt: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“

5. In manchen Gegenden, wo man viel Getreide baut und wenig Leute zum Schneiden auftreiben kann, wird die Frucht mit der Sense gemäht. Dabei wird aber Manches verdorben. Auch sehen die Schwaden (Mahden) bei weitem nicht so hübsch aus und sind nicht so sauber und nett geordnet, wie beim Schneiden des Getreides. — Das Schneiden besorgen gewöhnlich die Weiber; dagegen ist das Mähen, das Binden der Halme in Garben,

das Ordnen in Neunlinge, und das Auf- und Abladen derselben mehr ein Geschäft der Männer.

6. Des Morgens bringt die Hausmutter eine nahrhafte Morgensuppe und einen erquickenden Trank. Unter freiem Himmel, der Sonne ausgesetzt, oder unter einem schattigen Baume ruhend, genießen die Schnitter ihr frohes Mahl. Nach einer kurzen Ruhe geht es wieder flink an die Arbeit. Hier sind die Frauen und Mädchen im Schneiden begriffen; dort binden die Knechte und erstarkten Brüder die von der Sonne getrockneten Früchte in Garben. Jetzt kommen Wägen lustig dahergefahren, und es werden die Garben, schön geordnet, aufgeladen. Die schwer beladenen Wägen werden vorsichtig nach Hause geführt und in der Scheune abgeladen. Ueberall herrscht große Geschäftigkeit. Obgleich die Schnitter sehr anstrengend arbeiten müssen, so sind sie bei ihrem Geschäfte doch lustig und fröhlich. Sie singen muntere Lieder und winden Kränze um die Wägen. Selbst für arme Leute sorgt der liebe Gott. Er lenkt das Herz manches Reichen, daß er, wie der wohlthätige Booz, für dieselben immer einige Aehrchen zum Auflesen liegen läßt. Möchten aber auch alle Aehrenleser so bescheiden, fleißig und ehrlich sein, wie die fromme Ruth, deren Geschichte uns der Lehrer erzählte.

7. Die Aehren der meisten Fruchtgattungen sind stachelig. An der Gerste und dem Hafer sind diese Stacheln am längsten. Sie sind aber nicht so gefährlich, daß man sich stark daran verwunden könnte. Die Körner sind länglichrund und mehlartig. Bei den meisten Getreidearten stehen sie reihenweise — zwei-, und bisweilen auch vierzeilig. Der Haber hat statt solcher Aehren herabhängende Fahnen oder Trauben, worin die Körnlein sind. Unsere Voreltern haben den Hafer in ihrem rauhen Lande schon vor 2000 Jahren gebaut; denn er gedeiht auch in kalten und feuchten Gegenden. Dinkel, Roggen, Weizen, Gerste und Einkorn werden vom Müller zu Mehl gemahlen. Dasselbe braucht man theils zum Kochen, theils backt man Brod daraus. Auch aus dem Hafer kann man eine Art Mehl (Habermehl, Habergrütze) bereiten, woraus die Mutter ein nahrhaftes Muß zu kochen versteht. (Das Haberkörnlein von Hebel.) — Sonst schätzt man ihn aber als das beste Pferdefutter. Aus Gerste und Hopfen braut man ein gutes Bier.

8. Das Backen des Brodes (von Stern).

„Zuerst wird in der Backmulde Mehl mit lauem Wasser und etwas Sauerteig untereinander gemengt; alsdann läßt man diese Masse in einer warmen

Stube ein wenig gären; hierauf mengt man eine größere Menge Mehl und Wasser mit dieser gegorenen Masse, und läßt dieselbe abermals gären; hernach wird diese gegorene Masse mit dem übrigen Mehl zu einem festen Teig geknetet; sodann werden aus demselben Laibe gemacht, die man in Näpfe setzt und so lange stehen läßt, bis der Teig der Laibe ein wenig gestiegen ist; zuletzt schießt man dieselben in einen geheizten Ofen, in welchem sie zu Brod backen; endlich wird das ausgebackene Brod aus dem Ofen genommen."

9. Güte gegen den Fehlenden. Von Ch. Schmid.

(S. Elterliches Haus, II. Abth. Seite 104.)

10. Gottes Speise (nach Grimm).

Es waren einmal zwei Schwestern. Die eine hatte keine Kinder und war reich; die andere hatte fünf Kinder und war eine arme Wittwe. Sie war so arm, daß sie kein Brod mehr kaufen konnte, sich und ihre Kinder zu sättigen. Da ging sie in der Noth zu ihrer Schwester und sprach: „Meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger. Du bist reich; gib mir doch ein wenig Brod!" Diese aber, welche nicht blos steinreich, sondern auch steinhart war, wies die Arme mit den Worten fort: „Ich habe selbst kein Brod in meinem Hause; ich kann dir Nichts geben."

Nach einiger Zeit kam der Mann dieser reichen Schwester heim, und wollte sich ein Stück Brod schneiden. Wie er aber den ersten Schnitt in den Laib that, floß das rothe Blut heraus. Als die Frau dieses sah, erschrack sie. Sie erzählte ihrem Manne, was geschehen war. Er eilte hin und wollte helfen. Wie er aber in die Stube der Wittwe trat, so fand er sie mit Inbrunst betend. Die beiden jüngsten Kinder hatte sie auf den Armen; die drei ältesten lagen da und waren gestorben. Er bot ihr Speise an; aber sie antwortete: „Nach irdischer Speise verlangen wir nicht mehr. Drei hat Gott schon gesättigt; er wird auch unser Flehen erhören." Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug. Bald darauf brach auch ihr das Herz, und sie sank todt nieder.

11. Alle Getreidegattungen haben Halme, welche hohl, ziemlich lang und mit Knoten versehen sind. Man nennt sie deshalb Halmenfrüchte. Beim Dreschen des Roggens fallen die Körnlein ganz aus der Hülle; daher rechnet man ihn zur glatten Frucht. Beim Dinkel dagegen müssen die Kerne in der Mühle erst aus der Spelze geschält oder gegerbt werden; deshalb gehört er zur rauhen Frucht. — Die einzelnen Aecker sind durch Furchen und Mark- oder Grenzsteine geschieden. Auch kann man auf einem Feldweg zu den meisten Aeckern gelangen.

12. Außer den Getreidearten werden auf den Aeckern verschiedene Sommerfrüchte, Knollengewächse, Oelpflanzen und Futterkräuter gebaut. Da sieht man Felderbsen, wovon es wachsgelbe, gelblichweise und grüne Arten gibt. Dort sind Linsen, Wicken und

Saubohnen, die man auch als Futter für das Vieh gebrauchen kann. Weil diese Art Früchte ihre Samenkörner theils in Schoten, theils in Hülsen tragen, so nennt man sie Schoten- und Hülsenfrüchte.

13. Die Kartoffeln, welche auf den Feldern häufig gebaut werden, gehören zu den Knollengewächsen. Denn nicht die Frucht, sondern nur die Knollen an der Wurzel werden gegessen. Sie sind für Menschen und Thiere eine herrliche Nahrung. Jedermann ißt sie gerne. Die Mutter kann sehr wohlschmeckende Gerichte daraus bereiten. Wir essen sie am liebsten, wenn sie im Wasser gesotten und gesalzen werden. Es gibt verschiedene Arten. Der Farbe nach können sie gelb, weiß, hellroth oder blau sein. Der Form nach gibt es runde und längliche, die beinahe wie die Würste aussehen. In unserm Kartoffellied, das wir gelernt haben, heißt es:

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß, wie Alabaster;
Verdau'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Weib und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

14. Auch Flachs und Hanf, welche zu den spinnbaren Pflanzen gehören, kommen auf unsern Aeckern vor. Der Hanf treibt hohe, starke Stengel. Er wird oft 8—9 Fuß hoch und riecht sehr stark. Der Flachs hat oben runde Samenkapseln (Bollen), worin sich der Leinsamen befindet. Aus dem Samen des Hanfes und Flachses macht man Oel. Die Maler brauchen es, wenn sie ihre Farben anreiben.

15. Der ausgewachsene Hanf wird auf folgende Weise zum Spinnen zubereitet: „Zuerst wird er gerupft und auf dem Acker einige Tage liegen gelassen; alsdann wird er auf Wiesen ausgebreitet, damit der Stengel durch den Thau mürbe werde; hierauf wird er über dem Feuer geröstet; endlich wird er gebrecht und gerieben; zuletzt wird er gehechelt und gesponnen." (Stern.)

16. Der Rebs- oder Rübsamen hat hübsche gelbe Blüthen, welche im Frühling den Aeckern ein sehr schönes Ansehen geben. Auch die Mohnpflanzen mit ihren langen Stengeln und großen Blumenkelchen gewähren einen herrlichen Anblick. Rebs und Mohn gehören zu den Oelpflanzen. Aus den Samenkörnern wird Oel gepreßt. Das Oel vom Mohnsamen ist fast so gut, wie das Baumöl. Es wird sogar zur Bereitung mancher Speisen verwendet.

17. Der Klee mit seinen schönen rothen oder weißen Blumen und hübschen grünen Blättchen gehört zu den Futterkräutern. Wie gerne frißt das Vieh den dreiblätterigen Klee, den Monatklee, die Esparsette oder den Esper, die Luzerne oder den ewigen Klee, dessen holzichte Wurzeln 10—20 Jahre dauern sollen! — Manche Landleute ziehen aber den weißen Steinklee vor, weil er gewürzhafter und für das Vieh zuträglicher sei. Auch finden die Bienen eine reichliche Nahrung in seinen Blüthen. — „Herr, du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Kraut zum Dienste der Menschen, daß du Brod hervorbringest aus der Erde, daß der Wein erfreue des Menschen Herz, daß man mit Oel erfrische das Antlitz und daß Brod stärke des Menschen Herz.“ Ps. 103, 14. 15.

---

§. 9.
Was auf der Wiese ist.

I. Wörter.

Das Gras, die Gräser; die Wiesenblume, die Wiesenblumen; die Maßliebe oder das Gänseblümchen, große Wucher- oder Gänseblume, das Veilchen, die Weinblume oder die Wiesenkresse, die Lichtnelke, die Salbeiblume, der Taubenkropf, die Schmalz- oder Butterblume, der Hahnenfuß, die Dotterblume, der Ehrenpreis, der Löwenzahn, das Zitterlein, das Rispengras, das Honiggras, das Ruchgras, die Trespe, der Kälberkropf, die Gundelrebe, die Schlüsselblume, die Wegwarte oder der Sonnenwirbel, das Waldmeisterlein, das Windröschen, der Pfennigsalat, die blaue Kornflocke, die rothe Kornrade, die Herbstzeitlose, die Klatschrose, die Chamille, der Hühnerdarm, das Stiefmütterchen, die Pechnelke, der Enzian, die Glockenblume, der Baldrian, die wilde Resede, die Krausemünze, der Kümmel, die Küchenschelle, das Blutströpfchen oder das Adonis-Röschen.

II. Sätze.

1. Wie schön sind die Wiesen mit ihrem grünen Grase und ihren zahllosen Blumen! — Und doch werden sie nicht alle Jahre

angesät, wie die Gärten und Aecker. Das Gras pflanzt sich von selbst fort. Ist es groß genug, so wird es abgemäht und gefüttert oder zu Heu gemacht. Das abgemähte Gras wächst schnell wieder. Gegen den Herbst wird es noch einmal gemäht und getrocknet. Dieses Heu nennt man Oehmd, Grummet oder Nachheu. Weil die Sonne nicht mehr so heiß scheint, so braucht es länger, bis es dürre ist. Kleine Strecken werden bisweilen gesichelt; große Wiesen aber müssen mit der Sense abgemäht werden.

2. Die Feld- und Wiesenblumen wetteifern mit einander, uns durch ihre Schönheit und ihren Wohlgeruch zu ergötzen. Veilchen blühen und duften im Grase versteckt. Die fleischfarbige Weinblume oder Wiesenkresse breitet sich allenthalben aus. Die rothe Lichtnelke wirft ein lebhafteres Farbenlicht dazwischen. Die Blüthen des Salbeis bringen Abwechselung in die unscheinbaren Gräser. Der Taubenkropf bläht seine Kelche auf und erfreut uns durch seine zierlich geaderten Blumenblätter. Die Schmalz- oder Butterblumen, welche zu den Hahnenfußarten gehören, zeigen viel Glanz und werden von den Kindern gerne gepflückt.

3. Die Wassergräben in den Wiesen sind durch Dotterblumen mit ihren gelben Blüthen geziert. Der blaue Ehrenpreis prangt lieblich; aber er duftet nicht. Der Löwenzahn (das Pfaffenröhrlein) erhebt seinen hohlen Schaft mit gelber Blüthe in die Höhe. Zwischen diesen Blumen wachsen schnell die schlanken Grashalme mit ihren zierlichen Rispen und Aehrchen. Das Zitterlein, das Rispengras, das Honiggras, die weichhaarige Trespe, der Wiesenhafer und vor allem das angenehm duftende Ruchgras, welches zuerst an die Heuernte mahnt, spielen mit dem Winde und schaukeln sich. Ueberall breitet sich unter den Gräsern und Wiesenblumen der Kälberkropf mit seinen weißen Dolden aus. Er erinnert uns an den gefleckten Schierling. Auch das Vergißmeinnicht wartet am Rande der Wassergräben, bis es gepflückt und bewundert wird.

4. Am Rande des Waldes schütteln die Windröschen ihre weißen und rothen Blüthenköpfchen im Winde. Zwischen denselben steht der Pfennigsalat oder das Scharbockskraut, eine Art Hahnenfuß. Auch kriecht die Gundelrebe mit ihren blauen Blüthen hin. Auf den Anhöhen findet man die köstlich duftende Schlüsselblume mit ihren sattgelben Blüthen und rothen Flecken, die rothen und blauen Walderbsen, das Waldmeisterlein, welches wie Anis duftet, und noch unzählige andere Kräuter.

5. Mit den Gräsern und Getreidearten wachsen noch auf: Die blaue Kornflocke, die rothe Kornrade, die Klatschrose, die Kamille und der rothe Augentrost und unterbrechen das Einerlei der Saatfrüchte. Doch sieht der Landmann diese Blumen nicht gern, besonders unter seinem Getreide; denn die Kornflocke und Klatschrose gehören zu dem Unkraut und saugen die Felder aus.

6. Blumen, deren Blüthen Scheiben vorstellen, nennt man Scheibenblumen. Dazu gehören: Die Maßliebe oder das Gänseblümchen, die große Wucher- oder Johannesblume, auch große Gänseblume genannt, so wie die schon genannte blaue Kornblume und der gelbe Löwenzahn oder die Butter-Blume. Aus dem Schafte des Löwenzahns quillt ein milchweißer Saft heraus, welche auf der Haut schmutzige Flecken hinterläßt. Dennoch machen die Kinder Ketten daraus, indem sie die hohlen Stengeln in einander stecken. Eben so viel Vergnügen finden die Kinder an dem Ausblasen der sogenannten Laternen, welche aus den Samenkörnern des Löwenzahnes bestehen, und mit leichten Federchen versehen sind.

7. Beschreibung der Heuernte.

Die Sensen werden gedengelt. Noch ehe der Tag anbricht, hauen die Mähder in langen Schwaden das Gras ab. Am Morgen wird das gemähte Gras von den Mädchen und Frauen verzettelt, oder über die ganze Wiese auseinander geworfen, damit es besser trocknen kann. Hier wird das getrocknete Gras mit Heugabeln gewendet; dort wird es in kleine Haufen zusammengerecht, um später noch einmal ausgebreitet und gewendet zu werden; endlich wird es auf große Haufen gesetzt, auf die Leiterwagen geladen und nach Hause geführt. Doch muß es durch den Wiesbaum fest zusammen gepreßt werden, damit nichts herunter fällt.

(Vergl. die Lese- und Sprachbücher von Curtman und Stern.)

Anmerk. Fähigern Schülern kann hier aufgegeben werden, auch die 263. Aufgabe der Denk- und Stylübungen (Vergl. Wurst's Handbuch Seite 345) nachzubilden.

8. Wenn die Heuernte gut ausfällt, so ist der Landmann vergnügt; denn er hat nun hinlänglich Futter für sein Vieh, wenn auch der Winter streng werden sollte. Es ist aber nöthig, daß er das Heu gut aufbewahrt. Liegt es feucht, so wird es faul und schimmelig. Ja es kann sich sogar entzünden. — Das Geschäft des Heumachens ist nicht sehr beschwerlich. Sogar Kinder können daran Theil nehmen. Dann bekommen sie aber auch etwas von der Mahl-

zeit, die gewöhnlich in saurer Milch besteht. Liegt die Wiese nahe am Walde, so dürfen sie auch Erdbeeren zu ihrem Brode suchen.

9. Der Knabe auf der Wiese.

(Von Krug.)

Im Frühling ist auch die Wiese schön;
Drauf kann ich spielen, laufen und geh'n.
Rings um mich her ist grün die Au',
Und drüber der weite Himmel so blau.
Im grünen Grase lieg' ich gern,
Und Blumen such' ich nah und fern:
Der Himmelschlüssel *) (1), die Bärenklau' (2),
Vergißmeinnicht und Sonnenthau (3),
Schneeglöckchen, Blauveilchen, Hederich (4),
Bocksbart (5), Wachtelweizen (6) und Maierich (7
Steinbrech (8), Kamillen und Gänserich (9);
Stiefmütterchen (10) und Natterkopf (11),
Fuchsschwanz (12), fette Henn' (13) und Taubenkropf (14);
Maiblumen, Pechnelken (15), Enzian,
Vogelmilch (16) und Glöckchen und Baldrian;
Die Katzenpfötchen (17), den Löwenzahn (18):
Die pflück' ich mir und binde daraus
Für Vater und Mutter den schönsten Strauß.

---

*) Die lateinischen Namen folgen hier, damit der Lehrer, falls er die Pflanze unter einem andern Namen kennt, leicht in einer Naturgeschichte nachschlagen kann.

1. Der Himmelschlüssel = Frühlingsenzian = **Gentiana verna.**
2. Der Bärenklau (Heilkraut, Bartsch) = **Heracleum Sphondylium.**
3. Der rundblätterige Sonnenthau = **Drosera rotundifolia.**
4. Hederich (mit gelben Blumen) = **Erysimum.**
5. Der Wiesenbocksbart = **Tragopogon pratensis.**
6. Der Wachtelwaizen oder Wiesenkuhwaizen = **Melampyrum pratense.**
7. Der Maierich oder Hühnerdarm = **Alsine.**
8. Der Steinbrech = **Saxifraga.**
9. Der Gänserich (die gelbe Gänseblume) = **Polentilla anserina.**
10. Das Stiefmütterchen = **Viola tricolor.**
11. Der Natterkopf = **Echium.**
12. Der Fuchsschwanz = **Alopecurus.**
13. Der Taubenkropf = **Cucubalus.**
14. Die fette Henne = **Sedum Telephium.**
15. Die Pech- oder klebriche Lichtnelke = **Lychnis viscaria.**
16. Vogelmilch (Milchstern) = **Ornithogalum.**
17. Katzenpfötchen (Ruhrkraut, Immerschön) = **Gnaphalium.**
18. Löwenzahn (Pfaffenröhrlein) = **Leontodon.** —

Bemerk. Obige Verse von Krug können den Schülern zum Behalten der deutschen Namen genannter Feld- und Wiesenblumen diktirt werden.

Den trag' ich ganz still und heimlich nach Haus;
Auch theil' ich an Schwestern und Brüder sie aus.
Drum ist das Gebüsch, die Wiese, der Wald
Vor Allem mein liebster Aufenthalt.

---

§. 10.

Wasser, und Dinge, die **im** und **am** Wasser sind.

I. Wörter.

Das Wasser, der Regen, das Regenwasser; die Quelle, das Quellwasser; der Fluß, der Strom, e; das Flußwasser; der Bach, e; die Pfütze, n; die Lache, der Sumpf, der Weiher, der Teich, der See oder Landsee, das Meer oder die See, das Meerwasser, das Seewasser; der Hauptfluß, der Küstenfluß, der Nebenfluß; der Wasserspiegel, die Tiefe des Wassers, die Untiefe; die Fuhrt, das Wöhr (der Werder, die Wöhrde); der Brunnen, der Springbrunnen, der Pumpbrunnen; die Welle, die Woge, der Wirbel, der Strudel, der Schaum, der Wasserfall; die Bucht, der Busen, der Hafen, der Seehafen; der Schlamm, der Damm, das Ufer, das Gestade, die Küste, der Sand, das Kies, der Kieselstein, die Klippe, der Fels, die Insel, die Halbinsel, die Erdzunge, die Brücke, der Brückenpfeiler, das Schiff, der Kahn, das Floß; der Fisch, der Fischotter, der Fischreiher, die Forelle, der Hecht, die Barbe, der Karpfen ꝛc.; der Krebs, das Flußbett, der Grund; das Gebüsch, die Weide, die Erle; die Mühle.

II. Sätze.

1. Wasser wird überall gefunden. Ein großer Theil kommt als Regen oder Schnee aus den Wolken auf die Erde; ein anderer Theil quillt aus dem Innern der Erde hervor. Die Quellen haben an den meisten Orten nur einen schwachen Anfang. Rieseln mehrere Quellen zusammen, so entsteht ein Bächlein. Mehrere Riesel und Bächlein bilden einen Bach. Vereinigen sich endlich mehrere größere Bäche, so entsteht ein Fluß. Kleinere Flüsse, welche in größere fließen oder münden, heißen Neben- oder Seitenflüsse. Der Kocher und die Jaxt sind Nebenflüsse des Neckars. Kommen zuletzt mehrere große und viele kleine Flüsse zusammen und bilden eine

noch größere Wassermasse, so entsteht ein Strom. Ströme ergießen sich gewöhnlich in das Meer. Der Rhein und die Donau sind Ströme. Das Quellwasser sammelt sich bisweilen auch zuerst in einem Brunnen, oder in einem Teiche, oder in einem See, und fließt dann erst als Bach oder Fluß einem niedrigern Orte zu.

2. Das Wasser fließt immer von oben nach unten. Deshalb findet man die Quelle eines Baches selten in einem Thale, sondern meist an oder auf einem Berge. Nur da, wo das Wasser keine niedrigere Gegend mehr erreichen kann, bleibt es ruhig und sammelt sich, bis die Vertiefung angefüllt ist. So bildete sich auch der Bodensee durch den Rhein. Man unterscheidet daher fließendes und stehendes Wasser. Pfützen, Lachen, Sümpfe, Weiher, Teiche, See'n und Meere rechnet man zu den stehenden Gewässern. Das Wasser dieser Behälter steht immer stille, wenn der Wind es nicht bewegt. Aber schon bei einem mäßigen Winde wallt es auf. Auf dem Bodensee, der selten ganz ruhig ist, entstehen bei starken Winden schon ziemlich große Wellen. Auf dem Meere werden sie oft so hoch, wie ein Gebäude. Es entsteht dann ein Tosen und Brausen, das einem Donner gleicht, und oft mehrere Stunden weit gehört wird. Ein langer Stillstand des Seewassers würde die Luft mit ungesunden Dünsten anfüllen und alles Leben auf dem Erdballe verpesten. „Wie eine Welle sich hebt und schnell wieder verschwindet, so flieht auch ein jeder Tag unsers Lebens dahin, und bringt uns der Ewigkeit näher."

3. Wenn es stark regnet oder ein Fluß austritt, läuft bisweilen das Wasser in einer kleinen Vertiefung zusammen und bleibt längere Zeit stehen, bis es bei gutem Wetter wieder abtrocknet. Ein solches stehendes Wasser heißt Pfütze. Eine große Pfütze wird Lache oder Pfuhl genannt. Kann das trübe Wasser eines Pfuhles nicht mehr eintrocknen und verwandelt sich dasselbe bei großer Hitze in einen Morast: so entsteht ein Sumpf. Sumpfige Gegenden sind sehr ungesund. — Ein stehendes Wasser, welches Zu- und Abflüsse hat, und deshalb auch reiner und frischer ist, als das Wasser einer Lache, heißt Weiher. In den Weihern werden Fische aufbewahrt und gepflegt. Ist ein Weiher künstlich angelegt worden, so heißt er Teich; ist er aber sehr groß, so wird er See oder Landsee genannt. Der Häcklersweiher bei Blitzenreute *)

*) Der Häcklersweiher, einer der größten See'n Oberschwabens, hat eine Fläche von 296 Morgen.

wird, weil er schon ziemlich groß ist, auch Blitzenreuter See genannt.

4. Das Meer oder die See ist jene Wassermasse, welche die größte Ausdehnung in die Länge, Breite und Tiefe hat, und auf der Erde zwei Mal so viel Platz einnimmt als das feste Land. Es bedeckt die niedrigsten Gegenden der Erde; daher ergießen sich alle Ströme, Flüsse und Bäche in dasselbe. Das Meerwasser hat einen unangenehmen bittersalzigen Geschmack. Dadurch, und weil es auch fast immer in Bewegung ist, wird es vor Fäulniß bewahrt. Das Meer bleibt immer gleich groß. Die Quellen auf seinem Grunde und die Flüsse aller Länder führen ihm stets neues Wasser zu. Es dünstet fortwährend so stark aus, daß es den Ländern zur Befruchtung mehr Wolken zuführt, als sie durch eigene Ausdünstung erzeugen würden. „An den Ort, wo die Flüsse herkommen, kehren sie zurück, um wieder zu fließen.“ Pred. 1, 7.

5. Die Oberfläche des Meeres wird Meeresspiegel genannt. Die große Fläche ist auf dem ganzen Erdboden am niedrigsten gelegen *). Der Grund des Meeres hat eine große Aehnlichkeit mit der Oberfläche eines Landes. Er besteht auch aus Ebenen, Hügeln, Thälern, Bergen, Schluchten und Felsen. Nur ist er mit Sand, Schlamm, Seepflanzen und Schaalthieren bedeckt. Das Meer hat auch Stellen, wo es so wenig tief ist, daß man leicht auf den Grund oder Boden sehen kann. Solche Stellen heißt man Sandbänke, Felsbänke, Klippen. Die Schiffe haben sich vor denselben in Acht zu nehmen, damit sie nicht festfahren und scheitern. An andern Stellen ist es wieder so tief, das kein Senkblei auf den Grund kommen kann. An steilen Küsten senkt sich der Meeresgrund schnell abwärts. „Gott hat dem Wasser ein Ziel gesetzt. Er hält es im Meere zusammen, wie in einem Schlauche.“ Ps. 33, 7.

6. Das Meer **).

(Von Fr. Forster.)

Wer kann die Königin mir nennen?
Sie hält den Erdball fest umspannt,

---

*) Der Wasserspiegel des todten Meeres in Palästina bildet die tiefste Stelle der Erdoberfläche. Seine Lage unterhalb des Mittelmeeres soll nach Schubert 598 par. Fuß, nach Rußegger sogar 1300 par. Fuß betragen.

**) Lehmann sagt: „Abwechselung ist die Würze des Lebens. Zur Selbstbeschäftigung und zur häuslichen Uebung lasse man schriftlich ausarbeiten,

So weit der Sonne Strahle brennen,
Gebietet sie mit mächt'ger Hand.
Das Volk, das sich mit ihr verbunden,
Beherrschte bald die ganze Welt,
Wem sie den Siegeskranz gewunden,
Der wird an Ruhm der erste Held.

Der dunkle Purpur ist ihr eigen,
Sie schmückt sich mit azurnem Blau;
Doch mag sie sich am schönsten zeigen
Im frischen Grün der Frühlingsau.
Es rauscht in faltenreichen Wogen
Der Mantel, den sie um sich schlägt,
Sobald sich an dem Himmelsbogen
Ein sanft bewegtes Lüftchen regt.

Es glänzt im Morgensonnenscheine
Des Kleides golddurchwirkter Saum;
Vom reinsten Wasser funkeln Steine
Um ihres Busens schönen Raum.
Und wenn in nächtlich stiller Feier
Der Mond am Himmel wandelnd geht,
Dann ist ihr zartgewebter Schleier
Mit goldnen Sternen übersät.

Es glüht von leuchtenden Krystallen
Ihr hohes, königliches Schloß,
Und reich von Perlen und Korallen
Erglänzt ihr Gürtel und ihr Schooß.
Sie schmücket Diadem und Kronen
Mit ihrer Völker Thränen aus;
Denn ungezählte Millionen
Bewohnen ihr diamant'nes Haus.

Dem Himmel hat sie sich zu eigen
In stiller Neigung anvertraut.
Sie schweigt, gebietet er zu schweigen;
Doch wenn er ruft, so wird sie laut.

---

was der Schüler im Anschauungsunterrichte, in der Geschichte, Geographie 2c. gehört hat. Zu einer andern Zeit werde wieder ein gutes Sprachmusterstück diktirt und zur Copirung empfohlen. Das Diktat werde besprochen, erläutert, erweitert, zergliedert, und im Interesse der Sprachbildung auseinandergesetzt — grammatische Terminologien sind und bleiben Nebensache. Wir lassen das Material denkend anschauen.

Und treibt er sie zu wildem Toben,
Dann schwindet ihrer Schönheit Pracht;
Dann zeigt, das stolze Haupt erhoben,
Sie eines Ungeheuers Macht.

Der Leib, geformt zu tausend Drachen,
Bäumt sich in Schlangenwindung auf;
Mit tausend offnen Leuenrachen
Steigt sie zum Land im vollen Lauf.
Da ist kein Damm zu hoch gelegen,
Den sie nicht muthig überspringt,
Kein Felsstück, das sie nicht verwegen
Mit wilder Gier und Lust verschlingt.

Es steht der Gischt ihr vor dem Munde;
Man sieht wie sie den Felsen schlürft.
Man hört, wie sie mit hohlem Schlunde
Die Kieselbank hinunterschlürft.
Und lächelt schon der Himmel wieder,
Und spricht zu ihr mit sanftem Wort,
Nicht leicht besänftigt er sie wieder;
Sie tobt und rast noch lang so fort.

Doch endlich ebnet sich die Welle
Der hochempörten, wilden Brust;
Der Blick wird klar, das Auge helle
Und schwimmt in sel'ger Himmelslust.
Die Sterne blinken freundlich nieder
Und spiegeln sich im feuchten Blau;
Und gern vertrauen wir uns wieder
Der hohen, königlichen Frau.

---

7. Das Meer wird von Schiffen befahren, die oft so groß sind, wie ein geräumiges Haus. Es haben darin mehrere Hundert Menschen hinlänglich Platz. Kleinere Schiffe, Nachen, Kähne und Boote durchschneiden auch See'n, Flüsse und Ströme. Dieselben werden durch Ruder getrieben, oder von Pferden und Menschen am Ufer gezogen. Nur größere Schiffe sind mit Segeln versehen, damit sie den Wind auffangen und die Schiffe leicht forttreiben können. Am geschwindesten fahren die Dampfschiffe. Sie werden von Schaufelrädern getrieben, die der Dampf eines Kessels umdreht. Kleinere Bäche und Gebirgs-Flüßlein tragen blos Holzscheite aus dem Walde und flößen sie einem größern Flusse zu. Auch lange

Flöße, die aus Holzstämmen zusammengesetzt sind, werden oft weit auf größern Flüssen fortgeführt.

8. Jeder Bach oder Fluß hat zwei Ufer, — ein rechtes und ein linkes. Dieselben werden nach der rechten und linken Hand bezeichnet, wenn man den Rücken dem Ursprunge, und das Gesicht der Seite des Flusses zuwendet, wo das Wasser hinfließt. Ein Bächlein kann man überspringen, einen Bach oft durchwaten und ein Flüßchen durchschreiten. Den Fluß muß man schon durchschwimmen oder im Nachen durchschneiden. Meistens kann man aber auf Bäumen, Balken, Stegen und Brücken von einem Ufer zum andern gelangen. Größere Brücken ruhen gewöhnlich auf Jochen, oder sind aus Pfeilern und Bogen gewölbt, oder schweben an haltbaren Drähten und Ketten. Es gibt auch Brücken, welche auf mehreren, an einander gereihten Schiffen ruhen. Man nennt sie Schiffbrücken.

9. Auf dem Grunde der Flüsse und See'n sieht man Kies, Sand, Steine und Schlamm. Aber auch lebendige Geschöpfe leben im Wasser. Da sieht man viele kleine und große Fische, Krebse, Würmer und Muscheln. Weil die meisten Fische und Muscheln, so wie auch die Krebse den Menschen zur Nahrung dienen, so werden viele gefangen. Die Krebse holt man meist mit der Hand unter den Steinen hervor. Dabei muß man sich aber in Acht nehmen, daß sie mit ihren Scheeren nicht in die Finger kneipen. Die Fische werden theils geangelt, theils mit Netzen gefangen. Leute, welche sich ganz von dem Fischfange nähren, heißen Fischer. Für solche Menschen, welche in der Nähe großer Flüsse, Ströme und See'n wohnen, ist der Fischfang oft eine Hauptbeschäftigung, und Fische machen einen Haupttheil ihres Reichthums aus.

10. Das treue Fischlein (nach Curtman).

„In einem silberhellen Bache lebte ein junges Fischchen. Es war so schön, als man nur eines sehen konnte. Seine Schuppen glänzten, wie Gold im Sonnenschein. Es spielte so lustig im Wasser, wie der Vogel in der Luft. Aber der Fischer hatte sich eine Angel gemacht und ein Würmchen daran gesteckt. Er hielt sie nun ganz ruhig in das Wasser, daß ihn die Fische nicht merkten. Da kam auch unser Goldfischchen geschwommen. Weil es Hunger hatte und nichts Schlimmes ahnete, schnappte es nach dem Würmchen; und siehe, — es war gefangen. Schnell zog es der Fischer an das Land und wollte es in seine Tasche stecken. Aber

das schöne Fischlein bat ihn gar beweglich und sprach: „Lieber Fischer, laß mich doch leben! Ich bin ja noch so jung und möchte so gern noch im Wasser spielen. Jetzt hast du ja noch keinen großen Nutzen von mir. Wenn ich größer bin, dann kannst du mich ja wieder fangen und schlachten". —

Der Fischer hatte Mitleid mit dem jungen, schönen Thierchen und sagte: „Nun, wenn ich mich auf dein Wort verlassen kann, daß du zu rechter Zeit wieder hierher kommst, so will ich dich noch auf ein Jahr frei lassen. Aber denke daran, und halte Wort!"

Das Fischlein versprach es, und war bald wieder im Wasser. Hier schwamm es wieder, wie früher, auf und ab, spielte und ward immer größer. Als aber die zwölf Monate des Jahres vorüber waren, da erinnerte es sich seines Versprechens. Und ob es gleich hätte in eine andere Gegend fliehen können, so wollte es doch lieber sterben, als sein Wort brechen. Und an dem bestimmten Tage war es wieder an dem bestimmten Platze, wo der Fischer angelte, und sprach: „Hier bin ich, Fischer. Du hast mir vor einem Jahre das Leben geschenkt; jetzt ist die Zeit vorüber. Mache nun mit mir, was du willst!" —

Der Fischer erstaunte, daß ein Fisch so treu sein könnte, und sprach: „Goldfischchen, du hast treu und wahr dein Wort gehalten. Gott bewahre mich, daß ich dich umbringe. Schwimme du wieder hin, wohin du willst. Solche Fischchen fange ich nicht. Es gibt untreue noch genug, die ich fangen kann."

Versprechen und Halten
Geziemt Jungen und Alten.

---

11. Gar angenehm ist es, an einem Teiche oder Flusse dem lustigen Treiben der großen und kleinen Fische zuzusehen. Sie schwimmen hin und her. Bald sind sie oben auf der Fläche, bald unten auf dem Grunde. Wirft man ihnen einige Bröcklein Brod ins Wasser, so schwimmt ein ganzer Trupp herbei und schnappt darnach. Anfangs sind es nur kleine Fischchen, welche sich sammeln; hernach kommen aber auch größere. Da sieht man Karpfen, so breit, wie eine große Hand, und Hechte, so lang als ein Arm. Vor den Hechten fürchten sich die andern; denn sie sind Raubfische. Sie haben sehr scharfe Zähne und beißen die kleinen Fischlein todt und fressen sie. Weil man nicht haben will, daß in einem Teiche

alle kleinen Fischlein gefressen werden, so läßt man nicht viele Hechte darin. Die Forellen mit ihren rothen, dunkelgrünen und schwärzlichen Flecken mögen wir am liebsten. Sie halten sich aber nur in klaren und kalten Bächen mit Kies gerne auf. Doch soll es im Bodensee auch sehr große geben.

12. Wenn der liebe Gott der Erde nicht so viel Wasser gegeben hätte, so wären die Menschen recht übel daran. Sie hätten kein Getränk für sich und für das Vieh. Sie könnten nicht kochen, nicht waschen, nicht baden, und könnten keine Fische essen. Es könnten die Wiesen nicht gewässert, die lechzenden Pflanzen in den Gärten nicht begossen und die Mühlen nicht durch Wasser getrieben werden. Wenn es lange Zeit nicht regnet, vertrocknen die Bäche und manche Flüsse; auch manche Brunnen versiegen oder liefern nur wenig Wasser. Da sieht man erst recht, wie nothwendig das Wasser für das Leben des Menschen ist.

13. Für die Thiere ist das Wasser das einzige, und für die Menschen das gesündeste Getränke. Wer glaubt, seinen Durst mit Wein und Bier stillen zu können, täuscht sich; denn nach dem Trinken dürstet es ihn wieder mehr, als vorher. Mit dem Wasser können wir aber nicht blos unsern Durst stillen, sondern es erquickt und stärkt uns auch. Wenn wir viel Wein oder Bier trinken, so wird unser Kopf schwer und eingenommen. Es brennt in uns, wie ein fremdes Feuer, das nicht so leicht vergeht. Wir werden meist darauf krank, matt und kraftlos. Trinken wir aber noch so viel frisches und reines Wasser, so bleibt unser Kopf frei und hell, und wir sind zu jeder Arbeit aufgelegt. Eben so gesund ist es für unsern Körper, wenn wir ihn fleißig mit frischem Wasser waschen, oder wenn wir oft in fließenden oder stehenden Gewässern uns baden. Doch müssen wir dabei recht vorsichtig sein. Wer sich durch Laufen und Springen stark erhitzt hat und dann schnell ins Bad geht, kann gefährlich krank werden; ja er kann in wenig Tagen, oder auch plötzlich sterben. — Manche Leiden sind schon dadurch gehoben worden, daß man schnell kaltes Wasser äußerlich und innerlich anwendete. Bei Quetschungen und sogar starken Verwundungen ist es das heilsamste Mittel.

14. Wasser aus der Quelle
Ist der beste Trank;
Trinke nichts, als Wasser,
Kind, mit Gottes Dank!

Philippine hatte schon ein Alter von 50 Jahren erreicht. So lange sie lebte, hatte sie nichts anders, als frisches, klares Wasser getrunken. Von jeher zeigte sie eine natürliche Abneigung vor Wein, Bier und Branntwein. Sie war aber auch immer frisch und munter, war nie krank und wußte von Arzneien nichts. Ihre Schwestern dagegen tranken gerne Kaffee, Wein und Bier, und verschmähten auch nicht den Branntwein, wenn sie ihn heimlich bekommen konnten. Kopfweh, Uebelkeiten, Magenschmerzen, Trägheit und Faulheit fand man aber bei ihnen im höchsten Grade.

Eine von ihnen brach öfters Blut, weil sie zu großen Ueberfluß an Säften hatte. Die andere wurde zuletzt vom Branntweintrinken so schwach und kraftlos, daß sie vor Zittern nicht mehr arbeiten, ja kaum mehr aufrecht gehen konnte.

15. Der Fluß (nach Curtman).

Oben auf dem Berge ist eine Quelle; daraus strömt das Flüßchen brausend und schäumend hervor und eilt hinunter in das Thal. Unterwegs begegnet ihm das Bächlein und ruft: „Nimm mich auch mit, Bruder!" Das Flüßlein öffnet ihm sein Bett und sagt: „Komm her, Brüderchen! fließe an meiner Seite!" — Das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen nun friedlich zusammen zwischen den Bäumen des Ufers und nehmen noch da und dort ein Brüderchen mit. Die Fische schwimmen darin, und die kleinen Fischchen spielen auf der Oberfläche. Da kommen Fischer mit ihren Nachen; den treiben sie mit ihren Rudern; dann werfen sie ihr Netz aus, und fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen lassen sie wieder ins Wasser, bis sie größer gewachsen; die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Aber der Fluß kommt an die Stadt mit den hohen Thürmen und den schönen Häusern und den vielen Menschen. Die haben eine Brücke über denselben gebaut, und gehen herüber und hinüber, und er muß ruhig darunter herfließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen, und guckt hinein; denn er möchte auch gerne darin herum gehen.

Auf den hohen Bergen schmilzt jetzt auch der Schnee; der Regen strömt vom Himmel; die Gewässer des Flusses steigen immer höher und höher, bis sie endlich über den Damm hinaus strömen, der sie zurück halten sollte. Sie dringen in die Felder und die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht

lange, da kehrt der Fluß in sein Bette zurück, und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter.

Es kommen auch Schiffe mit ihren Mastbäumen und ihren bunten Fähnchen, die im Winde flattern, mit ihren weißen Segeln, die der Wind aufbläht. Auf den Schiffen sind Männer mit faltigen Hosen und bunten Jacken. Die klettern an den Seilen hinauf. Es sind Matrosen.

Die Matrosen sehen in das spiegelhelle Wasser, grüßen den Fluß freundlich und fragen: „Willst du uns ins Meer tragen?" Der Fluß spricht: „Ja, kommt nur mit mir; ich trage euch alle." Und er trägt die schwer beladenen Schiffe auf seinem Rücken, und der Wind treibt sie Tag und Nacht. Bald sind sie am Ende. Sie sehen ein weites Gewässer vor sich, größer als zwanzig Flüsse. So weit man sehen kann ist Wasser. Das ist das **Meer.** — Es kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen, und brauset, daß sich viele fürchten. Allein der Fluß, der ein Strom geworden ist, ruft: „Hier bring' ich dir die Bächlein und Flüßchen, die mit mir reisen wollten, so wie auch die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm Du sie jetzt auf, liebes Meer! Ich bin müde, und will nun ausruhen."

16. Der Rhein.*)

Motto: Gedenket auch des alten Rheines,
Der flutend durch die Ufer schwillt,
Und seines gold'nen Labeweines,
Der aus der Traube lustig quillt.
Denkt seiner schön bekränzten Höh'n
Und seiner Burgen im Gesang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die jüngst das deutsche Volk bezwang.
Max v. Schenkendorf.

(Eine Parabel von Krummacher.)

Als im Anfange der Zeit die Natur die Berge gegründet und das Becken des Meeres ausgehölt hatte, da trat sie aus ihrem Wolkenzelt zum Gotthard und sprach: „Es geziemt sich, daß sich zum Großen das Gute, und zu dem Starken der ferne Wirkungskreis geselle. Du stehest fest; aber ich will dir einen Sohn geben, der deine Kraft und deinen Segen, den du dem Himmel entnimmst, in die Ferne tragen."

Sie sprach es; da quoll aus dem Berge der Rhein.

*) Für ältere Schüler.

Fröhlich und frei, voll Kraft und Muth wallte der junge Strom das Gebirge hinab. Spielend stürzt' er sich in den Bodensee; aber der See fesselt ihn nicht. Die Wellen des Gewässers thaten sich von einander. Ungeschwächt und in eigenthümlicher Gestalt kam der Strom empor und setzte seine Bahn fort; denn er war ein Sohn der Natur und auf dem Gebirge geboren.

Er war ein Jüngling und erkor sich seine Bahn. Die edle Natur irret nicht in ihrer Wahl. Sie erkieset das Große und Gute. Er grub sich selbst seinen Weg durch Felsen und Gebirge. Sie übten und mäßigten die Fülle seiner Jugendkraft. Dafür bekränzten auch Rebengebirge den Pfad des Jünglings.

Herrlich war seine Laufbahn. Hundert Flüsse und zahllose Bäche begleiteten ihn, und vermischten ihre lieblichen Wellen mit seinen kraftvollen Fluthen. Denn das Göttliche zieht an sich das Edle, und das Hohe strebt, sich zu vereinen mit dem Höchsten.

Männlich und ruhiger ward nun sein Gang. Stiller floß er dahin, aber nicht schwächer. Die Strenge des Winters wollte mit ewigen Fesseln ihn binden. Er zerriß sie, wie man Fäden zerreißt. — Er hatte die Kraft seiner Jugend geübt und Felsen zerrissen.

Sein Strom glich nun einem Spiegel. Nicht die fröhliche Rebe, die Frucht der Gebirge, sondern segenreiche Kornfelder umgaben ihn. Sein Rücken trug Flöße und Schiffe. — So gebiert die stillere Kraft auch das Nützliche zu dem Schönen.

Er nahete sich nun dem Ziele seiner Laufbahn. Da theilte die Natur ihn in vielfache Ströme, die man mit andern Namen benennt. Den Namen Rhein nennt man nur, wenn man von seiner Größe und seinen Segnungen redet.

So bleibt auch der ruhenden Kraft ihre Würde.

17. Der Bach (nach Krummacher)*).

Ein Landmann saß eines Tages an einem Bache, der neben seiner Wiese dahin floß. Er betrachtete seine weidenden Rinder und Kälber; aber es war ihm nicht fröhlich dabei zu Muthe. Denn er sah, daß das Gras kärglich wuchs und nicht hinreichte, sein weidendes Vieh den halben Sommer zu ernähren.

Da trat sein Nachbar zu ihm. Dieser wurde sein finsteres Aussehen gewahr und forschte nach der Ursache seines Grames. Der

*) Auch für jüngere Schüler.

Landmann begann nun von seinen Besorgnissen und dem geringen Ertrage der Wiese zu reden.

Aber der Nachbar erwiederte: „Machet es, wie ich mit meiner Wiese gethan habe. Sie liegt an dem nämlichen Bach und war ehemals auch karg und unfruchtbar. Da leitete ich den Bach hinein, und das Gras wuchs fett und hoch bis an die Bäuche der Rinder. Der Landmann freute sich des klugen Rathes. Er ging hinaus und begab sich an die Arbeit. Er nahm Gesellen, und sie durchstachen den Bach.

Aber sieh! der Bach erfüllte die Wiese also, daß sie gleich einem See ward; und er überschwemmte sie mit Sand und Kies. Da raufte der unglückliche Landmann sein Haar, lief zu seinem Nachbar und zürnte sehr über seinen Rath.

Aber dieser sagte: „Lieber, warum zürnest du mir über den Rath, den ich aus wohlwollendem Herzen dir ertheilt habe? Hadere vielmehr mit deinem eigenen, ungeduldigen Herzen. In kleinen Kanälen hättest du den fetten Bach durch deine Wiesen leiten, nicht aber mit der Gewalt seines Wassers sie überströmen sollen. Nur so führt er seine Fettigkeit und des Wiesengrundes Erdreich mit sich fort und läßt blos seinen Kies und Sand zurück."

Also verhält es sich auch mit dem Reich der Wahrheit.

---

§. 11.

Benennung der Dinge, welche man am Himmel und in der Luft sieht.

I. Wörter.

1. Der Stern, die Sterne; die Sonne; der Mond, der Vollmond, der Neumond, der Halbmond (das erste und letzte Viertel); der Wandelstern, der Planet; der Schweifstern, der Haarstern, der Komet; der Fixstern, das Gestirn; der Morgenstern, der Abendstern, die Venus; der Merkur, der Mars, der Saturnus, der Jupiter, der Uranus; der Hauptplanet, der Nebenplanet; das Sternbild, der große Bär, der kleine Bär (der große und

kleine Wagen), der Orion, der Jakobsstab; die Bilder des Thierkreises: der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs, der Löwe, die Jungfrau, die Wage, der Scorpion, der Schütze, der Wassermann, der Steinbock, die Fische; der Polarstern, der große und kleine Hund, der Sirius; die Milchstraße, der Nebelstern.

2. Der Himmel, das Himmelsgewölbe, der Gesichtskreis (der Horizont); die Himmelsgegend, der Morgen, der Abend, der Mittag, die Mitternacht (der Osten, der Westen, der Süden, der Norden); die Luft, der Wind, der Sturm, der Orkan; der Ost-, West-, Süd-, Nordwind; der Nebel, der Dunst, die Wolke, die Gewitterwolke; der Regen, der Staubregen, der Platzregen, der Wolkenbruch, der Landregen, der Streifregen; der Schnee, der Hagel, die Schlossen, die Graupen; das Morgenroth, die Abendröthe, das Wetterleuchten, der Blitz, der Donner, der Regenbogen, das Nordlicht; das Irrlicht, das Elmsfeuer, der feurige Drache, die Sternschnuppe.

II. Sätze, kleine Beschreibungen, Erzählungen &c.

1. Luft umgibt uns überall. Unter uns haben wir die Erde, und über uns sehen wir den Himmel allenthalben. Betrachten wir ihn auf einem Berge, so ist er eben so hoch und sieht auch noch so hübsch blau aus, wie unten in einem Thale. Er ist so hoch, daß er nicht gemessen werden kann. Es scheint, er ruhe auf der Erde, und zwar mit einem Rande. Dieser Himmelsrand ist rund; er bildet einen Kreis. Weil wir ihn rings herum mit dem Gesichte wahrnehmen können, so nennt man ihn Gesichtskreis oder Horizont. Auf hohen Bergen kann man sehr weit herum sehen; der Gesichtskreis zeigt sich da am größten. In tiefen Thälern oder Klüften erscheint er viel kleiner. Der sichtbare Himmel über uns heißt auch Firmament. Weil dasselbe die Gestalt hat, wie eine hohle Kugel, und gewölbt ist: so wird es oft Himmelsgewölbe genannt. Wenn der Himmel rein ist, hat er eine eigenthümliche blaue Farbe. Blumen, Kleider und andere Gegenstände, die auch so blau sind, wie der Himmel, nennt man deshalb himmelblau. Selten ist aber der Himmel ganz rein und klar; meistens ist er mit Wolken bedeckt oder bewölkt. Bei einem Gewitter erscheint er uns sogar schwarz. Morgens und Abends dagegen bekommt ein Theil

desselben oft eine rothe Farbe; das nennt man die Morgen- und Abendröthe.

2. In dem unermeßlichen freien Raume, den wir Himmel nennen, schweben die Sonne, der Mond, die Erde und die vielen tausend und tausend Sterne. Diese unzählbaren Welten wandeln ohne Störung ihre weite Bahn dahin. Eine unsichtbare, allmächtige Hand führt sie alle an einem starken Bande, das keine fremde Gewalt zerreißen kann. „Gott hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rath die Himmel bereitet." (Spr. Sal. 3, 19.) „Durch den Glauben wissen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes geschaffen worden, und Alles, was man sieht, aus Nichts hervorgegangen ist." (Hebr. 11. 3.) — „Gott trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." (Hebr. 1, 3.) — „Wie könnte Etwas bleiben, wenn du nicht wolltest, oder wie könnte Etwas erhalten werden, das du nicht ins Dasein gerufen?" (B. d. Weish. 11, 26.) — „Tag und Nacht ist dein Werk. Du machst, daß Sonne und Gestirne ihren gewissen Lauf haben." (Ps. 74, 16. 17.)

3. Sehr oft ist der Himmel mit Wolken bedeckt. Am Tage können wir außer den Wolken, die verschiedene Farben haben, nur die Sonne und bisweilen auch den Mond unterscheiden. Des Nachts, wenn der Himmel rein und klar ist, sehen wir aber so viele blinkende Sterne, daß wir sie nicht zählen können. Unter denselben wandelt bisweilen der stille freundliche Mond, wie ein Hirte unter seinen Schafen. Sein gelbliches Licht ist nicht blendend. Man kann ihn, so wie auch die funkelnden Sterne, so lange betrachten, als man will. Dagegen in die Sonne kann man nicht lange sehen. Ihr Glanz blendet die Augen so stark, daß man sie leicht dadurch verderben kann. Gemildertes Sonnenlicht hat aber einen wohlthätigen Einfluß auf Menschen und Thiere. Nur an der Sonne gedeihen die Gewächse und werden ihre Früchte reif; nur durch die Sonnenwärme erhalten sie Wohlgeschmack und Süßigkeit.

4. Die Sonnenstrahlen (nach Curtmann).

„Die Sonne war aufgegangen, und stand mit ihrer schönen glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Zuerst kam ein Strahl zur Lerche. Diese schlüpfte geschwind aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang:

„Liri, liri, li, —
„Schön ist's in der Früh."

Der zweite Strahl kam zu dem Häschen, und weckte es auf. Das rieb sich die Augen auch nicht lange, sondern sprang aus dem Walde in die Wiese, und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zum Frühstück. —

Ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da krähete der Hahn, und die Hühner flogen von ihrer Stange herab. Sie gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter, und legten sodann Eier in das Nest.

Ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Diese riefen:

„Ruckediku, —
„Die Thür ist noch zu!"

Und als die Thüre aufgemacht wurde, flogen sie alle in das Feld, liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf.

Ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor und wischte sich die Flügel ab. Dann summte es über die Blumen und den blühenden Baum hin, und trug den Honig nach Hause.

Endlich kam der letzte Strahl an das Bette des Faullenzers, und wollte ihn wecken. Allein dieser stand nicht auf. Er legte sich noch einmal auf die andere Seite und schnarchte, während die Andern arbeiteten.

„Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang
Bin ich, o Gott, auf Erden;
Drum will ich auch mein Leben lang
Kein Müßiggänger werden.
Ich will schon jetzt, obwohl noch klein,
Recht arbeitsam und fleißig sein."

Aus dem Bett und nicht gesäumt!
Nicht bei hellem Tag geträumt!
Erst die Arbeit, dann das Spiel!
Nach der Reise kommt das Ziel.

Morgenstund'
Hat Gold im Mund.

---

5. Die Sonne geht täglich auf und unter. Dieses geschieht immer am Rande des Himmels fast in der nämlichen Gegend. Nachdem sie aufgegangen ist, steigt sie in einem Bogen am Him-

melsgewölbe immer höher herauf. Wenn sie ihre größte Höhe erreicht hat, sinkt sie wieder in der entgegengesetzten Richtung hinunter, bis sie endlich unter dem Gesichtskreise verschwindet. Die kurze Zeit vor und nach dem Aufgange der Sonne nennen wir Morgen, und die Zeit vor und nach ihrem Untergange heißt Abend. Wenn sie am höchsten steht, haben wir Mittag. Die Zeit zwischen dem Morgen und Mittag wird Vormittag genannt, und zwischen Mittag und Abend liegt der Nachmittag. Nachdem die Sonne untergegangen ist, wird es allmählig Nacht. Die Nacht verschwindet erst wieder kurz vor Sonnenaufgang. Zwischen dem Tage und der Nacht entsteht immer eine Dämmerung. Während der Dämmerung soll man nicht lesen und keine feine Arbeiten verrichten; denn man könnte die Augen leicht verderben. Bei schönem heitern Wetter gehen die Leute in der Abenddämmerung gerne spazieren, weil es dann angenehm und kühl ist. Es gibt auch Thiere, welche fast nur in der Dämmerung hervorkommen. Die Eulen fliegen aus ihren Winkeln und Löchern; die Fledermäuse flattern um die Häuser und Menschen; die Maikäfer schwirren in der Luft, und die Johanneswürmchen leuchten und schweben im Dunkeln umher, wenn der Tag recht heiß war.

6. Die Weltgegenden werden auch bestimmt nach dem Auf- und Untergange der Sonne. Die Gegend am Himmel, wo die Sonne aufgeht, nennt man Morgen oder Osten. Da, wo sie untergeht, finden wir Abend oder Westen. Jene Gegend, wo sie um die Mittagszeit am höchsten steht, heißt Mittag oder Süden. Dem Süden gegenüber, in der Mitte zwischen Osten und Westen, finden wir Mitternacht oder Norden. So wie Süden und Norden, so liegen auch Osten und Westen einander gegenüber. Strecken wir die linke Hand gegen Osten und die rechte gegen Westen, so haben wir vor uns Süden und im Rücken Norden. Der Gegend zwischen Süden und Osten gibt man den Namen Südost. Den Mittelpunkt zwischen Süden und Westen nennt man Südwest, zwischen Norden und Westen — Nordwest, und zwischen Norden und Osten — Nordost. — Geht die Sonne auf, so fällt der Schatten nach Westen; geht sie unter, so fällt er nach Osten. Um die Mittagszeit fällt er nach Norden. Nach Süden kann der Schatten bei uns nie gerichtet sein. — Je niedriger die Sonne steht, desto länger ist unser Schatten. Morgens und Abends ist er am längsten, und des Mittags am kürzesten.

7. Am 21. März geht die Sonne Morgens 6 Uhr genau im Ostpunkte auf und Abends 6 Uhr im Westpunkte unter. Demnach sehen wir sie um diese Zeit 12 Stunden lang am Himmel. Tag und Nacht sind gleich, und der **Frühling** hat seinen Anfang genommen.

Von da an kommt sie uns immer näher. Sie macht einen größern und höhern Bogen und verweilt deshalb auch länger am Himmel. Der Tag und die Wärme nehmen zu; die Nacht und die Wärme nehmen zu; die Nacht und die Kälte nehmen ab. Endlich steht sie des Mittags am höchsten über unserm Haupte. Dieses geschieht am 21. Juni; denn an diesem Tage geht sie Morgens 4 Uhr auf und Abends 8 Uhr unter. Wir sehen an demselben die Sonne 16 Stunden am Himmel, und die Nacht dauert blos 8 Stunden.

„Der **Sommer**, der ist da!
Wir woll'n hinaus in Garten,
Und woll'n des Sommers warten,
Ja, ja, ja,
Der Sommer, der ist da."

Schwüle Sommertage, seid willkommen mir!
Trotz des Unmuths Klage, freudenvoll seid ihr.

Wiesen, Bäume, Reben, — steh'n in voller Pracht
Voll von Frucht und Leben durch der Sonne Macht.

Unserm Arm entgegen beuget sich das Feld:
Sammelt, sammelt Segen! Preist den Herrn der Welt!

---

8. Von dieser Zeit an entfernt sich die Sonne wieder allmählig von uns und rückt dem Ost- und Westpunkte immer näher. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Am 21. September hat sie endlich bei ihrem Auf- und Untergange den genauen Ost- und Westpunkt erreicht. Tag und Nacht sind wieder gleich lang, und der **Herbst** beginnt.

Wie schön ist's, wenn der Sonne Licht
Durch dichte Nebelwolken bricht;
Wenn nach der schwülen Sommerzeit
Ein kühles Lüftchen uns erfreut!

Und wenn der Baum in seiner Pracht
Uns wonniglich entgegen lacht,
Und seine vollen Zweige neigt,
Als wollt' er sagen: „Macht mich leicht!"

Auch dann ists wahrlich schön und gut;
Ich fühle neuen, frohen Muth,
Und danke Gott in meinem Geist,
Der Früchte blüh'n und reifen heißt.

---

9. Bald entfernt sich die Sonne mehr gegen Süden. Die Bögen, welche sie am Himmel zu durchlaufen hat, werden kleiner und niedriger. Die Tage und die Wärme nehmen immer mehr ab; die Nächte und die Kälte nehmen aber mehr zu. Am 21. Dezember hat sie endlich den südlichsten Auf- und Untergangspunkt erreicht, und sie durchläuft den kleinsten Bogen. Wir haben nun die längste Nacht, und die Sonne steht so tief, daß sie um die Mittagszeit durch des Nachbars Kaminhut scheinen und in das Stüblein schauen kann, wenn die Fensterscheiben nicht gefroren sind. Sie geht aber auch erst Morgens 8 Uhr auf und Abends schon um 4 Uhr unter. Folglich währt die Nacht 16 Stunden, während wir bei Tage, wenn es gut geht und hell ist, die Sonne blos 8 Stunden lang am Himmel sehen. Der harte Winter ist bereits eingetreten, und

Das schöne Jahr ist nun bald fort,
Erstarrt und traurig steh'n die Triften;
Es stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer belad'nen Lüften.
Die Erd' ist eisern; was da lebt
Sucht vor der Kälte Schutz — und bebt.

Wohl mir bei dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben;
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Speis' und Trank erfreu'n mein Leben;
Am weichen Bette drückt die Ruh
Mir sanft die müden Augen zu.

---

10. Hierauf nähert sich die Sonne wieder allmählig dem Frühlingspunkt. Die Tage werden länger; die Sonne scheint kräftiger; die Luft wird milder; der Schnee fängt an zu schmelzen;

Die Blüthen keimen
Auf unsern Bäumen,
Und Vögelschall
Tönt überall.

Der Frühling kehrt wieder; es rinnet der Schnee
Von Bergen und Klippen; es grünet der Klee;
Es spiegelt sich wieder im perlenden Thau
Die freundliche Sonne auf lachender Au.

Der Frühling kehrt wieder! Es ladet der Hain,
Das Veilchen im Thale zur Freude uns ein.
Der Nachtigall Lieder, das duftende Feld
Verkünden die Liebe des Vaters der Welt.

Die Erde schien todt; doch sie schlummerte nur.
Der Schlummer gab Kräfte der starren Natur.
Der Schlummer des Todes erschrecke dich nicht;
Er führet durch Gräber zum himmlischen Licht.

---

11. Der Mond geht auch, wie die Sonne, im Osten auf, steigt dann gegen Süden in die Höhe, und geht wieder am westlichen Himmel unter. Er wendet uns immer dieselbe Seite zu. Sein blasses Licht, welches ganz milde unsere Nächte erhellt, hat auf unsere Erde einen großen Einfluß. So ändert sich z. B. oft die Witterung beim Mondeswechsel. Am Meere bewirkt er, daß alle sechs Stunden das Wasser steigt und fällt, wodurch die Ebbe und Flut entsteht. Selbst manche Krankheiten sollen sich nach den Veränderungen des Mondes richten. Sein blasses Licht ist nur ein Wiederschein von der Sonne; es kann deshalb unsere Erde auch nicht erwärmen.

12. Der Mond leuchtet nicht jede Nacht. Wenn er beleuchtet ist, so sieht man in seiner Scheibe einige dunkle Flecken, die einem Gesichte oder einem Manne mit einer Last Holz auf dem Rücken gleichen. Ich weiß eine Sage von dem

Manne im Monde (nach L. Bechstein).

Vor uralter Zeit ging einmal ein Mann am lieben Sonntagmorgen in den Wald, um Holz abzuhauen. Er band eine große Welle zusammen, steckte einen Tragstock hinein, nahm sie auf seinen Rücken und trug sie seiner Wohnung zu.

Da begegnete ihm unterwegs ein schöner Mann in Sonntagskleidern. Dieser wollte in die Kirche gehen. Als er den Reisigträger erblickte, blieb er stehen und sprach zu ihm: „Weißt du nicht, daß heute der Tag des Herrn ist, an welchem Gott ruhete, nachdem er die Welt und alle Thiere und den Menschen geschaffen? Weißt du nicht, daß geschrieben steht: „Du sollst den Tag des Herrn heiligen?“ Der Fragende aber war der liebe Gott selbst, der die Gestalt eines Menschen angenommen hatte. Der Holzsammler jedoch war ganz verstockt und antwortete: „Sonntag auf Erden, oder Montag im Himmel; was geht das mich und dich an?“

Der liebe Gott aber entgegnete und sprach: „So sollst du deine Reisigwelle tragen ewiglich! Und weil der Sonntag auf Erden dir gar so unwerth ist, so sollst du fürder ewigen Montag haben und im Monde stehen, ein Warnungsbild für diejenigen, welche den Sonntag mit Arbeit schänden!"

Von dieser Zeit an steht im Monde immer noch der Mann mit dem Holzbündel, und wird wol auch so stehen bleiben bis in alle Ewigkeit.

13. Der Mond ist eine große Kugel, die in dem unermeßlichen Raume des Himmels schwebt, wie die Erde und die Sonne. Mit einem guten Fernrohre könne man auf demselben weite Ebenen, hohe Berge und tiefe Abgründe unterscheiden, sagen die Gelehrten. Und die dunkeln Flecken im Monde, über welche man sich so seltsame Vorstellungen mache, seien nichts anders, als Schatten hoher Berge. Kein Himmelskörper ist der Erde so nahe, als der Mond. Man konnte ihn deshalb am genauesten kennen lernen.

14. Wir wissen alle, daß der Mond seine Gestalt in jeder Woche verändert. Bald ist er so rund, wie eine Scheibe; bald sehen wir nur die Hälfte dieser Scheibe erleuchtet, und bald wird er so schmal, wie eine Sichel. Er nimmt ab und zu. Ja, eine Woche lang sieht man ihn gar nicht. Dieses ist der Fall, wenn er in der Nähe der Sonne ist. Wir sagen alsdann, es sei Neumond. In der zweiten Woche sieht man schon an seiner rechten Seite eine dünne, schmale Sichel, die in einigen Tagen bis zum Halbmond anwächst. Da dieses den vierten Theil der ganzen Mondeskugel ausmacht, so nennt man denselben erstes Viertel. Nun entfernt er sich immer weiter von der Sonne, bis er Abends an der östlichen Seite des Himmels steht und endlich bis zum Vollmond angewachsen ist. Er geht sodann Abends auf, wenn die Sonne untergeht. Bis dahin heißt man ihn zunehmenden oder wachsenden Mond.

15. Nach einigen Tagen nimmt das Licht auf seiner rechten Seite allmählig ab, und es erscheint auf der linken Seite der Scheibe der Halbmond. Man nennt denselben das letzte Viertel. In dieser Gestalt geht er um Mitternacht auf. — Er rückt nun der Sonne immer näher, bis er so schmal wie eine dünne Sichel wird, und diese zuletzt auch verschwindet; und wir haben jetzt wieder Neumond. Diese Veränderungen am Monde gehen ungefähr in 29 Tagen vor sich. Man nennt diese Zeit einen

Monat. Zwölf Monate machen Ein Jahr aus. Vom Vollmond bis zum Verschwinden der letzten Sichel heißt man ihn abnehmenden Mond.

16. Die Kinder und der Mond.

(Nach Curtman.)

Die Sonne war untergegangen, und es wollte schon dunkel werden; aber einige kleine Kinder waren noch nicht zu Hause bei ihrer Mutter. Zwei Kinder waren noch auf dem Felde, und hatten über dem Spiele vergessen, daß man des Abends, wenn es dunkel wird und man zum englischen Gruß läutet, nach Hause kommen muß. Als es nun immer mehr Nacht wurde, da bekamen sie Angst. Sie fürchteten sich, und fingen an zu weinen. Denn sie wußten den rechten Weg nicht mehr zu finden, und er war doch sehr weit.

Auf einmal wurde es helle hinter den Bäumen. Sie sahen ein rundes Licht herauf steigen; das war der Mond. Als der die Kinder gewahr wurde, sagte er: „Guten Abend, Kinderchen! Was macht ihr so spät auf dem Felde?" Die Kinder waren Anfangs erschrocken. Als sie aber sahen, daß der Mond freundlich lächelte, faßten sie ein Herz und sprachen: „Ach wir haben uns verspätet, und nun finden wir den Weg nicht mehr zu unserer Mutter, weil es Nacht ist." Und sie fingen auf's Neue an, so laut zu weinen, daß es den Mond rührte.

Da sprach er zu ihnen: „Wenn ihr das Haus wohl kennt, wo eure Mutter wohnt, so will ich euch ein wenig leuchten, daß ihr den Weg findet." Und der Mond leuchtete ihnen so helle, als wenn es wieder Tag geworden wäre. Die Kinder faßten Muth, und eilten, so viel sie konnten. Sie fanden glücklich den Weg. Als sie endlich vor der Hausthüre standen, sagten sie: „Schönen Dank, lieber Mond, daß du uns so hübsch geleuchtet hast!" Er erwiederte: „Es ist gerne geschehen. Nun eilt aber, daß ihr zu eurer Mutter kommt; denn sie hat sich schon viel um euch geängstiget."

---

17. An den Mond.

(Von Wessenberg.)

Wallst dort leise, lieber Mond,
Wo der weise Vater wohnt,
Ob den Auen jener Welt,
Hoch am blauen Sternenzelt.

Streuest Funken sanfter Gluth,
Feuertrunken bebt die Fluth,
Dünste geben Zauberschein,
Geister schweben durch den Hain.

Wenn der Schatten Schauer nah'n,
Zeigst du matten Pilgern Bahn
Auf dem trüben Nachtrevier
Nach des lieben Hüttchens Thür.

Allen Müden lächelst du
Jenen Frieden Gottes zu,
Der in Liedern einst so schön
Löst der Brüder Mißgetön.

---

18. Der Sternenhimmel.

Lange glaubten die Menschen, daß der blaue Sternenhimmel wie ein festes Gezelt über die Erde ausgespannt sei. Nun aber wissen wir, daß dieser Sternenhimmel nichts Festes ist. Er besteht aus einem unendlichen Raum, den das Licht von vielen tausend und tausend Sternen durchströmt, die alle viel größer sind, als unsere Erde. Ein Blick hinauf zu diesem prachtvollen Sternenhimmel kann uns sagen, daß wir noch eine andere Heimat haben, als die Erde. Gott verkündiget sich hier am herrlichsten und lehret uns, wer Er sei. „In deinem unendlichen Hause, o Vater, sind viele Wohnungen." So lehrt uns Jesus. Auch David singt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Werk." Da spricht der Allmächtige zu einem Jeden von uns: „Ich bin der Herr, dein Gott! Wandle vor mir und sei fromm!" Und in dem Liede von Gottes Allmacht heißt es:

„Er spannet, gleich Gezelten, den weiten Himmel aus;
„Er spricht, so treten Welten aus ihrem Nichts heraus."

19. Fortsetzung.

Wenn wir von der Erde hinaufschweben könnten in diese unermeßliche Höhe, so würden wir unter uns die Erde allmählig kleiner werden sehen. Anfangs käme sie uns vor, wie eine ungeheuer große Kugel. Je höher wir aber schwebeten, desto kleiner erschien sie uns. Später würde sie uns leuchten, wie der Vollmond, wenn er aufgeht. Und wenn wir uns endlich 20 bis 30 Millionen Stun-

den von ihr entfernt hätten, so sähen wir höchstens noch einen kleinen Punkt von ihr, der etwa so groß wäre, wie der Abendstern. — Könnten wir von der Erde aus in gerader Richtung zu einem solchen Sterne hinschweben, so müßte auch er uns immer größer vorkommen. Zuletzt erblickten wir vor uns einen Weltkörper, der so groß oder noch größer wäre, als unsere Erde. Das kann auch nicht anders sein. Denn wie wäre es sonst möglich, daß wir einen solchen Stern, der so viele Millionen Stunden von uns entfernt ist, von der Erde aus noch sehen könnten?

20. Fortsetzung.

Wie nun die Erde in eine bestimmte Entfernung von der Sonne gesetzt ist, und von der Sonne Licht, Wärme und Gedeihen empfängt: so schweben noch andere Weltkörper im großen Himmelsraume, welche, wie die Erde, gleichfalls von der Sonne Licht, Wärme und Gedeihen empfangen. Weil sie aber mehrere Millionen Meilen entfernt sind, so kommen sie uns Nachts vor, wie leuchtende Punkte oder Sterne. Wären wir nun auf einem solchen Stern, so könnten wir ihn wegen seiner Größe ebenso wenig übersehen, wie unsere Erde; und die Erde käme uns so klein vor, wie ein anderer Stern. Solche Sterne, welche von der Sonne abhängig sind, heißt man Wandelsterne oder **Planeten**. Unsere Erde ist also ein Planet. Ein anderer Planet, der wir alle kennen, ist immer in der Nähe der Sonne zu sehen. Abends sehen wir ihn am westlichen Himmel; dann nennt man ihn Abendstern. Zu einer andern Zeit sehen wir ihn wieder in der Nähe der aufgehenden Sonne; dann nennt man ihn Morgenstern. Die Gelehrten geben ihm den Namen Venus. Wieder ein anderer Planet ist der **Mars**. Man kennt ihn an seinem röthlichen Lichte. Auch der **Jupiter** ist ein schöner Planet. Er glänzt prachtvoll mit seinem hellstrahlenden silberfarbigen Lichte. Die übrigen Planeten werden wir erst später kennen lernen.

21. Fortsetzung.

Es gibt aber noch Sterne, die viel zahlreicher sind, als die Planeten; allein sie sind so weit entfernt, daß die Sonne mit ihren Strahlen sie nicht mehr erreichen kann. Sie haben, wie die Sonne, ihren eigenen Glanz. Wären sie so nahe bei uns, wie die Sonne, so würden sie so groß und gewaltig auf die Erde herunterstrahlen, wie die Sonne selbst; ja manche noch viel größer. Diese Sterne

haben stets einen und denselben Stand zu einander. Die meisten von ihnen gehen Abends am östlichen Himmel auf und Morgens westlich unter. Einige sind auch die ganze Nacht am Himmel zu sehen und gehen gar nicht unter. Vier von ihnen stehen in einem Viereck, wovon einer mit einem schwächern Lichte glänzt, als die andern drei. Da, wo dieser steht, sieht man noch drei Sterne in Einer Richtung; ungefähr so:



Diese Sterne stellt man sich als ein Bild vor und nennt es den großen Wagen oder den großen Bären. Unter den vier Sternen im Vierecke denkt man sich die vier Räder, und die drei Sterne in Einer Richtung bezeichnen die Deichsel.

22. Fortsetzung.

Denkt man sich durch die zwei Hinterräder des großen Wagens eine gerade Linie aufwärts gezogen, so kommt man auf einen Stern mit etwas schwächerem Lichte. Dieser Stern bewegt sich nicht von seiner Stelle; man sieht ihn das ganze Jahr immer an einem und demselben Punkt, und nennt ihn Polarstern. Wer diesen Stern aufsuchen kann, weiß sich auch Nachts zurechtzufinden, er mag sein, wo er will. Das Sternbild des Wagens dreht sich um den Polarstern im Kreise herum. Seine Deichsel ist immer vom Polarstern abgewandt. Der Polarstern selbst ist wieder das Ende der Deichsel von einem kleinern Wagen, der sich ganz nahe um den Polarstern auch in einem Kreise bewegt. Nur sieht man die sieben Sterne des kleinen Wagens nicht so deutlich, als die des großen Wagens, weil sie ein viel schwächeres Licht haben. Der vielgeprüfte Job oder Hiob erinnert sich auch des großen Wagens, indem er die Weisheit Gottes in seinen Werken schildert. Er sagt: „Kannst du lösen den Kreis des Wagens?“ d. h.: Kannst du die einzelnen Sterne, die zum Sternbilde des Wagens gehören, von ihrer Stelle lösen und ihren Lauf verändern?

23. Fortsetzung.

Im Winter, besonders im Monat Februar, sieht man auf der südlichen Hälfte des Himmelsgewölbes ein Gestirn, welches an

Schönheit und Pracht alle andern übertrifft. Es ist der **Orion**, auch Jacobsstab genannt. Er besteht aus vier Sternen, welche ein längliches Viereck bilden, — zwei oben und zwei unten. Die zwei obern stellen die Schultern eines heidnischen Riesen vor, der ein berühmter Jäger gewesen sei; die zwei untern sollen seine Füße sein. In der Mitte dieses Viereckes stehen drei Sterne in etwas schräger Richtung von der Linken zur Rechten. Sie stellen den Gürtel des Orions vor. Andere nennen diese drei Sterne auch „Jakobsstab“. Das ganze Sternbild hat ungefähr folgende Gestalt:



24. Fortsetzung.

Verfolgt man die Richtung des Gürtels im Sternbild des Orions etwas weiter östlich herab, so kommt man auf einen Stern von ausgezeichnetem Glanze mit bläulich weißem Lichte. Dieses ist der größte und schönste Stern am ganzen Himmel. Die Gelehrten nennen ihn **Sirius.** Bei uns kann man ihn nur im Winter sehen; dagegen sehen ihn die Bewohner der südlich gelegenen Länder auch im Sommer. Sie glauben, er sei die Ursache der großen Hitze im Juli und August, und nennen ihn Hundsstern, weil zu dieser Zeit die Hunde bisweilen toll werden und in Wuth gerathen. Die heißen Tage dieser Monate werden auch bei uns Hundstage genannt.

25. Fortsetzung.

An dem Orion kann man ganz deutlich sehen, wie sich die Sterne von Osten nach Westen drehen.

Dieses Sternbild kommt an den Winterabenden im Südosten herauf und geht am andern Tage früh im Südwesten unter. Um Mitternacht sehen wir den Orion gewöhnlich in gerader Richtung gegen Süden. — Es gibt auch noch Sternbilder, welche die Gegend jenes Himmelskreises genauer bestimmen, in welcher die Wandelsterne oder Planeten schweben, wenn sie sich um die Sonne bewegen. Weil ihre Namen meist aus dem Thierreiche genommen sind, so nennt man sie auch Sternbilder des Thierkreises. Sie werden

nach den Jahreszeiten in einem alten Denkreime in folgender Reihe zusammengestellt:

Widder, Stier und Zwillingsbrüder
Bringen uns den Frühling wieder;
Krebs und Löw' und Jungfraustern
Geben große Sonnenhitze;
Wage, Scorpion und Schütze
Sind im Herbst gestrenge Herrn.
Steinbock, Wassermann und Fische
Machen Felder kahl und Büsche.

26. Schluß.

Weil diese und die meisten andern Sterne, die wir des Nachts am Himmel erblicken, fortwährend einen und denselben Stand beibehalten, so nennt man sie auch feststehende Sterne oder Fixsterne. Ihre Zahl vermag Niemand zu bestimmen. Diese stillen Zeugen der Allmacht Gottes glänzen mit ihrem flimmernden Lichte von verschiedener Farbe und Stärke schon seit Jahrtausenden an dem weiten Himmelsraume. Wenn die Nacht ganz helle ist, bemerkt man einen langen, breiten Streifen in einer gewissen Richtung des Himmels, der eine milchweise Farbe hat. Die Gelehrten behaupten, daß er von unendlich vielen Sternen herrühre, die man nicht mehr unterscheiden könne. Man nennt daher diesen breiten hellern Theil des Himmels Sternenstraße oder Milchstraße. „Wie groß und mächtig muß derjenige sein, der alle diese Sterne geschaffen hat, und der sie mit seiner Kraft erhält und leitet, daß sie ihre Bahnen richtig wandeln!"

Weißt du, wie viel Sterne stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht Eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.

Wo wohnt der liebe Gott?
Sieh dort den blauen Himmel an,
Wie fest er steht so lange Zeit,
Sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
Daß ihn kein Mensch erfassen kann!
Und sieh der Sterne goldnen Schein
Gleich als viel tausend Fensterlein:

Das ist des lieben Gottes Haus;
Da wohnt er drin und schaut heraus,
Und schaut mit Vateraugen nieder
Auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott?
Die ganze Schöpfung ist sein Haus.
Doch wenn es ihm so wohl gefällt,
So wählet in der weiten Welt
Er sich die engste Kammer aus.
Wie ist des Menschen Herz so klein!
Und doch auch da zieht Gott herein.
O halt' das deine fromm und rein,
So wählt er's auch zur Wohnung sein,
Und kommt mit seinen Himmelsfreuden,
Und wird nie wieder von dir scheiden. W. Hey.

---

§. 12.

Gegenstände, welche zur Stadt oder zum Dorfe gehören.

I. Wörter.

1. Gebäude: Das Wohnhaus, die Wohnhäuser; die Hütte, das Bauernhaus, das Gewerbhaus, das Handelshaus, der Kaufladen, die Apotheke, das Wirthshaus, die Schenke, das Bürgerhaus, das Amthaus, das Rathhaus, das Schulhaus, das Lyceum, das Kloster, die Kirche, die Kapelle, das Armenhaus, das Hospital, das Krankenhaus, das Zuchthaus, das Schauspielhaus, das Waghaus, das Kornhaus, das Packhaus, das Spritzenhaus, das Bräuhaus, der Palast, das Schloß, die Burg, der Thurm, das Thor, die Mühle, die Werkstätte, die Fabrik, der Marktplatz, der Brunnen, das Pflaster, die Straße, die Gasse, der Weg, der Fußpfad, die Mauer, die Stadtmauer, der Garten, die Gartenmauer, der Gottesacker (Friedhof), der Stadtgraben, die Allee, die Brücke, der Steg, der Bach, der Fluß, der Weiher, der Teich, die Schwemme, die Jauche, die Dunglege, der Stall, die Scheune.

2. Einwohner des Orts: Das Kind, die Kinder; der Knabe, das Mädchen; der Jüngling, die Jungfrau; der Mann, die Frau, das Weib; der Greis, die Matrone; das Gesinde, der Knecht, die Magd; der Meister, der Lehrling, der Geselle, der Gehülfe; der Herr, der Diener, der Kutscher, der Koch, die Köchin; der Taglöhner, die Wäscherin; der Aufwärter, der Kellner; der Hand-

werksmann, der Künstler, der Gelehrte, der Geistliche, der Lehrer, der Soldat.

3. Gewerbsleute, welche für unsere Nahrung arbeiten: Der Bauer, die Bauern; der Gärtner, der Müller, der Bäcker, der Melber, der Bierbrauer, der Wirth, der Gastwirth, der Kaffeesieder, der Traiteur, der Metzger, der Fischer, der Käse-, Schmalz-, Butter-, Eier-, Geflügel-, Obst- und Gemüsehändler, der Zuckerbäcker, der Conditor, der Lebküchner; der Fruchthändler.

4. Gewerbsleute, die für unsere Kleidung arbeiten: Der Tuchmacher, der Tuchscheerer, der Zeugmacher, der Weber, der Gerber, der Rothgerber, der Weißgerber, der Schneider, die Näherin, der Schuhmacher, der Säckler, der Strumpfwirker, der Hutmacher, der Knopfmacher, der Bortenwirker, der Kürschner, der Färber, der Kammmacher, der Friseur.

5. Menschen, die für unsere Wohnung arbeiten: Der Zimmermann, die Zimmerleute; der Maurer, der Schreiner oder Tischler, der Schlosser, der Schmied, der Nagelschmied, der Flaschner, der Kupferschmied, der Hafner, der Gypser, der Tünchner, der Tapezierer, der Zinngießer, der Kaminfeger, der Ziegler, der Dachdecker, der Schieferdecker, der Glaser.

6. Menschen, welche verschiedene Dinge verfertigen, die man in einer Haushaltung braucht, oder Gewerbsleute, die sonst nöthige Geschäfte verrichten: Der Sattler, der Riemer, der Beutler, der Seiler, der Bürstenbinder, der Korbmacher, der Siebmacher, der Schleifer, der Messerschmied, der Nagler, der Zeugschmied, der Drechsler, der Wagner, der Schwertfeger, der Regenschirmmacher, der Büchsenmacher, der Schiffbauer, der Brunnenmeister, der Pflästerer; — der Schiffer, der Lohnkutscher, der Fuhrmann, der Kärrner; der Koch, die Köchin; der Kellner, die Kellnerin; der Taglöhner, die Taglöhnerin; der Knecht, die Magd; der Diener, die Kammerjungfer; der Jäger.

7. Künstler, Gelehrte und andere Stände: Der Maler, der Bildhauer, der Uhrmacher, der Goldarbeiter, der Vergolder, der Goldschläger, der Buchdrucker, der Buchbinder, der Baumeister, der Orgelbauer, der Instrumentenmacher, der Musiker, der Organist, der Violinist ꝛc. — Der Schriftsteller, der Lehrer, der Präzeptor, der Professor, der Weltweise, der Naturforscher, der Astronom, der Botaniker, der Arzt, der Wundarzt, der Apotheker, der Rechtsgelehrte, der Advokat, der Beamte, der Amtmann, der Schultheiß,

der Bürgermeister, der Amtsrichter, der Regierungsrath, der Minister; der Verwalter, der Kameralverwalter 2c., der Postmeister; der Kaufmann, der Fabrikant, der Oekonom, der Landwirth; der Geistliche, der Vicar, der Caplan, der Pfarrer, der Decan, der Domherr, der Bischof, der Erzbischof, der Kardinal, der Papst. —

8. Fortsetzung: Der Soldat, die Soldaten; der Polizeisoldat, der Wachtmeister, der Landjäger, der Zollschutzwächter, der Bürgerwehrmann; der Offizier, der Unteroffizier, der Obermann, der Feldwebel, der Lieutenant, der Hauptmann, der Obrist, der Major, der General, der Feldmarschall; — der Militärmusiker, der Kapellmeister, der Tambour; — der Infanterist, der Kavallerist, der Artillerist, der Kanonier; (der Veterane).

Der Wohnort.

II. Sätze, kleine Beschreibungen, Erzählungen 2c.

1. Bestandtheile des Wohnorts.

Wenn wir unser elterliches Haus verlassen, so kommen wir zuerst auf die Gasse oder Straße. Neben unserm Hause sehen wir da rechts und links verschiedene Gebäude; und so ist es auch auf der andern Seite der Straße. Alle diese Gebäude sind meist bewohnt; denn die Menschen wohnen gerne beisammen. Die Leute, welche in unserer Nähe wohnen, sind unsere Nachbarn; und ihre Häuser nennen wir Nachbarshäuser. Wir alle zusammen bilden eine Nachbarschaft. Die Nachbarn können einander sehr nützlich sein und sich manche wichtige Dienste leisten, wenn sie einander lieb haben und friedlich zusammen leben. Wenn uns Etwas mangelt, so gehen wir gewöhnlich zu unserm Nachbar und bitten ihn darum; denn er hilft uns gerne, wenn es ihm möglich ist. Haben wir eine freie Stunde zur Erholung, so spielen wir am liebsten mit den Kindern unserer Nachbarn. Die Frauen unserer Nachbarschaft plaudern oft und gerne mit einander. Selbst den Männern schmeckt ihr Pfeifchen besser, wenn sie bisweilen zusammen kommen und sich über dies und jenes besprechen können. Wie unchristlich und häßlich ist es aber, wenn die Nachbarn im Unfrieden leben; wenn sie einander verläumden, schimpfen, beleidigen oder gar beschädigen und in großes Unglück bringen! Wo Unfriede ist, da ist Unglück.

Friede ernährt,
Unfriede verzehrt.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" (Matth. 5, 9.), d. h. sie werden besonders von Gott geliebt werden und sein Wohlgefallen besitzen.

Stets Fried' und Eintracht lieben
Und meiden jeden Streit,
Den Nächsten nie betrüben:
Ist Pflicht, die Gott gebeut.

(Vergl. das Lied im Gesangbuch: Friedfertigkeit. Seite 224.)

---

2. Wege, Gassen, Straßen und öffentliche Plätze.

Die Häuser stehen meistens reihenweise beisammen. Der Weg, welcher zwischen den Reihen der Häuser hinführt, heißt Gasse, wenn er nur schmal und klein ist; ist er aber breit und lang, so wird er Straße genannt. Große breite und lange Plätze, wo sich viele Menschen versammeln können, und wo meist die Wochen- und Jahrmärkte gehalten werden, heißen öffentliche Plätze oder Marktplätze. Die Wege, Gassen, Straßen und öffentlichen Plätze einer Stadt sind mit Steinen gepflastert. In den Dörfern findet man selten gepflasterte Wege und Plätze; denn das Pflaster ist theuer und kostspielig zu unterhalten. Auch würde es durch die schweren Fuhrwerke bald wieder verdorben werden. — Gehen wir aus unserer Nachbarschaft hinaus, so sehen wir wieder andere Häuser, Gassen, Straßen und Plätze. Alle diese Gebäude, Straßen und Plätze machen unsern Wohnort aus; man nennt sie die Bestandtheile desselben. Unser elterliches Haus, unser Hofraum, unsere Scheune und unsere Ställe sind auch Theile des ganzen Wohnortes. — Eine Stadt hat gewöhnlich mehr Gebäude und Einwohner als ein Dorf. Auch stehen die Häuser einer Stadt schöner und näher an einander gereiht, als in den Dörfern und Weilern auf dem Lande.

3. Verschiedenheit der Gebäude.

In unserem Wohnorte gibt es alte und neue, große und kleine, schöne und unansehnliche Gebäude. Betrachten wir sie nach ihrer Größe und Schönheit, so finden wir Hütten, Häuser, Paläste und Schlösser. Eine Hütte ist das kleinste, ein Schloß das größte Wohngebäude. Arme Leute wohnen in Hütten, reiche und vornehme Leute in Palästen, und Fürsten, Grafen und Edelleute in Schlös-

sern. Außer den Wohnhäusern gibt es hier auch Back=, Wasch=, Bräu=, Brenn= und Packhäuser. Weil diese Gebäude Eigenthum einzelner Familien sind, nennt man sie Privatgebäude. Wir haben hier aber auch mehrere Kirchen, Kapellen und Thürme, so wie ein Schulhaus, Amthaus, Armenhaus, Hospitalhaus, Zuchthaus, Spritzenhaus, Polizeihaus, Wachthaus, Waghaus und andere Gebäude, welche allen Einwohnern des Ortes gehören, weil jeder seinen Theil daran bezahlt hat. Man nennt sie öffentliche Gebäude, weil sie gleichsam für alle offen stehen oder geöffnet werden. Dazu gehören auch die Brunnen, wo Jedermann sein Wasser holen darf; desgleichen die Brücken, Stege, Straßen und Wege, welche aus der Gemeindekasse bezahlt und in gutem Stande erhalten werden. Endlich besitzt unsere Gemeinde noch einen Platz, umgeben von einer Mauer, wohin wir Alle — Groß und Klein, Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gering — einmal kommen, wenn wir sterben. Es ist der Gottesacker, auch Kirchhof oder Friedhof genannt; denn hier werden wir begraben oder beerdigt, um in Gott eine friedliche Ruhestätte zu finden.

4. Beschreibung des elterlichen Hauses.

Mein elterliches Haus ist ein dreistöckiges Gebäude. Der obere Theil oder das Dach desselben hat die Gestalt eines Dreieckes. Was vom Dache bis auf den Grund oder das Fundament geht, nennt man Stockwerk. Dasselbe hat die Form eines Viereckes. Mein Vaterhaus hat drei Stockwerke. Es gibt aber auch solche, welche vier, fünf bis sechs, oder blos ein oder zwei Stockwerke haben. Mein Vaterhaus besteht demnach aus drei Haupttheilen, nemlich: aus dem untersten oder dem Erdgeschoße, worin sich der Keller und die Vorrathskammern befinden; sodann aus dem mittlern oder den Stockwerken, worin die Zimmer und Kammern, so wie die Küche, der Hausgang oder Oehrn und mehrere Stiegen angebracht sind; und endlich aus dem obern Theil oder dem Dache, welcher mehrere Dachkammern (die Schütten oder Lauben) und das Gebälk oder Dachwerk enthält. Im untern Stocke befinden sich zwei Hausthüren zum Aus= und Eingehen. Die Vorderthüre bildet den Haupteingang, und durch die Neben= oder Hinterthüre gelangt man in den kleinen Hofraum und in den Garten. Sämmtliche Zimmer, Kammern, Gänge 2c. sind mit Fenstern oder Kreuzstöcken versehen, damit in alle Gemächer hinlänglich Licht und

Helle kommen kann. Auch sind die meisten Fenster durch gute Läden geschützt. Oben am Dache lassen die Kamine den Rauch von der Küche und den Stubenöfen in das Freie. — Ich bin gerne in meinem elterlichen Hause; denn Vater und Mutter reden da freundlich mit mir. Sie erzählen mir manches Gute und Schöne und sorgen für mich.

Wie freundlich ist das Leben
 In unserm Vaterhaus;
Da gehn wir froh umgeben
 Von Freunden ein und aus;
Da spricht aus jedem Munde
 Recht treu das Herz sich aus.
Wohl uns zu jeder Stunde
 In unserm Vaterhaus.

5. Beschreibung des Schulhauses.

Das Haus, in welchem Schule gehalten wird, heißt Schulhaus. Es gehört zu den öffentlichen Gebäuden. Wir kommen täglich hieher, damit uns der Lehrer unterrichten kann. Dem Aeußern und zum Theil auch dem Innern nach ist das Schulhaus fast eben so gebaut, wie unser Elternhaus. Es hat auch ein Dach, mehrere Stockwerke mit Stuben, Kammern und Fenstern, vier Grundmauern und Wände, ein Erdgeschoß mit einem Keller, einen Haupt- und Nebeneingang, und einen Vorplatz oder Oehrn, so wie mehrere Stiegen, auf welchen man in die obern Räume gelangen kann. Auch wird es von der Familie des Lehrers bewohnt. Nur hat es zwei große Schulzimmer mit vielen Bänken, Tafeln und Pulten, Dintengefäßen, Linealen, Landkarten, Lesetabellen und mehreren Wandtafeln, wodurch es sich von andern Wohnungen unterscheidet.

6. Beschreibung der Kirche.

Die Kirche ist das größte und schönste Gebäude in unserm Orte. Sie ist sehr lang, breit und hoch und fast ganz aus Steinen gebaut. Mit derselben steht ein hoher Thurm in Verbindung, in welchem mehrere Glocken hängen und eine künstliche große Uhr aufgestellt ist. Die Kirche hat mehrere Eingänge und viele hohe Fenster. Inwendig befinden sich mehrere Altäre, eine Kanzel, ein Taufstein, eine Emporkirche mit einer Orgel, eine Sakristei, ein Chor, viele Stühle und Bänke, zum Knien und Sitzen eingerichtet, mehrere breite und schmale Gänge zwischen den Reihen der Stühle, einige

Beichtstühle, so wie eine Stiege, welche zur Orgel auf die Emporkirche führt. Viele Gemälde, Bilder und Statuen der Heiligen zieren dieselbe. Damit die ganze Gemeinde, wenn sie sich an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienste darin versammelt, hinlänglich Raum hat, ist das Innere nicht in verschiedene Gemächer eingetheilt. Weil der liebe Gott in der Kirche auf eine ganz besondere Weise verehrt und angebetet wird, so wird sie auch oft „Haus Gottes" oder „Gotteshaus" genannt. Darum:

„Bedenke, was die Kirche ist,
„Und in der Kirche, wo du bist!

(Vergl. §. 6. II.) — Vor einer Kirche ist bisweilen ein schöner freier Platz, der mit Bäumen besetzt und mit Vorhallen versehen ist.

7. Beschreibung des Rathhauses.

Das Rathhaus steht ungefähr in der Mitte des Ortes, und zeichnet sich vor andern Häusern durch seine Größe, Schönheit und alterthümliche Bauart aus. Es besteht aus mehreren Zimmern und geräumigen Sälen, worin der Ortsvorstand, Bürgermeister, Rathsschreiber, die Gemeinderäthe und bisweilen auch höhere Staasbeamte sich über das Wohl der Gemeinde berathen oder gerichtliche Verhandlungen vornehmen. Der Ortsvorstand muß auch oft die ganze Bürgerschaft auf das Rathhaus berufen, um Verordnungen und Beschlüsse der Regierung zu eröffnen und sich darüber zu besprechen oder zu berathen. Daher kommt der Name „**Rathhaus**".

8. Beschreibung des Zuchthauses.

Das Zuchthaus liegt am südwestlichen Ende unserer Stadt. Es ist von einer Seite mit einer festen, starken Mauer umgeben, und von der andern Seite durch einen tiefen Graben eingeschlossen. Die Fenster sind von Außen mit starken eisernen Gittern versehen, damit die Gefangenen nicht so leicht entrinnen können. Dem Aeußern nach hat es eine Aehnlichkeit mit dem Rathhause. Zuchthaus wird es genannt, weil es ein Haus der Zucht, d. h. ein solches Haus ist, worin böse Menschen eingesperrt sind und für ihre Verbrechen gestraft oder gezüchtiget werden. Bewohnt wird es von einem Aufseher, der die Züchtlinge zu überwachen, ihre Arbeiten zu bestimmen und ihnen die Kost zu reichen hat. Es ist aber bisweilen auch eine Arbeitsanstalt mit demselben verbunden; denn nicht blos Sträflinge, sondern auch solche Menschen, welche aus

der Armenkasse Unterstützung bekommen, oder die sonst nicht arbeiten mögen, werden darin angehalten, sich nützlich zu beschäftigen. Damit die Sträflinge einander nicht belästigen, oder gar noch zu weitern Verbrechen verleiten können, so wohnen sie meist abgesondert in einem kleinern Gefängniß, das man Zelle heißt. Außer den größern Sälen und Zimmern enthält die Strafanstalt viele solche Zellen. Meistens befindet sich darin auch eine kleine Kapelle, damit für das Seelenheil dieser verwahrlosten Menschen Sorge getragen werden kann.

9. Merkmale oder Kennzeichen der übrigen Gebäude.

Das Hospital liegt an der südwestlichen Seite unserer Stadt. Es ist ein hübsches, sehr großes, obgleich alterthümliches Gebäude mit vielen Zimmern, Zellen, Gängen und Stiegen und einer Kapelle. Arme, kranke und gebrechliche Personen erhalten darin unentgeldlich Kost, Kleidung und Verpflegung. Es wird vom Rechner und Spitalvater bewohnt. An manchen Orten nennt man es auch Krankenhaus.

Das Armenhaus ist eine Wohnung für arme Ortsangehörige, die keinen Miethzins bezahlen können. Gewöhnlich werden sie in strengen Wintern mit Brennholz oder Torf unterstützt.

Im Spritzenhaus werden die Feuerhaken, Leitern, Wassereimer und insbesondere die Feuerspritzen aufbewahrt, damit man bei einer Feuersgefahr Alles recht schnell bei der Hand hat.

Anmerkung: Hier können eingeschaltet werden die Aufsätze:
a. Ueber das Wohnzimmer (Musterbeispiel §. 6. Seite 14 im Elementarbuch zu praktischen Denk- und Stylübungen von R. J. Wurst. — Fünfte, von Musterlehrer B. Fohmann vermehrte Auflage);
b. über einen Thurm (Handbuch Seite 76);
c. über ein Dorf (Seite 75 des Handbuches von Wurst), so wie
d. über Küche und Keller (31. und 32. Aufgabe der Denk- und Stylübungen).

---

10. Der Röhrbrunnen (nach Curtman).

In einer Stadt stand ein Röhrbrunnen mitten auf dem Marktplatze. Er war von schön ausgehauenen Steinen, und seine vier

Röhren waren von Eisen. Das Wasser, welches aus demselben floß, war so klar und hell, wie Spiegelglas. Es war zum Kochen eben so gut, wie zum Trinken. Aber einen reichen Mann in der Nachbarschaft verdroß es, daß die armen Leute mit ihren Krügen und Gölten kamen, und sich eben so mit Wasser versorgten und tranken, wie er, und daß der Brunnen ihnen eben so gerne Wasser gab, wie den Reichen.

Da sprach der reiche Mann zu dem Brunnen: „Warum bist du denn so thöricht, und gibst allen Leuten von deinem Wasser, — sogar den Zerlumpten und Bettlern? Wenn du es mir allein geben und die Andern fortjagen willst, so will ich deine Spitze vergolden und ein eisernes Gitter mit einem silbernen Schlüssel um dich her machen lassen; aber das Gesindel muß weg bleiben." Da wurde der Brunnen unwillig über den reichen Mann und antwortete: „Habe ich nicht Wasser genug für alle Leute? Warum sollte ich mich denn vor den Armen verschließen? der liebe Gott hat ja das Wasser für Alle geschaffen, und läßt für Alle regnen. Ich will dein Gold nicht. Wenn du von dem Wasser der Armen nicht trinken willst, so trinke meinetwegen Wein. Ich aber werde es machen, wie bisher, und werde mich freuen, wenn recht viele Arme ihren Durst bei mir löschen."

11. Die Brunnen unseres Wohnortes wurden theils gegraben, theils gebohrt. Da man ohne Wasser nicht leben kann, so findet man überall, wo Menschen wohnen, Brunnen oder andere Wasserbehälter. Die meisten Brunnen sind mit einer kleinen Mauer oder Lehne umgeben, damit Niemand hinein fallen kann. Es gibt Schöpfbrunnen, Pumpbrunnen und Röhrbrunnen. Aus den Schöpfbrunnen schöpft oder zieht man das Wasser mit Eimern, die entweder an einer Stange, oder an einer Kette, oder an einem Seile hangen. Die Stange des Schöpfbrunnens ist an dem Schwengel befestigt. Die Kette läuft an einem Wirbel; das Seil aber windet sich um eine Walze, die herum gedreht wird, und deshalb einen Handgriff hat. Das Wasser wird bisweilen auch mit einem hohlen Rade aufgefaßt, oder mit der Pumpe herauf gezogen. Die Brunnen unseres Wohnortes sind meistens Röhrbrunnen. Das Wasser wird durch Teichel oder Röhren von Holz, Thon oder Metall in dieselben geleitet. Der Brunnenmeister muß nach der Brunnenstube und nach den Teicheln sehen, wenn das Wasser aufhört zu fließen. Es gibt Gegenden, wo man keine Brunnen graben oder

bohren kann, so daß die Bewohner das Regenwasser in Gruben oder Cisternen sammeln. Es gibt auch Springbrunnen. Das Wasser derselben bildet oben oft eine Krone von Krystall.

12. Verschiedenheit der Wohnorte.

Höfe, Weiler, Dörfer, Marktflecken und Städte sind Wohnorte. Ein einzeln stehendes Haus nebst Stallung und Scheune heißt Hof. Besteht ein Wohnort aus einigen frei liegenden Bauer- und Taglöhnerhäusern nebst Stallungen und Scheuern, und sind dessen Bewohner zu einem benachbarten größern Orte eingepfarrt; so heißt er Weiler. Leben aber so viele Leute beisammen, daß sie schon eine eigene Kirche und Schule nothwendig haben, und sich gleichfalls vom Feldbau ernähren müssen: so wird ihr Wohnort Dorf oder Pfarrdorf genannt. Wird in demselben zu gewisser Zeit auch Markt gehalten, so erhält es den Namen „Marktflecken", zumal wenn die Einwohnerzahl beträchtlich ist, und unter denselben schon mehrere Künstler, Kaufleute und Handwerker sich befinden. Ist endlich ein Wohnort mit Mauern und Gräben umgeben, so wie mit Thoren versehen und gepflastert; wohnen in demselben meist Künstler, Kaufleute und Handwerker; befindet sich in demselben der Sitz eines Amtes oder einer Regierung: so gehört er zu den Städten. Die vornehmste Stadt eines Landes heißt Hauptstadt; und wenn der Fürst und sein Hof sich darin aufhält, so wird sie Hof- oder Residenzstadt genannt. Außerdem gibt es auch Seestädte, Handelsstädte, Bergstädte. Heut zu Tage gibt es viele Städte, die nicht mit Mauern umgeben und Thoren versehen sind. Die meisten Städte haben auch Vorstädte. In manchen Städten gibt es außer den gewöhnlichen Wohlthätigkeitsanstalten auch solche, worin Kinder, deren Eltern gestorben sind, gekleidet, ernährt und erzogen werden. Man nennt sie Waisenhäuser.

13. Bildung einer Gemeinde.

Anmerkung: Hier kann die „Geschichte der Entstehung des Gemeindelebens mit seinen Bedürfnissen und Verbindlichkeiten", wie sie in dem Lehr- und Lesebuch für die erste Klasse der Elementarschüler — **Der Wohnort** — von R. J. Wurst dargestellt ist, eingeschaltet, und neben den andern Anschauungs- und Aufschreibübungen dieses Jen behandelt werden. Als Uebergang zur

14. Bildung des Vaterlandes
(im engern Sinne)
kann folgende Erzählung angeknüpft werden:

1. In einem benachbarten Lande war der König mit den meisten Großen seines Reiches bei einem Aufstande des Volkes ums Leben gekommen. Nur Handwerker und Bauern blieben übrig; diese hatten aber keine Lust, sich wieder einen König zu wählen. Sie wollten frei sein; — Jeder wollte thun, was ihm beliebte.

Eine Weile ging dies recht gut; aber bald kam es anders. Unter den Bewohnern dieses Landes gab es auch solche, die nicht arbeiten mochten. Hatten sie Hunger, oder kamen sie sonst in Noth, so stahlen sie den arbeitsamen und vermöglichern Leuten das Ihrige weg. Widersetzte man sich ihnen, so brauchten sie Gewalt.

2. Auch die Guten des Landes bekamen bisweilen Streit über die Grenzen ihrer Aecker oder Gemeindebezirke, und sagten sich in der Hitze nicht die freundlichsten Worte. Da kam es oft zu kleinen Gefechten, ja manches Mal zu Mordthaten unter den einzelnen Gemeinden. Die Verwandten der Erschlagenen traten als Rächer auf, und ruheten nicht eher, bis die Feinde und Mörder aus der Welt geschafft waren. So bekriegten sich ganze Dörfer und Städte, und die Rache erbte auf Kinder und Kindeskinder fort. Viele Kaufleute, Künstler und Handwerker zogen aus diesem mörderischen Lande weg. Der Bauer mußte auf dem Felde Waffen tragen, weil ein feindseliger Nachbar ihn überfallen konnte, und durfte des Nachts nicht ruhig schlafen.

3. Da hörten auch die benachbarten Völker von der Unordnung in diesem Lande. Sie fielen nun in dasselbe ein, schleppten Menschen und Vieh weg, und was sie nicht fortbringen konnten, zerstörten sie mit Feuer und Schwert. Die Unglücklichen griffen zwar auch zu den Waffen; aber weil jedes Dorf, jede Stadt sich nur für sich selbst wehrte, so wurden sie allemal auf das Haupt geschlagen. Kam es bisweilen vor, daß sie einigen Vortheil über den Feind errangen: so hatten sie doch im Sommer ihre Arbeit versäumt; ihre Felder lagen öde und im Winter mußten sie hungern und einander berauben. Auch die Flüsse, welche durch ihr Land strömten, traten oft aus und verwüsteten ihre Aecker. Höhere Obrigkeiten waren keine da, die Leute zur Eindämmung der Ufer anzuhalten. Das Dorf, in welchem ein Fluß zuerst durchbrach, war allein zu schwach, den Damm herzustellen; und die Andern sagten: „Was geht uns euer Dorf an?“ — Täglich wurde das Elend größer. Hunger und Mord rafften die Menschen weg: alle Liebe und Freude war entflohen; am Ende glich das einst so gesegnete Land einer Wüste.

4. „Das muß anders werden, meine Freunde!“ sagte bei einer Versammlung der Angesehensten des Landes ein alter, ehrwürdiger Mann. „Laßt uns einen Bund mit einander machen! Laßt uns einer dem andern versprechen, ihm nicht mehr an seiner Person und an seinem Eigenthum schaden zu wollen! — Wollet ihr nicht Alle gerne Ruhe und Frieden? Ihr könnet sie beide haben, wenn Jeder sie dem Andern gewährt.“

5. Der Vortrag des Alten schien zu gefallen. Aber auf einmal erhob sich ein Anderer und sprach: „„Versprechen können wir das wol; aber werden es auch

Alle halten? — Wenn mein Nachbar mich anfällt, soll ich das dulden? soll ich mich nicht wehren?""

„Weder du sollst deinem Sinne folgen", sprach der Alte wieder, „noch der Andere dem seinigen. Eines ist es, meine Freunde, was uns besonders Noth thut! Wir müssen einen Richter über das ganze Land haben, der die gescheidtesten und rechtlichsten Männer, welche das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen, um sich versammelt, um sich mit ihnen zu berathen, welche Gesetze für das ganze Land zweckmäßig und nothwendig seien, und wie sie am leichtesten durchgeführt werden können, sonst ist des Streites unter uns kein Ende."

„Wer soll denn dieser Oberrichter sein?" riefen bald mehrere Stimmen. Alles schwieg.

„Der Bewohner jener einsamen Hütte dort oben im Walde!" — riefen einige Stimmen, „der so oft zum Frieden rieth; der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit bei uns allen in hoher Achtung steht und uns stets den besten Rath zu ertheilen wußte, und der sogar immer mit uns gegen die Feinde ausrückte, wenn er selbst auch keinen Schaden gelitten hatte. Kennt ihr den edlen Dietrich nicht?" — Die Wahl erhielt Beifall. Die meisten der Anwesenden versprachen, sich einander in Ruhe zu lassen; und wenn sie Streit bekämen, so sollte Dietrich vorläufig ihr Schiedsrichter sein.

6. So machten es nun viele im Lande, aber nicht alle. Manche kamen gar nicht zu ihm, wenn sie Streit hatten; Andere waren mit seinem Ausspruche nicht zufrieden, und suchten durch Gewalt sich zu helfen, wie zuvor. Und wenn Dietrich alle zum Kriege aufrief, oder sie zum Eindammen der Flüsse, zur Erbauung nöthiger Brücken, Straßen und Wegen bestellte, so blieb mancher aus.

Da sprachen die bessern Bürger des Landes: „Was hilft uns ein Oberrichter, dem nur gehorcht, wem es beliebt?" Und viele starke, wehrhafte Männer traten jetzt an Dietrichs Seite, um ihn zu unterstützen und seinen Anordnungen und Befehlen Kraft zu verleihen. Wer nun gegen die Befehle des Oberrichters handelte, gegen den erhoben sie ihren gewaffneten Arm. — Nun gewannen Ruhe und Einigkeit wieder die Oberhand; Recht und Gerechtigkeit wurde im ganzen Lande gehandhabt; Jeder lag ruhig seinem Geschäfte ob; die Widerspenstigen fürchteten den strengen Dietrich, aber die gutgesinnten und ordnungsliebenden Bürger unterstützten ihn mit Rath und That und ehrten und liebten ihn als den Vater des Landes. Er war nun ihr König und **Landesvater**.

Vergleichen und Unterscheiden.

Vorbereitendes Lehrverfahren.

A. Aehnlichkeit. Vergleichen.*)

Lehrer: Was habe ich jetzt da in der Hand? Kind: Einen Bleistift und einen Griffel.

L.: Wie ist der Bleistift der Form nach? K.: Er ist lang, rund wie eine Walze (walzenförmig) und an einer Seite zugespitzt.

L.: Sind die Bleistifte, wenn sie noch neu sind, auch schon zugespitzt? K.: Nein; man muß sie zuerst zuspitzen, ehe man damit schreibt.

L.: Was bemerkst du auch an diesem Griffel, wenn du auf seine Gestalt siehst? K.: Er ist auch lang, walzenförmig und zugespitzt.

L.: Von wie vielen Dingen hast du jetzt Etwas behauptet? K.: Von zwei Dingen.

L.: Hat nun das eine Ding nicht Etwas an sich, das auch das andere an sich hat? K.: Ja.

L.: Was hast du jetzt bejahet? K.: Daß das eine Ding Etwas an sich habe, was auch das andere an sich hat.

L.: Was haben nun beide Dinge an sich, das man bemerken kann? K.: Beide sind lang, walzenförmig und zugespitzt.

L.: Wozu dienen beide? K.: zum Rechnen, Schreiben und Zeichnen.

L.: Wo werden beide am meisten gebraucht? K.: In der Schule.

L.: Messer und Gabel nennt man Tischgeräthe, weil man sie meistens beim Essen am Tische gebraucht. Wie wirst du demnach Bleistift und Griffel nennen? K.: Schulgeräthe.

(Und so die übrigen Merkmale.)

L.: Nun seht, liebe Kinder, weil Ihr manches am Bleistift wahrnehmen könnt, was Ihr auch am Griffel bemerkt, so sagt man: Diese beiden Dinge sind einander **ähnlich**. Merkt Euch dieses Wort! — Welches Wort sollet Ihr recht gut merken? K.: Das Wort „ähnlich".

L.: Was habe ich hier? K.: Ein Messer und eine Gabel.

L.: Wie heißt dieser Theil des Messers? K.: Heft.

L.: Wie heißt dieser Theil der Gabel? K.: Auch Heft.

L.: Was bemerkst du nun an beiden Dingen?

K.: Daß sie ein Heft haben.

L.: „Das, was man an einem Dinge bemerken kann, nennt man **Merkmal**." Sprecht dieses nach!

L.: Aus welchem Metall sind sowohl die Zinken der Gabel, als auch die Klinge des Messers verfertigt? K.: Aus Eisen und Stahl.

L.: Da hast du nun schon wieder Etwas an beiden Dingen bemerkt. Wie nennt man das, was man an einem Dinge bemerken kann? K.: Merkmal.

---

*) Vergl. Wurst's Elementarbuch zu praktischen Denk- und Stylübungen. Seite 20. §. 9 a.

L.: Welche Merkmale hast du nun am Messer und an der Gabel gefunden? K.: Beide haben ein Heft; rc.

L.: Wie hat das Wort geheißen, welches ich dir vorhin zum Merken aufgegeben habe? K.: Aehnlich.

L.: Dieses Wort wird gewöhnlich gebraucht, wenn man ausdrücken will, daß sich ein und das nämliche Merkmal an zwei Dingen zugleich befindet. Wann gebraucht man dieses Wort? K.: —

L.: Sind wol diese beiden Schiefertafeln auch ähnlich? K.: Ja.

L.: Warum glaubst du das? K.: Weil beide viereckig sind.

L: Wie nennst du die Fensterscheiben, weil man durch dieselben sehen kann? K.: Durchsichtig.

L.: Sind wohl die Fensterscheiben auch einander ähnlich? K.: Ja.

L.: Warum behauptest du dieses? K.: Weil sie durchsichtig sind.

L.: Nun seht, Kinder! weil wir an zwei Dingen dieselben Merkmale zu gleicher Zeit wahrgenommen haben, oder weil immer das eine Ding etwas an sich hatte, was wir auch an dem andern bemerkten: so sagt man, sie seien einander ähnlich. Wann sagt man: zwei Dinge sind einander ähnlich? K.: Wenn beide ein und das nämliche Merkmal zu gleicher Zeit an sich haben. Oder: Wenn ein Ding Etwas an sich hat, was auch das andere an sich hat.

L.: Gebet nun noch mehr Aehnlichkeiten oder gleiche Merkmale von dem Messer und der Gabel an! (Vergl. Wurst's Elementarbuch rc. Seite 24.) K.: Messer und Gabel gehören zum Tischgeräthe. rc.

(Und so noch mehrere Beispiele aus §. 9.)

L.: Wenn man die gleichen Merkmale an zwei oder mehreren Dingen aufsucht oder ihre Aehnlichkeiten angibt: so vergleicht man sie. Vergleichen heißt also — K.: Die Aehnlichkeiten der Dinge aufsuchen.

Unterscheidungen.

Anmerkung. Folgende Unterredung ist mit dem Beispiel Seite 133 — 136 des Wurst'schen Handbuches zu verbinden.

B. Unterschied. Unterscheiden.

Lehrer: In der letzten Lehrstunde haben wir immer zwei Dinge mit einander verglichen. Saget mir noch einmal: Was heißt vergleichen? Kinder: Vergleichen heißt, die Aehnlichkeiten der Dinge aufsuchen.

L.: Was ist demnach eine Vergleichung? K.: Eine Vergleichung ist die Auffindung gleicher Merkmale an zwei oder mehreren Dingen.

L.: Heute wollen wir untersuchen, worin immer zwei Dinge verschieden sind. — Wie viele Zinken hat diese Gabel? K.: Drei.

L.: Und wie viel hat dieses Messer Zinken? K.: Gar keine.

L.: Da haben wir also Etwas an der Gabel gefunden, was das Messer gar nicht hat. Was hat aber das Messer statt der Zinken? K.: Eine Klinge.

L.: Wozu dient das Messer beim Essen? K: Zum zerschneiden der Speisen.

L.: Und was thut man mit der Gabel? K.: Mit der Gabel faßt man die Speisen an, die man zum Munde führen will.

L.: Ganz recht. Haben wir jetzt auch, wie neulich, Merkmale aufgesucht, die an zwei Dingen zugleich sind? K.: Nein.

L.: Was haben wir denn gethan? K.: Wir haben Merkmale aufgesucht, die jedes Ding allein an sich hat.

L.: Wenn ich zwei Dinge vor mir habe, und ich an dem einen ein Merkmal suche, welches das andere nicht hat, so sagt man: Ich suche einen Unterschied zwischen beiden Dingen. Was haben wir nun gethan, als wir an der Gabel ein Merkmal aufsuchten, welches wir nicht am Messer finden? K.: Wir haben einen Unterschied aufgesucht.

L.: Suchet einige Unterschiede auf zwischen einer Gans und Ente! (S. 67. Aufg. des Handbuches.) K.: Die Gans ist viel größer, als die Ente. Sie hat einen längern Hals und etwas längere Füße, als die Ente. U. s. w.

L.: Was heißt das: Wir haben einige Unterschiede zwischen der Gans und Ente aufgesucht? K.: Wir haben Merkmale an der Gans aufgesucht, welche sich nicht an der Ente befinden.

L.: Was will ich wol damit sagen, wenn ich spreche: Suche mir einen Unterschied zwischen der Kuh und Ziege? K.: Ich soll ein Merkmal aufsuchen, welches sich an der Kuh, aber nicht an der Ziege befindet.

L.: Nun so thue es einmal! K.: Die Kuh ist größer, als die Ziege (sie hat glatte, vorwärts gebogene Hörner, die Ziege nicht).

L.: Sage mir noch ein Mal, was du jetzt gethan hast! K.: Ich habe einen Unterschied zwischen der Kuh und Ziege aufgesucht.

L.: Wenn Kinder Unterschiede oder Unähnlichkeiten zwischen zwei Dingen finden können, so sagt man auch: Sie können diese zwei Dinge unterscheiden.

L.: Was heißt das: Ich kann eine Henne von einem Schaf unterscheiden? K.: Ich kann Unterschiede oder Unähnlichkeiten zwischen einer Henne und einem Schafe finden.

L.: Gib einige Unterschiede zwischen beiden Thieren an! Kinder (eines nach dem andern): Die Henne entsteht aus Eiern, welche eine Zeit lang gebrütet werden; das Schaf wird lebendig geboren. Der Leib der Henne ist mit Federn bedeckt, der des Schafes mit Wolle. Das Schaf hat vier Füße, die Henne zwei. Die Henne hat einen hornartigen Schnabel, das Schaf dagegen ein Maul mit Zähnen. Das Schaf nährt seine Jungen mit Milch und gehört zu den Säugethieren; die Henne gibt keine Milch und gehört zu den Vögeln. (S. 68. Aufg. d. Handb. S. 140.)

L.: Kannst du auch diese beiden neuen Schiefertafeln da von einander unterscheiden? K.: Ja.

L.: Laß einmal sehen. Nimm diese hier in deine linke Hand, und diese in deine rechte! Jetzt lege beide in mein Pult! Nun sage mir, welche du in der rechten Hand gehabt hast! — War es diese, oder diese hier? K.: Ich weiß es nicht.

L.: Kannst du nun beide Schiefertafeln von einander unterscheiden? K.: Nein.

L.: Woher mag wol das kommen? — Wenn diese da anders aussähe, als diese, könntest du sie alsdann unterscheiden? K.: Ja.

L.: Woher kommt es also, daß du diese beiden Schiefertafeln nicht von einander unterscheiden kannst? K.: Weil die eine aussieht, wie die andere.

L.: Wenn du also zwei Dinge von einander unterscheiden willst, darf das eine so aussehen, wie das andere? — Darf es alle Merkmale an sich haben, die das andere an sich hat? K.: Nein.

L.: Wann kannst du also zwei Dinge unterscheiden? K.: Wenn das Eine solche Merkmale hat, die das Andere nicht hat.

L.: Recht; nun wollen wir aber doch sehen, ob wir nicht ein Merkmal finden können, welches nur an einer und nicht an allen beiden Schiefertafeln ist. Betrachte einmal beide Schieferplatten recht genau und sieh auf ihre Farbe! K.: Die Eine ist ganz schwarzgrau und die Andere etwas röthlich.

L.: Sind beide ganz glatt und eben? K.: Nein; die Eine ist etwas rauh und uneben.

L.: Und findest du keinen Unterschied an den Rahmen? Was siehst du an dieser? K.: Sie ist ein wenig beschädigt.

L.: Und diese? K.: Diese ist zwar nicht verdorben; aber sie hat oben zwei kleine Löchlein.

L.: Nun mache es noch einmal, wie vorhin. Nimm die Eine in die rechte und die Andere in die linke Hand; sieh aber auf die jetzt gefundenen Merkmale! — So; jetzt lege ich beide wieder in mein Pult. — Nun, hier hast du wieder eine davon. In welcher Hand hieltest du sie vorhin? K.: In der rechten Hand.

L.: Woher weißt du das? Es könnte ja auch die da gewesen sein? K.: Nein, es war die mit den zwei Löchlein.

L.: Du siehst also, was du zu thun hast, wenn du zwei Dinge von einander unterscheiden willst. Was mußt du thun? K.: Ich muß an dem Einen ein Merkmal, welches das Andere nicht an sich hat, recht genau merken.

L.: Wenn dir in Zukunft wieder zwei Dinge vorkommen, die dir ganz gleich zu sein scheinen, so darfst du sie nur ganz genau betrachten, und du wirst dann alle Mal finden, daß das Eine noch ein Merkmal an sich hat, wodurch du es vom Andern unterscheiden kannst. Denn es gibt in der ganzen Welt nicht zwei Dinge, die ganz und in gar allen Stücken mit einander übereinstimmen. — Wiederholet noch einmal alle, was vergleichen und unterscheiden heißt! K.: Vergleichen heißt, die Aehnlichkeiten der Dinge aufsuchen. Unterscheiden heißt, die Verschiedenheiten oder Unähnlichkeiten an zwei Dingen aufsuchen.

---

13. Dorf und Stadt (eine Vergleichung).

Die Stadt ist größer als das Dorf. Die Häuser in der Stadt sind meist schöner und ansehnlicher, als die eines Dorfes; auch stehen die Häuser einer Stadt meist reihenweise und ganz nahe beisammen, während die eines Dorfes selten zusammenhängen und in einer gewissen Ordnung gereiht sind. Die Gassen, Straßen und

öffentlichen Plätze einer Stadt sind meist gepflastert und geräumig, wogegen die eines Dorfes selten ein Pflaster und auch weniger Raum haben. In einer Stadt sind sie deshalb, selbst bei nassem Wetter, meist sauber und rein, dagegen in einem Dorfe sehr schmutzig. Ein Dorf ist gewöhnlich von Gärten, Wiesen, Feldern und Waldungen umgeben, aber nicht mit einer Mauer und einem Graben umschlossen, wie manche Stadt. Die Einwohner eines Dorfes, deren Zahl meist nicht groß ist, ernähren sich größtentheils vom Feldbau, dagegen die einer Stadt mehr durch Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Die Stadt hat mehrere Thürme, Kirchen und Schulen; ein Dorf hat gewöhnlich nur Eine Kirche mit einem Thurme und Eine Schule. In einer Stadt kennen sich die Leute selten alle; in einem Dorfe dagegen ist Alles mit einander bekannt. Man lebt in einem Dorfe gewöhnlich einfacher, wohlfeiler und gesünder, als in einer Stadt; denn schon die Kleidertracht der Stadtbewohner ist kostspieliger, weil sie sich mehr nach der Mode richtet und weniger dauerhaft ist, als bei den Landleuten.

14. Keller und Speicher (eine Vergleichung nach Stern).

a. Aehnlichkeiten: Keller und Speicher sind abgesonderte Theile (Behältnisse, Gelasse) eines Wohnhauses. Sie werden benützt zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und sonstigen Vorräthen, die in der Haushaltung nothwendig sind.

b. Unähnlichkeiten: Der Keller ist der unterste, der Speicher dagegen der oberste Theil des Hauses. Der Boden des Kellers besteht gewöhnlich aus festgestampfter Erde (Estrich), oder er ist mit steinernen Platten belegt und seine Decke ist meist gewölbt; der Speicher dagegen ist von den schiefen Seiten des Daches gebildet, und sein Boden ist gedielt. In dem Keller ist es während des Sommers kühler und im Winter wärmer, als in den übrigen Theilen des Hauses, die nicht geheizt werden; auf dem Speicher dagegen ist es im Sommer warm und im Winter kalt, wie im Freien. Auf dem Speicher ist es bei Tage hell, im Keller dagegen finster. Im Keller werden gewöhnlich geistige Flüssigkeiten und Oel, Butter, Schmalz, Milch, Fleisch — aufbewahrt, so wie auch solche, die vor dem Erfrieren geschützt werden müssen, als: Kartoffeln, Rüben, Rettige, Sellerie, Kohl, Obst, Kraut; auf dem Speicher bewahrt man lieber die trockenen Gegenstände auf, als: Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl, Zwiebeln, gedörrtes Obst, Holz.

15. Stall und Scheune (als eigenthümliche Gebäude).

a. Aehnlichkeiten: Stall und Scheune sind Nebengebäude von unsern Wohnhäusern. Sie werden nicht von Menschen bewohnt. Ihrer Schönheit und Bauart nach stehen beide den Wohngebäuden der Menschen zurück. Statt der Fenster haben dieselben nur Tag- oder Luftlöcher, die nur durch Läden geschlossen werden.

b. Unähnlichkeiten: Das Stallgebäude ist gewöhnlich niedriger, als die Scheune. Der Stall hat eine gewöhnliche Thüre zum Eingang; die Scheune hat ein ausgezeichnet großes Thor. Der Stall ist gepflastert und etwas abhängig; dagegen hat die Scheune eine gedielte oder aus Lehm gestampfte, ebene Tenne. Ein Stall besteht nur aus einem Erdgeschoß; die Scheune kann mehrere Geschoße haben. Im Stalle ist an der Wand ein Futtertrog (eine Krippe) und eine Raufe angebracht; in der Scheune sind Abtheilungen für die verschiedenen Futter- und Getreidegattungen. In den Stall wird das Vieh gestellt; in der Scheune wird das Futter für dasselbe aufbewahrt. (Nach Stern und Gersbach.)

16. Wohnhaus und Scheune.

a. Aehnlichkeiten: Das Wohnhaus und die Scheune sind Gebäude, deren Hauptbestandtheile vom Maurer, Zimmermann und Dachdecker gebaut werden. Beide bestehen aus einem Fundamente, vier Grundmauern, aus Wänden und einem Dache. In beide gelangt man durch Thüren. Beide bestehen in ihrem Innern aus verschiedenen Räumen.

b. Verschiedenheiten: Das Wohnhaus dient hauptsächlich zum Aufenthalte der Menschen; in der Scheune werden blos Früchte, als: Getreidearten und Hülsenfrüchte, so wie Stroh, Heu, Gras und andere Futterkräuter aufbewahrt. In das Wohnhaus gelangt man durch die Hausthüre, in die Scheune durch das Scheuerthor. Die Hausthüre ist viel kleiner und gewöhnlich auch schöner, als das Scheuerthor. Durch das Thor der Scheune muß man mit hoch- und schwerbeladenen Wägen fahren können; durch die Hausthüre gehen blos einzelne Menschen ein und aus. Das Wohnhaus ist mit Fenstern und Schornsteinen versehen, die Scheune blos mit Luftlöchern. Das Innere eines Wohnhauses besteht aus Zimmern, Kammern, Küchen, Gängen und Stiegen; die Scheune dagegen hat nur offene Räume, Leitern &c. Der Fußboden einer Scheune besteht gewöhnlich aus festgestampftem Lehm; in den Wohnhäusern ist er meist gedielt.

Zugabe für Geübtere (nach Stern).

17. Der Wald und eine gothische Kirche.

a. Himmelan streben die Bäume; hoch empor erheben sich die Säulen, die das Gewölbe der Kirche tragen. Die Aeste der Bäume wölben sich und bilden dunkle Gänge; ebenso theilen und wölben sich die Säulen der Kirche. Eine feierliche Stille herrscht in Wald und Kirche, und jeder Laut erschallt stärker und hallt wieder. Sowohl im Walde als auch in der Kirche wird man ganz besonders zur Verehrung Gottes gestimmt.

b. Die Bäume des Waldes hat der Schöpfer aus der Erde hervorwachsen lassen; die Kirchen sind durch die Menschen gebaut worden. Der Wald ist von allen Seiten offen; die Kirche ist ein Raum, der durch Wände, Thüren und ein Dach abgeschlossen ist. Die Bäume des Waldes sind organische Naturgebilde; die Säulen der Kirche sind leblose Steinmassen.

18. Gebirg und Festungswerk.

a. Gebirge und Festungswerke erschweren den Einfall und Angriff feindlicher Soldaten. Festungswerke werden angelegt und Gebirge dienen zur Vertheidigung eines Landes. Die wehrlosen Einwohner des flachen Landes flüchten sich, wenn sie von einem räuberischen Feinde überfallen werden, auf das Gebirg oder in eine Festung, und finden daselbst meistens Schutz.

b. Gebirge sind von der Natur gebildet; Festungswerke werden künstlich angelegt. Festungswerke haben unterirdische Gänge und feste Gemächer, welche der Besatzung zur Vertheidigung und zum Ausfall dienen; dagegen die unterirdischen Gänge und Höhlen der Gebirge werden mehr von Flüchtlingen benützt, um sich und ihre Habseligkeiten zu verbergen. Die Festungswerke müssen unterhalten werden; die Vertheidigungsmittel, welche die Natur bietet, bedürfen keiner Nachhülfe. Die Festungswerke können niedergeschossen, gesprengt und zerstört werden; den Menschen ist es aber noch nie in den Sinn gekommen, Gebirge zerstören zu wollen.

19. Flüsse und Landstraßen.

a. Flüsse und Landstraßen werden befahren, und es können deshalb Personen und Waaren auf denselben von einem Orte zum andern gebracht werden. Durch dieselben werden Städte und

ganze Länder mit einander verbunden. Beide erleichtern sehr das Reisen.

b. Die Flüsse werden mit Kähnen, Flößen und Schiffen befahren, die Landstraße nur mit Wägen, Kutschen und andern Landfahrzeugen. Die Flüsse sind von der Natur gebildet; die Landstraßen müssen künstlich angelegt und von Straßenarbeitern unterhalten werden. Die Flüsse gewähren wohlfeilere, und Strom abwärts schnellere Verbindungswege, als die Landstraßen.

20. Schiff und Wagen.

a. Schiff und Wagen sind Fahrzeuge. So bestehen meist aus Holz und können daher leicht beschädigt, zerhauen oder verbrannt werden. Bei längerem Gebrauch werden sie schadhaft und unbrauchbar. Sie können nur durch fremde Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Das meiste daran haben Holzarbeiter zu verfertigen.

b. Der Wagen wird auf Rädern in Bewegung gesetzt, und kann nur auf dem festen Lande gebraucht werden; ein gewöhnliches Schiff hat keine Räder und wird nur auf Flüssen und Meeren gebraucht. Der Wagen wird durch eine Deichsel gelenkt, das Schiff durch ein Steuerruder. Der Wagen wird durch Zugthiere fortgezogen; das Schiff wird meist durch Ruder und Segel fortbewegt. Die Räder am Wagen werden mit Theer oder Wagenthran eingeschmiert, damit sie desto leichter laufen; die Schiffe müssen ausgepichtet und auch mit Theer bestrichen werden, damit das Wasser nicht in die Fugen dringt und die äußern Schiffstheile geschont bleiben. Mit dem Wagen kann man zu jeder Zeit stille halten, mit dem Schiffe aber nicht, ohne Anker zu werfen. Schiffe können auf dem Meere bei großem Sturme sammt den Waaren und der Mannschaft untersinken und zu Grunde gehen; Wagen können höchstens umgeworfen, die Ladung verdorben und die Menschen verletzt werden, aber nie ganz verloren gehen. (Nach Scholz.)

---

§. 13.

Vergleichung und Unterscheidung sinnverwandter Dingwörter.

I. Wörter.

1. Die Bank, die Bänke; Schemel, Sessel, Sitz, Stuhl. 2. Kelch, Becher. 3. Degen, Säbel, Schwert. 4. Krücke, Stab.

5. Tafel, Tisch. 6. Stube, Kammer, Zimmer, Gemach, Saal, Flur. 7. Haus, Hütte, Palast, Schloß, Wohnung. 8. Burg, Schloß. 9. Gasthof, Gasthaus, Herberge, Wirthshaus. 10. Gasse, Straße. 11. Raum, Platz. 12. Bahn, Weg, Straße, Pfad, Steig. 13. Acker, Feld, Land. 14. Hügel, Berg, Gebirg. 15. Fels, Klippe. 16. Grund, Boden. 17. Graben, Grube. 18. Grab, Gruft. 19. Bach, Fluß, Strom. 20. Lache, Pfütze, Pfuhl, Sumpf, See, Teich, Weiher. 21. Welle, Woge, Brandung. 22. Koth, Schlamm. 23. Zaun, Hecke. — 24. Jungfer, Jungfrau, Dirne, Magd. 25. Frau, Weib. 26. Mann, Mannsbild, Mannsperson. 27. Knabe, Junge, Bursche. 28. Knecht, Diener. 29. Dienerschaft, Dienstboten, Gesinde. 30. Pfarrer, Priester, Prediger, Geistlicher. 31. Kaufmann, Handelsmann, Krämer. 32. Dieb, Räuber, Spitzbube, Gauner.

II. Vergleichende Begriffsbestimmungen dieser sinnverwandten Wörter für geübtere Schüler.

(Man vgl. damit die Werke von Eberhard, Krause, Stern, Gersbach und Scholz.)

1. Bank, Schemel, Sessel, Sitz, Stuhl, Sopha *).

Beispiel des Lehrverfahrens.

Lehrer (welcher diese Dingwörter an die Schultafel geschrieben hat, spricht): Leset, was hier auf der Tafel steht! — Wo braucht man diese Dinge, deren Namen Ihr gelesen habt, meistens? Kinder: Im Hause.

L.: Wie kann man sie demnach nennen? K.: Hausgeräthe.

L.: Wozu dienen sie hauptsächlich? K.: Zum Sitzen.

L.: Wiederholet vollständig, was ihr jetzt behauptet habt! K.: Bank, Schemel, Sessel, Sitz, Stuhl, (Sopha) — gehören zum Hausgeräthe und dienen zum Sitzen.

L.: Wie kann man überhaupt ein Ding nennen, das zum Sitzen dient? K.: Einen Sitz.

L.: Wie kannst du demnach jede Bank, Schemel, jeden Sessel rc. nennen? K.: Einen Sitz.

L.: Gibt es mehr Stühle oder Sitze? K.: Es gibt mehr Sitze.

L.: Warum? K.: Weil zu den Sitzen nicht blos alle Stühle, sondern auch alle Sessel, alle Bänke rc. gehören.

L.: Da zu der Vorstellung oder dem Begriff „Sitz" mehr Dinge gehören, als zu dem Begriff „Stuhl", so nennt man „Sitz" den höhern Begriff

*) Sollten die Kinder noch kein Sopha gesehen haben, so läßt der Lehrer dieses Wort weg.

oder die Gattung, und „Stuhl“ den niedern Begriff oder die Art. — Gebe von folgenden (je zwei) Begriffen die Art und Gattung an: Lerche, Singvogel; — Singvogel, Vogel; — Vogel, Thier; — Haus, Gebäude; — Wohnort, Stadt; — Weste, Kleidungsstück; — 2c. Kinder (eines nach dem andern): „Lerche“ ist die Art und „Singvogel“ die Gattung; denn es gibt nicht so viel Lerchen als Singvögel. Zu den Singvögeln gehören nicht blos alle Lerchen, sondern auch alle Nachtigallen, alle Finken, alle Staaren 2c.

L.: Wie ist es mit den Begriffen „Singvogel, Vogel“? K.: „Singvogel“ ist nun in Vergleichung mit dem Begriff „Vogel“ ein Begriff der Art oder ein anderer Begriff.

L.: Und der Begriff „Vogel“—? K.: „Vogel“ ist in Vergleichung zu „Singvogel“ die Gattung oder der höhere Begriff.

L.: Warum? K.: Weil zu den Vögeln nicht blos alle Singvögel, sondern auch alle Raubvögel, alle Sumpfvögel 2c. gehören.

L.: Merket Euch daraus folgende Wahrheit: „Ein und derselbe Begriff kann zugleich ein Begriff der Gattung und ein Begriff der Art sein. In Vergleichung mit einem höhern Begriff ist er ein Begriff der Art, und in Vergleichung mit einem niedern ist er ein Begriff der Gattung.“ K.: Ein und derselbe Begriff kann 2c.

L.: Welcher unter den angeschriebenen Begriffen ist der höhere? K.: Sitz.

L.: Welche gehören zu den niedern? K.: Bank, Schemel, Sessel, Stuhl 2c.

L.: Wie kann man diese niedern Begriffe sonst noch nennen? K.: Artbegriffe.

L.: Warum wol? K.: Weil jeder, einzeln genommen, weniger Dinge enthält, als der höhere Begriff „Sitz“.

L.: Wie kann man den Begriff „Sitz“ sonst noch nennen? K.: Gattungsbegriff.

L.: Warum? K.: Weil er mehr Dinge enthält, als Bank oder Stuhl 2c.

L.: Oder weil „Stuhl“ eine Art von „Sitz“ ist. Merkt Euch: Das, wovon eine Sache eine Art ist, nennt man gewöhnlich Gattung. K.: Das, wovon 2c.

L.: Wie heißt die Gattung von Bank? K.: Sitz.

L.: Von Schemel? K.: Sitz.

L.: Von Sessel? K.: Auch wieder Sitz.

L.: Bank, Schemel, Sessel, Stuhl 2c. sind also Arten von einer und derselben Gattung. Man gibt ihnen, weil sie dieses Merkmal mit einander gemein haben, den Namen „Nebenarten“. Was sind demnach Nebenarten? K.: Arten von einer und derselben Gattung.

L.: Ordnet folgende Begriffe: Ente, Singvogel, Lerche, Vogel, Schwimmvogel, Gans, Nachtigall! (Ein Schüler schreibt mittelst einiger Nachhülfe diese Begriffe in folgender Ordnung an die Tafel):

Vogel

Singvogel	Schwimmvogel
Lerche, Nachtigall;	Gans, Ente.

L.: Nennt mir alle Nebenarten nebst der Gattung, zu der sie gehören! K.: Schwimmvogel und Singvogel sind Nebenarten von der Gattung **Vogel**; Gans und Ente sind Nebenarten von der Gattung **Schwimmvogel**; Lerche und Nachtigall sind Nebenarten von der Gattung **Singvogel**.

(Und so noch die Uebungsaufgaben und weitern Belehrungen in §. 13 und 14 des „Elementarbuches zu praktischen Denk- und Stylübungen ꝛc. von Wurst.)

L.: Wenn man wissen will, was eine Sache ist, so gibt man gewöhnlich ihre nächste Gattung an. Z. B. Was ist der Wolf, die Fledermaus, der Adler, der Storch, die Nachtigall, der Hecht, der Frosch ꝛc.? K.: Der Wolf ist ein Raubthier; die Fledermaus ist ein Säugethier ꝛc.

L.: Wer eine Sache erklären will, muß demnach zuerst angeben? K.: Die nächste Gattung *).

L.: Außer dem aber muß man von ihm noch diejenigen wesentlichen Merkmale angeben, wodurch er sich von seiner nächsten Gattung sowohl, als auch von seinen Nebenarten unterscheidet (wie Ihr in §. 17 eures Büchleins zu prakt. Denk- und Stylübungen lesen könnet). Was heißt nun einen Begriff erklären? K. (lesen §. 17. B. a. b. c.): Einen Begriff erklären heißt ꝛc.

Lehrer: Kannst du mir noch sagen, was eine Scheune ist? Kind: Ein bedecktes Gebäude.

L.: Welches sind die Nebenarten, die der Gattung „Gebäude" untergeordnet sein können? K.: Hütte, Haus, Scheune, Stall, Palast, Schloß ꝛc.

L.: Wodurch unterscheidet sich „Scheune" von ihren Nebenarten Hütte, Haus, Stall ꝛc.? K. —

L.: Was wird in derselben aufbewahrt? K.: Heu, Stroh, Getreide.

L.: Was befindet sich in derselben, damit das Getreide ausgedroschen werden kann? K.: Eine Tenne.

L.: Und was muß sie für einen Eingang haben, damit man auch mit hochbeladenen Heu- und Getreidewagen hinein fahren kann? K.: Ein großes Thor.

L.: Lese nun die zweite Frage der 99. Aufgabe I. a. in deinem Elementarbuch zu praktischen Denk- und Stylübungen, Seite 47, und gebe darauf eine vollständige Antwort! K.: Dasjenige bedeckte Gebäude, in welchem man Heu, Stroh und Getreide aufbewahrt, worin sich eine Tenne zur Ausdreschung des Getreides befindet, und welches zur Einfahrt ein großes Thor hat, heißt Scheune.

L.: Du kannst auch so anfangen: Die Scheune ist ein bedecktes Gebäude, in welchem man Heu ꝛc.

Anmerk. Man macht hier die Schüler auf die Form des Satzgefüges aufmerksam, daß sie bei Begriffserklärungen aus der An-

---

*) Ueber den Umfang der Begriffe wiederhole man hier das Wichtigste aus dem Beispiel des Lehrverfahrens in Wurst's **Handbuch** zu elementarischen Denk- und Stylübungen, §. 14. Seite 169—176.

gabe der nächsten Gattung den **Hauptsatz**, und aus den wesentlichen Merkmalen, wodurch sich der Dingbegriff von der Gattung und seinen Nebenarten unterscheidet, Beifügesätze bilden können.

L.: Wir wollen nun versuchen, auch die hier angeschriebenen Wörter zu erklären *). — Ich will Euch zuerst eine Erklärung von „Sitz“ geben. „Sitz ist das, was zum Niedersitzen bequem ist.“ Wer bemerkt einen Fehler in dieser Erklärung? K.: Es fehlt der Gattungsbegriff, zu dem ein Sitz gehört.

L.: Wer kann es finden? — Was müßt Ihr haben, wenn Ihr irgendwo Euch niedersetzen, oder niederlegen, oder auch nur irgendwo hinstehen wollet? K.: Einen Platz oder Raum.

L.: Erkläret nun vollständig, was ein Sitz ist! K.: Sitz ist ein Platz (Raum), der zum Niedersitzen bequem ist.

L.: Welchen Begriffen kann man das nämliche Merkmal beilegen? K.: Den Begriffen Bank, Sopha, Schemel, Stuhl.

L.: Warum? K.: Weil sie Arten von Sitzen sind.

L.: Und weil, wie Ihr früher gelernt habt, die Arten alle Merkmale ihrer Gattung an sich haben. Haben sie sonst keine Merkmale, als die ihrer Gattung? K.: Sie haben auch noch eigenthümliche Merkmale, wodurch sie sich sowohl von ihrer Gattung, als auch von ihren Nebenarten unterscheiden.

L.: Wir wollen nun die eigenthümlichen Merkmale der andern Wörter aufsuchen. Wie unterscheidet sich Bank von Schemel? K.: Auf die Bank können sich mehrere Personen, auf den Schemel kann sich nur Eine Person setzen.

L.: Da Ihr nun wisset, zu welcher Gattung Bank und Schemel gehören, und welche eigenthümliche Merkmale ihnen zukommen, so müßt Ihr beide Begriffe auch erklären können. Versucht es einmal! K.: Bank ist ein Sitz, auf den sich mehrere Personen ꝛc.

L.: Richtig; aber ich will diese Erklärung mit wenigen Worten ausdrücken, die doch eben so viel sagen, als Eure vielen. „Bank ist ein Sitz für mehrere Personen.“ Wie werdet Ihr nun „Schemel“ eben so kurz erklären? K.: Schemel ist ein Sitz für eine Person.

L.: Die Merkmale, die Ihr von Bank und Schemel angegeben habt, sind allerdings hinreichend, um sie von ihrer Gattung „Sitz“ und auch von den Nebenarten „Sessel, Stuhl“ zu unterscheiden. Laßt uns aber auch sehen, ob sie hinreichen, um sie von der Nebenart Sopha zu unterscheiden. Kann auf einem Sopha blos Eine Person sitzen? K.: Nein; es haben darauf mehrere Platz.

L.: Mit welchem Sitze hat „Sopha“ (Canapé) also eine Aehnlichkeit? K.: Mit einer Bank.

L.: Wenn ich nun sage: „Eine Bank ist ein langer Sitz für mehrere Personen“ — worauf paßt diese Erklärung zugleich? K.: Auf Sopha.

L.: Was müßt Ihr nun noch thun? K.: Wir müssen uns noch Merkmale aufsuchen, wodurch sich „Bank“ und „Sopha“ unterscheiden.

---

*) Vergl. Krauses unmittelb. Denküb. II. Cursus, S. 149—151.

L.: Woraus besteht die Bank? K.: Aus Holz.

L.: Hat das Sopha nicht auch Holz an sich? K.: Ja; aber es besteht doch nicht ganz aus Holz, sondern es ist auch noch gepolstert.

L.: Auch kann die Bank an einer Wand festgemacht sein. Wie müssen wir nun unsere vorige Erklärung von „Bank“ nennen? K.: Unvollständig.

L.: Gebt eine vollständigere! K.: „**Bank**“ ist ein langer, hölzerner Sitz für mehrere Personen.

L.: Und Sopha? K.: „**Sopha**“ ist ein langer, gepolsterter Sitz für mehrere Personen.

L.: Welches Merkmal könnet Ihr zu „Bank“ noch weiter setzen? K.: Sie kann beweglich oder festgemacht sein.

L.: Für wie viel Personen ist wol ein Stuhl? K.: Für Eine Person.

L.: Und Sessel? K.: Auch für Eine Person.

L.: Welche Aehnlichkeit haben somit „Stuhl“ und „Sessel“ mit „Schemel“? K.: Sie sind nur für Eine Person zum Sitzen eingerichtet.

L.: Und weil man diese drei Sitze nach Belieben von einem Ort zum andern bringen (bewegen) kann, welches Merkmal könnt Ihr ihnen noch beilegen? K.: Sie sind beweglich.

L.: Worin unterscheidet sich „Schemel“ von „Stuhl“ und „Sessel“? K.: Der Schemel ist niedriger.

L.: Wozu dient er hauptsächlich? K.: Zum Aufstellen der Füße, wenn man auf einem Stuhle 2c. sitzt.

L.: Setzen sich wol Erwachsene für gewöhnlich auch auf einen Schemel? K.: Nein; nur die Kinder.

L.: Wie haben wir anfangs den Begriff „Schemel“ erklärt? K.: Er sei ein Sitz für Eine Person.

L.: Was sagst du jetzt von dieser Erklärung? K.: Sie ist unvollständig, also auch nicht richtig.

L.: Sie reicht also nicht hin, um „Schemel“ von den Nebenarten „Stuhl“ und „Sessel“ zu unterscheiden. Gebt nun eine vollständige und richtige Erklärung von „Schemel“! K.: Der Schemel ist ein niedriger Sitz zum Aufstellen der Füße, auf den sich bisweilen auch kleine Kinder setzen.

L.: Wodurch unterscheiden sich „Stuhl“ und „Sessel“? Woraus besteht gewöhnlich der Sitz eines Stuhles? K.: Aus einem Brett.

L.: Wie ist der Sitz eines Sessels gemacht? K.: Er ist gewöhnlich gepolstert.

L.! Er kann auch aus Rohr oder Stroh geflochten sein. Woraus besteht die Rücklehne eines Stuhles? K.: Aus einem abgerundeten, oft künstlich ausgeschnittenen Brette.

L.: Und wie ist die Rücklehne eines Sessels gemacht? K.: Sie ist gewöhnlich ein wenig gebogen (ausgeschweift) und aus mehreren Stücken zusammengesetzt.

L.: Was haben Bauersleute auf dem Lande und die gemeinen Bürger in den Städten meist in ihren Wohnstuben? K.: Stühle.

L.: Und vornehme Leute? K.: Sessel.

L.: Erkläret nun den Begriff „Stuhl“, indem Ihr die Merkmale angebet, wodurch er sich von „Sessel“ unterscheidet! K.: Der Sitz eines Stuh-

les ist gewöhnlich ein bloßes Brett, und seine Rücklehne besteht aus einem abgerundeten, oft künstlich durchbrochenen Brette.

L.: Stellet nun auch die Merkmale zusammen, wodurch sich der Sessel von einem Stuhle unterscheidet! K.: Der Sitz eines Sessels ist gewöhnlich gepolstert, oder aus Stroh oder Rohr geflochten, und seine Rücklehne ist meist etwas ausgeschweift und aus mehreren Stücken künstlich zusammen gesetzt.

L.: Wodurch unterscheiden sich aber „Stuhl" und „Sessel" von einem Sitze? K.: Ein Sitz (als Geräth betrachtet) hat keine Rücklehne; Sessel und Stühle haben Rücklehnen.

L.: Ganz recht. Im weitern Sinne kommt zwar der Begriff „Sitz" (wie Ihr gelernt habt) allen bisher besprochenen verwandten Wörtern zu. Wenn Ihr z. B. durch vieles Herumspringen im Garten müde geworden seid, so gehet Ihr in eine Laube, und sehet Euch um einen Sitz um, um auszuruhen; vielleicht sind Stühle, Sessel, Schemel oder Bänke darin. Bisweilen stellt man sich unter „Sitz" wieder einen Ort vor, wo man überhaupt sitzen kann, selbst wenn er einen Theil von einem andern ausmacht; auch kommt es nicht darauf an, ob er beweglich oder unbeweglich ist. Im engern Sinne aber denkt man sich unter „Sitz" eine Art Sessel oder Stuhl ohne Rücklehne, wie Ihr vorhin gesagt habt.

Zusatz: Wir haben nun gelernt, daß ein und dasselbe Wort oft mehrere Bedeutungen haben kann, z. B. Sitz; aber wir haben auch erkannt, daß mehrere Wörter in der Bedeutung oft so ähnlich sind, daß man sie für gleichbedeutend hält. So gebraucht man im gewöhnlichen Leben bald dieses, bald jenes Wort, um ein und dasselbe zu behaupten. Z. B. Du wirst nichts kriegen; Du wirst nichts bekommen; Du wirst nichts erhalten. Oder: Das kann ich nicht fassen, nicht verstehen, nicht begreifen. Man glaubt, solche Wörter seien gleichbedeutend. Allein ganz gleichbedeutende Wörter gibt es nicht, sondern jedes Wort in der Sprache hat seine eigenthümliche Bedeutung, wodurch es sich von allen andern Wörtern unterscheidet, ob sie gleich einen und denselben Hauptbegriff mit einander gemein haben. Solche Wörter nennt man sinnverwandte Wörter (Synonymen). Wie könnet Ihr demnach die hier angeschriebenen Wörter, deren Bedeutung Ihr kennen gelernt habt, nennen? K.: Sinnverwandte Wörter.

L.: Warum? K.: Weil sie einen gemeinschaftlichen Hauptbegriff und außerdem noch eine eigenthümliche Bedeutung haben.

L.: Welches Wort ist verwandt mit Gemach? K.: Stube, Zimmer, Saal, Kammer 2c.

L.: Welches mit Wohnung? K.: Haus, Hütte, Palast, Schloß.

L.: Welches mit Wirthshaus? K.: Gasthaus, Gasthof, Herberge.

(Und so noch die andern Wörter §. 13. I.)

L.: Machet nun einen Aufsatz über die besprochenen sinnverwandten Dingwörter! (Die Kinder, die vergleichenden Begriffsbestimmungen ungefähr in folgender Ordnung aufschreibend, dürfen einander nachhelfen, bis sie einige Fertigkeit erlangt haben.)

Musterbeispiel: Bank (Sopha), Schemel, Sessel, Sitz, Stuhl.

Bank, Sopha, Sessel, Stuhl, Schemel, Sitz — gehören zum Hausgeräthe und dienen zum Sitzen. Die Bank ist ein langer, hölzerner Sitz für mehrere Personen; sie kann beweglich und fest gemacht sein. Das Sopha ist ein langer, gepolsterter Sitz, worauf gleichfalls Mehrere sitzen können; nur wird es nicht festgemacht. Schemel, Stuhl und Sessel sind bewegliche Sitze für Eine Person. Der Schemel ist ein niedriger Sitz und dient hauptsächlich zum Aufstellen der Füße; auch setzen sich kleine Kinder darauf. Ein Sitz (im engern Sinne) hat keine Rücklehne; Sessel und Stühle haben Rücklehnen. Der Sitz eines Stuhles ist gewöhnlich ein bloßes Brett, und seine Rücklehne besteht aus einem abgerundeten, oft künstlich durchbrochenen Brette; der Sitz eines Sessels ist gewöhnlich gepolstert, oder aus Stroh oder Rohr geflochten, und seine Rücklehne ist meist etwas ausgeschweift und aus mehreren Stücken künstlich zusammen gesetzt. Bauersleute und die gemeinen Bürger in Städten haben gewöhnlich in ihren Wohnzimmern nur Stühle, vornehme Leute aber Sessel.

2. Kelch (Pokal), Becher.

Kelch, Pokal und Becher gehören zu den Trinkgefäßen. Kelche und Pokale sind oben weiter als unten und haben etwas lange Füße; ein Becher hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels, und steht auf seinem Boden, ohne mit einem besondern Fuß versehen zu sein. Der Kelch ist ein geheiligtes Gefäß, das in den christlichen Kirchen, bei den Katholiken besonders beim heiligen Meßopfer gebraucht wird; Becher und Pokale sind gewöhnliche Trinkgefäße. Doch wird der Pokal mehr bei festlichen Versammlungen und Gelegenheiten, der Becher aber nur als gemeines Trinkgeschirr benutzt. Der Pokal, welcher großes Trinkgeschirr mit einem Deckel ist, kann aus Metall, Glas oder Krystall bestehen, und wird oft als Preis oder Ehrengeschenk gewählt; Kelche und Becher sind meist aus Metall verfertigt.

3. Degen, Säbel, Schwert.

Degen, Säbel und Schwert sind Waffen, die am Leibe getragen werden, und zum Angriff und zur Vertheidigung dienen. Degen und Schwerter sind gerade, die Säbel sind gebogen. Ein

Degen ist gewöhnlich dreikantig, ein Schwert zweischneidig und der Säbel hat nur Eine Schneide. Ein Degen ist schmal und sehr spitzig; ein Schwert ist breit und kann dabei stumpf sein; ein Säbel ist auch breit, aber gewöhnlich spitzig. Der Handgriff des Schwertes ist unbedeckt, der mancher Degen auch, der des Säbels ist gewöhnlich geschützt. Mit den Degen wird gestochen, mit den Schwertern und Säbeln gehauen und gespalten. Gemeine Soldaten tragen gewöhnlich Säbel, die Offiziere der Fußgänger Degen. Manche Hof- und Staatsdiener tragen bei Feierlichkeiten Degen. Der Scharfrichter bedient sich des Schwertes.

4. Krücke, Stab.

Krücke und Stab sind Stützen beim Gehen. Ein Stab hat gewöhnlich unten eine Zwinge von Metall und oben einen Knopf oder Handgriff; eine Krücke ist ein Stab, der statt des Knopfes oben eine Ausbiegung hat, damit sich die ganze Last eines Menschen, sei es vermittelst der Hand, oder gar unter dem Arme, darauf stützen kann. Krücken werden von krüppelhaften Personen gebraucht; ein schwacher Greis geht am Stabe. Doch wird derselbe auch von Leuten benutzt, die sich nicht blos vor dem Fallen sichern, sondern auch mehr Bequemlichkeit bei Fußreisen verschaffen wollen.

5. Tafel, Tisch.

Tafel und Tisch gehören zum Zimmergeräthe. Die Tafel ist größer und hat mehr Länge als Breite; der Tisch ist kleiner, und seine Länge und Breite können gleich und ungleich sein. In Wirthshäusern und Schulen hat man Tafeln, in gewöhnlichen Häusern nur Tische. An einem Tische kann nur eine kleine, an einer langen Tafel eine zahlreiche Gesellschaft speisen. Es gibt Thee-, Spiel- und Arbeitstische.

6. Stube, Kammer, Zimmer, Gemach, Saal, Flur.

Stube, Kammer, Zimmer, Gemach, Saal, Flur — sind Abtheilungen eines Gebäudes und dienen zum Aufenthalte der Menschen. Stube und Zimmer sind mit Oefen versehen, und geräumiger als eine Kammer. Stuben und Zimmer dienen hauptsächlich zum Aufenthalte der Glieder eines Hauses; in einer Kammer werden nur Geräthschaften, Kleider, Speisevorräthe — aufbewahrt; in den

meisten Häusern schläft man auch in der Kammer. Vornehme Leute bewohnen Zimmer, Leute von geringerm Stande Stuben. Auf dem Lande ist die Schlafkammer meist neben der Stube. Stube und Zimmer sind Wechselbegriffe; denn es wird oft ein Wort für das andere gebraucht. — Die Zimmer eines Palastes oder Schlosses werden vorzugsweise Gemächer genannt. So spricht man z. B. vom Schlafgemach eines Fürsten. Ein sehr großes Zimmer heißt Saal, wenn es für besondere Zwecke dient. In Gasthöfen, Wirthshäusern, in Schulgebäuden, in den Häusern der Vornehmen — finden sich Säle; es gibt Speisesäle, Tanzsäle, Lehrsäle oder Hörsäle. — Flur ist derjenige Raum, welcher sich zwischen den Zimmern oder in dem Eingange eines Hauses befindet. Ist es ein sehr großer, nicht zum Wohnen geeigneter Raum, so nennt man ihn Vorsaal (Hausflur, Laube, Dehrn).

7. Haus, Hütte, Palast, Schloß, Wohnung.

Haus, Hütte, Palast, Schloß — sind Wohngebäude. Ein Haus kann von Stein oder Holz, mehrstöckig oder einstöckig, einfach oder prächtig, geräumig oder unbequem, dauerhaft oder baufällig — sein. Häuser sind die gewöhnlichen Wohnungen der Menschen, seien dieselben Landleute, oder Bürger in Städten oder Staatsbeamte. — Palast ist ein großes, prachtvolles Gebäude, das gewöhnlich von reichen, adeligen oder fürstlichen Personen bewohnt wird. Der Eingang eines Palastes ist gewöhnlich mit Säulen und Söllern oder Altanen geziert; seine Fenster sind ungewöhnlich groß und dessen Dach ragt meist über die andern Wohnungen hervor. — Ein Schloß ist gewöhnlich noch prachtvoller und ansehnlicher, als ein Palast. Sein Vorhof ist bisweilen durch Mauern, Gräben oder Ketten eingeschlossen. Schlösser werden nur von regierenden Fürsten bewohnt; man unterscheidet daher fürstliche, königliche und kaiserliche Schlösser. Das Residenzschloß des östreichischen Kaisers hat auch den Namen „kaiserliche Burg". — Unter den Wohnungen der Menschen ist die Hütte das schlechteste, niedrigste, einfachste Gebäude. Nur arme und dürftige Leute bewohnen Hütten. In weiterer Bedeutung nennt man aber jeden bedeckten Ort, wo gewisse Arbeiten und Verrichtungen vorgenommen werden, eine Hütte, und unterscheidet Ziegelhütten, Glashütten, Schmelzhütten, Bauhütten u. s. w. Hütte, Haus, Palast, Schloß — sind Wohnungen; aber eine Wohnung kann auch in einem bloßen Schlupfwinkel

und in einer Höhle bestehen. Selbst Thiere bereiten und suchen sich Wohnungen.

(Nach Adelung, Eberhard, Stern und Gersbach.)

8. Raum, Platz.

Raum und Platz sind Ausdehnungen, wo ein oder mehrere Dinge sein können. — Ein Platz ist eine Fläche, worauf Dinge sein und sich bewegen können. Er hat stets eine Ausdehnung in die Länge und Breite und bestimmte Grenzen. Ist es ein breiter, ebener Theil der Erdfläche, so kann es ein freier, grüner Platz, ein öffentlicher Platz, ein Marktplatz ꝛc. sein; ist er aber ein begrenzter Theil des Raumes, den ein Ding einnimmt, dann unterscheidet man einen Platz zum Stehen oder Sitzen, zum Arbeiten oder Wohnen, Plätze für Gebäude, Dörfer und Städte u. s. w. — Der Raum im Allgemeinen ist eine Ausdehnung in die Länge, Breite und Höhe, worin Dinge sein und sich bewegen können. Die Weltkörper schweben in unendlichem Raume. Raum bezeichnet auch die Beschaffenheit eines Ortes, andere Gegenstände aufzunehmen. Man sagt: In der Schule ist noch Raum genug, für mehrere Kinder Plätze anzubringen. Raum und Platz sind auch Wechselbegriffe, weil man oft „Platz" für einen Theil des Raumes betrachtet (wenig Raum haben, viel Raum einnehmen; wenig Platz brauchen, Platz machen u. s. w.).

9. Straße, Gasse.

Straßen und Gassen sind Wege zwischen den Häusern einer Stadt oder eines Dorfes. Die Straßen sind die gepflasterten Hauptwege und sind breiter als die Gassen; an denselben stehen gewöhnlich die schönsten Häuser. — Gassen finden sich in allen Städten und Dörfern. Sie sind meist schmal und daher oft finster. Durch manche Gassen kann man nur gehen, aber nicht fahren, weil sie zu enge sind.

10. Gasthof, Gasthaus, Herberge, Wirthshaus.

Gasthof, Gasthaus, Herberge und Wirthshaus sind öffentliche Häuser, in denen man zu jeder Zeit einkehren und sich für Geld Speise und Trank geben lassen kann. — Ein Gasthof ist das größte und geräumigste unter diesen Gebäuden; denn es stehen mit demselben meist noch verschiedene Nebengebäude in Verbindung, da-

mit alle Reisende zu Pferd und in Wagen aufgenommen und bedient werden und auch über Nacht bleiben können. — In Gasthäusern kann man in der Regel nicht übernachten; man erhält darin für Geld bloß Speisen und Getränke. Gewöhnlich werden Gasthäuser nur von Leuten desselben Ortes besucht. — In Herbergen übernachten Handwerksbursche oder auch solche Fremde, welche ihr Essen, so wie das Futter für ihre Pferde mit sich führen. Sie finden daselbst Dach und Lager, auch wenn sie nichts verzehren. — Wirthshäuser besucht man bloß, um darin Wein oder Bier zu trinken. Auf wenig besuchten Dörfern finden sich gewöhnlich nur Wirthshäuser. Ein mehr besuchtes Wirthshaus in einem Dorfe enthält außer der allgemeinen Gaststube bisweilen noch eine andere Stube, welche man Personen einräumt, die nicht gewohnt sind, sich unter Fuhrleuten aufzuhalten.

11. Bahn, Weg, Straße, Pfad, Steig.

Bahn, Weg, Straße, Pfad, Steig — sind Räume, durch welche Etwas sich bewegt oder bewegt werden kann. — **Weg** bezeichnet einen solchen Raum ganz allgemein; man nennt deshalb die Linie, die man sich zwischen zwei Oertern denkt, überhaupt einen Weg. Die Vögel nehmen ihren Weg durch die Luft, die Fische durch das Wasser, und ein Wanderer legt seinen Weg bald zu Wasser, bald auf dem Lande zurück. Die Wege auf dem Lande sind eben oder uneben, breit oder schmal, lang oder kurz, gerade oder krumm, bergig oder abschüssig, gut oder schlecht, gepflastert oder planirt, morastig oder trocken, erhaben oder tief 2c. An den Spuren der Reisenden erkennt man auch oft den Weg, der von einem Orte zum andern führt. Man nennt deshalb solche Spuren auf der Oberfläche der Erde auch Wege. So sagt man: Hier verlor sich der Weg, d. i. man konnte keine Spur eines Weges mehr sehen; oder: Es war so finster, daß man den Weg nicht mehr sehen konnte. — **Bahn** ist der zubereitete Weg, worin der bewegte Körper bleiben muß, wenn er zu seinem Ziele gelangen soll. Nach dieser Bedeutung unterscheidet man: eine Laufbahn, eine Reitbahn, eine Schlittenbahn, eine Kegelbahn. Wenn die Kugel keinen Kegel trifft, so kommt sie von dem rechten Weg ab, ob sie gleich in der Bahn bleibt. Diesen bestimmten Weg, der dem bewegten Körper zubereitet ist, muß er immer nehmen. Daher haben die Planeten ihre bestimmten Wege, die man Planetenbahnen nennt,

aus denen sie nicht weichen können. — **Straße** bedeutet einen breiten Weg, der befahren wird, und meist durch sein Pflaster oder andere Zeichen, z. B. durch Gräben und Bäume an beiden Seiten, sichtbar ist. Den sichtbaren Streifen am Himmel, den wir des Nachts an seiner weißlichen Farbe erkennen, nennt man deshalb Milchstraße. — **Pfad** ist derjenige Weg, den die Fußgänger neben einem großen Fahrweg gemacht haben, um bequemer gehen, oder eine große Biegung derselben abkürzen zu können. — **Steig** und Fußsteig bezeichneten ursprünglich enge Wege über Anhöhen und Berge, über welche man nicht mit Wagen fahren konnte. In neuerer Zeit wird dieses Wort bisweilen für „Fußweg" gebraucht.

12. Acker, Feld, Land.

Acker, Feld, Land — sind Theile der Oberfläche des Erdbodens. — Land bezeichnet einen Theil der Oberfläche der Erde im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf seinen wirthschaftlichen Nutzen, im Gegensatze des Wassers, besonders des Meeres. — Feld ist ein tragbares Land, es mag angebaut sein und Früchte tragen oder nicht. Eine dürre Sandwüste wird nicht Feld genannt. — Acker heißt nur ein wirklich gebautes Feld, es mag Früchte tragen oder nicht (Kornacker, Weizenacker, Kleeacker, Rübenacker rc.).

13. Hügel, Berg, Gebirg.

Hügel, Berge und Gebirge sind Erhöhungen über das flache Land. — Ein Hügel ist eine mäßige Anhöhe, auf der man hie und da Weinreben, Hopfen, Futterkräuter, Kartoffeln und selbst Getreide baut. — Berge sind bedeutende Erhöhungen; ihre Gipfel sind meist mit Wald bewachsen. Eine Anhöhe, die man in einer Gegend Berg nennt, würde man in einer andern Hügel heißen. — Eine Kette von zusammenhängenden Bergen nennt man Gebirge.

14. Fels, Klippe.

Felsen und Klippen sind große Steinmassen. — Fels deutet auf die Materie, Klippe hingegen auf die Gestalt. — Felsen sind Erhöhungen von Steinmassen auf dem festen Lande. Es gibt aber auch Felsen unter der Erde, deren Gestalt sich nicht bestimmen läßt. — Felsen im Meere nennt man Klippen. Sie haben meist eine spitzige Gestalt. An Klippen scheitern oft Schiffe.

15. Grund, Boden.

Grund und Boden nennt man die unterste Fläche eines Dinges. — Der unterste Theil eines Gebäudes ist sein Grund; auf dem Grunde ruht das Haus.*) — Der unterste Theil eines Zimmers, eines Gefäßes, eines Kastens ꝛc. heißt Boden. Auf dem Boden eines Zimmers geht und steht man. Man geht und steht auch auf dem Erdboden. Der Raum eines Gebäudes, der zum Tanzen, zum Fechten, oder auch zur Aufbewahrung des ausgedroschenen Getreides bestimmt ist, wird Tanzboden, Fechtboden, Kornboden — genannt. In manchen Gegenden nennt man den obersten Theil eines Hauses unter dem Dache auch Boden. — Den Boden einer Flasche, eines Zimmers kann man durchschlagen, durchbrechen, aber nicht den Grund eines Gebäudes. — Grund und Boden sind einzelne Theile der Erdoberfläche. Ich stehe auf meinem Grund und Boden; er hat werthvolle Grundstücke, liegende Gründe.

16. Graben, Grube.

Graben und Grube sind Vertiefungen, welche von den Menschen in die Erde gemacht werden. — Ein Graben ist lang, schmal und meist nicht sehr tief. — Eine Grube ist mehr rund, von größerm Durchmesser und beträchtlicher Tiefe. Zur Seite der Landstraßen sind meist Gräben gezogen, um das Wasser abzuleiten. Sonst gibt es noch Abzugsgräben und Festungsgräben. Ein durch Kunst gezogener Graben, wodurch zwei Gewässer verbunden werden, um neue Verbindungswege für Handel und Gewerbe zu gründen, wird schon Canal genannt. — Gruben findet man da, wo Lehm, Bausteine ꝛc. gegraben werden. Die Stollen und Schachte der Bergleute nennt man ebenfalls Gruben.

17. Grab, Gruft.

Grab und Gruft sind Begräbnißstätten für menschliche Leichname. — Das Grab ist eine in die Erde gemachte Oeffnung, in welche der Sarg gesenkt und nach der Einsenkung mit Erde bedeckt wird. Deshalb nennt man auch den Ort, wo ein Verstorbener begraben liegt, ein Grab, besonders wenn es durch eine Erhöhung von Außen schon erkenntlich ist. — Die Gruft ist ausge-

*) Eine niedrige Gegend wird oft Grund genannt, im Gegensatze einer höher gelegenen.

mauert und meistens gewölbt. Zuweilen nennt man auch eine natürliche Höhle in der Erde Gruft. Gräber befinden sich auf dem Gottesacker, und in dieselben werden Personen jedes Standes begraben. In ältern Kirchen findet man noch Grüfte; denn vornehme und fürstliche Personen geistlichen und weltlichen Standes wurden gewöhnlich in einer solchen Gruft beigesetzt.

18. Bach, Fluß, Strom.

Bach, Fluß und Strom sind lang hinfließende Gewässer. — Bach ist nur ein kleines hinfließendes Wasser. — Fluß ist ein größeres hinfließendes Wasser, entstanden durch Vereinigung einiger Bäche. Ein Fluß ist nicht nur breiter als ein Bach, sondern er durchfließt auch größere Länderstrecken. Die Schusse, die Arge, der Kocher, die Jaxt, der Neckar, der Main ꝛc. gehören zu den Flüssen. Die meisten sind schiffbar. — Strom ist ein großer, mit einer gewissen Schnelligkeit und Stärke sich bewegender Fluß, der sich gebildet hat durch die Vereinigung vieler Bäche und Flüsse und unmittelbar dem Meere zueilt. Der Rhein, die Donau, die Elbe, die Oder, die Weser — sind Ströme. Nicht immer nennt man einen großen Fluß schon einen Strom. Ein kleines Gewässer, das in waldigen Gebirgen mit reißender Schnelligkeit von der Höhe herabkommt, wird auch Waldstrom genannt.

19. Lache, Pfütze, Pfuhl, Sumpf, Teich, Weiher, See.

Lache, Pfütze, Pfuhl, Sumpf, Teich, Weiher und See sind stehende Gewässer. — Lache, Pfütze und Pfuhl enthalten nur wenig Wasser; sie sind nicht tief und haben keinen Abfluß. — Lache und Pfuhl haben eine wechselseitige Bedeutung. Was bei uns eine Lache ist, nennt man in andern Gegenden Pfuhl. Wenn es stark regnet oder ein Fluß austritt, läuft das Wasser in einer Vertiefung zusammen, und bleibt längere Zeit stehen, bis es bei gutem Wetter wieder abtrocknet. Ein kleines stehendes Wasser der Art, welches eben so leicht verschwindet, als es entsteht, heißt Pfütze. Eine große Pfütze wird Lache oder Pfuhl genannt. In einigen Gegenden nennt man das Wasser solcher Lachen, welches trübe und kothig geworden ist, Pfütze. Dagegen heißt ein tieferer Wasserbehälter von unreinem, stinkendem Wasser Pfuhl. Pfuhle finden sich in der Nähe der Ställe, der Mistplätze. In Lachen und Pfützen können sich noch Frösche aufhalten; in einem Pfuhl lebt

kein Thier. — Kann das unreine, trübe Wasser eines Pfuhles nicht mehr verdunsten oder eintrocknen, und verwandelt sich dasselbe in einen Morast: so entsteht ein Sumpf. Es gibt morastige Gegenden, wo die Sümpfe auch im Sommer nicht austrocknen. Wem in einem Walde die Wege nicht recht bekannt sind, der kann leicht in Sümpfe gerathen und darin stecken bleiben. In und an Sümpfen wachsen Riedgräser, Schilf und rohrartige andere Gewächse, und Frösche halten sich am liebsten darin auf. Sumpfige Gegenden sind sehr ungesund. — Ein stehendes Wasser, welches so rein ist, daß Fische darin leben und fortkommen können, kann ein Weiher, ein Teich oder ein See sein. Gewöhnlich haben diese Wasserbehälter Zu- und Abflüsse. — Teich und Weiher können künstlich gegraben und angelegt sein. Teiche haben oft Zuflüsse von unterirdischen Quellen. Sie werden oft nur angelegt, um Deicheln in dieselben zu legen. — Größere Teiche nennt man gewöhnlich Weiher. In Weihern werden vorzüglich Fische aufbewahrt und gepflegt. — Ist ein Weiher sehr groß, so wird er oft See oder Landsee genannt. Ein See ist durch die Natur gebildet und unter den inländischen stehenden Gewässern der größte und tiefste Wasserbehälter. Derselbe wird schon mit Schiffen befahren. Größere See'n haben gewöhnlich durch ihre Verbindung mit Bächen und Flüssen bedeutende Zu- und Abflüsse, wie der Bodensee mit dem Rheine, der Arge, Schusse, Aach rc.; auch dienen sie mehrentheils allerlei Fischen zum Aufenthalte.

20. Welle, Woge, Brandung.

Welle, Woge und Brandung sind Unebenheiten des Wassers, welche durch Bewegungen entstehen. — Welle und Woge können oft bloß gesehen werden; die Brandung jedes Mal auch gehört. — Wellen sind kleine, sanfte Erhebungen des Wassers; Wogen dagegen sind große, gewaltige Wellen. Wellen gibt es auf jedem Wasser, in dem kleinsten Bache, wie auf dem Meere; Wogen aber nur auf großen Gewässern — auf Strömen, See'n und Meeren. — Eine Brandung entsteht, wenn Wogen an einem steilen Ufer oder an Klippen sich brechen. Brandung ist demnach Wellenschlag oder Wellenbruch mit Schaum und Getöse. Oder: Brandung ist eine schäumende und brausende Menge von Wellen, die sich an steilen Küsten oder verborgenen Felsen im Meere rc. brechen.

Zweite Uebung.

Benennung und Aufzählung der Dinge nach dem Stoffe, woraus sie gemacht sind.

Anmerkung: Der Zweck dieser und der nun folgenden Uebungen ist, die Kinder neben Erweiterung ihres Wortvorraths und Steigerung der Sprachfertigkeit dahin zu führen, daß sie das Wesen der Dinge erkennen. Das erste Mittel hiezu ist die Rücksicht auf den Stoff, woraus Gegenstände verfertigt werden.

§. 14.

Namen der Dinge, die aus **Holz**, **Eisen**, **Stein**, **Glas**, **Erde** (Thon), **Horn**, **Leder**, **Leinwand**, **Tuch** 2c. gemacht sind.

1. Wörter.

1. Was aus Holz gemacht wird: Der Dachstuhl, die Dachstühle; der Balken, die Latte, die Schwelle, die Thüre, der Fußboden, das Getäfer, die Rahme, die Fensterrahme, die Bilderrahme, das Gesims, der Tisch, die Bank, das Sopha, der Stuhl, der Sessel, der Kasten, das Kästchen, die Kommode, das Lineal, das Federrohr, die Geige, das Klavier, die Bettlade, die Stiege, die Treppe, der Wagen, der Pflug, das Rad, der Rechen, die Egge 2c.

2. Was aus **Eisen** oder **Stahl** gemacht ist: Das Schloß, die Schlösser; der Schlüssel, der Nagel, der Kloben, das Band, das Beschläg, die Schraube, der Bohrer, das Beil, die Axt, die Säge, die Haue, die Feile, das Hobeleisen, die Beißzange, die Scheere, das Messer (Arten davon), die Sichel, die Sense, die Kette, der Ring, der Radschuh, die Gabel 2c.

3. Was aus **Stein** gemacht ist: Der Thurm, die Thürme; das Haus, die Mauer, die Rinne, das Pflaster, das Straßenpflaster, die Säule, die Gartensäule, der Backofen, das Kamin, der Herd, die Treppe, die Staffel, die Brücke, der Brückenpfeiler, die Ruhebank, der Eckstein, der Markstein, der Grenzstein, der Meilenzeiger, der Stundenstein, der Mühlstein, der Grabstein, der Pfeiler, der Brückenpfeiler, das Gewölbe, die Gallerie, der Wetzstein 2c.

4. Was aus **Glas** gemacht ist: Die Laterne, die Laternen; die Brille, das Fernrohr (Perspektiv), der Spiegel, der Guckkasten, der Kronleuchter, die Trinkflasche (Bouteille), das Riechfläschchen, die Glasperle, die Glasröhre, das Brennglas, Lampenglas, Trinkglas (und andere Arten), das Fenster, die Glasthüre 2c.

5. Was aus **Erde** oder **Thon** gemacht ist: Der Topf, die Töpfe (auch die Arten: Milch=, Fleisch=, Schmalz=, Blumentopf); der Krug (Arten: Wein=, Bier=, Essigkrug), der Teller, die Schüssel, die Schale, die Tasse, der Dachziegel, der Hohlziegel, der Backstein, der Ofen, die Röhre, die Kachel, der Deckel, der Model, das Becken 2c.

6. Was aus **Horn** oder **Bein** gemacht wird: Der Kamm, die Kämme; das Falzbein, der Schuhanzieher, der Zahnstocher, der Ohrlöffel, das Nadelbüchslein, der Knopf (am Rock, am Stock, an der Weste, am Hemd), die Salatgabel, das Messerheft, der Breilöffel, der Salatlöffel, das Dintengefäß, das Pfeifenrohr, die Pfeifenspitze 2c.

7. Was aus **Leder** gemacht wird: Der Stiefel, die Stiefel; der Schuh, der Pantoffel, der Hosenträger, der Handschuh, die Kappe oder Mütze, die Hosen, das Futteral, das Felleisen, die Seitentasche, das Schurzfell, das Reitzeug, der Sattel, der Riemen, das Leitseil, die Peitsche, die Schlinge, der Zügel, der Zaum, das Halfter, das Pferdegeschirr, die Roßdecke 2c. Arten von Leder: Schaf=, Kalb=, Rinds=, Roß=, Hirsch=, Hunds=, Bock=, Gemsenleder; Schmal=, Zeug=, Sohl=, Juchten=, Saffian=, Weißgerberleder.

8. Was aus **Leinwand** gemacht ist: Das Hemd, die Hemden; das Tuch (Hals=, Sack=, Nas=, Tisch=, Lein=, Bett=, Bodentuch), die Serviette, die Schürze, der Kittel, die Hosen, der Vorhang (Gardine), das Rockfutter, der Sack, der Strohsack, der Ueberwurf, der Ueberzug, das Band, die Binde, der Bendel, der Staubmantel, das Ueberhemd 2c.

9. Was aus **Tuch** von Wolle gemacht wird: Der Rock, die Röcke; der Kittel, der Mantel, die Weste, die Beinkleider, die Mütze, die Kappe, der Frauenzimmerhut, der Frauenzimmerschuh, der Pantoffel 2c.

II. Sätze, kleine Beschreibungen ꝛc.

1. Der Schultisch.

Dieser Tisch ist ein Geräth für die Schule. Er ist viereckig, ziemlich hoch und der Farbe nach braun. Man unterscheidet an demselben eine Tischplatte, eine Zarge mit einer Schublade und vier Füße. Die Tischplatte ruht auf der Zarge, und die Zarge auf den Füßen. Platte, Zarge und Schublade dieses Tisches sind von Tannenholz, die Füße aber aus Eichenholz verfertigt. Der Schreiner (Tischler) hat denselben gemacht. Dieser Tisch dient, um daran zu sitzen. Auch legt man Bücher, Schriften und verschiedene Sachen darauf und schreibt, zeichnet oder rechnet an demselben.

Anordnung: Gattung, Beschaffenheit, Theile, Zusammenhang derselben, Stoff, Verfertiger, Nutzen und Gebrauch.

2. Das Federmesser (des Lehrers).

Das Federmesser ist ein Schneidewerkzeug. Weil man damit blos Federn schneidet, braucht es nicht so groß zu sein, als ein Brodmesser. Es besteht aus drei Klingen von gehärtetem Eisen oder Stahl, aus einem Hefte von Horn und aus einem Sprenger oder Federspalter von Eisen. Außerdem hat es auch noch am Rücken zwei elastische Federn, welche aus vierkantigen, langen Stücklein Eisen bestehen, und dazu dienen, die Klingen und den Federspalter zu halten und zugleich zu verhindern, daß die Messerchen nicht von selbst aufgehen. Um diese verschiedenen Theile zusammen zu halten, gehen drei Nägel oder Nieten durch das Heft. Die Klingen und der Sprenger fallen beim Schließen zwischen die Riemen des Heftes, damit sie gut verwahrt und unbeschädigt bleiben, wenn man sie nicht braucht. Die Federmesser werden vom Messerschmied verfertigt. Man braucht sie nicht blos zum Schneiden der Federn, sondern auch zum Radiren auf dem Papier, wenn dasselbe beschmutzt oder fehlerhaft überschrieben worden ist.

Und so noch: 3. Die Schiefertafel. 4. Die Schulthüre. 5. Das Fenster. 6. Das Schulbuch. 7. Die Pfanne. 8. Die Wage. 9. Der Ofen. 10. Das Messer. 11. Die Kommode. 12. Der Mantel. 13. Der Leiterwagen. 14. Das Wagenrad.

Anmerkung: Die Lösung dieser Aufgaben ist im Anhang zu den Anschauungsübungen der „zwei ersten Schuljahre" von Wurst, Seite 350—355, enthalten. Auch können die Aufgaben 1—24 aus dem Handbuch der Denk- und Stylübungen von Wurst — über Schulgeräthe und Schreibmaterialien, Hausgeräthe und Werkzeuge, Kleidungsstücke und Kleiderstoffe — sich hier anschließen.

Dritte Uebung.

Benennung und Aufzählung der Dinge nach dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind.

§. 15.

Namen von Dingen, die man **essen**, **trinken**, und womit man sich **kleiden** kann.

1. Wörter.

1. Speisen, a. ungekochte: Der Apfel, die Aepfel; die Birne, die Kirsche, die Zwetschge, die Pflaume, die Pfirsich, die Aprikose, die Quitte, die Feige, die Zitrone, die Pomeranze, die Melone, die Nuß, die welsche Nuß, die Haselnuß; die Kastanie, die Mandel, die Erdbeere, die Himbeere, die Zibebe, die Traube, die Rosinen, der Zucker, der Honig; die Rübe (weiße, gelbe), der Rettig, der Salat; die Milch (süße, saure), der Rahm, die Butter, der Käs; das Gewürz, der Pfeffer, das Salz, der Ingwer, die Gewürznelke, die Muskatnuß.

b. gekochte: Die Suppe, die Suppen (Brod-, Mehl-, Fleisch-, Milch-, Wein-, Reiß-, Gersten-, Sago-, Krebssuppe); das Gemüse, der Kohl (der Kehl), die Kartoffel, die Kohlraben, der Blumenkohl, der Wirsing, die Spargel, die rothe Rübe, die Bohne, die Zuckererbse, die Erbse, die Linse, das Sauerkraut; die Mehlspeise, der Brei (Mehl-, Reiß-, Hirse-, Welschkornbrei); das Fleisch (Kalb-, Rind-, Ochsen-, Kuh-, Schaf-, Hammel-, Schweinenfleisch); Eingemachtes, Geflügel, Backwerk 2c.

„Was man essen kann, ist eßbar. Alles Eßbare gehört zu den Speisen. Es gibt gekochte und ungekochte Speisen.

Von Speisen, die nicht erst durch Kochen genießbar gemacht werden müssen, sagt man, daß sie roh genossen werden können. Speisen für das Vieh nennt man Futter. Es gibt auch gebackene und gebratene Speisen. Alle eßbaren Baumfrüchte gehören zum Obst. Speisen aus dem Pflanzenreiche nennt man Gemüse."

2. Getränke: Das Wasser, das frische Brunnenwasser, die Milch, die süße Milch, die saure (gestandene) Milch, die Buttermilch (Rührmilch), die Mandelmilch; der Kaffee, der Thee (Kamillen-, Pfeffermünz-, Fliederthee); das Bier, der Most (Trauben-, Aepfel-, Birnmost), der Wein (Neckar-, Rhein-, Tauber-, Moseler-Wein), Burgunder, der Champagner, der Malaga; der Branntwein.

„Was man trinken kann, ist trinkbar, ist flüssig, heißt ein Getränk. Einige Getränke werden kalt, einige warm genossen (nennet solche!). Einige Getränke werden erst von Menschen bereitet, andere nicht. Die ersten nennt man künstliche, die letztern natürliche Getränke (nennet solche!). Wer einen heftigen Trieb fühlt, zu trinken, hat Durst (Wer hat Hunger?). Wer viel Wein, Bier und Branntwein trinkt, wird betrunken und zuletzt krank. Kinder sollen nur Wasser oder Milch trinken."

3. Kleidungsstücke: Der Rock, die Röcke; der Mantel, der Kittel, der Frack, das Wamms, der Burnuß, die Weste, die Beinkleider oder die Hosen, der Hosenträger, der Strumpf, das Strumpfband, der Schuh, der Stiefel, der Pantoffel, die Gallosche, die Kamasche, das Hemd, das Halstuch, der Hut (Stroh-, Filz-, Seidenhut), die Kappe, die Mütze, der Schlafrock, der Pelz.

„Leichte Kleider trägt man im Sommer, warme im Winter. Erstere nennt man Sommer-, letztere Winterkleidung. Kleider, die man an gewöhnlichen Wochentagen trägt, heißen Werktagskleider; die andern (die bessern) nennt man Sonntags-, Feiertags- oder Festtagskleider. Kinder sollten die Kleider nie muthwillig verderben, sondern stets in Acht nehmen und reinlich halten; denn sie kosten den Eltern vieles Geld."

Kleider kosten Geld und Müh';
Drum, ihr Kinder, schonet sie!

II. Kleine Aufsätze, Beschreibungen, Vergleichungen zc. über Nahrungsmittel und Getränke.

a. Die Aufsätze über

1. Brod; 2. Fleisch; 3. Mehlspeisen; 4. Wein; 5. Bier; 6. Wasser, und 7. Milch —

sind in dem Elementarbuch und Handbuch der Denk- und Stylübungen von Wurst (S. 67—73) enthalten.

b. Aufsätze über einige **Gewürze**, fremde Speisen, warme Getränke zc.

8. Der Pfeffer.

Der Pfeffer wächst an einem kletternden Strauch in heißen Ländern. Er wird theils auf Schiffen, theils auf Fracht- oder Güterwägen zu uns gebracht, und ist demnach ein ausländisches Gewächs. Da der Pfefferstrauch eine Stütze braucht, so wird er gewöhnlich neben Dornhecken gepflanzt, an deren Aesten und Zweigen er emporrankt, gleich dem Ephen. Er trägt Beeren, die in Trauben wachsen. Anfangs sind dieselben grün. Sie werden aber roth, wenn sie reifen, und schwarz, wenn sie getrocknet sind. Getrocknet sind sie sehr hart, runzelig, rauh und scharf auf der Zunge. Sie riechen gewürzig, sind erhitzend, aber doch schmackhaft und gesund.

9. Der Zimmt.

Der Zimmt ist die innere Rinde von den Zweigen eines Baumes, der vorzüglich auf der Insel Ceylon wächst. Gewöhnlich wird er in langen, zusammengerollten Stängelchen verkauft, die meist vor dem Gebrauche fein zerstoßen werden. Der Zimmtbaum wird ungefähr so groß, wie unser Pflaumenbaum. In Blüthe und Frucht gleicht er dem Lorbeer; die Blätter sind eirund. Die äußere Rinde wird nicht gebraucht; die innere aber wird von den dreijährigen Zweigen des Baumes, nachdem man einen langen Schnitt in das Holz gemacht hat, behutsam abgeschält und an der Sonne getrocknet. Hier rollt sie sich von selbst zusammen, und bildet, je nach dem Umfange der Zweige und Stämme, engere und weitere Röhren. Wenn sie trocken sind, werden die kleineren in die größeren hineingeschoben. — Der Zimmt ist hellbraun und gibt einer gewissen Farbe den Namen. Obgleich er etwas scharf und erhitzend

ist, so verleiht er doch den Speisen einen süßen, gewürzhaften Geschmack.

10. Der Ingwer.

Der Ingwer ist die gepulverte Wurzel einer rohrartigen Pflanze, die in Ost- und Westindien wächst. Die Wurzel geht nicht tief, breitet sich aber in der Erde weit umher aus. Frisch ausgegraben, ist sie weich, und wird von den Indianern zu Salat benützt. Was davon in den Handel kommen soll, wird in heißem Wasser abgebrüht und an der Sonne getrocknet. Der Ingwer ist rauh, gegliedert, knotig und faserig; auch ist er scharf und erhitzend, aber doch sehr gewürzhaft und gesund.

11. Die Muskatnuß.

Muskatnüsse sind Früchte des Muskatnußbaumes, der so groß wird, wie unser Birnbaum, und auf mehreren Inseln in Ostindien wächst. Wir würden uns aber irren, wenn wir glaubten, sie wüchsen so auf den Bäumen, wie wir sie vor uns sehen. Nein, wir haben nur einen Nußkern vor uns. Auf dem Baume ist dieser Kern, wie unsere Wallnüsse, mit einer dicken, harten Schale überzogen, die wieder von einer weißlichen fleischigen Schale eingeschlossen ist, gerade so, wie bei unsern gewöhnlichen Nüssen. Sind sie reif, so springt die äußere Hülle auf und läßt die Nuß fallen. Diese aber ist mit einem rothen, netzartigen Gewebe überzogen, das sorgsam abgenommen, und unter dem Namen Muskatenblüthe besonders verkauft wird. Die Nüsse selbst werden erst im Rauch und an der Sonne gedörrt, bis sie in der Schale klappern, und dann aufgeschlagen. Man nimmt die Kerne heraus, trocknet sie vollends und versendet sie. Die schlechtesten aber behält man zurück und preßt Muskatenöl daraus. Viele Muskatnüsse werden auch unreif gepflückt und eingemacht. Es gibt ganz runde und eirunde oder ovale; letztere aber haben keinen großen Werth. Der Farbe nach sind die Früchte bräunlich, die Muskatblüthe aber pomeranzengelb. Beide Theile sind gewürzhaft und wohlschmeckend.

12. Die Gewürznelken.

Die wohlbekannten Gewürznelken sind nicht die Früchte, sondern die ungeöffneten Blüthenknospen und Kelche einer Lorbeerart, die in Westindien wächst. Zu einer gewissen Jahreszeit kommen an den Enden der Zweige des Gewürznelkenbaumes eine Menge Blüthen

in schönen, weißen Büscheln hervor. Diese pflückt man ab, ehe sich die Blume öffnet, und zwar wann die vier Spitzen des Kelches hervorstehen und die Kronenblätter noch übereinander liegen, eine Knospe von der Größe einer Erbse bildend. Man trocknet sie sodann im Rauche eines Holzfeuers, wodurch sie die braunrothe Farbe erhalten, und zuletzt an der Sonne. Im Handel kommen sie unter dem Namen Gewürznelken oder Nägelein vor. Den erstern Namen haben sie von ihrem gewürzhaften Geruche, den letztern von ihrer Gestalt. Der Farbe nach sind sie braun.

13. Der Zucker.

Dem Zuckerrohr verdanken wir den guten, echten Zucker, womit wir unsern Kaffee versüßen, und so vielerlei köstliche Früchte einmachen und erhalten. Er ist uns unentbehrlich geworden. Das Zuckerrohr ist eine Pflanze, die vorzüglich in Ost- und Westindien wächst. Es hat eine große Aehnlichkeit mit dem gemeinen Rohre. Sein Stamm ist eigentlich ein dicker Halm von glänzend gelber Farbe, der mit vielen Knoten oder Absätzen versehen ist; doch ist er inwendig nicht hohl, sondern mit einem schwammigen Mark angefüllt, das den köstlichen Zuckersaft enthält. Er wird drei bis fünf Ellen hoch und einen bis zwei Daumen dick. Die Blätter sind lang und schmal. Die weißgelben Blüthen erscheinen am Ende des Halms in einer großen Rispe. Mit den Blättern werden Pferde, Esel und Ochsen gefüttert. Das Zuckerrohr gedeiht nur in heißen Gegenden, und braucht ungefähr 11 Monate, bis es völlig reif ist. Ein blühendes Zuckerrohrfeld gewährt einen schönen Anblick.

Anmerk. Die Pflanzen dieser ausländischen Gewächse zeige der Lehrer in guten colorirten Abbildungen vor (man vergl. z. B. die Kupfertafeln zu Hochstetters Botanik 3. Auflage. Reutlingen, Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung).

Die Bereitung des Zuckers.

(Vergl. §. 8. Ziff. 1. 3. 8. — ordnende Bindew.)

Zuerst werden die reifen Halme des Zuckerrohrs abgeschnitten und in die Zuckermühle gebracht, wo sie zwischen zwei Walzen ausgepreßt werden; alsdann wird der Saft in einem Troge gesammelt und in einem Kessel gekocht; hierauf wird der Schaum abgeschöpft, der sich auf der Oberfläche der Masse durch den beige-

mischten ungelöschten Kalk gebildet hat, und die in dem Safte überflüssige Säure enthält; hernach wird der Saft, wenn er anfängt zu sieden, in einen zweiten Kessel geschöpft, und von neuem mit einem Zusatz von Kalk gekocht; endlich bringt man den Saft, nachdem dieses Geschäft sechs bis sieben Mal wiederholt worden ist, in hölzerne Kühlgefäße, in welchen sich der Zucker krystallisirt; zuletzt wird der von dem Syrup befreite und getrocknete Zucker, der noch braun aussieht und Rohzucker genannt wird, zerschlagen oder zerstampft, und zur Ausfuhr in Fässer oder Kisten gepackt.

Zusatz: In den Raffinerien (Zuckersiedereien) wird er durch wiederholtes Sieden mit reinigenden Zusätzen von Ochsenblut und Eiweiß noch mehr gereinigt und weiß gemacht. Den Zuckerkant, der braun, gelb oder weißlich aussieht, läßt man an Fäden in kantigen Krystallen anschießen.

14. Das Salz.

Die Lösung dieser Aufgabe ist im Handbuch der Denk- und Stylübungen von Wurst, S. 89—90, versucht.

15. Die Butter.

Butter ist das aus der Milch einiger Thiere geschiedene Fett. Besonders ist es die Kuh-, Ziegen- und Schafmilch, welche zur Butterbereitung benützt wird. — Zuerst läßt man die Milch eine Zeit lang stehen, damit die fetten Bestandtheile, als die leichtern, aufsteigen, und auf der Oberfläche den sogenannten Rahm (Sahne) bilden können; alsdann wird der Rahm abgenommen und in ein Butterfaß geschüttet; hierauf wird derselbe bei mäßiger Wärme so lange recht schnell umgerührt oder gestoßen, bis er sich in Butter verwandelt; endlich wird die (der) Butter, wenn sie längere Zeit aufbewahrt werden soll, gesalzen und in kleine Fässer geschlagen. — Die säuerliche Milch, welche in dem Butterfasse zurückbleibt, heißt Buttermilch, und wird von den Kindern gerne getrunken.

16. Die Bereitung der Handkäse.

Zuerst wird die saure Milch in Töpfen an einen warmen Ort gestellt, damit sie noch mehr gerinne; alsdann werden die käsigen Klumpen in einen Seiher oder in ein sauberes Tuch von dünner Leinwand zum Trocknen gebracht; hierauf verschafft man diese Masse, und würzt sie mit Salz, Kümmel, Pfeffer, Rahm;

hernach läßt man diese gewürzte Masse noch einige Tage gären; endlich formt man sie in kleine, runde Käslein, setzt sie auf ein Brett und läßt sie an der Sonne trocknen.

17. Der Reis (Reiß).

Ein mit Zucker und Zimmt bestreutes Muß von Reis ist eine Lieblingsspeise der meisten Kinder; nur Schade, daß der Reis nicht bei uns gedeihen will. Er kommt nur in warmen Ländern, besonders in China, in Westindien 2c. leicht fort, wo er als eine Getreideart, wie bei uns das Korn, sehr häufig gebaut wird. Er erfordert nicht blos ein heißes Klima, sondern auch viel Feuchtigkeit. Die Reispflanzer setzen ihre Felder beständig unter Wasser. Je höher das Wasser steigt, desto höher wird die Pflanze. Die Aehre ragt immer über dem Wasser hervor. Der Reis ist eine rohrartige Pflanze, die ungefähr die Höhe unserer Gerste erreicht, und fast so dick als eine Federspule wird. Oben entsteht statt der Aehre ein Blüthenbüschel, und aus den Blüthen werden gelbliche Kapseln, worin die Körner stecken. Die reifen Aehren werden mit einem Messer abgeschnitten, hernach auf Matten ausgebreitet, und zuletzt von Ochsen oder auch von Sklaven mit bloßen Füßen getreten. Die Braminen leben fast ausschließlich davon, da ihnen ihre Religion den Genuß des Fleisches verbietet.

18. Der Sago.

Der Sago, von dem wir bisweilen so kräftige Suppen essen, kommt von der Sagopalme, eines Baumes, der vorzüglich in Japan und Ostindien wächst. Er ist aber weder die Frucht, noch die Wurzel des Baumes, sondern blos das Mark. Kein Gewächs bietet wol einen reizendern Anblick dar, als diese Palmenart durch ihren schlanken Wuchs, durch ihre großen Blätter und schönen Früchte. Die Blätter treten an dem Stamme hervor, wie die Federn an einem Federnball, einen sehr großen zierlichen Korb bildend. Aus der Mitte dieses Korbes bricht ein Blüthenzapfen hervor, an welchem sich eine große Menge kleiner Blüthchen befindet. Die Frucht besteht aus einer Nuß, die mit einer fleischigen Hülle, wie unsere Pflaumen, umgeben ist. Sie ist eßbar. Den Stamm im Innern müssen wir uns ungefähr so vorstellen, wie unsern Flieder- (Hollunder-) baum, nämlich größtentheils hohl, und mit einem weißen, klebrigen Mark angefüllt, aber 20 bis 25 Ellen hoch.

Anfangs wächst diese Pflanze nur langsam. Sie erscheint zuerst als ein dicht mit Stacheln besetzter Strauch; sobald sie aber in die Höhe aufsteigt, verliert sie diese Stacheln. Wenn der Baum sein gehöriges Alter und das Mark seine Reife erlangt hat, dringt ein weißlicher Staub durch die Blätter, und hängt sich an ihre äußern Theile an. Auf dieses Zeichen wartet der Malaye, um den Baum über der Wurzel abzuhauen, den Stamm in mehrere Stücke zu zersägen, und diese dann der Länge nach in vier Theile zu spalten. Der Stamm hat eine holzige, ungefähr einen Zoll dicke Rinde, welche das weiche Mark umschließt.

Bereitung des Sago.

Zuerst weicht man das Sagomark, wenn es aus der Rinde genommen ist, in reines Wasser ein, und knetet es so lange, bis sich die Fasern absondern und das Sagomehl auf den Grund fällt; hierauf seiht man es durch ein feines Tuch, um den klebrigen Stoff von dem mehlartigen vollends abzusondern; hernach zapft man das Wasser ab und trocknet das Mehl; endlich wird es durch ein Sieb in ein Gefäß gedrückt, das auf glühenden Kohlen steht, um den gekörnten Sago daraus zu bereiten, der bis in unsere Gegend versandt und als Suppe gegessen wird. —

Zusatz: Von dem reinen Sagomehl werden auch Kuchen oder Brode gebacken, die in Ostindien viele Menschen nähren. Eine einzige Sagopalme kann über 300 Pfund Mehl geben. Daß die Sagosuppen ungemein stärkend und nährend sein müssen, geht daraus hervor, weil sie von den Aerzten für kranke und schwache Personen verordnet werden.

19. Der Kaffee.

Täglich trinken die Leute Kaffee; aber es gibt Viele, die nicht wissen, wo und wie er wächst. Er ist der Kern einer schwarzrothen Kirsche, die aus den Winkeln der Blätter hervorwächst. In jeder Kirsche des Kaffeebaumes, die übrigens sehr unangenehm schmecken soll, liegen zwei Kerne mit der flachen Seite auf einander. Jeder Kern sieht aus, wie eine Bohne, und hat durch die ganze Länge seiner Fläche eine Furche. Zu jeder Zeit findet man an dem Kaffeebaume Blüthen und reife Früchte. Man schüttelt die Bäume im Frühjahre, Sommer und Herbst, damit immer die Früchte, welche die gehörige Reife erlangt haben, abfallen können. Bisweilen läßt man sie auch abpflücken

und an der Sonne dörren. Mit Walzen oder auf Mühlen wird dann das Fleisch abgelöset und die Bohnen herausgedrückt. Die Holländer brachten zuerst den Kaffee aus dem glücklichen Arabien nach Europa. Er fand sogleich großen Beifall, und wurde nun auch in Menge in Ost- und Westindien rc. angebaut. In Westindien pflanzt man die jungen Kaffeebäume fünf Ellen weit aus einander. Im dritten Jahre tragen sie schon. Der arabische Kaffee wird levantischer oder Mockakaffee genannt. Nach ihm ist der Java der beste. Seine Blüthen gleichen dem Jasmin, und seine Blätter sind immer grün und den Lorbeerblättern ähnlich. — „Will man ein Getränk aus Kaffee bereiten, so muß man die Bohnen so lange rösten, bis sie eine dunkelbraune Farbe bekommen und sehr stark und gewürzig riechen; alsdann muß man sie mahlen, und hierauf entweder mit heißem Wasser anbrühen oder kochen. Die ermunternde Kraft, die ihm eigen ist, soll zu seiner Entdeckung geführt haben. Ein Ziegenhirte hatte nämlich bemerkt, daß einige seiner Ziegen, die von den Zweigen dieses Gewächses gefressen hatten, in der Nacht ungewöhnlich munter wurden und allerlei Sprünge machten. Darauf versuchte der Prior eines Klosters, ob er durch dieses Mittel nicht eben so seine Mönche, die bei den Frühmetten oft wieder eingeschlafen waren, ermuntern könne. Der Versuch gelang; und so lernte man den Werth des Kaffee's schätzen."

20. Der Thee.

Der Thee besteht aus den zarten Blättern eines Strauches, der vorzüglich in China und Japan wächst. Man hat zwei Gattungen, den braunen und den grünen. Beide haben eine schöne rothe, rosenfarbige Blüthe. Sie sieht aus, wie eine Rose in unsern Dornhecken, und hinterläßt eine schwarze Frucht, die einer Schlehe gleicht, und eine runde harte Nuß unter der äußern Schale enthält. Der Theestrauch wird ungefähr mannshoch. Seine Blätter sind schmal, spitzig, glatt und am Rande gekerbt. Sie sehen aus, wie die Blätter der sauren Kirschen. Das Einsammeln und Trocknen der Blätter erfordert viel Geschicklichkeit und Sorgfalt. Man nimmt sie drei Mal im Jahre ab, nämlich zu Anfang März, im April und Mai. Die ersten sind die zartesten, besten und theuersten. Sie werden unter dem Namen Kaiserthee verkauft. Zuerst werden die eingesammelten Blätter durch die Ausdünstung von siedendem Wasser gedämpft; alsdann werden sie auf metallene Platten

gelegt, die ziemlich heiß gemacht worden sind; hierauf läßt man sie dörren und so zusammenrollen, wie sie sind, wenn sie in den Handel kommen; zuletzt werden sie in zinnerne Büchsen gepackt, damit sie nicht verrauchen und von ihrer Kraft verlieren.

III. Beispiel des Lehrverfahrens.

Von den Gewürzen.

Lehrer: Seht, Kinder! In diesem gläsernen Gefäße ist ein wenig Salz, und in dem andern ist Pfeffer. Könnt Ihr mir sagen, wozu man diese Sachen braucht? Kinder: Man thut sie unter die Speisen.

L.: Wenn Eure Mutter Salz und Pfeffer an die Suppe oder an eine andere Speise thut, wirft sie da eine recht große, oder nur eine geringe Menge davon hinein? K: Eine geringe Menge.

L.: Wird wol die Mutter denken: Wart, jetzt will ich ein wenig Salz und Pfeffer daran thun; dadurch werde ich dann recht viel (eine große Menge) Essen bekommen? K.: Nein.

L.: Wie meinst du nun; thut man deswegen Salz oder Pfeffer an die Speisen, um sie zu vermehren? K.: Nein.

L.: Was hast du nun behauptet? K.: Daß man nicht Salz oder Pfeffer an die Speisen thue, um sie zu vermehren.

L.: Warum mischt man denn diese Dinge unter die Speisen? K.: —

L.: Wenn manchmal den Leuten ihr Essen nicht recht schmeckt, so sagen sie: Wir müssen noch ein wenig Salz darunter thun. Warum mögen wol solche Leute Salz unter das Essen mischen? K.: Damit es ihnen besser schmeckt.

L.: Wodurch kann man also oft machen, daß ein Essen besser schmeckt, oder schmackhafter wird? K.: Durch Salz.

L.: Was streut Ihr gewöhnlich auf eure Kartoffeln, ehe Ihr sie esset? K.: Salz.

L.: Warum thut Ihr das? K.: Damit sie besser schmecken oder schmackhafter werden.

L.: Viele Leute thun auch Pfeffer an manche Speisen. Wenn etwa die Speisen dadurch verdorben oder unschmackhafter würden: glaubet Ihr, sie würden das thun? K.: Nein.

L.: Weswegen thun also manche Leute Pfeffer darunter? K.: Um sie schmackhafter zu machen.

L.: Nun wißt Ihr, daß es gewisse Dinge gibt, die man unter die Speisen thut, um sie schmackhafter zu machen. Solche Dinge nennt man mit Einem Worte **Gewürze**. Wie könnet Ihr nun Kochsalz und Pfeffer mit einem Worte benennen? K.: Gewürze.

L.: Warum wol? K.: Weil man sie an die Speisen thut, um sie wohlschmeckender zu machen.

L.: Hier habe ich auch noch ein wenig Zimmt, Ingwer, Muskatnuß, Muskatblüthe, Nägelein ꝛc., welche Dinge man alle braucht, um den Wohlgeschmack

der Speisen damit zu vermehren; wie könnt ihr sie daher mit Einem Namen benennen? K.: Gewürze.

L.: Ihr seht nun, daß man unter dem Ausdruck Gewürze mancherlei Dinge versteht. Nennet mir solche Dinge! K.: Pfeffer, Zimmt, Ingwer rc.

(Man übe die Kinder, wo möglich, die vorgelegten Gewürze nicht blos durch Hülfe des Gesichtes, sondern auch — vielleicht zu Hause bei ihren Eltern — vermittelst des Geruches und des Geschmackes zu unterscheiden.)

L.: Welches von diesen Gewürzen schmeckt Euch wol am besten? K.: Der Zimmt.

L.: Wenn Ihr nun recht viel Zimmt hättet, was würdet Ihr da machen? K.: Ihn essen.

L.: Warum? K.: Weil er gut schmeckt.

L.: So, wie Ihr, dachte auch einmal ein Knabe, der viel Zimmt-Lebküchlein zum Geschenk bekam. Weil diese ihm gut schmeckten, aß er sie alle auf. Aber am andern Tage hatte er keine Lust zum Essen, Spielen, noch viel weniger zum Lernen. Er rief immer: „Ach, wenn ich nur die Zimmt-Lebkuchen nicht gegessen hätte!" — Warum mag er wol so ausgerufen haben? K.: Er ist vielleicht krank davon geworden.

L.: Ihr habt es errathen. Was lernet Ihr daraus? Darf man Alles, was gut und süße schmeckt, immer essen? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil man oft davon krank werden kann.

L.: Das merkt Euch. Die Gewürze machen zwar die Speisen schmackhafter; aber von stark gewürzten Speisen kann man auch krank werden. Daher ist es gut, wenn man seine Speisen meistens nur mit Salz, welches das unschädlichste Gewürz ist, würzet. Indessen wollen wir doch diejenigen Gewürze, welche bei uns gewöhnlich gebraucht werden, etwas genauer kennen lernen. Wisset Ihr noch, welche Dinge man Gewürze nennt? K.: Solche Dinge, womit man die Speisen schmackhafter macht, nennt man Gewürze.

Anmerkung. Diese Unterredung diene als Einleitung zur Besprechung der bekanntesten Gewürze, deren Beschreibung zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Gedankenvortrag oben versucht worden. Der Lehrer zeige stets, wo möglich, den Unterrichtsgegenstand vor; die Kinder aber sollen, wie bisher, fortfahren, ihre eigenen Beobachtungen darüber anzustellen. Die Kinder müssen aufgemuntert werden, Alles frei und ungezwungen zu sagen, was sie an dem zu besprechenden Gegenstande wahrnehmen oder sonst von ihm wissen. Der Lehrer läßt von fähigern Schülern am Schlusse der Unterredung das Wichtigste wiederholen, und fügt bei dieser Gelegenheit noch weitere belehrende und unterhaltende Bemerkungen bei. Sämmtliche, auf diese Weise gewonnenen Materialien werden zuletzt vom Lehrer logisch geordnet und von den Schülern in kurzen Sätzen wiederholt. So vorbereitet, fällt es den Kindern nicht mehr schwer, einen schriftlichen Bericht über den Ge-

genstand abzufassen. Ich hatte schon in frühern Jahren Gelegenheit, eine große Schülerzahl beiderlei Geschlechts vom 6. bis 14. Jahre auf dem Lande zu unterrichten, und die Zweckmäßigkeit solcher Uebungen hat sich sogar bei schwachgeistigen Schülern in erfreulicher Weise bewährt; denn sie sind ganz besonders geeignet, des Schülers Aufmerksamkeit rege zu erhalten, ihn zu gewöhnen, seine Gedanken zu ordnen, und klar und deutlich, so wie mit Leichtigkeit auszudrücken. Man versäume nur nicht, dem Schüler bei diesen Uebungen, wo es angeht, das Sprechen zu übertragen. Ein praktischer Schulmann (Graffunder) sagt hierüber:

„Je mehr der Lehrer die Schüler sprechen läßt, und zwar in vollständigen, richtig gebildeten Sätzen, mit klaren, scharfen Lauten; je mehr er dahin gelangt, selbst wenig zu sprechen, aber genau und immer genauer zu hören, und die Kinder den ganzen Unterricht, den er nur leitet, selbst ausführen zu lassen: desto vollkommener wird der Unterricht sein."

Vierte Uebung.

Anschauung der Natur.

Der Schullehrer des 19. Jahrhunderts (Klocker) eifert über Vernachlässigung dieses wichtigen Unterrichtes in folgender Weise: „Es ist unglaublich, aber auch für hohe und niedere Lehrer unverzeihlich, wie weit die Mehrheit in der Anschauung der Natur zurück ist. Das allein wäre schon ein Zeichen des verkehrten Schul-Unterrichts. An Kenntniß der Natur fehlt es überall; und wir sind darin so nachsichtig, daß wir den Gelehrten nicht einmal zumuthen, auch nur die Holzarten, oder die Pflanzen, die Mineralien — zur Hälfte zu kennen. Viele kennen nicht einmal die Getreidearten. Sie gehen durch Wälder, Wiesen und Gärten ganz gefühllos, blind und freudenleer. Wenn nicht ein alter Schriftsteller oder ein neuer Dichter und Romanschreiber sie begleitet, so haben sie im Tempel der Natur mehr Langeweile, als bei einer russischen Messe, geschweige denn, daß sie darin anbeten könnten. Der gemeine Mann hat oft einige Kenntnisse weiter; aber er weiß durchaus nicht so viel, als zur umfassenden Erfüllung seines Berufes, oder zur Bewunderung der Größe und des Reichthums die-

ser Gegenstände gehört. Er bleibt bis in den Tod der rohe, unwissende und ungläubige (oder auch abergläubische) Mensch, der er von der wilden Jugend an war, da es doch nur eines geringen Anfangs bedürfte, um sich durch den täglichen Umgang mit der Natur auf eine sichere Stufe der Bildung zu erheben. Die Bücher helfen so wenig, als die Erfahrung, da sie nicht verstanden werden. — Man wird im folgenden Jahrhundert gar nicht begreifen (zumal wenn die Realien aus unserer Volksschule verbannt werden), wie die Menschheit unserer Zeit in einem so unerläßlich wichtigen Punkt der Erkenntniß so weit noch hinter ihrer Bestimmung zurück bleiben konnte."

---

§. 16.

Vierfüßige Thiere (Säugethiere).

I. Wörter.

1. Namen der bei uns gehaltenen Hausthiere: Der Hund, die Hunde; die Katze; das Pferd, der Esel; der Ochs, die Kuh, das Kalb, der Stier; die Ziege, der Bock; das Schaf, das Lamm, der Hammel, der Widder; das Schwein, der Eber, das Ferkel.

2. Namen der einheimischen wilden vierfüßigen Thiere: Der Hirsch, das Reh, das Wildschwein, der Dachs, der Fuchs, der Hase, das Eichhorn, der Maulwurf, der Iltiß, das Wiesel, der Marder, der Fischotter, der Siebenschläfer, das Kaninchen, der Wolf, die Maus, die Ratte; der Bär rc.

3. Namen ausländischer vierfüßiger Thiere: Der Löwe, der Tiger, der Leopard, der Panther, der Luchs, der weiße Bär, der Waschbär, das Kameel, der Elephant, das Rennthier, der Bison, das Lama, die Gemse, die Gazelle, die Antilope, die Giraffe, der Auerochs, das Nilpferd, das Zebra, der Affe rc.

4. Kleine Sätze: Der Leib des Pferdes ist mit Haaren bedeckt. Ein Schimmel hat weiße Haare; ein Rappe hat schwarze, ein Fuchs rothe Haare; rc. Man kann nicht sagen: „Ich habe einen weißen Schimmel, einen schwarzen Rappen, einen rothen Fuchsen rc. gesehen; denn es gibt keine schwarzen Schimmel, weiße Rappen rc. Am Halse und am Schwanze hat das Pferd

lange Haare; die übrigen sind kurz. Sein Körper besteht aus vier Haupttheilen: aus dem Kopfe, dem Halse, dem Rumpfe und den Füßen. Sein Kopf ist länglich und er hat einen Ober- und Unterkiefer. In den Kiefern stecken die Zähne (oben und unten 6 Schneidezähne und unten auf jeder Seite 6 Backenzähne). Es kann nur seinen Unterkiefer bewegen; aber die Lippen so wie die Zunge sind beweglich; denn sie bestehen aus Fleisch. Man sieht blos an den beiden großen Nasenlöchern, wo seine Nase ist. Seine Augen stehen auf den Seiten des Kopfes. Sie bestehen aus dem Augapfel und den Augenlidern. Auch die Ohren stehen an den Seiten des Kopfes, aber weiter zurück, als die Augen. Die Ohrmuscheln stehen aufrecht und spitzen sich zu. Der Hals des Pferdes ist von beiden Seiten stark zusammengedrückt, und nach der Brust zu wird er breiter. Sein Leib ist lang gestreckt und walzenrund. Die Beine bestehen aus dem Oberschenkel, Unterschenkel und Fuß. Jeder Fuß hat nur Eine Zehe. Dieselbe steckt in einem Schuh aus Horn, den man Huf nennt. Der ganze Körper des Pferdes besteht aus Knochen und Fleisch (Muskeln). Das Fleisch liegt auf den Knochen und wird von Adern und Nerven durchzogen. Das Blut ist roth und warm. Das Pferd bringt sein Junges gleich lebendig auf die Welt und nährt es mit seiner Milch; man nennt es Füllen oder Fohlen. Man rechnet das Pferd zu den Säugethieren. — (Wie viel Sinneswerkzeuge hat das Pferd? Was kann es vermittelst derselben verrichten? Was kann es mit seinen Beinen thun? Was frißt das Pferd? Wie ist es seiner Gesittung nach? Welchen Nutzen gewährt es uns? ꝛc. — Mit solchen kurzen Fragen mache der Lehrer auf die Merkmale des Thieres aufmerksam und bereite dadurch den naturgeschichtlichen Unterricht vor.) — — Man vergl. mit diesen Anfängen Lübens Naturgeschichte, so wie Sandmeiers Naturkunde ꝛc.

II. Einzelne Urtheile, Beschreibungen, Erzählungen ꝛc. über verschiedene Säugethiere.

1. Das Rind ist ein plumpes Säugethier. Es hat einen ziemlich dicken Kopf, eine platte Stirne, glotzige Augen, meist aufrecht stehende Ohren, runde, spitz zulaufende Hörner, eine dicke Schnauze, ein breites Maul und eine sehr scharfe Zunge. Vor-

derzähne hat es in der obern Kinnlade keine; dagegen hat es in der untern deren acht. Zum Kauen des Futters hat es links und rechts in jeder Kinnlade sechs Mahl- oder Backenzähne, und statt der Eckzähne nur Lücken. Unter dem Kinn hat es eine schlaff herabhängende Haut, welche bis zwischen die Vorderfüße geht und Wamme heißt. Seine Haut ist sehr dick und mit kurzen Haaren bewachsen, die der Farbe nach verschieden sein können. Der Nutzen des Rindes ist sehr groß. (Worin besteht er hauptsächlich?)

2. Das Schaf ist zwar bekannt als ein sehr geduldiges Thier; doch ist es bisweilen auch störrisch. Wegen seiner Wolle ist es noch nützlicher, als das Rind. Wir können Alles an ihm gebrauchen. Aus seiner Milch bereiten wir Käs und Butter, aus seiner Wolle verschiedene Zeuge und Tücher. Seinen Talg brauchen wir zu Lichtern, seine Haut zu Leder und Pelzwaaren, seine Gedärme zu Violinsaiten, und sein Fleisch liefert uns einen trefflichen Braten. Selbst sein Mist ist als ein guter Dünger bekannt. Es gibt auch gehörnte Schafe. Seine Hufe sind wie beim Rinde gespalten. Rinder und Schafe gehören zu den wiederkäuenden Thieren.

3. Die Ziege ist ein muthwilliges, aber sehr nützliches Hausthier. Sie gibt eine gesunde fette Milch, obgleich sie mit den schlechtesten Pflanzen vorlieb nimmt. Am angenehmsten schmecken ihnen die Bergkräuter und das junge Laub an Hecken und Bäumen. Man hat die naschhaften Ziegen nicht gerne als Gäste, weil sie auch manche gute Zweige abschälen. Ihr Fleisch wird gegessen. Besonders schmecken die jungen Zicklein sehr gut; aber das der alten stinkenden Böcke ist kaum zu genießen. Ihr Kinn ist mit einem Barte geziert, und ihr Körper mit langen Haaren bedeckt, die weiß, grau oder schwarz aussehen.

Die beiden Ziegenböcke (noch Curtman).

Es waren einmal zwei Geisböcke. Diese hatten starke Hörner und lange Bärte, aber wenig Hirn im Kopfe. Sie begegneten sich auf einem Stege mitten über einem tiefen Wasser. Da sprach der Eine: „Geh' mir aus dem Wege, oder ich stoße dich!“ Der Andere aber antwortete: „Wenn du mich stößest, so stoße ich wieder, und ich gehe nicht aus dem Wege.“ — Und so geriethen sie an einander, streckten die Köpfe vorwärts, und preßten die Hörner so an einander, als wenn es Mauersteine gewesen wären. Sie waren sich an Stärke ganz gleich; denn es konnte keiner den andern zurückdrücken. Aber daran hatten sie nicht gedacht, daß man auch ausgleiten könne. Und doch geschah es so. Die

Köpfe streiften neben einander her, und der eine Bock purzelte auf der rechten Seite, der andere auf der linken Seite des Steges hinunter und tief in das Wasser hinein. Zum Glücke konnten sie schwimmen. Nach vieler Anstrengung kamen sie, stark durchnäßt und mit steifem Nacken, an das Ufer. Sie hätten zwar gerne noch einmal angefangen; allein sie hatten keine Kräfte mehr. Auch ärgerten sie sich, daß die Leute, welche ihnen zugesehen hatten, über sie lachten. Und wenn sie wieder an einen schmalen Steg kamen, so sahen sie sich zuerst um, ob nicht schon Jemand darauf ginge, und warteten lieber, bis der Steg leer war.

Wie die Kinder übers Böcklein spotten und lachen.

„Du Schäckerer! Du Mäckerer! hast gar ein zottig Kleid. Nicht neu, „nicht alt, nicht warm, nicht kalt, nicht eng und auch nicht weit."

Da spricht der Bock: „„Mein Zottelrock, der ist mir zehnmal lieber, als ein Gewand von allerhand Tuch, Sammet oder Biber.

Er reißt mir nicht, und schleißt mir nicht, und kommt nicht aus der Mode. Ich trag' ihn von Geburt an schon, und trag' ihn bis zum Tode.

Ob ihr auch lacht, er ist gemacht mir doch zu einem Putze. Ich schäm' mich nicht, und gräm' mich nicht, und trag' ihn euch zum Trutze."" Güll.

4. Das Schwein hat vier Hufe, von denen zwei kleiner sind und den Boden nicht erreichen. Es ist sehr gefräßig und äußerst unreinlich. Mit großem Wohlbehagen legt es sich in stinkende Pfützen und wälzt sich im Koth und Morast herum. Es frißt Alles, was ihm vorkommt, faules Obst, stinkendes Fleisch und noch viel eckelhaftere Dinge. Dennoch lassen wir uns sein Fleisch, seinen Speck und Schinken, so wie seine Würste vortrefflich schmecken. Es ist unförmlich gebaut. Sein Rücken ist mit starken Borsten besetzt, aus denen man Bürsten ꝛc. macht. Seine Haut gibt starkes Leder.

Das Schwein und der Knabe.

Knabe: Ei, sag mir doch, was kann das sein, was dich so kümmert, armes Schwein? Du sitzest da vor deinem Haus und siehst ganz bitterböse aus. Sei doch so gut, ich bitte dich, belehr' darüber gründlich mich!

Schwein: Du weißt, wie nützlich daß ich bin: Ich gebe Leib und Leben hin; doch weil mir Reinlichkeit nicht eigen, will Niemand sich mir günstig zeigen. Man hat, weil mich Ein Fehler plagt, all' meiner Tugend nimmer Acht!

Lindner.

5. Beschreibung des Hundes.

1. Der Hund hat einen länglichen Kopf, eine kalte Schnauze und eine Furche auf der Stirne. Seine Zunge ist glatt, breit und vorstreckbar. Die Zähne sind sehr stark. — (Er hat in jeder

Kinnlade sechs ungleichlange, zugespitzte Vorderzähne. Die vier Eckzähne stehen einzeln und sind länger als die übrigen. Backenzähne stehen in der obern Kinnlade sechs, in der untern sieben auf jeder Seite. Sie endigen in Spitzen und heißen deshalb Reißzähne.) — An den Vorderfüßen hat der Hund fünf, an den Hinterfüßen vier Zehen mit etwas stumpfen Krallen. Seinen Schwanz trägt er meist aufwärts gebogen und er lauft gewöhnlich ein wenig schräge. Der Größe nach sind die Hunde sehr verschieden. Die kleinste Art, welche kaum einen halben Fuß groß wird, nennt man Schoßhündchen. Die größten messen über vier Fuß. Es gibt Spitzhunde, Pudel, Doggen und Jagdhunde. Weil alle Hunde nur mit der Spitze der Zehen auftreten, wie die Katzen, so nennt man sie auch Zehengänger. —

Groß ist der Nutzen, den der Hund dem Menschen gewährt. Er zeigt stets eine große Anhänglichkeit an seinen Herrn und dient ihm sehr treu. Er erträgt geduldig die härteste Behandlung, und leckt noch die Hand, welche ihn geschlagen. Er zeigt weder Groll, noch Rachsucht. Ruft ihn sein barbarischer Herr nach der härtesten Züchtigung, so ist gleich alles wieder vergessen. Er springt an ihm hinauf, er schmeichelt ihm, er weiß sich vor Freude nicht zu fassen. Die sparsame Kost, die man ihm gibt, verdient er durch tausend treue Dienste. Er bewacht das Haus seiner Herrschaft, hütet die Heerde, die ihm anvertraut wird, läßt sich zum Ziehen brauchen, tritt manchem Handwerker das Arbeitsrad, jagt dem Jäger das Wild, und gibt sich Mühe, allerlei Künste zur Belustigung seines Herrn zu erlernen.

2. Der Bernhardshund.

Hoch oben auf dem Sankt Bernhardsberg in der Schweiz steht ein Kloster, welches von frommen wohlthätigen Mönchen bewohnt wird. Reisende, die über den Berg wandern, verirren sich oft, und werden auch bisweilen von Schneelawinen, d. h. von großen herabrollenden Schneemassen, verschüttet. Solche Verirrte aufzusuchen und Unglückliche zu retten, gehen die menschenfreundlichen Mönche mit ihren großen treuen Hunden im Gebirge herum. Die Hunde gehen aber auch allein aus. In diesem Falle hängt man ihnen Flaschen mit stärkenden Getränken um den Hals, damit sich Ohnmächtige daran laben und stärken können, dem Hunde zu folgen. Wittern diese treuen Thiere einen Verirrten im Schnee, so

kratzen sie diesen weg, eilen schnell ins Kloster und holen ihre Herren nach dem Orte, wo der Verunglückte liegt. Die frommen Mönche nehmen dann die Unglücklichen in ihre Wohnung, suchen sie durch sorgsame Pflege zu retten und herzustellen, bis sie ihre Reise wieder ohne Gefahr fortsetzen können. Auf solche Weise hat ein Bernhardshund, der den Namen Barri hatte, über 40 Menschen gerettet. Er diente zwölf Jahre dem Kloster. Nie mußte man ihn mahnen, was er zu thun habe. Sobald Nebel oder gefährliche Schneestürme eintraten, hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Er strich rastlos und bellend umher. Am Halse trug auch er ein Fläschchen mit stärkendem Getränk, die entkräfteten Wanderer zu erquicken. Fand er einen Verschütteten im Schnee, so suchte er ihn hervor zu scharren. Konnte er nicht helfen, so eilte er in ungeheuren Sprüngen nach dem Kloster zurück, um Hülfe zu holen.

3. Wie er ein Kind rettet.

Einst fand er in einem Eisgewölbe ein schlummerndes, halberstarrtes Knäblein, welches seine Mutter verloren und sich verirrt hatte. Es war vor Frost, Hunger und Durst schon halb todt. Barri suchte das Kind durch Lecken mit der Zunge zu erwärmen und zu beleben, hob ihm den Kopf in die Höhe und hielt ihm das Fläschchen vor. Das Kind erschrack aber vor dem großen Thiere, als es zur Besinnung gekommen war, und suchte zu entfliehen. Allein der Hund schmeichelte ihm so freundlich, er leckte ihm so zutraulich, mit dem Schwanze wedelnd, seine starren Hände, daß sich bald die Furcht verlor. Der Knabe war schon ganz steif; er konnte nicht mehr gehen. Als das der Hund merkte, legte er sich dem Knaben zu Füßen, und bedeutete ihm durch Zeichen, daß er aufsteigen sollte, wie auf ein Pferd. Das Kind versuchte dies. Es setzte sich auf seinen Rücken und hielt sich an seinem Halse fest. So kam Barri mit seiner Bürde hocherfreut ins Kloster, wo das Kind bald wieder hergestellt wurde. Die Mutter des Knaben war aber nicht mehr zu finden. Da nahm ein reicher Mann, der diese Geschichte erzählen hörte, das Kind zu sich, erzog es, wie sein eigenes, ließ seine Begebenheit von einem geschickten Künstler malen und das Gemälde in dem Bewirthungshause (Hospitium) der frommen Mönche zum ewigen Andenken aufhängen.

Als Barri, der treue Hund, alt und kraftlos wurde, sandte ihn der Vorsteher des Klosters den Herren nach Bern, wo man ihn

gut behandelte und sorgsam pflegte, bis er starb. Jetzt steht er dort in der Thiersammlung ausgestopft, mit einem Fläschchen am Halse. —

Zusatz: Sehr gefährlich kann der Hund werden, wenn ihn die Wasserscheu oder Tollheit befällt; denn diese Krankheit kann durch einen Biß auf andere Thiere, ja sogar auf Menschen übergehen.

6. Beschreibung der Katze.

1. Die Katze hat einen rundlichen Kopf, etwas kleine, zugespitzte Ohren, funkelnde Augen mit einem senkrechten Augenstern (Pupille), einen fußlangen Schwanz, eine rauhe stachelige Zunge, sehr scharfe, einziehbare Krallen und einen leisen schleichenden Gang. Ihre Oberlippe ist mit vielen Warzen bewachsen, aus welchen lange, starke Barthaare oder Schnurren hervorwachsen. — (In der obern Kinnlade stecken auf jeder Seite vier Backenzähne, und in der untern drei. Ihre Vorder- und Eckzähne sind wie beim Hunde der Zahl nach in jeder Kinnlade gleich; nur sind die Eckzähne etwas gekrümmt, aber sehr spitzig.)

Sehr nützlich werden uns die Katzen dadurch, daß sie das Haus von Ratten und Mäusen befreien. Freilich sind sie auch sehr diebisch, naschhaft, boshaft und falsch, und würgen bisweilen sogar junges Geflügel und fressen es weg. Dabei sind sie aber sehr reinlich, indem sie immer an sich putzen und waschen. Ihre Augen leuchten im Finstern und sind so eingerichtet, daß sie des Nachts besser sehen, als am Tage. Ihre Haare knistern und sprühen Fünkchen, wenn man sie im Dunkeln rückwärts streicht. Die Katze hält sich gern zum Menschen und schmeichelt und schnurrt um ihn.

2. Die Hauskatze.

(Eine Beschreibung für ältere Schüler, nach Jubitz.)

1. Betrachten wir den Gang einer Katze, so bemerken wir sogleich, daß sie nicht auf der Fußsohle, sondern auf den Zehen geht. Sie ist also kein Sohlen-, sondern ein Zehengänger. Weil die Katze nur auf die Zehen tritt, so ist ihr Gang auch sehr leise. Ein solch leiser, schleichender Gang ist zu ihrem Geschäfte auch sehr nöthig; denn die Mäuse haben ein sehr feines Gehör. Heben wir einer Katze den Fuß auf, so bemerken wir, daß sie gleich den Hunden Krallen an den Zehen hat. Aber wie künstlich sind diese Krallen eingerichtet! In jeder Zehe ist eine Scheide, in welche die Kralle

zurückgezogen werden kann. Wenn die Katze schläft, so stecken alle Krallen in den Scheiden. Sobald sie aber eine Maus fangen oder sich wehren will: so schiebt sie die Krallen aus der Scheide, wie man einen Säbel auszieht, um die Maus damit fest zu halten oder zu krallen (kratzen).

2. Auch die Zähne und die Zunge der Katze sind zum Fangen der Mäuse, Ratzen ꝛc. eingerichtet. Lassen wir uns von der Katze die Hand lecken, wie sonderbar thut das! Ihre Zunge ist nämlich nicht so glatt, wie die Zunge der Hunde, sondern rauh, wie ein feines Reibeisen. Dies kommt daher, weil sie ganz mit kleinen harten Spitzen besetzt ist. Nicht blos die Krallen und Zähne, sondern auch diese scharfen Spitzen dienen ihr dazu, eine Maus festzuhalten. Uebrigens stellen die Katzen nicht blos Mäusen und Ratzen, sondern auch Vögeln nach.

3. Der Katzen Eigenheiten.

Nicht jede Katze ist eine ausgemachte Mäusefängerin. Diejenigen, welche in der Jugend am eifrigsten spielen, sollen die besten Mäusevertilger werden. Man sieht es zwar gerne, wenn sie im Mäusefangen recht eifrig sind; aber das sieht Niemand gerne, daß sie mit den gefangenen Mäusen erst noch eine Zeit lang spielen, sie necken und plagen, ehe sie dieselben umbringen und auffressen. Sie lassen eine gefangene Maus laufen, fangen sie wieder und lassen sie wieder laufen, bis sich endlich das arme Mäuslein vor Todesangst nicht mehr rühren kann. Daran sieht man die heimtückische und boshafte Katzennatur recht, deren Mordlust nicht befriedigt ist, wenn sie die gefangene Maus vorerst nicht mehr martern und quälen kann. Kinder, welche einem Käfer die Füße und die Flügel ausreißen, und ihn so allmählig umbringen, haben auch eine so bösartige Katzennatur. Wenn die Katzen auch noch so freundlich thun, so muß man sich doch vor ihnen in Acht nehmen. Denn sie haben schon manche kleine Kinder umgebracht und angefressen.

Weil die Mäuse gewöhnlich nur des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, so sind die Augen der Katzen so eingerichtet, daß sie auch bei Nacht sehen können. Soll die Katze im Finstern eine Maus fangen, so braucht man ihr nicht zu leuchten. Sie hat ihr Licht in den Augen. Weniger zum Mäusefangen, als ihre Launen damit auszudrücken, braucht die Katze ihren Schwanz. Will

sie sich freundlich erweisen, oder streichelt man sie: so streckt sie den Schwanz in die Höhe und schnurrt ganz wohlgefällig dazu. Macht man sie zornig, so schlägt sie ihren Schwanz auf und nieder oder braucht ihre Krallen. Lauert sie auf eine Maus, so läßt sie den Schwanz sinken und hält ihn unbeweglich.

Die Katze ist für uns ein nothwendiges Hausthier. Hätten wir keine Katze, so würden uns die Mäuse und Ratzen bei Tag und Nacht so beunruhigen, daß wir weder ruhig schlafen, noch ruhig essen könnten.

4. Wie ein armer Knabe durch eine Katze reich wurde.

Es fuhr einmal ein englisches Schiff nach Indien, um daselbst von den Wilden allerlei kostbare Waaren zu erhandeln. Richard Whigtington, ein armer Knabe, schiffte auch mit, obgleich er nichts zum Tausche hatte, als eine Katze. Unterwegs kam ein großer Sturm, das Schiff ging zu Grunde, und die Leute wurden von den Wilden gefangen genommen. Richard hatte nichts gerettet, als seine Katze, und wurde mit seinen Unglücksgefährten vor den König geführt. In dem königl. Hause aber trafen sie ein ganzes Regiment von Mäusen und Ratten, die so unverschämt waren, daß sie sogar dem Könige und seinen Dienern das Essen vom Tische wegfraßen. Die Katze Richards hatte kaum diese frechen Gäste bemerkt, so regte sich in ihr die unwiderstehliche Begierde, über dieselben herzufallen und sie zu vertilgen. Richard ließ sie los. Mit Blitzesschnelle fuhr sie unter die Ratten und Mäuse hinein, und richtete ein solches Gemetzel unter ihnen an, daß das ganze Heer die Flucht ergriff. Der König hatte, als er das sah, an dem nützlichen Thiere eine große Freude. Richard mußte bei ihm bleiben, und die Katze wurde Generalfeldmarschall gegen alle Mäuse und Ratten im ganzen Lande. Nachdem sich Richard große Reichthümer erworben hatte, reiste er wieder nach England und wurde ein angesehener Kaufmann unter dem Namen „Richard Katze“. Noch jetzt findet man ihn oft mit seinem behaarten General abgebildet.

5. Die Katzenmusik.

Die Katzen miauen nicht blos, sondern sie schreien und heulen auch oft wie kleine Kinder. Einer solchen Katzenmusik hört man bisweilen nicht ohne Verwunderung zu. Sie führen aber ihre Konzerte am liebsten an ganz einsamen Orten auf. Dabei kratzen und beißen sie einander, daß die Haare davon fliegen. Man gab sich schon öfters Mühe, viele Katzen zu einem solchen Konzert abzurichten. In Brüssel soll im Jahr 1545 eine solche Katzenmusik aufgeführt worden sein, als Philipp II., König von Spanien, seinen Einzug daselbst hielt. Es wird erzählt, man habe ein Instrument gemacht, das einer Orgel gleich sah. An der Stelle der Orgel-

pfeifen befanden sich enge Kästchen. In jedem Kästchen saß eine Katze, so daß sie sich nicht rühren konnte. Der Schwanz der Katze aber ging durch ein kleines Loch im Deckel des Kästchens heraus, und war mit einem Bindfaden angebunden. Vor diesem sonderbaren Klavier saß ein Bär. Sobald nun der mit seinen Tatzen spielte, so wurden die Katzen von den Bindfäden am Schwanze gezogen, so daß die Alten mit den Jungen zu schreien anfingen. Bei dieser Musik tanzten Affen, Bären, Hirsche und andere Thiere um einen Käfig herum, in welchem zwei Affen auf dem Dudelsack spielten.

6. Die Katzenpredigt.

Karo war mit der Hauskatze zusammengetroffen und hatte sie im Hofe herum gejagt, bis sie sich genöthigt sah, auf einen Baum zu klettern. Hier saß sie nun sicher auf einem Ast und hielt dem darunter bellenden Karo eine Predigt: „Du bist und bleibst doch ein unmanierlicher Bursche“, sprach sie. „Deine Späße fallen immer grob aus. Du besitzest keine Lebensart, kein feines Benehmen, keinen Takt. Wie ganz anders bin ich! — Immer bescheiden und schüchtern nahe ich meiner Herrin. Ich forsche erst nach ihren Blicken, ob ich ihr auch nicht ungelegen komme. Sanft und leise berühre ich erst den Saum ihres Kleides; und nimmt sie mich auf ihren Schooß, um mich zu streicheln, so reiche ich ihr unaufgefordert Hals und Rücken entgegen, und ich gebe ihr meine Freude zu erkennen, indem ich schnurre *), wie ein Spinnrädchen, und — — — — —“

„„Und““, fiel der Hund ihr in's Wort, „„ehe man sichs versieht, hast du ihr die Hand oder das Gesicht blutig gekratzt. Ich kenne dich wohl! — Als wir noch beide jung waren und mit einander spielten: wie oft hast du mich mit deiner scharfen Kralle verwundet, und gerade dann, wenn du am allerfreundlichsten schienst. Es ist eine alte Erfahrung: die gar zu freundlichen sind die gefährlichsten Freunde. Man sagt von ihnen: Sie sind wie die Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Man darf ihnen nicht trauen und muß beständig auf seiner Hut sein. Sie sind nie aufrichtig, weil sie das Licht der Wahrheit nicht lieben. Darum treibt ihr Katzen euer Unwesen bei Nacht. Zum Glück leuchten eure tückischen Augen wie glühende Kohlen, so daß man euch schon von Weitem erkennen und sich hüten kann. Und rachsüchtig seid ihr auch. Wer euch einmal beleidigt hat, an dem übt ihr oft nach langer Zeit eure Rache aus. Man erzählt viele unsaubere Geschichten von euch. — — — —““

Karo hätte seine Predigt noch lange Zeit fortgesetzt, aber er ärgerte sich zu sehr; denn die Katze hatte, so lange er sprach, die Augen zugemacht und sich gestellt, als ob sie nichts hörte. Deshalb ging er weg mit grämlichem Gesichte.

(Kinderheimath.)

*) Dieses Schnurren geschieht vermittelst zwei zarter, gespannter Häutchen in ihrem Kehlkopf. Diese Eigenschaft findet man bei keinem andern Thiere. (Vergl. Funke's Naturgeschichte.)

7. Der gewissenhafte Kater.

Eine Frau hatte einen schönen, fast ganz gelben Kater, auf welchen sie ungemein viel hielt. Er hatte die gute Eigenschaft, nie zu naschen, und wenn ganze Schüsseln Fleisch vor ihm gestanden hätten. Milch durfte man ihm aber nicht stehen lassen. Er lief der Frau fast überall nach, beinahe wie ein Hund. Er war niemals falsch und tückisch gegen das Kind im Hause. Man hatte keinen Fall, daß er dasselbe je gekratzt oder gebissen hätte. War der Kater einmal über einen Milchtopf gerathen, so war es auch gewiß, daß er sich in einigen Tagen nicht wieder sehen ließ. Gewöhnlich kam er erst am dritten Tage wieder, aber nicht sogleich unten in's Haus, wo die Frau wohnte, sondern er stellte sich, wenn er die Frau in der Küche merkte, oben auf die Treppe, und fing an, ganz kläglich zu miauen. Erst, wenn die Frau zu ihm sagte: „Nun, es ist gut; komm nur wieder!“ kam er die Treppe herab, aber sehr langsam und ängstlich. Die Frau mußte ihm mehrmal zurufen: „Komm' nur; ich thue dir nichts.“

Die Haupteigenschaft aber, um derentwillen dieser Kater der Frau so werth war, war die, daß er die Ratten und Mäuse, mit welchen ihr Haus sehr geplagt war, tödtete, obgleich sie nie bemerkte, daß er eine davon gefressen hätte. Auch fing derselbe die jungen wilden Kaninchen, welche in dem Walde, an welchem das Haus lag, sehr häufig waren. Hatte er des Nachts eine gute Jagd gehalten, so konnte es die Frau gleich am andern Morgen erfahren. Wenn sie nämlich früh in die Küche kam, um Kaffee zu kochen, so lagen auf dem Herde alle todtgebissenen Kaninchen, Ratten und Mäuse in einer Reihe hingelegt, und der Kater war ebenfalls in der Küche. Er sprang alsdann auf den Herd hinauf und wieder herunter. Er streichelte sich an die Hand und den Rock der Frau, und ging an den Thieren einige Mal hin und her. Gewöhnlich trieb er dies so lange, bis die Frau ihm schmeichelte, den Rücken streichelte und ihn lobte. Sie gab ihm auch meistens ein Näpfchen voll Milch für seine treuen Dienste. Sobald er mit dieser fertig war, trug er die Kaninchen, Ratten und Mäuse wieder fort auf den Hof. Die Kaninchen wurden als ein Leckerbissen von ihm aufgezehrt; die Ratten und Mäuse aber blieben liegen.

---

7. Der Löwe.

1. Der Löwe, das edelste, kräftigste und muthigste Thier, gehört zum Katzengeschlecht. Man nennt ihn mit Recht den König der Thiere. Sein Vaterland ist das heiße Afrika, auch Asien. Er wird drei bis vier Ellen lang und zwei Ellen hoch. Er hat einen rundlich viereckigen Katzenkopf, eine platte freie Stirne, ein breites Gesicht, eine dicke, mit starken Barthaaren besetzte Schnauze, gespaltene Oberlefzen, eine gerade, oben schwarzbraune Nase, feurige große Augen mit runden Augensternen und großen Augenbrauen, kleine, aufwärts stehende breite Ohren, einen lang gestreckten Leib und einen mit einem Haarbüschel sich endigenden

Schwanz. — In seinem weiten Rachen sitzt eine breite, mit scharfen Stacheln besetzte Zunge, deren Spitzen sich rückwärts kehren, so daß er mit derselben durch bloßes Lecken Haut und Fleisch ablösen kann. — Unter allen Thieren hat der Löwe das stärkste und furchtbarste Gebiß. — (Es besteht aus $\frac{6}{6}$ Vorderzähnen, $\frac{11}{11}$ Eckzähnen und $\frac{44}{33}$ Backenzähnen.) — Sein ganzer Körper ist mit kurzen, anliegenden Haaren begleitet, welche von braungelber Farbe oft ins Schwarzbraune übergehen. Beim Männchen bedeckt sich Hals, Brust, Schultern und Hinterkopf mit einer langen lockigen Mähne, welche dem Thiere ein majestätisches Ansehen gibt.

Der Löwe nährt sich von dem Fleische anderer Thiere. Am liebsten frißt er Pferde-, Kameel- und Affenfleisch. Er lauert, wie eine Katze, den Thieren in einem Hinterhalte auf, in welchem er sich nicht regt. Sieht er die Thiere vorbei kommen, so legt er sich, wie ein Kater, wenn er nach einer Maus fährt, mit dem Kopfe auf die Vorderfüße, springt ihnen, wenn sie nahe genug sind, mit einem gewaltigen Satz (von 12—15 Fuß) auf den Rücken, schlägt ihnen die Klauen tief ins Fleisch, und zerschmettert oft mit einem einzigen Schlag den Rückgrat eines Pferdes oder Ochsen, so daß das Thier vor ihm niedersinkt. Er schwingt es dann auf seinen Rücken, und läuft damit beinahe so flink fort, als ob es ein Kaninchen wäre. Kann er seinen Raub nicht auf einen einzigen Satz erhaschen, so kriecht er ihm auf dem Bauche nach, bis er nahe genug ist. Verfehlt er ihn aber, so verfolgt er ihn nicht weiter, sondern kehrt ganz beschämt auf sein Lager zurück.

2. Der großmüthige Löwe (nach Stern).

Zu Florenz war ein Löwe des Großherzogs aus seinem Behältniß gekommen und in die Stadt entflohen, wo er Alles in Furcht und Schrecken setzte. Unter Andern entlief vor ihm ein Weib mit ihrem Kinde auf dem Arme. Das Thier kam ihr so nahe, daß sie in der Angst das Kind fallen ließ. Der Löwe nahm es in den Rachen und machte Miene, es zu verzehren. Als das die Mutter sah, lief sie außer sich zurück, warf sich vor dem Löwen flehend auf die Kniee nieder und streckte beide Hände nach ihrem Kinde aus. Das Thier sah sie an, schien von ihrem Jammer gerührt, ließ sich das Kind aus dem Rachen nehmen und ging seiner Wege, ohne der Mutter oder ihrem Säuglinge etwas zu Leide gethan zu haben.

Anmerk. Hier kann der Lehrer aus Curtman's Vorlesebuch noch einschalten: Nro. 69. Der Arzt des Löwen. Nro. 70. Der dankbare Löwe (die bekannte Geschichte von Androklus).

3. Die Maus und der Löwe (eine Fabel nach Aesop).

Ein Löwe schlief in seiner Höhle, und um ihn her spielte eine lustige Mäuseschaar. Eine derselben kroch eben auf einen hervorstehenden Felsen, fiel herab, und erweckte den Löwen, der sie mit seiner gewaltigen Tatze festhielt. „Ach", bat sie, sei doch großmüthig gegen mich armes, unbedeutendes Geschöpf! Ich habe dich nicht beleidigen wollen; ich habe nur einen Fehltritt gethan, und bin von dem Felsen herab gefallen. Was kann dir mein Tod nützen? — Schenke mir das Leben, und ich will dir zeitlebens dankbar sein." — „„Geh hin"", sagte der Löwe großmüthig, und ließ das Mäuschen springen. Bei sich aber lachte er und sprach: „„Dankbar sein? — Nun, das möchte ich doch sehen, wie ein Mäuschen sich einem Löwen dankbar bezeigen könnte!""

Kurze Zeit darauf lief das nämliche Mäuschen durch den Wald und suchte sich Nüsse; da hörte es das klägliche Gebrüll eines Löwen. „Der ist in Gefahr!" sprach es bei sich, und lief der Stelle zu, wo das Gebrüll herüber tönte. Es fand den großmüthigen Löwen, von einem starken Netze umschlungen, das der Jäger künstlich ausgespannt hatte, um damit große Waldthiere zu fangen. Die Stricke hatten sich so künstlich zusammen gezogen, daß der Löwe weder seine Zähne, noch die Stärke seiner Tatzen gebrauchen konnte, um sie zu zerreißen.

„Warte nur, mein Freund!" sagte das Mäuschen, „da kann ich dir wol am besten helfen." Es lief hinzu, zernagte die Stricke, welche seine Vordertatzen gefesselt hatten; und als diese frei waren, zerriß er das übrige Netz, und ward so durch die Hülfe des Mäuschens wieder frei.

Anmerk. Eine Erweiterung dieser Fabel durch Ausführung der Zwischengedanken und Anknüpfung von Reflexionen für fähigere Schüler findet sich in Otto's Lesebuch rc. II. Aufl. S. 49—51.

8. Der Bär.

1. Der Bär hat einen etwas dicken, länglichen Kopf, kleine Ohren, eine gewölbte Stirn, eine stumpfe Schnauze, kleine Augen, einen kurzen starken Hals, einen dicken Leib mit gewölbtem Rücken, einen sehr kurzen Schwanz, nicht gar hohe, aber kräftige Beine, große Füße und breite, zum Auftreten dienende Sohlen mit fünf Zehen, die mit starken, krummen Klauen zum Graben und Klettern besetzt sind, und sein plumper Leib ist mit einem braunen, zottigen Fell bedeckt. Er gehört zu den Sohlengängern, wie der Dachs.

Der braune Bär wohnt in großen Wäldern und auf hohen Waldgebirgen. Man findet ihn noch hie und da in der Schweiz und Tyrol, aber nur einzeln. Er lebt mehrentheils von Wurzeln, Beeren, wildem Obste und frißt gerne junges Gras und Korn. Er steigt auch mit großer Leichtigkeit auf die Bäume, holt sich Honig, Kastanien und andere Früchte, zieht geschickt die vollen Aeste an sich und bricht sie ab, oder pflückt sich mit seinen Zähnen so

viel Obst, bis er satt ist, umarmt sodann den Stamm mit seinen Vordertatzen und läßt sich wieder herab, nachdem er sich in der Gegend ein wenig umgesehen hat. Er kann sehr weit gehen, bergauf leichter, als bergab. Auf seinen Reisen scharrt er Ameisenhaufen auf; der Dunst, welcher von denselben aufsteigt, ist ihm angenehm.

So gerne er Kastanien, Erdbeeren und Weintrauben frißt, so sind ihm die Gemsen, Hirsche, Ziegen, Schafe, Ochsen, Kühe, Pferde 2c. doch viel lieber. Am Tage läßt er sich nicht viel sehen; er bleibt da hinter seinen Schlupfwinkeln versteckt. Wenn es dunkel wird, kommt er hervor, und spähet von einem hohen Felsen herab die ganze Gegend aus, ob nicht eine Heerde oder ein verirrtes Thier zu sehen ist. Bemerkt er nichts, so sucht er in der Nacht in die Ställe zu brechen, oder wartet, bis das Vieh Morgens ausgetrieben wird. Er legt sich in einen Hinterhalt, springt unversehens einer Kuh auf den Rücken, schlägt ihr seine langen spitzigen Klauen tief in den Hals, und beißt das Thier so lange, bis es verblutet niederfällt. Zuerst frißt er das Euter, alsdann die Nieren, und den Rest vergräbt er, um ihn in der folgenden Nacht bequem verzehren zu können. Er ist sogar im Stande, ein ganzes Pferd zwischen seine Vordertatzen zu nehmen und, auf den Hinterfüßen gehend, davon zu tragen. Bei einem solchen Angriff wird er aber nicht immer Meister. Nicht selten schlagen ihm die Pferde alle Zähne in den Rachen, und muthige Ochsen rennen ihm ihre Hörner in den Leib. Ist er verwundet worden, dann geht er aufrecht seinem Gegner zu Leibe. Den Menschen greift der Bär ungereizt nicht so leicht an; er fürchtet denselben. Seine Jungen sind, wenn sie auf die Welt kommen, kaum so groß, als eine Ratte.

„Der Landbär ist nur im Sommer gefährlich; den Winter verschläft er, oder verläßt doch nicht mehr sein Lager. Sein Schlaf ist so fest, daß er viele Wochen lang nicht erwacht. Man mag ihn dann rütteln, schlagen und stechen, — er spürt es nicht. Im Herbste, wenn er sich schlafen legt, ist er ungemein fett. Oft wiegt er über vier Zentner. Von diesem Fett zehrt er im Winter; daher kommt er im Frühlinge ganz mager wieder zum Vorschein.“

Auch häuten sich zu dieser Zeit seine Füße, weßhalb ihm das Laufen sehr beschwerlich fällt. —

Es gibt Bären von mancherlei Art: Land- und Seebären, weiße, schwarze und braune. Alle können, trotz ihrer plumpen Ge-

stalt, recht gut schwimmen und klettern. Sie zeigen auch eine große Liebe und Zärtlichkeit zu ihren Jungen. Die Bärin ist besonders ganz bezaubert von der Schönheit ihrer lieben Kleinen; und ihr lacht das Herz, wenn sie dieselben vor ihrer Höhle spielen sieht. Sie ist aber auch sehr gefährlich, zumal wenn es gilt, ihre Jungen zu vertheidigen.

2. Eine Bärenmutter mit ihren zwei Jungen.

(Nach Lenz, Stern und Gersbach.)

1. Der Bärin Sorgfalt.

Die Matrosen eines Schiffes tödteten einmal ein Seepferd an den Küsten des Eismeeres und warfen einen Theil davon in das Feuer. Der Geruch von dem Speck lockte drei weiße Bären herbei. Es war eine Mutter mit ihren zwei schon ziemlich erwachsenen Kindern. Sie ging herzhaft an das Feuer, holte mit ihren Tatzen ein Stück Fleisch heraus, zerriß es in Stücke und legte jedem ihrer Söhne etwas davon vor; das kleinste aber behielt sie für sich.

2. Ihre Treue.

Die Leute im Schiff sahen zu und warfen ihnen noch ein Stück Fleisch vor, das wie das erste getheilt wurde. Während aber die Mutter es in Empfang nahm, wurden Flinten herbei geholt und die zwei jungen Bären erschossen. Die Bärin bekam selbst eine Kugel, wovon sie aber nicht tödtlich verwundet ward. Das Wimmern ihrer sterbenden Jungen rief sie zurück. Sie schleppte sich zu ihnen hin, beroch sie, leckte ihre Wunden, legte ihnen ein Stück Fleisch vor, und suchte sie zum Fressen zu bewegen. Umsonst; sie regten sich nicht mehr.

3. Ihr Schmerz.

Da legte sie nun ihre Tatzen winselnd erst auf das Eine, dann auf das Andere und wollte ihnen aufhelfen. Alles war vergeblich. Nun fing sie an, erbärmlich zu heulen, drehte sich herum, ging von ihnen ein wenig weg und sah zurück, ob sie ihr nicht folgen würden, kehrte sich wieder um, beroch sie, leckte an ihren eigenen Wunden, kroch wieder ein Stück fort, und kam zurück, blieb bei ihnen stehen und heulte kläglich. Voll Jammer und Zärtlichkeit schlich sie um dieselben herum, beschnopperte und betastete sie. Da sie sich aber durchaus nicht mehr regen wollten, und kein Lebenszeichen von sich gaben, so kehrte sie sich gegen das Schiff, und brüllte ihren Mördern fürchterliche Drohungen entgegen. Ein neuer Schuß streckte auch sie todt nieder.

---

3. Der Einsiedler und der Bär.

(Eine Fabel von J. H. Willamov.)

Ein Einsiedler hatte sich einen jungen Bären aufgezogen, und ihn durch Futter, Schläge und manche Mühe so zahm wie einen Hund gemacht. Oft

brachte er seinem Erzieher ein ansehnliches Stück Wildpret heim, trug Holz und Wasser herbei, bewachte seine Hütte und leistete ihm Dienste aller Art.

Einst lag der Einsiedler an einem Sommertage im Grase und schlief. Neben ihm saß sein Bär und verscheuchte die Fliegen, die schaarenweise den Greis umschwärmten.

Vorzüglich quälte ihn Eine. Wohl zehnmal hatte sie der Bär fort gejagt, und immer kam sie wieder.

Jetzt, als sie sich abermals auf die Stirne des Schlafenden setzte, rief der Bär unwillig: „Warte, warte! Ich will dich das Wegbleiben lehren!" — Zugleich ergriff er einen großen Stein, zielte richtig, und zerschmetterte die Fliege, aber freilich auch mit ihr den Kopf des armen Alten.

---

9. Das Eichhörnchen.

Anmerk. Anfänger können sich in ihren kleinen Thierbeschreibungen an folgende Hauptgedanken halten *).

Fragen:	Anordnung:
1. Was ist das Thier?	1. Gattung.
2. Wie groß ist es ungefähr?	2. Größe.
3. Wo wohnt es gewöhnlich?	3. Aufenthaltsort.
4. Wie sieht es der Farbe nach aus?	4. Farbe.
5. Welche unterscheidende Körpertheile hat es?	5. Körpertheile.
6. Was frißt es gerne?	6. Nahrung.
7. Was nützt oder schadet es?	7. Nutzen oder Schaden.
8. Welche Gewohnheiten hat es?	8. Gesittung (Dienstleistung).

a. Einfaches Lehrverfahren.

Lehrer: „Was für ein Thier ist das Eichhörnchen?"

(Ein großes oder ein kleines? Ein munteres oder trauriges? Ein artiges oder häßliches?)

„Wie groß ist es ungefähr im Vergleich zu irgend einem andern Thiere, das ihr kennet?" —

„Wo wohnt es gewöhnlich, oder wo hält es sich auf?" —

„Wie sehen seine Haare aus?" —

„Wo hat es besonders lange Haare?" —

„Was frißt es gern, oder wovon lebt es?" —

„Welche Stellung nimmt es an, wenn es frißt?" —

„Wie hält es dabei seinen Schwanz?" —

---

*) Vergl. Wurst's zwei erste Schuljahre, S. 355.

„Was hat es sonst noch für Gewohnheiten?“ —

„Woher mag wol dieses Thierchen seinen Namen haben?“ —

Kinder (mögen ungefähr Folgendes sagen und niederschreiben): Das Eichhörnchen ist ein munteres, artiges Thierchen. Es ist ungefähr so groß, wie ein junges Kätzchen oder Häschen. Es hält sich gewöhnlich im Walde auf den Bäumen auf. Seine Haare haben eine braunrothe Farbe. An den Ohren und an dem Schwanze sind sie am längsten. Die langen Haarbüschel an den Ohren sehen aus wie Hörner. Es frißt gerne Nüsse, Bucheln, Kerne, Eicheln, Kastanien 2c. und allerlei Obst. Wenn es frißt, so setzt es sich auf die Hinterfüße und gebraucht die Vorderpfoten als Hände. Dabei hält es seinen Schwanz ganz nett über dem Rücken und Kopf hinauf. Das Eichhörnchen ist sehr geschickt im Klettern und kann wie im Fluge von einem Baume zum andern springen. Sie bauen sehr künstliche Nester aus Moos und Reisern und halten sich bei kalter und nasser Witterung darin auf. Sie bringen in denselben auch ihre Jungen zur Welt und nähren sie mit ihrer Milch. Sie lecken und putzen oft an sich wie die Kätzchen. Seinen Namen mag das Eichhörnchen daher erhalten haben, weil es gerne Eicheln frißt, und weil sich seine Ohren wie kleine Hörner zuspitzen.

b. Ausführliches Lehrverfahren.

III. Unterhaltung über das gemeine Eichhörnchen mit ältern Schülern *).

Lehrer (ein ausgestopftes Eichhörnchen vorzeigend): Dieses niedliche allerliebste Thierchen kennt ihr gewiß alle? Kinder: Ja, das ist ein Eichhörnchen.

L.: Ist es todt oder lebendig? K.: Todt.

L.: Woran seht ihr es? K.: Es regt sich ja nicht mehr.

L.: Es ist nur ein ausgestopftes Eichhörnchen. Doch können wir an demselben ein Eichhörnchen überhaupt genau kennen lernen. Vor allem sagt mir, in welche Thierklasse es gehört! K.: In die erste.

L.: Welchen Namen führen die Thiere dieser Klasse? K.: Säugethiere.

L.: Warum? — Bekommen denn die Eichhörnchen ihre Jungen etwa durch Eier, die sie ausbrüten, oder bringen sie gleich lebendige Jungen zur Welt? K.: Sie bringen gleich lebendige Jungen zur Welt.

L.: Und welches ist die erste Nahrung der jungen Eichhörnchen? K.: Milch.

L.: Warum rechnest du also das Eichhörnchen zu den Säugethieren? K.: Weil es gleich lebendige Jungen zur Welt bringt und mit seiner Milch nährt.

L.: Welche Thierklassen kennst du noch außer den Säugethieren? K.: Die Vögel, Amphibien (Lurche), Fische, Insekten und Würmer **).

L.: Könnte man das Eichhörnchen nicht auch zu den Vögeln rechnen, da es wie im Fluge von einem Aste zum andern flattern kann? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil sein Leib nicht mit Federn bedeckt ist, und weil es keinen Schnabel und nicht blos zwei Füße hat.

---

*) Vergl. Pöhlmanns sokratische Unterhaltungen.

**) Der Lehrer kann hier die Merkmale einer jeden Thierklasse wiederholen und, wo es nöthig ist, durch Beispiele verdeutlichen lassen.

L.: Aber unter die Amphibien könnten wir es doch rechnen? — Welches sind die Merkmale der Amphibien? K.: Sie haben rothes kaltes Blut und athmen durch Lungen.

L.: Und statt der Knochen bestehen ihre festen Körperstützen nur aus Knorpeln. — Zwar hat das Eichhörnchen auch Lungen zum athmen und rothes Blut; aber sein Blut ist warm. Kann man es wol unter die Amphibien rechnen? K.: Nein.

L.: Warum denn nicht? K.: Weil es warmes Blut hat.

L.: Wenn es aber kaltes Blut hätte, dann dürften wir es zu den Amphibien rechnen? K.: Ja.

L.: Also blos an dem kalten Blute erkennt man die Amphibien? K.: Nein, ihr Blut muß auch roth sein und sie müssen durch Lungen athmen.

L.: Warum müssen wir diese beiden Merkmale noch dazu setzen? K.: Weil die Fische, Insekten und Würmer auch kaltes Blut haben.

L.: Das Eichhörnchen gehört also zu den Säugethieren. Betrachtet einmal den Kopf dieses Eichhörnchens! Es hat an demselben noch Knochen, welche ganz bloß sind. — Sie befinden sich in seinem Maule. Was sind das wol für Knochen? K.: Die Zähne.

L.: Wozu dienen die Zähne den Säugethieren? K.: Zum Beißen und Kauen.

L.: Was beißen sie damit ab und kauen es alsdann? K.: Ihre Nahrung.

L.: Oder ihr Futter. Wie nennt man die Dinge, womit etwas verrichtet wird? K.: Werkzeuge.

L.: Was wollt ihr noch für ein Merkmal beifügen, daß man sie von andern Werkzeugen unterscheiden kann? K.: Die Zähne sind Werkzeuge, womit man die Speisen abbeißen und kauen kann.

L.: Alle Säugethiere haben Zähne. Ob es unter den andern Thieren auch solche gibt, welche Zähne haben, werdet ihr später lernen. — Der glänzende Theil heißt Krone, und die weiße glänzende Materie, womit sie überzogen ist, heißt der Schmelz des Zahnes. Nun ist noch ein Theil am Zahne, welcher die Wurzel genannt wird. Welcher Theil wird so heißen? K.: Derjenige, welcher im Zahnfleische steckt.

L.: In der Wurzel des Zahnes ist ein kleines Löchlein. Dadurch geht ein kleines Aederchen in das Innere des Zahnes, und durch dieses Aederchen erhält er seine Nahrung. Empfindet ihr Schmerz, wenn man an den Schmelz oder die äußere harte Rinde eurer Zähne drückt, hinein sticht oder schneidet? K.: Nein.

L.: Woher mag wol das kommen? K.: Weil die Zähne keine Nerven haben.

L.: Nämlich die äußern Theile der Zähne oder der Schmelz. Im Innern des Zahnes ist allerdings ein Nerv vorhanden. Wenn das nicht wäre, so könnte kein Mensch Zahnweh haben. — Wie heißen denn die beiden Knochen, in welchen die Zähne stecken? K.: Kinnladen.

L.: Wenn Jemand nicht wüßte, ob die Säugethiere beide oder nur eine Kinnlade bewegen können, wie könnte er dies erfahren? K.: Er dürfte nur auf sich oder auf die Säugethiere Acht geben, wenn sie fressen.

L.: Ihr habt gewiß schon auf diese Eigenthümlichkeit Achtung gegeben. Sagt mir: Sind beide Kinnladen der Säugethiere beweglich? K.: Nein, nur die untere.

L.: Richtig. Ob ihr gleich diesen Umstand nur an einigen Säugethieren bemerkt habt, so dürft ihr doch behaupten, daß er bei allen Statt finde. Was dürft ihr behaupten? K.: Daß alle Säugethiere nur die untere Kinnlade bewegen können.

L.: Nun sagt mir noch, ob alle eure Zähne vorn im Munde stehen? K.: Nein, einige stehen vorn, einige hinten.

L.: Wie nennt man die vordern Zähne? K.: Vorderzähne.

L.: Und wie die hintern? K.: Hinterzähne.

L.: Wie heißt man sie sonst noch? K.: Backen- oder Stockzähne.

L.: Und wie wollt ihr diese nennen, welche hier auf den Seiten stehen? K.: Seitenzähne.

L.: Recht; man nennt sie aber auch Eck- oder Hundszähne. Wie theilt man also die Zähne ein? K.: In Vorderzähne, Eckzähne und Backenzähne.

L.: Haben alle drei Abtheilungen Zähne einerlei Gestalt? K.: Nein, die Vorderzähne sind breit und scharf, die Eckzähne laufen spitzig zu, und — —

L.: Die Stockzähne sind oben flach und haben einige Vertiefungen, wie Furchen. Betrachtet sie nur genau? Was habt ihr jetzt von den Stockzähnen gemerkt? K.: Daß sie oben flach und eingefurcht sind.

L.: Die Stock- oder Backenzähne nennt man bisweilen auch Mahlzähne, weil man damit die Speisen zermalmt oder mahlt. Wie wird man demnach die Vorderzähne heißen, weil man mit ihnen, wie mit einem Messer, die Speisen gleichsam zerschneiden kann? K.: Schneidezähne.

L.: Betrachtet einmal die Vorderzähne einer Katze und vergleichet sie mit jenen eines Menschen! K.: Die Vorderzähne einer Katze laufen spitzig zu, und die eines Menschen sind breit und scharf.

L.: darf man wol die Vorderzähne einer Katze auch Schneidezähne nennen? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil sie nicht breit und scharf sind.

L.: Wenn wir von mehr Säugethiergattungen Vorderzähne bei der Hand hätten, so würdet ihr sehen, daß unter denselben eine große Verschiedenheit Statt findet. Manche sind eingekerbt, wie bei den Hunden; manche schaufelförmig, wie bei den Kühen; manche stumpf, wie bei den Pferden; manche keilförmig, wie bei den Eichhörnchen; manche pfriemenförmig, wie bei den Mäusen. (Wiederholung.)

L.: Habt ihr auch schon darauf geachtet, wie die Eckzähne eines Hundes gestaltet sind? K.: Sie sind spitzig und krumm.

L.: Merkt euch! In diesem Stücke sind die Eckzähne fast aller Säugethiere einander ähnlich. Auch sind sie meistens länger, als die übrigen Zähne. Bei manchen Thieren (z. B. bei den Elephanten) sind die obern so lang, daß sie weit hervorragen. — Nun seht einmal, wie viel jeder von euch auf jeder Seite Eckzähne hat! K.: Einen.

L.: Und der Hund? K.: Auch nur einen auf jeder Seite.

L.: Dieses ist der Fall bei den meisten Säugethieren. Nur manche (z. B. Fledermäuse) haben mehrere Eckzähne auf jeder Seite. — Was meinet ihr, werden wol die Backenzähne bei allen Säugethieren dieselbe Gestalt haben? K.: —

L.: Wenn ihr Gelegenheit habt, die Backenzähne einer Kuh und einer Katze zu vergleichen, so werdet ihr sehen, daß die der Kuh platt, und die der Katze mit Spitzen versehen sind. Was könnet ihr also von den Backenzähnen der Säugethiere behaupten? K.: Daß sie nicht alle von einerlei Gestalt sind.

L.: Wird wol das Fleisch mit spitzigen oder platten Backenzähnen leichter zermalmt oder zerkaut werden können? K.: Mit spitzigen.

L.: Und Gras kann eher mit flachen Zähnen zerquetscht oder zermalmt werden. Da nun alle fleischfressende Thiere mit Backenzähnen versehen sind, deren Krone allemal scharfe Spitzen haben, und die grasfressenden Thiere mit flachen Backenzähnen ausgestattet sind: wie müsset ihr diese Einrichtung nennen? K.: Höchst weise.

L.: Ihr werdet auch einsehen, daß die spitzigen Vorderzähne der Katzen nicht so gut zum Abrupfen des Grases taugen, als die schaufelförmigen der Kühe rc.

Es ist gewiß eine höchst weise Einrichtung des Schöpfers, daß er den Zähnen der Säugethiere je nach der Verschiedenheit ihrer Nahrung auch eine verschiedene Gestalt gegeben hat. — Daß man die Säugethiere zum Theil nach der Verschiedenheit ihres Gebisses in gewisse Ordnungen und Familien eintheilt, könnet ihr in eurem Lesebuch nachlesen. So gibt es Säugethiere, die gar keine Vorderzähne haben, z. B. der Elephant; man nennt sie Säugethiere ohne Vorderzähne. Dann gibt es auch solche, die blos in der untern Kinnlade Vorderzähne haben, z. B. der Ochs, die Ziege, das Schaf; man nennt sie wiederkäuende Thiere, weil sie ihr Futter noch einmal aus dem Magen herauf holen und wieder kauen. Wie heißt die erste Ordnung der Säugethiere? — Wie die zweite? —

L.: Betrachtet nun den Kopf unsers Eichhörnchens noch einmal, und sagt mir, ob es zur ersten oder zweiten Ordnung gehört (wenn wir auf die Vorderzähne sehen)? K.: Zu keiner von beiden.

L.: Warum nicht? K.: Weil es oben und unten zwei Vorderzähne hat.

L.: Und wie viel hat es Eckzähne? K.: Gar keine.

L.: Recht; daher ist zwischen den Vorder- und Backenzähnen ein so großer leerer Zwischenraum. — Außer den Eichhörnchen gibt es noch mehrere Säugethiergattungen, die oben und unten zwei Vorderzähne und keine Eckzähne haben; z. B. der Hase, die Maus, das Murmelthier rc. Weil sie ihre Nahrungsmittel mehr zernagen, als zerbeißen, so nennt man sie Nagethiere. Ihre Hinterfüße sind meist etwas länger, als ihre Vorderfüße *). — In welche Ordnung gehört nun das Eichhörnchen? K.: Unter die Nagethiere.

L.: Seht einmal, ob ihr die untern Vorderzähne nicht hin und her schieben oder bewegen könnt! K.: Nein.

L.: Jetzt, da das Eichhörnchen todt und schon erkaltet ist, sind sie freilich unbeweglich. Aber — — Was meinst du, was ich noch sagen will? K.: Wenn es noch lebendig ist, so sind seine Vorderzähne beweglich.

L.: Und das ist wirklich der Fall. Diese Beweglichkeit dauert auch nach ihrem Tode noch so lange fort, als sie noch warm sind. Darum habe ich vorhin gesagt: — und schon erkaltet ist. Die obern Nagezähne haben die Eigen-

*) Und so noch die übrigen Ordnungen der Säugethiere.

thümlichkeit, daß sie fortwährend aus der Wurzel nachwachsen, während sie an der Krone abgenützt werden. — In der obern Kinnlade hat es auf jeder Seite, so lange es noch jung ist, fünf, und wenn es älter geworden ist blos vier Backenzähne. Dagegen bekommt es unten nie mehr als vier jederseits. Die Kronen der Backenzähne sind alle mit leistenförmigen Höckern versehen, weil die Eichhörnchen die untere Kinnlade beim Nagen nicht nach der Seite, sondern von hinten nach vorn bewegen. — Welche Gestalt haben seine obern Vorderzähne? K.: Sie sind von der Wurzel nach der Krone zu etwas breit zugeschärft.

L.: Richtig; und weil sie die Form eines Meißels haben, sind sie wie beschaffen? K.: Meißelförmig.

L.: Man nennt sie deshalb auch Meißelzähne. Welche Gestalt haben dagegen die untern? — Wie sind sie auf beiden Seiten? K.: Ein wenig zusammengedrückt.

L.: Und oben? K.: Zugespitzt.

L.: Recht, und zwar, wie ein Pfriemen. Also nennt man sie? K.: Pfriemenförmige Zähne.

L.: Oder Pfriemenzähne.

L.: Nun sagt mir auch, ob ihr da an den Lippen keine Haare bemerkt, die sich von den übrigen unterscheiden? K.: Ja, sie sind steifer und der Farbe nach weiß.

L.: Und wodurch zeichnen sich die Haare hier neben der Nase aus? K.: Diese sind sehr lang, schwarz und steif.

L.: Wie nennt man solche steife Haare? K.: Borsten.

L.: Zählet einmal die Reihen von Borsten, die hier stehen! K.: Es sind fünf Reihen.

L.: Auch hier über den Augen und auf den Backen stehen noch einige solcher Borsten.

L.: Was bemerkt ihr an den Spitzen der Ohren? K.: Einen Büschel Haare.

L.: Diese langen Haarbüschel an den Ohren machen, daß sie wie zwei Hörner aussehen. Auch kann man daran unser gemeines Eichhorn von andern Arten, die es noch gibt, unterscheiden. — Nun sagt mir, ob sich dieses Thierchen in heißen Sommertagen nicht mit irgend einem Theile seines Körpers Schatten machen könnte? K.: Ja, mit dem Schwanze.

L.: Wie ist er denn eingerichtet, daß er Schatten machen kann? K.: Er ist lang und buschig.

L.: Recht. — Nun wollen wir sehen, ob der Körper oder der Schwanz länger ist. (Der Lehrer mißt.) — Nun, welcher Theil ist länger? K.: Der Schwanz.

L.: Stehen diese langen Haare rings um den Schwanz herum, wie bei der Katze? K.: Nein, sie stehen zu beiden Seiten hinaus.

L.: Recht; und zwar, wie die nadelförmigen Blätter einer Tanne. Durch diese Richtung der Haare wird der Schwanz breit; daher kann ihn das Eichhörnchen Statt eines Sonnenfächers gebrauchen, was es auch thut, wenn es sitzt. Es hält ihn nämlich so in die Höhe, daß der Schatten davon über den Rücken hinfällt. — Seine Augen stehen, wie ihr seht, ganz auf der Seite des Kopfes,

und ragen weit hervor. Welche Merkmale findet ihr noch weiter an ihnen? K.: Sie sind ziemlich groß und von schwarzer Farbe.

L.: Wie ist sein Hals und Rumpf gestaltet? K.: Sein Hals ist ziemlich lang und nur wenig dünner, als der langgestreckte Rumpf.

L.: Obgleich seine Füße ziemlich kurz sind, so sind die Hinterfüße doch etwas länger, wie bei den meisten Nagethieren; es hat daher einen gallopirenden Gang. Wie viel Zehen hat es an jedem Fuße? K.: An einem Vorderfuß hat es vier, und an einem hintern fünf.

L.: Richtig! Nur müßt ihr hier an den Vorderfüßen noch diesen Nagel bemerken, der gleichsam statt des Daumens da ist. Sind die Zehen getrennt oder verbunden? K.: Sie sind getrennt.

L.: Womit sind sie bewaffnet? K.: Mit scharfen Krallen.

L.: Und unten hat das Eichhörnchen eine schwielige Sohle. Warum wol? K.: Damit es leichter auftreten kann.

L.: Was hat denn dieses Eichhörnchen hier für eine Farbe? K.: Es ist roth (rothbraun).

L.: So sehen die meisten unserer Eichhörnchen aus. Es gibt aber auch schwarze, schwarzbraune, bläulichte, schäckige Eichhörnchen. Im Winter sind die meisten grau, unten aber immer weiß. Ganz weiße Eichhörnchen sind sehr selten. — Wie sagt man gewöhnlich, um anzuzeigen, daß ein Thier recht gut sehen, riechen rc. kann? K.: Es hat ein scharfes Gesicht, einen scharfen Geruch rc.

L.: Urtheilt nun nach dem, was ich euch jetzt sagen will, ob bei den Eichhörnchen der eine oder andere Sinn vorzüglich scharf sei oder nicht! — Wenn ein Mensch einen Baum erklettert, wo ein Eichhörnchen-Nest ist, und die Jungen darin in Abwesenheit der alten mit seinen Händen berührt: so merken diese, sobald sie nach Hause kommen, daß ein Mensch da war, und tragen deshalb ihre Jungen in ein anderes, weit entferntes Nest. Ja, es soll sogar unruhig werden und von einem Baum zum andern fliehen, wenn man denjenigen, auf dem es sich aufhält, nur unten berührt. Und wenn es auf der Spitze des höchsten Baumes sitzt, so kann es Eicheln, Bucheln rc., die etwa unten auf der Erde liegen, leicht wahrnehmen. — Nun, wie meinet ihr? Werden wol die Eichhörnchen scharfe Sinne haben? K.: Ja.

L.: Gebt einige an! K.: Geruch und Gesicht.

L.: Auch ein sehr feines Gefühl müssen sie haben, weil sie schon das unmerkliche Zittern des Baumes fühlen, wenn er unten berührt wird. Auch merken sie einen halben Tag vorher, wenn ein Sturm, Gewitter oder Regenguß kommt, und stopfen dann ihr Nest an der Seite zu, woher der Sturm kommen wird. Desgleichen scheint es, daß sie die schlechten Nüsse am Gewicht erkennen; denn sie nehmen dieselben nur mit ihren Vorderpfoten und werfen sie weg. Man wird deshalb unter ihrem Wintervorrath nie eine leere Nuß finden. — — — Ihr habt gewiß schon Eichhörnchen an Kettchen vor Fenstern gesehen? K.: Ja wohl.

L.: Nun werdet ihr gewiß auch bemerkt haben, ob es ruhige und stille, oder muntere, lebhafte Thierchen sind? K.: Es sind muntere, lebhafte Thierchen.

L.: Ja sie sind sehr flink und possierlich, haben schöne, blitzende Augen, lieben die Reinlichkeit, und lassen sich zähmen und zu verschiedenen Künsten abrichten; besonders lernen sie nach einem gewissen Takt, den sie regelmäßig beobachten,

tanzen. Ein Gelehrter *) erzählt darüber Folgendes: „Ich hatte einmal zwei Eichhörner, ein Männchen und ein Weibchen, in einem großen Käfig; diese tanzten oft einen ganz besondern Tanz, den ich beschreiben will. Das Männchen hüpfte in Seitensprüngen dergestalt, daß es oft einen Kreisabschnitt in der Luft beschrieb. Das Weibchen, das gerade bei ihm war, hüpfte in einem etwas engern Kreise, und zwar so, daß sie beide in demselben Augenblicke ihre Sprünge machten und ihre Füße so regelmäßig fielen, daß man nur einen Tritt zu hören glaubte. Sie fielen nie aus einer Bewegung in die andere, als nach einem gewissen Zwischenraume von Ruhe. Ich habe sie ganze zehn Minuten in einer Allegro-Bewegung tanzen sehen, indem sie mit den Füßen auf den Boden stampften und dabei sehr genau den Takt schlugen". Daraus könnt ihr bemerken, daß die Eichhörnchen ein sehr gutes, musikalisches Ohr und Taktgefühl haben. — — Wo halten sich denn diese niedlichen, muntern Thierchen gewöhnlich auf? K.: Im Walde auf den Bäumen.

L.: Warum können sie so leicht und schnell auf die Bäume klettern? K.: Weil sie an ihren Zehen sehr scharfe Krallen haben.

L.: Daß sie ihre Nester, wie die Vögel, auf Bäumen (meistens auf Tannen und Eichen) aus Reisern, Laub und Moos bauen, habt ihr wahrscheinlich schon selbst bemerkt. Nun muß ich euch aber noch sagen, wie wunderbar sie dieselben einrichten. Sie machen darüber eine Art von Haube, die oben wie ein Kegel spitzig zuläuft. An der Seite, meist gegen Morgen zu, machen sie den Haupteingang, und auf der andern Seite am Stamme des Baumes lassen sie auch eine kleine Oeffnung. — Warum mögen sie wol eine Art von Dach auf ihre Nester machen? K.: Damit es nicht hinein regnen kann.

L.: Und daraus könnt ihr schließen, ob sie einen trockenen oder feuchten Aufenthalt lieben? K.: Einen trockenen.

L.: Warum glaubt ihr das? K.: Weil ꝛc.

L.: Aber warum mögen sie außer dem Haupteingang gleichsam noch ein Hinterthürchen anbringen? K.: Damit sie leichter entwischen können, wenn sie von einem Feinde verfolgt werden.

L.: Allerdings. — Dergleichen künstliche Nester baut sich jedes Paar Eichhörnchen mehrere, wenigstens vier. Deswegen können sie ihre Jungen, wenn sie Gefahr für dieselben merken, leicht in ein anderes bringen. — Manche ihrer Nahrungsmittel kennt ihr schon. Wer nennt mir einige? K.: Nüsse, Eicheln, Bucheln (Buchecken).

L.: Dazu müßt ihr noch Obstkerne, Beerkerne, Tannen- und Fichtensamen, Baumknospen, Heidelbeerblätter und Schwämme setzen. — Welche Stellung nehmen denn diese Thierchen an, wenn sie fressen? K.: Sie sitzen auf den Hinterpfoten.

L.: Holzhauer nehmen oft ein ganzes Nest voll junger Eichhörnchen aus. Bringen sie also nur Ein Junges zur Welt? K.: Nein, mehrere.

L.: Du hast Recht. Drei bis sieben Junge, welche acht Tage lang blind sind, bringt ein Weibchen zur Welt, und nährt sie mit seiner Milch, bis sie auf die Bäume klettern können, was sie schon thun, wenn sie vier Wochen alt sind.

---

*) Barrington.

— Nun möchte ich auch noch wissen, ob die Eichhörnchen den Menschen nützen oder schaden. — Ihr Fleisch wird von vielen Leuten gegessen; ihre Bälge werden von den Kürschnern zum Ausfüttern verschiedener Kleidungsstücke gebraucht, und aus ihren Schwanzhaaren verfertigt man Malerpinsel. Aber sie ruiniren auch viele Bäume, indem sie die Knospen abbeißen; sie graben Eicheln und Buchecken aus, die man gesäet hat, und verzehren sie; sie zernagen viele Tannen- und Fichtenzapfen, so daß man von denselben keinen Samen bekommen kann: auch tragen sie viele Wall- und Haselnüsse weg, und legen damit einen Mundvorrath für den Winter an, indem sie diese Früchte in die Erde verscharren. Nun sagt, ob ihr die Eichhörnchen für nützlich oder für schädlich haltet? K.: Sie sind nützlich und schädlich.

L.: Den allergrößten Schaden können sie den Menschen zufügen, wenn sie ihn beißen; denn ihr Biß ist giftartig. Man hat mehr als ein Beispiel, daß Leuten, die von ihnen gebissen worden sind, die Finger abgelöst werden mußten, weil man die Wunde nicht heilen konnte. — Nun will ich sehen, wer mir alles (der Hauptsache nach) wieder erzählen und dann aufschreiben kann, was wir von dem Eichhörnchen jetzt gelernt haben.

Anmerkung. In ähnlicher Weise sollte ein Lehrer in der Naturgeschichte unterrichten.*) Thiererzählungen, welche die Kinder am meisten ansprechen und ihre Wißbegierde reizen, sollten stets mit Thierbeschreibungen abwechseln, oder wo möglich mit denselben verbunden werden. Sie eignen sich am besten für den ersten freien mündlichen und schriftlichen Gedanken-Vortrag. An Stoff kann es dem Lehrer nicht fehlen. Die neuen Lesebücher von Curtman, Heunisch, Winter ꝛc., so wie die Naturbeschreibungen von Funke, Jerrer, Schubert, Oken, Lüben ꝛc. enthalten zweckmäßige Materialien. Diejenigen aber, welche ihren Raff, Funke, Oken ꝛc. in die Hand nehmen und daraus vorlesen, wie dies von vielen Lehrern in Realschulen und Gymnasien früher geschah, verfehlen ihren Zweck ganz und gar. „Denn es ist leichter“, sagt ein praktischer Schulmann, „daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Haufen von 40—80 Kindern durchaus 3/4 Stunden ruhig und stille sei und auf den vorlesenden Lehrer höre.“

*) Hierher gehören auch Vergleichungen zwischen (Säuge-) Thieren und thierischen Theilen; z. B. Hand und Fuß; Fleisch und Eier; Ziege und Kuh; Pferd und Esel. (S. Wurst's Handb. zu elementar. Denk- und Stylübungen, §. 9 und 11. Ferner die Thierbeschreibungen, S. 203—299.)

§. 17.

Namen von Vögeln.

I. Wörter.

1. Namen der Singvögel: Die Lerche, die Lerchen; die Nachtigall, der Kanarienvogel, die Grasmücke, der Hänfling, der Fink, der Distelfink, der Buchfink, der Sperling, das Rothschwänzchen, der Staar, die Amsel, die Drossel, der Kreuzschnabel, der Zeisig, der Goldammer, das Rothkehlchen, der Zaunkönig, die Meise, die Schwalbe, die Bachstelze ꝛc.

2. Namen des Hofgeflügels: Die Gans, die Gänse; die Ente, die Henne (das Huhn), der Hahn, der welsche Hahn, das Perlhuhn, die Taube, der Pfau.

3. Namen der Raubvögel: Der Geier, der Habicht, der Sperber, der Adler, der Würger, der Weihe, der Falke, die Eule ꝛc.

4. Namen der Waldschreier: Der Rabe, die Raben; die Krähe, die Dohle, die Elster, der Holzheher, der Wiedehopf, der Specht, der Dreh- oder Wendehals, der Kukuk, der Papagei, der Kolibri ꝛc.

5. Namen der Schwimmvögel: Der Schwan, die Schwäne; die Gans, die Ente, der Taucher, die Möve ꝛc.

6. Namen der Sumpfvögel: Der Storch, die Störche; der Reiher, das Wasserhuhn ꝛc.

7. Einzelne Sätze über die Vögel: Eine Henne hat zwei Füße, einen hornartigen Schnabel, zwei Flügel, und ihr Leib ist mit Federn bewachsen. Sie legt viele Eier und brütet auch einige davon aus. Sie gehört zum Hofgeflügel und hält sich Nachts im Hühnerstall auf. Sie hat nur kurze Füße; daran sind drei Vorder- und eine Hinterzehe. Die Henne heißt man auch Huhn. Wenn das Huhn ein Ei gelegt hat, so fängt es an zu gackern. Es frißt gern Getreidekörner, wie die Tauben.

8. Die Gänse und Enten können schwimmen; denn ihre drei Vorderzehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden. Sie gehören zu den Schwimmvögeln. Ihre Füße sind auch kurz; sie stehen am Hinterleibe. Ihr Schnabel ist länger als breit und mit einer gelben Haut überzogen. Sie haben einen wackelnden Gang. Ihre Eier und ihr Fleisch schmecken recht gut. Die Gans ist viel größer und hat auch einen längern Hals, als die Ente.

9. Die Gänse, Enten und Hühner sind sehr nützlich; die Sperlinge und Würger schaden mehr. Gänse und Enten können schwimmen; dagegen können die andern Vögel besser fliegen. Gänse und Enten schnattern; Hähne krähen; Tauben girren; Nachtigallen singen; Störche klappern; Wachteln schlagen; Raben krächzen; Schwalben zwitschern; Lerchen trillern. Bewunderswürdig ist besonders der schöne, melodische Gesang und die starke Stimme der Singvögel.

II. Erschöpfendere Gedanken, Beschreibungen, Vergleichungen, Erzählungen ꝛc. darüber:

1. Der Haushahn.

1. Der Körper des Hahnes ist mit Federn von verschiedener Farbe bedeckt. Er hat einen rundlichen Kopf und auf dem Scheitel einen fleischigen Kamm mit zwei Fleischlappen unten. Ober- und Unterkiefer sind mit einer hornartigen Masse überzogen und bilden den Schnabel. Statt der Zähne hat er sehr scharfe Ränder an seinem Schnabel. Die Nasenlöcher befinden sich am Grunde des Oberkiefers. Seine Zunge ist knorpelig. Seine Augen sind gebildet, wie bei den Säugethieren, und stehen auf den Seiten des Kopfes. Sie sind mit einer Nickhaut versehen, welche beim Schließen vom innern Augenwinkel aus über das Auge gezogen wird. Die Ohren befinden sich hinter den Augen, haben aber keine Ohrenmuscheln. Seinen Hals kann er leicht bewegen. Sein Rumpf ist fast eirund. Die vordern Gliedmaßen nennt man Flügel, die hintern — Beine. Die Theile der Flügel sind: der Oberarm, der Unterarm und die Hand. Die Federn dieser Theile nennt man Schwungfedern, die darüber sitzenden Deckfedern. Die Beine bestehen aus Oberschenkel, Unterschenkel und Fuß. Der Fuß, welcher nicht befiedert ist, hat einen langen Lauf mit vier Zehen, von denen drei nach vorn stehen. Alle Zehen haben Krallen. Den hintern heißt man Sporn. Das Blut des Hahnes ist roth und warm, wie bei den Säugethieren. (Welche Merkmale hat der Hahn mit allen Vögeln gemein und wodurch unterscheidet er sich von den andern Vögeln?) (Nach Lüben.)

2. Fortsetzung.

Der Hahn ist viel größer als die Henne, und hat ein viel schöneres Gefieder und einen prachtvollen Schwanz. Auch zeichnet er sich durch einen größern Kamm und einen mächtigen Sporn an den Füßen aus. Er führt seine Hühner an, bewacht sie sorgfältig, ruft denen, die sich entfernen wollen, und frißt nicht, bis er sieht, daß seine Hennen auch fressen. Findet er einen guten Bissen, so ruft er sie mit ganz eigenen Tönen zusammen, und theilt denselben mit ihnen. Er läßt ihnen fast Alles. Man sieht ihn kaum selbst fressen. Findet er nur einige Körnchen, so genießt er sie allerdings; findet er aber mehrere Häufchen, so ruft er sogleich. Er hat vollkommen recht; denn zu einzelnen Körnchen kann er Mehreren nicht rufen. Ist der gefundene Haufen groß, so deutet er es den Hennen ganz lustig an, und sieht seelenvergnügt und uneigennützig zu, wie sie begierig fressen, ohne selbst Theil zu nehmen. Man nimmt aber nicht wahr, daß ihm Hennen dafür dankbar sind. Er scheint es zu thun, weil er es für seine Schuldigkeit hält. Er ist stets für seine Hennen besorgt, mehr noch, als sie selbst für ihre Küchlein. Er vertheidigt sie muthig, so weit seine Kräfte reichen, oder er warnt sie durch ein Alarmgeschrei, das Alle verstehen. Dafür müssen sie ihm aber auch gehorsam sein. Wenn sie ihm nicht folgen wollen, so zaust er sie ein wenig mit dem Schnabel und erinnert sie zankend an ihre Pflicht.

3. Fortsetzung.

Der Hahn ist ein stolzes und muthiges, aber ungemein eifersüchtiges Thier. Kommt ihm ein anderer Hahn ins Gehäge, so schwillt ihm der Kamm vor Zorn blutroth auf, seine Augen funkeln vor Wuth, und der Kampf beginnt sogleich auf Leben und Tod. Es macht Vielen ein Vergnügen, zu sehen, wie die Streiter mit struppichtem Gefieder wüthend auf einander losgehen, wie sie die Federn an ihrem Halse blähen, an einander hinaufspringen, sich mit ihrem Sporn hacken und reißen, und auf jede Art zu verwunden suchen. Der Kampf wird so lange fortgesetzt, bis einer von ihnen gänzlich besiegt ist, und sich geschlagen zurückzieht. Der Besiegte verbirgt sich vor Scham und Aerger und läßt seine Flügel herunter hängen. Der Sieger aber bleibt auf dem Kampfplatz stehen, oder fliegt auf ein Faß, eine Bank, eine Brunnensäule, und sieht sich nach allen Seiten um, fängt mächtig an zu krähen, und

posaunt dadurch seinen Sieg mit lauter Stimme aus. Die Hähne in der Nachbarschaft hören und verstehen ihn, und fangen an, sich künftig mehr vor ihm zu fürchten.

Zusatz: „In England macht man sich oft das grausame Vergnügen, den Streithähnen ihre natürlichen Sporen abzuschneiden und dafür stählerne anzuschnallen. Man läßt sie dann auf einander los, und wettet große Summen auf diesen oder jenen Hahn. Ein solcher Kampf endigt sich gemeiniglich mit dem Tode des schwächern; und einige Tage derauf stirbt oft der Sieger auch, weil er meistens einige gefährliche Wunden erhalten hat."

(Vergl. Jerrers Naturgeschichte.)

2. Beschreibung der Henne.

(Vergl. die Fragen §. 16. Ziffer II. Nro. 9.)

1. Die Henne oder das Huhn gehört zum nützlichsten Hofgeflügel. Die Henne ist etwas kleiner, als der Hahn, und hält sich am liebsten in der Nähe von Ställen, Scheunen und Häusern und des Nachts im Hühnerstalle auf. Es gibt weiße, schwarze, graue, braune und gefleckte Hennen; doch ist ihr Gefieder nicht so hübsch, als das ihres Gemahles. Denn bei dem Hühnervolk sind nicht die Frauen, sondern die Männer das schöne Geschlecht. Sie hat auch, wie der Hahn, einen fleischigen Kamm auf der Stirne und zwei fleischige Lappen an der Kehle (nur etwas kleiner), nackte Ohren, einen erhabenen hornartigen Schnabel, zwei Flügel und meist einen aufwärts stehenden Schwanz. Doch gibt es auch Hühner, die keinen Schwanz haben. Man nennt sie Klut- (Burz-) Hennen. Viele besitzen außer dem Kamme auch einen hübschen Federbusch auf dem Kopfe, und an den Füßen bisweilen struppige Federn, die aussehen, als ob sie zerzaust worden wären. Die Füße sind kurz und mit drei Vorderzehen versehen. Die Hühner fressen Alles. Außer Körnern, Brod und gehackten Brenn-Nesseln schmeken ihnen Maikäfer und Regenwürmer am angenehmsten. Bisweilen verschlingen sie auch Sandkörner, um leichter zu verdauen. Sie nützen uns durch ihr kräftiges Fleisch, besonders aber durch ihre Eier, die wir in der Haushaltung so nothwendig brauchen.

2. Der Hühner Gewohnheiten (Gesittung).

Die Hühner sind nicht so listig, als der Hahn; aber zur Erfüllung ihrer Naturpflicht sind sie gescheidt genug. Ihr Verstand ist

Mutterliebe. Selten geben sie einen Ton von sich; haben sie aber Eier gelegt, dann gackern sie lange und thun es laut genug der Welt kund. Freilich nimmt man ihren Schatz gleich wieder weg; und statt eines hübschen Küchleins, das sie ausbrüten wollten, backt die Mutter Eierkuchen, oder kocht sonst Etwas daraus. Oft läßt man ihnen aber auch ihre Eier, oder legt ihnen zwölf bis fünfzehn andere unter, die sie binnen zwanzig Tagen ausbrüten. Sie wählen dazu, wenn sie können, einen dunkeln, einsamen Ort, damit sie ungestört brüten können. Die Henne sitzt Tag und Nacht auf den Eiern, und verläßt sie nur, wenn sie fressen will, auf einen Augenblick. Schlüpfen endlich lebendige Küchlein aus, so erwärmt sie dieselben unter ihren Flügeln, bis sie trocken sind. Endlich stellt sich die Mutter gluckend an die Spitze ihrer Kinder, durchzieht stolz mit ihnen Haus und Hof, lockt sie, wo sie ein Körnchen findet, und bricht sich aus Liebe zu ihnen die besten Bissen ab. Die Kleinen fressen lustig darauf los, und bekümmern sich wenig darum, ob die Mutter auch Etwas bekommt.

3. Fortsetzung.

Bisweilen gibt man der Gluckhenne auch Stiefkinder zu erziehen; allein an diesen erlebt sie wenig Freude. Man legt ihr nämlich Enteneier unter, die sie treulich ausbrütet. Sie glaubt, es seien ihre eigenen. Wenn aber die jungen Enten ausgeschlüpft sind, so wollen sie nicht folgen. Anstatt mit kleinen Körnchen vorlieb zu nehmen und herbei zu laufen, wenn die Mutter sie lockt, gehen sie allein ihrer Wege, plätschern sie in den Rinnen herum; und wenn sie an einen Teich kommen, springen sie hinein und schwimmen davon. Darüber geräth die arme Henne in Todesangst. Sie glaubt nicht anders, als die armen Närrchen werden ertrinken. Schreiend und lockend läuft sie mit struppichtem Gefieder am Ufer hin und her, setzt hundertmal an, um ihnen nachzufliegen und sie heraus zu holen; aber sie hat nicht den Muth. Das Wasser ist ihr von Natur zuwider. Ihr bleibt nichts übrig, als ängstlich hin und her rennend und schreiend ihr Schicksal abzuwarten. Bei all dem bleiben die kleinen, undankbaren Kinder ganz ruhig. Sie kümmern sich nicht um den Jammer ihrer Pflegemutter; sie rudern lustig herum und hören nicht auf ihr Locken. Endlich kommen sie von selbst wieder ans Land, und nun wird erst der guten Alten das Herz wieder leicht. — Können sich endlich

die Jungen selbst ernähren, so treibt sie die Henne durch Beißen von sich.

4. Schluß (für ältere Schüler).

Wie des Hahns Wachsamkeit, so ist der Gluckhenne Mutterliebe zum Sprüchwort geworden. Unser Heiland hielt's ja nicht unter seiner Würde, seine Liebe zu seinem großen Volke mit der Liebe einer Gluckhenne zu ihrem kleinen Volke zu vergleichen. Das Bild ist eines der lieblichsten, wohlthuendsten. Wie sie scharrt; wie sie zart ruft; wie sie den Jungen die Körnchen und Würmchen zerbeißt und vor das Schnäbelchen legt; wie sorglich sie stets auf sie sieht; wie sie zwischen ihnen steht und um sie hergeht; wie sie ihnen ruft, wenn Gefahr droht, wenn ein Raubvogel in der Höhe dräuet! — Die Jungen verstehen die Mutterstimme wohl und laufen herbei, und sie verbirgt alle unter ihre ausgebreitete Flügel und macht sich zum sichernden Schilde, an welchem der Raubschnabel des Thiers, das nicht auf die Erde kommt, sondern nur im Flug und Stoß eines erhaschen will, vergeblich anprallen würde, weil die Federn elastisch sind. Wie unruhig ist sie, wenn er eins hat erwischen können. Freilich kann sie nicht weit hinaufzählen, und merkt so bald nicht, ob und daß ihr eins entrissen worden ist. Sie stellt sich für sie auch gegen Hunde und Menschen. Alle Jungen kennen sie, und sie kennt alle genau. Wenn mehrere Gluckhennen neben einander weiden, und die eine ruft: so laufen nur die ihrigen zu ihr; rufen beide auf verschiedenen Seiten: so eilen die Küchlein, wenn sie gemischt waren, schnell auseinander. — Zwei Gluckhennen wehrten sich einst mit ihren schlechten Waffen gegen einen Marder so furchtbar, daß zwar beide todt auf dem Platze blieben, der Marder aber ausgehackte Augen hatte, zerpickt und bluttriefend war und kaum sich noch eine Strecke fortschleppen konnte. Was vermag nicht die Mutterliebe!

(Thierseelenkunde, von P. Scheitlin.)

5. Die blinde Henne (von Lessing).

Eine blindgeborne Henne, die das Scharren gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? — Eine andere, sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

6. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

(Eine Fabel nach Curtman.)

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen und mußten im Walde übernachten. Der Hund sah eine hohle Eiche, worin für ihn eine vortreffliche Schlafkammer war.

„Hier wollen wir bleiben", sagte er zu seinem Reisegefährten. „„Ich bin es zufrieden"", entgegnete der Hahn; „„aber ich schlafe gern in der Höhe"". Damit flog er auf einen Ast, wünschte seinem Freunde gute Nacht, und setzte sich zum Schlafen. Als der Morgen anbrechen wollte, fing der Hahn an zu krähen; denn er dachte: „„Es ist bald Zeit zum Weiterreisen."" Das Krähen hatte ein Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Denn es ist bekannt, daß der Fuchs ein Hühnerdieb ist. Da er aber den Hahn so hoch auf dem Baume sitzen sah, dachte er: „Den muß man durch gute Worte herunter locken; denn so hoch kann ich doch nicht klettern." Gut; mein Füchschen macht sich ganz höflich herbei und spricht: „Ei, guten Morgen, lieber Herr Vetter! Wie kommen Sie hierher? Ich habe Sie ja gar so lange nicht gesehen. Aber Sie haben sich da einen gar unbequemen Platz zur Ruhe gewählt; und wie es scheint, haben Sie auch noch Nichts gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit ganz frisch gebackenem Brode aufwarten." Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und hütete sich wohl, hinunter zu fliegen. „„Ei"", sagte er, „„wenn Sie ein Vetter von mir sind, so werde ich recht gerne mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten; der hat die Thüre zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich zusammen mitgehen."" Der Fuchs, welcher meinte, er könnte noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Oeffnung, wo der Hund lag. Dieser war aber wach und hatte Alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, um den Hahn zu betrügen, und freute sich sehr, den alten Betrüger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle und biß ihn todt. Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: „Wenn Du allein gewesen wärest, so hätte dieser Bösewicht Dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen."

Und so noch: Der Staar, die Lerche, die Schwalbe*), das Rothkehlchen; die Dohle, die Elster; die Taube; der Habicht, die Eule; der Storch; der Schwan, u. A. — Damit können verbunden werden die Erzählungen von Krummacher: Die kleine Wohlthäterin; das Kanarienvögelchen; das Rothkehlchen (siehe das „elterliche Haus" von Wurst S. 120—122) ꝛc.

---

*) Vergleiche Wurst's Handbuch zu elem. Denk- und Stylübungen Seite 307—309.

3. Beschreibung des Storches.

(Vergl. Würts „zwei erste Schuljahre", S. 358.)

1. Der Storch ist ein Sumpfvogel, weil er gerne in Sümpfen und seichten Gewässern herumwatet. Er ist noch etwas größer, als der Reiher, und gehört auch zu dieser Gattung Sumpfvögel. Derselbe hält sich nur im Sommer bei uns auf. Zu Ende des Septembers zieht er fort und kommt zu Anfang des Aprils wieder. Er nistet auf die Thürme und Häuser, besonders in der Nähe von sumpfigen Wiesen und Weihern. Der Farbe nach ist er ganz weiß; nur die langen Schulter- und Schwungfedern sehen schwarz aus. Wenn er die Flügel zusammenlegt und damit den Schwanz bedeckt, so erscheint die untere Hälfte des Oberleibes ganz schwarz. Er hat einen (9 Zoll) langen rothgelben Schnabel, einen dünnen langen Hals, sehr große (7 Fuß klafternde) Flügel und dünne, (einen Fuß) hohe Beine, welche vom Knie an kahl (5—6 Zoll lang) und auch roth sind. An seinem schönen Halse sind besonders die Federn vorn nach der Brust ziemlich lang und sehr beweglich. Am liebsten frißt er Frösche, Eidexen, Blindschleichen, Ringelnattern; aber auch Maulwürfe, Wieseln, Feldmäuse, Fische, Regenwürmer, Schnecken, junge Wachteln und Lerchen verschmäht er nicht, wenn er sie bekommen kann. Er spießt erst alles mit seinem spitzigen Schnabel todt, und kann den größten Frosch und die längste Ringelnatter auf einmal verschlingen. Sein Fleisch wird hin und wieder gegessen; doch soll es unangenehm und schlammig schmecken und sehr zähe und schwer verdaulich sein. Mehr nützt er uns durch Vertilgung schädlicher Thiere.

2. Des Storches Gewohnheiten (Gesittung).

Die Störche zeigen in ihrem ganzen Betragen einen gewissen Anstand. Gehen sie, so geschieht es mit Gravität. Man sieht ihnen gerne zu, wenn sie auf einer Wiese herum spazieren. Besonders schön und feierlich langsam ist ihr Flug. An Schnelligkeit nimmt er nur zu, wenn sie ein gewisses Ziel verfolgen. Sie schwimmen gleichsam in der Luft, bewegen die Flügel selten und nur langsam, und beschreiben bald in der höchsten Luft, bald nahe über der Erde kleine und große Kreise gegen einander. Immer putzen sie sich, sträuben die Federn oft und schütteln sie aus; denn sie sind große Freunde der Reinlichkeit, was um so nöthiger ist, weil sich an ihrem weißen Kleide aller Schmutz um so widriger herausstellt. — Sie achten nicht des Regens und des Windes. Sie

lassen über sich blitzen und donnern und fürchten sich nicht bei dem schrecklichsten Ungewitter. Wenn sich alle Menschen in ihre Häuser flüchten, steht öfters die ganze Familie des Storches im Neste auf einem Thurme oder Schornsteine beisammen, läßt sich wohl sein im Regen, klappert vor Freude mit dem langen Schnabel, und freut sich schon auf den guten Fraß, der ihrer wartet; denn nach dem Regen kommt eine große Menge Schlangen und Würmer zum Vorschein, die sich vor den heißen Sonnenstrahlen versteckt hielten.

3. Fortsetzung.

Die Störche leben paarweise und bauen ihre großen Nester auf hohe Gebäude, indem sie Reiser und Dornen fest in einander flechten. Da sie die Nester, die sie einmal gemacht haben, alle Jahre wieder bewohnen, so sind sie genöthigt, dasselbe jedes Mal wieder auszubessern und herzustellen. Dadurch werden sie immer höher und größer. Ja man kennt Nester, die seit 100 Jahren bewohnt sind, und an welchen rings herum unzählige Schwalben- und Sperlingsnester sich befinden. — Der Storch kennt, wenn er im Frühjahre aus warmen Ländern zu uns kommt, seine Gegend, sein Dorf, seinen Thurm und sein altes Nest ganz gut. Zuerst kommt nur Einer allein und visitirt das alte Nest, dann reist er wieder ab und holt sein Weibchen. Sie bessern nun das Nest, das von den Winterstürmen gelitten hat, wieder aus, und leben in Liebe und Freundschaft miteinander, jagen aber allen fremden Besuch, selbst ihre eigenen vorjährigen Jungen durch Klappern und grimmiges Beißen weg. — Das Weibchen legt 2—5 längliche, gelbe Eier und brütet sie gemeinschaftlich mit dem Männchen in drei Wochen aus. Beide Eltern sorgen treulich für ihre Jungen, die 14 Tage wollig sind, und vertheidigen sie mit ihren scharfen Schnäbeln gegen ihre Feinde. Oft klappern Mann, Weib und Junge um die Wette, plaudern und unterhalten sich mit einander, und besonders klappern letztere, wenn ihnen Nahrung gebracht wird. — Bricht in einem Haus, auf dem sie ihr Nest haben, eine Feuersbrunst aus, so tragen sie die Jungen, wenn sie noch nicht fliegen können, auf dem Rücken fort. Gelingt es ihnen nicht, die Jungen zu retten: so breitet die Störchin die Flügel über die Jungen, um sie zu schützen, und erleidet lieber mit ihnen den Feuertod, als daß sie allein davon flöge, wie man dies noch beim letzten Brand in Hamburg sah. (Vergl Wurst's Handb. d. Denkübungen S. 309.)

(Nach Bechstein, Jerrer und Scheitlin.)

4. Der Fuchs und der Storch.

(Eine Fabel nach Aesop.)

Der schadenfrohe Fuchs schickte einmal seinen Bedienten zu dem Herrn Storch und ließ ihn zum Mittagessen einladen. Der Storch ließ eine Empfehlung sagen und dabei bemerken, er werde sich mit Vergnügen einfinden. Weil nun der Storch dachte: „Der Fuchs ist ein reicher Herr, der wird gewiß etwas Gutes auftischen —": so frühstückte er gar nicht, um desto bessern Appetit zum Essen mitzubringen. Aber was geschah? — Als der Storch ankam, wurde er mit großer Höflichkeit und vielen Komplimenten empfangen, und an die schön gedeckte Tafel geführt. Es war bereits aufgetragen —: Eine kostbare Krebssuppe, eine vortreffliche Rahmsauce nebst süßem und mit Zimmt bestreutem Brei, . . .; aber alles dies nicht in Schüsseln, sondern auf ganz flachen Tellern. Auch war weder Fleisch, noch Brod, noch Löffel zu sehen. Das kam dem Storch kurios vor; denn mit seinem langen Schnabel und seiner kurzen Zunge konnte er weder Etwas schlürfen, noch lecken. —

Der Fuchs fing jetzt an, seinen Gast einzuladen und zu nöthigen, und hatte seinen Spaß an der Verlegenheit des hungrigen Storches. Und um ihn noch mehr zu ärgern, nahm er selbst einen Teller nach dem andern vor sich, und schlürfte und leckte Alles rein auf. Nebenbei fuhr er fort, seinem Gaste zuzusprechen, indem er sagte: „Ei, ei, lieber Herr Vetter! Ist Ihnen denn gar Nichts gefällig? Sind Sie doch nicht blöde; langen Sie zu! Oder haben Sie etwa zu Hause schon etwas Besseres gespeis't? Machen Sie es doch wie ich; greifen Sie zu!" — Der Storch, welcher wol sah, daß er angeführt war, sprach kein Wort, und ging nach Hause, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Allein nach einigen Tagen schickte der Storch seinen Bedienten ebenfalls zu dem Herrn Fuchs, und ließ diesen zum Abendessen bitten. Der Fuchs dachte: „Wie einfältig ist doch der Storch! Der hat noch nicht einmal gemerkt, wie ich ihn zum Besten gehabt hatte." Er ließ ihm eine Empfehlung sagen, und — er wolle kommen. Als er in die Wohnung desselben kam, fand er Alles sehr schön eingerichtet. Der Tisch war zierlich gedeckt, und aus der Küche roch es so gut, daß Einem der Mund wässerte. „Gewiß", dachte er, „hat der Storch Froschschenkel braten und Goldfische backen lassen, weil er weiß, daß dieses mein Leibgericht ist." Und er konnte die Zeit fast nicht erwarten, bis die Gerichte alle kamen. Endlich wurde aufgetragen; allein da war kein Teller und keine Schüssel zu sehen. Alles war in Flaschen und Krüge mit engem Halse gesteckt. Da wurde es dem Fuchse sehr bedenklich; denn er sah, daß er mit seinem Kopfe in diese Flaschen und Krüge nicht hinein könne, und daß es für ihn kein Mittel gebe, Etwas von den köstlichen Speisen heraus zu holen. Der Storch aber sprach: „Nun, Herr Vetter, langen Sie gefälligst zu! Ich gebe es Ihnen gerne"; und zugleich steckte er seinen Schnabel in einen Krug, und holte sich ein Stück Gebratenes und Gebackenes nach dem andern heraus, und man sah es ihm an, wie trefflich es ihm schmeckte. Der Fuchs aber hatte das Zusehen, und mußte hungrig und beschämt nach Hause gehen.

Die Fabeln sind wol fein und schön;
Doch muß sie einer auch versteh'n.

4. Das Leben der Singvögel (nach Jubitz).

1. Die Singvögel führen ein sehr vergnügtes Leben. Ehe sie noch aus dem Ei schlüpfen, ist ihnen schon die Wiege bereitet, in der sie groß erzogen werden sollen. Denn wenn sie aus dem Ei kommen, sind sie entweder ganz nackt, oder nur mit einem grauen Flaum bedeckt, und können sich gar nicht helfen. Sie werden dann von den Alten mit großer Sorgfalt gefüttert. Sie brauchen nichts zu thun, als zu zwitschern und ihre gelben Schnäbelein aufzusperren, wenn Vater und Mutter kommen. Die sorgsame Mutter deckt sie des Nachts mit ihren Flügeln zu, daß sie nicht naß werden und nicht frieren dürfen. Sind sie flügge geworden, d. h. sind ihnen die Federn so weit gewachsen, daß sie fliegen können: so verlassen sie das Nest, und setzen sich auf einen Strauch oder Baum, freuen sich im Sonnenschein und warten, bis ihnen der Vater oder die Mutter ein Würmlein, ein Mücklein oder ein Käferlein bringt und in den Schnabel steckt. Denn sie sind noch zu einfältig, sich ihre Nahrung selbst aufzusuchen. Haben sie endlich auch das gelernt und es kommt der Winter herbei: so ziehen sie in zahlreicher Gesellschaft oder auch einzeln fort, um wärmere Gegenden aufzusuchen und da zu warten, bis der Winter vorbei ist. Wenn dann die Knospen der Bäume schwellen; wenn die Büsche und Hecken grün werden: ziehen sie wieder in ihre Heimath.

2. Die Singvögel verkündigen uns, wenn sie wieder kommen, den Frühling. Auf ihrer Wanderschaft trifft sie freilich bisweilen ein Unglück. Sie lassen sich nämlich oft von der warmen Witterung verleiten, zu bald auf die Reise zu gehen. Kommen dann im März oder April noch kalte Tage mit Schnee und Frost, so müssen gar manche von den armen Wanderern erfrieren oder verhungern. Bleibt aber das Wetter warm, so schlagen sie in einem grünen Busch oder auf einem blühenden Baum ihre Wohnung auf, und springen, singen und spielen mit einander nach Herzenslust. Auch fangen sie an, Grashalme, Stroh, Haar, Federn u. dgl. herbei zu tragen, um ihren künftigen Jungen im Verborgenen ein warmes und weiches Bett zu bereiten. Darauf legt das Weibchen Eier und brütet sie aus, während ihm das Männchen Etwas vorsingt. Sind die Jungen ausgeschlüpft, so hören die Alten ganz zu singen auf, weil sie nun alle Zeit auf ihre kleinen Nesthockerlein verwenden müssen. Wenn sie nun alle diese Arbeit treulich gethan haben, so steht ihnen noch die schlimme Zeit bevor, in der sie ihre alten Federn verlieren und neue bekommen. Während dieser Zeit

sind sie kränklich, hören auf zu singen, und verkriechen sich in die dichtesten Gebüsche, bis ihnen ihr neuer Federrock wieder ganz gewachsen ist. —

Anmerkung. Vergleichungen, welche hieher gehören, finden sich in Wurst's Handbuch 2c. §. 9 und 11.

III. Kurze Sätze über die Vögel (ihrer Merkmale und Eigenschaften) überhaupt.

1. Die Vögel sind solche Thiere mit rothem, warmem Blute, welche mit Federn bekleidet sind, zwei Flügel, zwei Füße und einen hornartigen Schnabel haben, und Eier legen, welche meist von den Alten ausgebrütet werden. — Die Federn, womit ihr Leib bedeckt ist, stehen auf der Haut in abwechselnden Reihen, ungefähr wie die Ziegeln auf einem Dache. Die Nässe und Kälte können daher nicht so leicht eindringen. Jede einzelne Feder besteht aus der Fahne und dem Kiele. Der Kiel wird wieder in den Schaft und die Spule eingetheilt. Das häutige Ding, welches in der Spule steckt, nennt man gewöhnlich Seele. Es führt der Feder wahrscheinlich Nahrungssäfte zu. An der Fahne bemerkt man viele Fasern. An jeder Faser kann man wieder kleine Fäserchen und einen Schaft unterscheiden. Jede einzelne Faser hat eine große Aehnlichkeit mit der ganzen Feder. Der Farbe nach sind die Federn sehr verschieden. Durch die Abwechslung und Pracht der Federn haben die Vögel einen großen Vorzug vor den Säugethieren. In unserm deutschen Vaterlande sind folgende Vögel mit den schönsten Federn geschmückt: Der Pfau, die Ente, der Grünspecht, der Nußheher, die Mandelkrähe, der Seidenschwanz, der Eisvogel 2c. Einer der allerschönsten ausländischen Vögel, dessen Pracht man nicht genug beschreiben kann, ist der Goldfasan in China, und der Kolibri in Amerika.

(Man vergl. die Gedanken über eine Schreibfeder in dem Musterbeispiel des Lehrbuches 2c. §. 2.)

2. An dem hintern Theil des Körpers hat jeder Vogel mehrere Bläschen, die mit einer öligen Feuchtigkeit angefüllt sind; man nennt sie Fettdrüsen. Diese Fettdrüsen drücken die Vögel von Zeit zu Zeit mit ihrem Schnabel aus, so daß etwas fettes daran hängen bleibt. Nun langen sie mit demselben nach allen Gegenden

ihres Körpers, und schmieren ihre Federn mit Fett ein (d. h. sie ölen ihre Federn ein), damit das Wasser leicht von ihren Federn abrollen und desto weniger auf ihre Haut eindringen kann. — Gegen das Ende des Sommers fallen den meisten Vögeln ihre Federn aus, d. h. sie mausern sich. Bei einigen geschieht es zwei Mal des Jahres. Die Hausvögel sind dann unpäßlich. Auch diejenigen, welche im Freien leben, werden kränklich, wenn schlimme Witterung einfällt. Die neuen Federn, welche die Vögel nach der Mause bekommen, haben nicht gleich ihre gewöhnliche Farbe; diese erhalten sie erst nach einem halben Jahre wieder.

3. Die Nester der Vögel.

Ihre Nester sind Behältnisse, in welche die Vögel Eier legen und ausbrüten. Sie machen dieselben an verschiedene Oerter. Manche nisten auf hohen Felsen und Bäumen; manche in hohlen Bäumen; manche in altem Gemäuer; manche in dichtem Gesträuche; manche auf platter Erde ꝛc. Auch die Materialien, woraus sie dieselben verfertigen, sind sehr verschieden. Die Elstern z. B. machen ihr Nest aus Dornen, Reisern und Wurzeln, die Feldlerchen aber aus dürren Grashalmen und Haaren. Inwendig haben fast Alle weiche und warmhaltende Sachen, damit ihre Eier und künftige Jungen nicht so leicht beschädigt werden können. Merkwürdig sind besonders die Nester einer gewissen Art von Schwalben (in China), welche dazu einen unbekannten gallertartigen Stoff nehmen, den viele Leute für einen Leckerbissen halten, und deshalb auch diese Vogelnester aufsuchen und verkaufen. Beim Nestbau sind meistens nur die Weibchen beschäftigt; die Männchen aber tragen gleichsam als Handlanger die Materialien herbei.

4. Fortsetzung.

Einige Vögel bauen sich keine Nester, sondern legen ihre Eier entweder in den Sand, wie der Strauß, oder in das Nest eines andern Vogels, wie der Kukuk. Der Kukuk brütet seine Eier nicht selbst aus. Er legt sie in die Nester anderer Vögel, und überläßt ihnen diese Mühe. Die Grasmücken und Rothkehlchen nehmen ihm das auch gar nicht übel; sie geben sich vielmehr alle Mühe, ihren Stiefkindern recht viel Gutes zu erweisen. Hat das Kukukei nicht Platz genug in ihrem kleinen Neste, so stoßen sie ihre eigenen Eierchen hinaus. Ist es aber möglich, so werden alle Eier zugleich

gebrütet. Nach einiger Zeit schlüpfen die Jungen aus. Nun geht es aber den armen, jungen Bachstelzen, Grasmücken und Rothkehlchen erbärmlich. Denn ihr großer, dicker Stiefbruder läßt ihnen keinen Platz im Nest und drückt sie hinaus. Auch frißt er ihnen alles Futter vor dem Schnabel weg, das die Alten zutragen. Oft werden sie von ihm ganz hinaus geworfen, und dann kommen sie gewöhnlich um. Finden sie aber einen Schlupfwinkel, so äzt sie die Mutter besonders und zieht sie auf. Ein Glück für sie ist es auch, daß der Kukuk nie mehr, als ein einziges Ei in ein solches Nest legt; denn sonst bliebe den Kleinen gar kein Platz übrig, und sie müßten verhungern.

Zusatz: Das Nest eines Adlers wird auch Horst genannt. Wenn man sagt: Der Adler horstet auf hohen Felsen ꝛc., so heißt das so viel als: Der Adler bauet sein Nest auf hohe Felsen.

5. Die Eier der Vögel.

Die Anzahl Eier, welche die eine oder die andere Vogelart jährlich legt, ist sehr verschieden. (Sie erstreckt sich von 1—90.) — Ihre Größe richtet sich nach der Größe der Vögel. Die kleinsten Eier legt der Kolibri, die größten der Vogel Strauß. Sie steigen von der Größe einer Erbse bis zur Größe eines Kinderkopfes. — Auch der Form und Farbe nach stimmen sie nicht alle mit einander überein. Gewöhnlich sind sie ovalrund; doch gibt es auch ganz runde und länglich runde. In Ansehung der Farbe sind viele ganz weiß und viele mit allen Farben einfach bemalt. Bei manchen finden sich wieder eine, zwei, drei und mehrere Farben in Punkten, Flecken, Strichen, Ringen und Wolken aufgetragen. —

An jedem Vogelei bemerkt man eine mehr oder weniger harte Schale mit einem daranklebenden Häutchen. In demselben ist das Eierklar, das Eiweiß, der Dotter mit einem dünnen Häutchen, und die Narbe, worin der erste Keim des künftigen Vögelchens enthalten ist. Das Eierklar ist etwas flüssiger, als das eigentliche Eiweiß. Wenn beide im Ei beisammen sind, so wird das Eiweiß vom Eierklar eben so umgeben, wie der Dotter von jenem.*)

---

*) Das dumme Täucherhuhn legt jährlich Ein Ei, das schwarze Taucherhuhn zwei, die Möve drei, der Rabe vier, der Fink fünf, die Schwalbe sechs, die Meise 8—12, das Rebhuhn 12—14, der Strauß 50 und die Haushenne 90 Eier.

(Vergl. Pöhlmanns sokratische Unterhaltungen. 3. Bändchen.)

(Merkwürdig ist es, daß diejenige Seite des Dotters, worauf die Narbe liegt, leichter ist, als die entgegengesetzte. Dieser Umstand macht, daß bei jeder Lage des Eies die Narbe oben auf, folglich dem brütenden Vogel immer am nächsten zu liegen kommt. Dieses ist deswegen nöthig, weil das junge Vögelchen nur durch die Brutwärme nach und nach gebildet werden kann.)

6. Nestbau und Brut einer Schwalbe.

(Nach Stern und Gersbach.)

Zuerst baut die Schwalbe ein Nest und kleidet dasselbe inwendig mit Wolle und Federn aus; alsdann legt die Schwalbe vier bis 6 Eier; hierauf brüten das Weibchen und Männchen die Eier abwechselnd; hernach picken die ausgebrüteten Jungen die Schalen auf und schlüpfen aus denselben; endlich wachsen den Jungen die Federn, während welcher Zeit sie von den Alten mit Würmern, Larven und Raupen geäzt werden; zuletzt fliegen die Vögel, wenn sie flügge geworden sind, aus und suchen selbst ihre Nahrung.

(Welchen Nutzen gewähren uns die Vögel? Gebt die gemeinsamen Merkmale der Vögel und Säugethiere an! Wodurch unterscheiden sich die Vögel von den Säugethieren? — Vergl. die 68. Aufgabe b. der Denk- und Stylüb. v. Wurst.)

7. Die Eierdiebin (nach Curtman).

Ein vornehmer Herr hatte sich eine Elster aufgezogen, ihr die Zunge gelöst und sie sprechen gelehrt. Lange hatte er seine Freude an dem possierlichen Vogel, der den ganzen Tag herum hüpfte, plauderte und Niemanden Etwas zu Leide that. Eines Tages nahm er sie mit in den Garten. Kaum hatte er ihr den Rücken gewandt, husch! saß sie auf einer Hecke und spionirte nach Vogelnestern. Es brütete gerade eine Nachtigall auf ihren Eierchen. Der Herr des Gartens hatte allen seinen Leuten befohlen, sie ja nicht zu stören, damit er mehrere junge Nachtigallen bekäme. Alle Hausgenossen hatten dieses befolgt: allein die böse Elster verdarb dem Herrn seine Freude. Sie hüpfte auf die Nachtigall mit Geräusch zu, daß diese erschrack und davon flog. Kaum hatte die diebische Elster die niedlichen Eierchen erblickt, so war auch schon Eines in ihrem Schnabel, und schnell schlang sie es hinunter. Die Nachtigall flatterte ängstlich umher; aber die Elster ließ sich nicht irre machen, und verschlang ein Ei nach dem andern. Endlich bemerkte der Herr, was in der Hecke vorgegangen war; aber es war zu spät. Die Nachtigall war verscheucht, und kam nicht wieder. Da wurde der Herr zornig und sperrte die Diebin in einen Käfig. Sie blieb eine Gefangene ihr Leben lang.

8. Die Ostereier.

1. Der Has', der Has', der Hase
Hat uns gelegt im Grase
Viel Eilein gelb und roth;
Will hinter Stauden, Hecken
Er eilig sich verstecken,
So hat es keine Noth.
Wir suchen ihn im Grase,
Da liegt er schon, der Hase.

2. Auf bunten, grünen Matten
Guckt er aus grünen Schatten
Des Blüthenbaums hervor;
Hier bei den Tulpenbeeten,
Dort hinter den Stacketen
Am hohen Gartenthor.
O kommt doch, kommt, zu schauen
Die bunten, grünen, blauen!

3. Im jungen Tannenwuchse,
Im hohen schlanken Buchse
Dort bei dem Veilchenstrauch;
Hier in dem weichen Moose,
Links von der Maienrose
Liegt gar ein schönes auch:
Drei, vier, fünf, sechs dahinten
Dort bei den Hyacinthen.

4. Gefunden sind nun alle!
Daß keins zur Erde falle,
Nehmt, Kinder, euch in Acht!
Denn wenn zerbricht die Schale,
Seid ihr mit einem Male
Um alle Lust gebracht.
Drum legt sie sanft ins Bettchen,
Ins weiche Eierkrättchen!

Güll.

9. Umschreibung.

Der Hase bringt am Morgen des Ostertages nach dem Gottesdienste allen braven Kindern die Ostereier. Da liegen rothe und blaue, gelbe und grüne in dem Moose, womit die Kinder ihre kleinen Gärtchen belegt haben. Die meisten Eier sind noch warm; denn eben ist der Hase erst davon gelaufen. Nachdem die Kinder dieselben gesucht und in ihre Körbchen gesammelt haben, geht es voll Freude nach Hause. Sie zeigen sich einander die Eier; man

untersucht, welches das schönste, welches das festeste sei. Manche werden auch schon umgetauscht. Am schönsten aber wird es auf der Wiese, wenn Kinder und Erwachsene hingehen, um die Eier so lange in die Höhe zu werfen, bis sie zerbrechen. Manche stoßen auch die Spitzen zweier Eier an einander. Wessen Ei dabei ganz bleibt, der hat gewonnen. Die zerbrochenen Eier werden gegessen. Doch ist es nicht gut, sich den Magen mit Eiern auszustopfen. Viele Kinder sind schon dadurch krank geworden.

Diejenigen Kinder, welche ihre Eier länger aufzuheben gedenken, verzieren dieselben auf mancherlei Art. Bisweilen werden sie in Ameisenhaufen gelegt; alsdann wird die Farbe an einigen Stellen hell, an andern bleibt sie dunkel. Das Ei hat nun ein buntes Aussehen. Andere schreiben mit Scheidewasser Namen, Sprüchlein oder machen schöne Verzierungen auf die Eier und beschenken sich damit. So feiern die Kinder an manchen Orten das Osterfest.

10. Eintheilung der Vögel.

Wenn man die Vögel in Ansehung ihres Aufenthaltes eintheilt, so unterscheidet man Land- und Wasservögel. Aus diesen beiden Abtheilungen macht man sechs Ordnungen und sieht dabei auf die Verschiedenheit der Schnäbel und Füße. Die erste Abtheilung giebt vier, die andere zwei Ordnungen; nämlich: 1. Raubvögel; 2. Wald- oder spechtartige Vögel; 3. Singvögel; 4. Hühnervögel; 5. Sumpfvögel; 6 Schwimmvögel.

A. Landvögel.

a. Diejenigen Landvögel, welche hakenförmig gebogene Schnäbel und sehr gekrümmte, starke Krallen haben, nennt man Raubvögel. Dazu gehören: der Geier, der Falke, der Adler, der Habicht, der Sperber, der Weihe, der Würger, die Eule 2c.

b. Die Waldvögel haben zusammengedrückte, oben etwas erhabene Schnäbel. Zu diesen Waldschreiern rechnet man: den Raben, die Krähe, die Dohle, die Elster, den Birkheher oder die Mandelkrähe, den Wiedehopf, den Grünspecht, den Schwarzspecht, den Blauspecht oder die Spechtmeise, den Wasserspecht oder den Eisvogel, den Baumläufer, den Kukuk, den Papagei, den Paradiesvogel, den Kolibri, den Pirol oder die Goldamsel 2c.

c. Die Singvögel zeichnen sich durch kurze, kegelförmige, ziemlich dicke oder zusammengedrückte Schnäbel aus. Es gehören

dazu: der Sperling, die Lerche, die Drossel, der Staar, die Amsel, der Fink, der Kernbeißer oder Kirschfink, der Gimpel oder Blutfink, der Distelfink, der Kreuzschnabel, der Hänfling, der Zeisig, die Grasmücke, die Nachtigall, der Kanarienvogel, das Rothkehlchen, das Rothschwänzchen, der Zaunkönig, die Meise, die Schwalbe, die Bachstelze oder das Ackermännchen 2c.

d. Die Hühnervögel haben einen dicken, gewölbten Schnabel, der bedeutend kürzer ist, als der Kopf. Zu dieser Ordnung werden gezählt: der Haushahn mit der Henne, der Truthahn und die welsche Henne, das Perlhuhn, der Pfau, der Fasan, der Auerhahn, der Birkhahn, das Rebhuhn, die Wachtel, die Taube, die Ringeltaube, die Turteltaube, die Lachtaube; die Riesenvögel: der Strauß, der Kasuar 2c.

B. Wasservögel.

a. Diejenigen Wasservögel, welche sich durch lange Füße auszeichnen, die an dem untern Theile des Schenkels unbefiedert sind, und die meist einen längern Schnabel, als der Kopf ist, haben, nennt man Sumpfvögel. Es gehören dazu: der Reiher, der Storch, der Kranich, der Ibis oder Nilreiher, der Flamingo, die Schnepfe, der Kibitz, das Wasserhuhn, die Möve, der Pelikan 2c.

b. Wasservögel, deren Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden sind, und die einen kurzen, breiten, mit einer empfindlichen Wachshaut überzogenen Schnabel besitzen, nennt man entenartige Vögel oder Schwimmvögel. Die bekanntesten sind: die Ente, die wilde Ente, der Schwan, die gemeine Gans, die wilde Gans, die Schneegans, die Eidergans, der Taucher, der Sturmvogel 2c.

11. Von dem Aberglauben, wozu einige Vögel Veranlassung geben.

Wir haben (vergl. §. 19 der Denk- und Stylüb.) gelernt, daß nichts in der Welt ohne Ursache geschehe; denn wo eine Wirkung ist, da muß auch eine Ursache sein. Aber nicht alle Menschen kennen immer die wahren Ursachen der Wirkungen, die sie wahrnehmen oder erwarten. Daher kommt es, daß viele Menschen oft etwas Erdichtetes oder eine falsche Ursache für eine wahre halten. Wer dieses thut, ist abergläubisch. So geben manche Vögel bisweilen Veranlassung zum Aberglauben. Hört man des Nachts z. B. das Geschrei der Ohreule, so sagt man: Das thut der wilde Jäger

mit dem wüthenden Heere. Setzt sich ein Rothschwänzchen auf ein Haus, und lockt sein Weibchen herbei: so meint man, es rufe einen Menschen zum Tode ab. Läßt das Käuzlein sein Geschrei hören, oder stößt es, vom Lichte geblendet, an ein Fenster: so sagt man, es zeige den Tod eines Menschen an. Baut ein Storch sein Nest auf ein Haus: so meint man, in diesem Hause könne nun kein Feuer auskommen. Hört man den Kukuk das erste Mal zur linken Hand schreien, oder eine Henne krähen, oder einen Raben in der Nähe menschlicher Wohnungen krächzen: so hält man dies für lauter Unglücksanzeigen. Der Abergläubische lebt immer in Furcht, Angst und Schrecken, und macht sich viele unnöthige Sorgen und Kummer.

III. Beispiel des Lehrverfahrens.*)

a. Vom Aberglauben überhaupt.

Lehrer: Wenn es im Winter recht kalt ist, was wird da aus dem Wasser? Kinder: Eis.

L.: Wovon glaubt ihr also, daß das Eis hervorgebracht werde? K.: Von der Kälte.

L.: Da haben wir nun zwei Dinge genannt, Eis und Kälte. Eines macht das andere, oder eines bringt das andere hervor. Welches von diesen beiden Dingen muß vorher da sein, ehe das andere entstehen kann? K.: Die Kälte.

L.: Welches von beiden wird von dem andern erst gemacht oder hervorgebracht? K.: Das Eis.

L.: Das Eis wollen wir das gemachte oder hervorgebrachte Ding nennen. Wie wirst du dagegen die Kälte nennen? K.: Das machende oder hervorbringende Ding.

L.: Das machende oder hervorbringende Ding nennt man auch Ursache. Wie nennt man das, was Etwas macht oder hervorbringt? K.: Ursache.

L.: Das gemachte oder hervorgebrachte Ding nennt man Wirkung. Wie kann man demnach auch das nennen, was durch eine Ursache hervorgebracht wird oder entsteht? K.: Wirkung.

L.: Wie werden wir nun „Kälte und Eis" bezeichnen müssen? K.: Kälte ist die Ursache und Eis die Wirkung.

L.: Was bedeutet wol der Ausdruck: Das Eis ist eine Wirkung der Kälte? K.: Das Eis wird von der Kälte hervorgebracht.

---

*) Dieses Beispiel ꝛc. diene als Einleitung zu § 19 des Handbuches zu element. Denk- und Stylübungen v. Wurst.

L.: Und was heißt das: Die Kälte ist die Ursache des Eises? K.: Die Kälte bringt das Eis hervor.

L.: Welches ist denn die Ursache, daß in den Eiern, welche einer Bruthenne untergelegt werden, nach drei Wochen Küchlein entstehen? K: Die Wärme der Bruthenne.

L.: Und welche Wirkung übt die Brutwärme auf die Eier aus? K.: Es entstehen in demselben Küchlein.

L.: Leset die Beispiele (§. 19. A.) in euerm Elementarbuche der Denk- und Stylübungen (Seite 55)! K.: Wenn Feuer im Ofen ist, wird die Stube warm. „Feuer" ist die Ursache; das Warmwerden der Stube ist die Wirkung. (Und so noch: b. c. d)

L.: Könnt ihr mir nicht auch Beispiele von Ursachen und Wirkungen angeben? Kinder (versuchen es).

L.: Nun will ich sehen, ob ihr von den Wirkungen, die ich jetzt nennen will, die Ursachen kennt. — In mancher Nacht ist es ziemlich hell. Welches mag die Ursache davon sein? K.: Weil der Mond scheint.

L.: Im Winter schwellen oft die Bäche und Flüsse an —, Kinder: Weil der Schnee schnell schmilzt.

L.: Das abgemähte Gras wird trocken und dürr —, K.: Weil die Sonne darauf scheint.

L.: Mancher Schüler wird vom Lehrer gelobt —, K.: Weil er fleißig lernt und sich gut beträgt.

L.: Mancher wird getadelt —, K.: Weil er faul und träg ist, unartig sich beträgt ꝛc.

L.: Ihr habt mir nun von vielen Wirkungen die Ursachen angegeben. Aber nennt mir auch einmal eine Wirkung, die keine Ursache hat? K.: —

L.: Fällt euch keine ein? K.: Nein.

L.: Das glaube ich. Ich kenne auch keine Wirkung, die nicht ihre Ursache hätte; und andere Leute kennen dergleichen auch nicht. Was müssen wir also behaupten? K.: Daß alle Wirkungen ihre Ursachen haben.

L.: Leset die dritte Belehrung in euerm Elementarbuche (B. c. S. 55)! K.: „Wo eine Wirkung ist, da muß auch eine Ursache sein. In der Welt geschieht nichts ohne Ursache."

L.: Ein Mädchen fand einst im Walde, als es Erdbeeren suchte, eine Wolfskirsche; und weil es glaubte, es wäre eine gute, reife Herzkirsche, so aß es davon. Bald darauf mußte es sterben. Was mag wol bei diesem Mädchen die Ursache des Todes gewesen sein? K.: Der Genuß einer Wolfskirsche.

L.: Und welche Wirkung hatte der Genuß der Wolfskirsche bei diesem Mädchen? K.: Er tödtete es.

L.: Der Kaufmann R. hatte heftige Schmerzen an seinem rechten Fuß. Weil die Mittel, welche der Arzt verordnet hatte, diese Schmerzen nicht schnell genug linderten, ließ der Kranke den Schmied von T., einen bekannten Quacksalber, rufen, und bat ihn, er möchte ihm helfen. Der Schmied versprach ihm schnelle Hülfe, wenn er unbedingtes Vertrauen habe, und Niemanden Etwas davon sagen wolle. Mit Freuden versprach der Kranke Alles. — Die Schmerzen verschwanden bald am Fuße nach dem Gebrauche der quacksalberischen Mittel.

Allein die Krankheit zog sich jetzt an die innern (edlern) Theile des Körpers, und nach drei Tagen mußte der reiche Kaufmann sterben.*) Würde er wol auch gestorben sein, wenn er nicht so abergläubisch gewesen und sein Vertrauen auf den Quacksalber gesetzt hätte? K.: Nein.

L.: Was war also bei diesem Kaufmann die Ursache seines Todes? K.: Sein Aberglauben und sein Vertrauen auf den Quacksalber.

L.: Und welche Wirkung hatte bei diesem Kaufmann der Aberglaube und das Vertrauen zu einem Quacksalber? K.: Er kam dadurch um sein Leben.

L.: Unterscheide in den Sätzen der 109. Aufgabe (Vergl. Elementarbuch zu prakt. Denk- und Stylüb. S. 56) Ursache und Wirkung! K.: Wer viel bei Licht arbeitet, bekommt schwache Augen. Das viele Arbeiten bei Licht ist die Ursache, und daß die Augen davon schwach werden, ist die Wirkung. U. s. f.

L.: Versucht es, jeden Satz auf verschiedene Weise auszudrücken, und gebrauchet dabei die Wörter „Ursache“ und „Wirkung“! K.: Das viele Arbeiten bei Licht hat die Wirkung, daß man schwache Augen bekommt. Oder: Die Ursache, daß man viel bei Licht arbeitet, hat die Wirkung, daß man schwache Augen bekommt. Oder: Das strenge Arbeiten bei Licht verursacht schwache (kranke) Augen. U. s. f.

L.: Ihr habt nun in verschiedenen Fällen die Ursachen und auch ihre Wirkungen erkannt und angegeben. Könnt ihr mir wol auch sagen, woher es kommt, oder welches die Ursache ist, daß wir den Mond bald wie eine Sichel, bald wie einen halben, bald wie einen ganzen Teller gestaltet sehen? K.: Nein.

L.: Es gibt noch viele Menschen, welche die Ursache hievon eben so wenig wissen, als ihr. Ich hingegen und sehr viele andere Personen wissen die Ursache von dieser Wirkung recht gut. Nun sagt mir, ob alle Menschen von allen Wirkungen, die sie wahrnehmen, die Ursachen kennen? K.: Nein.

L.: Was habt ihr jetzt verneinet? K.: Daß ꝛc.

L.: Nun merkt! „Viele Menschen, die bisweilen Wirkungen wahrnehmen, wovon sie die **wahren** Ursachen nicht wissen, **erdichten** sich oft Ursachen zu denselben, oder sie sehen auch oft irgend etwas für die Ursache einer Wirkung an, was diese Wirkung gar nicht hervorbringen kann.“ — Wenn ein Fremder des Nachts an die Hausthüre klopft und die Magd sagt: Horch! Der schwarze Mann kommt und nimmt dich mit in den Wald! was für eine Ursache des Anklopfens hätte diese Magd angegeben? K.: Eine erdichtete.

L.: Peter, ein Bauersmann, hörte ein klägliches Katzengeheul in seinem Hofe. Er sagte zu den Seinigen: „Horcht, ihr Leute, die Klagefrau läßt sich hören! Es wird nun bald Jemand aus unserer Familie sterben.“ Dieser Mann hat auch von einer gewissen Wirkung, die er wahrgenommen, eine Ursache angegeben; aber was für eine? K.: Eine erdichtete.

L.: Und zwar eine offenbar erdichtete. Denn er durfte nur hinsehen, woher das Geheul kam, und er würde Katzen, aber keine Klagefrau wahrgenommen haben. Was müßt ihr demnach von Petern behaupten? K.: Daß er eine offenbar erdichtete Ursache von einer gewissen Wirkung angegeben hat.

---

*) Eine wahre Begebenheit.

L.: Und um deswillen müssen wir ihn abergläubisch nennen. Wer ist nun abergläubisch? K.: Derjenige, welcher von gewissen Wirkungen offenbar erdichtete Ursachen angibt.

L.: Ein anderer Bauer wollte einst seinen Pferden ein recht gutes Ansehen verschaffen. Er holte sich deswegen einen Lappen von den Kleidern eines Räubers, der am Galgen hing, und rieb seine Pferde damit. Wie verdient auch dieser Bauer genannt zu werden? K.: Abergläubisch.

L.: Warum? K.: (schweigt).

L.: Weil er eine Wirkung von einer Ursache erwartet, von welcher diese Wirkung nicht herrühren kann. — Es gibt auch Leute, die da glauben, daß man sich fest machen, d. h. daß man durch Einschmieren mit einer gewissen Salbe seinen Körper so hart machen könne, daß keine Flintenkugel, kein Hieb, kein Stich in denselben einzudringen vermag. Wie muß man auch diese Leute nennen? K.: Abergläubisch.

L.: Warum? K.: Weil ꝛc.

L.: Oder: weil sie eine Wirkung von einer offenbar falschen Ursache erwarten. — Verbindet nun beide Merkmale, nämlich das vorhin und das jetzt angegebene miteinander, und sagt mir im Zusammenhange: Was versteht man unter einem abergläubischen Menschen? K.: Einen solchen, der entweder eine Wirkung einer offenbar erdichteten Ursache zuschreibt, oder der eine Wirkung von einer Ursache erwartet, wovon diese nicht herrühren kann (der eine Wirkung von einer offenbar falschen Ursache erwartet).

6. Von dem Aberglauben, wozu gewisse Vögel Veranlassung geben.

(Nach Pöhlmann.)

L.: Wißt ihr noch, wie man die Vögel nennt, die gegen den Herbst von uns weg und in wärmere Länder ziehen? K.: Zugvögel.

L.: Sie ziehen gewöhnlich bei Nacht. Kann man sie alsdann droben in der Luft sehen? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil es finster ist.

L.: Durch welchen Sinn kann man sie bisweilen doch wahrnehmen, wenn sie über uns hinfliegen? K: Durch das Gehör.

L.: Was hört man denn von ihnen? K.: Ihr Geschrei.

L.: Wenn ihr nun einmal des Nachts ein solches Geschrei hört, und ihr denkt dabei: „Aha, das sind gewiß Zugvögel!" wäret ihr dann abergläubisch? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil wir diese Wirkung einer wahren Ursache zuschrieben.

L.: Wie aber, wenn einer dächte: „Halt, das ist der wilde Jäger oder das wüthende Heer!" welches, wie ich euch versichern kann, nichts Wirkliches, sondern nur etwas Erdichtetes ist, wie müßte man diesen Menschen nennen? K.: Abergläubisch.

L.: Warum denn? K.: Weil er eine Wirkung einer erdichteten Ursache zuschriebe.

L.: Welcher Ursache schriebe er denn die wahrgenommene Wirkung zu? K.: Dem wilden Jäger oder dem wüthenden Heere.

L.: Darunter verstehen die abergläubischen Leute allerlei böse Nachtgeister, die nach ihrer Meinung ihr Wesen in der Luft treiben. Solche Menschen aber, die das Geschrei mancher Zug- oder anderer Vögel für eine Wirkung des wilden Jägers oder des wüthenden Heeres halten, trifft man sehr häufig an. — Außer manchen Zugvögeln machen auch manche Eulen (z. B. der Schuhu, die Ohreule rc.) des Nachts oft ein ganz fürchterliches Geschrei, welches bald „uhu! uhu!" bald „hoho! hoho!" lautet. Und da die Augen dieser Vögel des Nachts einen feurigen Glanz um sich werfen, viele Leute aber die wahre Ursache dieser Wirkungen nicht wissen: so schreiben sie dieselbe einer erdichteten, nämlich dem wilden Jäger oder dem wüthenden Heere zu. Nun sagt mir, wodurch manche Leute veranlaßt werden, an einen wilden Jäger und an ein wüthendes Heer zu glauben? K.: Durch das Geschrei mancher Zugvögel und mancher Eulen.

L.: Daß die genannten Vögel und nicht der wilde Jäger oder das wüthende Heer die wahre Ursache sind von dem Geräusche, das man oft in der Luft hört, und von den Flammen, die manche an dem Orte dieses Geräusches wahrnehmen, beweist folgende

Geschichte von der wilden Jagd.

Ein Beamter der Stadt Nördlingen hatte so oft und so ernsthaft von der höllischen Erscheinung der wilden Jagd reden hören, daß er es endlich müde ward, eine so alberne Erzählung länger anzuhören, ohne sie widerlegen zu können. „Ich faßte daher den Entschluß", erzählt er selbst,*) „mich und andere, wo möglich, von der wahren Beschaffenheit der Sache zu überzeugen. Mein alter Landsmann, ein guter ehrlicher Bauer, gab mir Nachricht von der Zeit, in welcher die wilde Jagd in seiner Gegend alljährlich anfange, und von dem Orte, den ich zu meinen Beobachtungen wählen müsse. Abends nach zehn Uhr verfügte ich mich zu Pferde nach dem mir bezeichneten Berge, den ein Buchenwäldchen beschattete. Der Weg dahin führte mich durch ein niedriges Vorholz.

Nicht lange nach meiner Ankunft an Ort und Stelle hörte ich ein mir unbekanntes Geräusch, das mit dem Rufen der Jäger und mit dem Klaffen der Jagdhunde viel Aehnlichkeit hatte. Früher schon aufmerksam, wurde ich es jetzt noch weit mehr, da ich den Zug selbst wirklich ankommen sah. Je mehr er sich meinem Standorte näherte, um so mehr Schreckhaftes ging vorher. Meine Erwartungen waren auf das höchste gespannt, als unglücklicher Weise mein sonst folgsames Roß mir allen Gehorsam aufkündigte. Beunruhigt von dem, was um dasselbe her vorging, tummelte es sich so wild mit mir herum, und ging endlich so wüthend durch, daß ich nur auf meine Sicherheit und auf die Beruhigung des Pferdes denken mußte. Meine Beobachtungen waren unterbrochen, und ich kehrte gegen Mitternacht nach Hause zurück.

*) Vergleiche „Handbibliothek für Leser von Geschmack" rc. Nördlingen, 1793. Bnd. I. S. 192.

Mit Ungeduld erwartete ich den Abend des folgenden Tages. Er kam, und — fand mich auf meinem Posten. Dieses Mal hatte ich mein Pferd in einiger Entfernung angebunden zurück gelassen. Mich umgab eine feierliche Stille, die aber bald unterbrochen wurde. Fürchterlich kündigten mir die Höllengeister ihre Ankunft an; und je näher sie kamen, desto deutlicher glaubte ich, das verschiedene Anschlagen der jagenden Hunde von dem Rufen der Menschen unterscheiden zu können. Jetzt rauschte der Zug schon durch die Zweige daher. Ich erstaunte, nicht wenig, als ich allerlei abscheuliche Gestalten, umgeben von Feuerflammen, theils oben in der Luft, theils unten gerade auf mich zustürmen sah. In der That zog ich mich jetzt hinter eine ehrwürdige Eiche zurück. Das wüthende Heer brausete vorbei; und ich war so glücklich, zu bemerken, daß diese wilde Jagd nichts anders war, als — ein Heer von zwanzig bis dreißig Raubvögeln. Ich folgte dem Zuge, so gut ich konnte. Bei dem Anfange eines ausgehauenen Fichtenwaldes kehrte er wieder zurück. Auch jetzt begleitete ich ihn wieder so geschwind, als es mir das nächtliche Dunkel, Berg und Thal und Gebüsche erlaubten. Der Zug dauerte eine gute viertel Stunde, dann schien alles ruhig zu werden. Nach einigen Minuten aber trennte sich die ganze Gesellschaft, und ließ mich in einem schauerlichen Thale zurück. — Ich merkte mir diesen Ort, und eilte mit meinem Pferde nach Hause."

(Die fähigern Schüler können diese Erzählung schriftlich wiederholen und eine Beschreibung der Ohreule beifügen.)

Ein andermal glückte es diesem Beamten, einen von den spukenden Uhus zu schießen. Er fand die Gestalt desselben mit der Zeichnung der großen Ohreule vollkommen übereinstimmend. Die Natur hat diesem nächtlichen Raubvogel an und für sich schon eine furchterregende Bildung verliehen. Und wenn je eines ihrer Geschöpfe den Namen eines Gespenstes verdiente, so wäre es vielleicht diese Schreckensgestalt. „Der dicke, aufgeblasene Umfang dieser Eule mit weiten Ohrmuscheln; ihr ungeheurer, fast möchte man sagen, unverhältnißmäßiger Kopf mit seinen zwei, über dritthalb Zoll in die Höhe ragenden Federbüscheln; ihr schwarzer, gekrümmter Habichtsschnabel, der ihr mit Haarflocken übersäetes Angesicht wie durch eine ungeheuer große Nase verunstaltet; ihr am Leibe schwarz- und gelbfleckiges und braun gestreiftes Gefieder; ihre bis an die Klauen stark mit röthlichen Federn bedeckten Füße; besonders aber ihre hervorstarrenden und im Finstern feurig glänzenden Augen, und deren breite, schwarze, mit einem gelben Ringe eingefaßten Augäpfel; kurz Alles, selbst ihr fürchterliches Geschrei: „Uhu, huhu! womit sie nächtlich gleichsam die schlummernde Natur erschreckt: — Alles ist schaudererregend und gespensterartig an diesem licht- und menschenscheuen Thiere. Kein Wunder, daß die Phantasie gemeiner Leute, in deren Köpfen es ohnehin schon spukt, beim nächtlichen Anblick eines, mit feurigen Punkten daher rauschenden, und ungewöhnlich schreienden Zuges in der Luft schreckliche und ungeheure Gestalten schafft, und Dinge auschaulich und hörbar macht, die in der That nicht da sind!"

Lehrer: „Ach, du lieber Gott!" rief einst der Bauer Veit ängstlich aus; „wer wird nächstens aus meinem Hause sterben müssen?" „„Und wer sagt Euch denn, daß nächstens Jemand von den Eurigen sterben muß?"" fragte der eben

eintretende Herr Pfarrer. „Ei du mein Gott, versetzte Veit, hören sie denn nicht den Todtenvogel auf meinem Hause? Hören Sie doch nur, wie er immer ruft: Mitmitmit! mitmitmit!“ — „„Lieber Freund“, fuhr der Herr Pfarrer fort, „„das, was Ihr hört, ist ein Rothschwänzchen, welches sein Weibchen herbei lockt, und seine Locktöne, die Euch wie „mitmitmit“ lauten, lauten mir wie „hüt-hüt-hüt“!“ — Es ist nur Eure Furcht, die Euch das Wörtchen „mit!“ hören läßt. Auf meinem Hause sitzen alle Sommer einige (denn nur zu dieser Jahreszeit setzen sie sich auf die Häuser; im Frühlinge und Herbste halten sie sich lieber in niedrigen Gesträuchen auf), und doch ist aus demselben, so lange ich darin wohne, noch Niemand gestorben. Laßt Euch darum doch nicht Angst sein; denn weder dieses, noch irgend ein anderes Thier weiß, was einem Menschen begegnen wird.“

„„Aber mit Verlaub, Herr Pfarrer““, fiel hier Veit ein; „„wissen Sie denn nicht mehr, wie es neulich der Todtenvogel*) anzeigte, daß Velten würde sterben müssen? Und ist dieser nicht zwei Tage darauf gestorben?““

„Ja wol“, erwiederte der Pfarrer, „weiß ich, daß das Käuzlein, welches ihr Leute den Todtenvogel nennt, des Nachts an Veltens Fenster stieß. Dies kam aber daher, weil das Thierchen von dem Lichte, welches seine Augen gar nicht vertragen können, geblendet wurde. Hätten Veltens Leute vor Traurigkeit nicht vergessen, den Laden zu zu machen, so würde das Thier gewiß wo anders hingeflogen sein. Daß aber Velten, an dessen Aufkommen der Doktor schon längst gezweifelt hatte, just zwei Tage nachher gestorben ist, war eine Schickung Gottes. Das arme, unschuldige Käuzlein konnte nicht einmal wissen, daß Velten krank war, viel weniger, daß er bald sterben würde.“

Nun sagt mir, liebe Kinder, welches die wahre Ursache ist, warum die Rothschwänzchen „mitmitmit“ rufen? K.: Sie locken damit ihr Weibchen herbei.

L.: Und woher kam es, daß ein Käuzchen an Veltens Fenster stieß? K.: Weil es von dem Lichtscheine geblendet wurde.

L.: Das sind die wahren Ursachen der Wirkungen, die Veit wahrgenommen hat. Er aber dachte, diese Wirkungen kämen davon her, weil diese Vögel das Verlangen in sich hätten, den Leuten einen Todesfall anzukündigen. Hat er nun gewisse Wirkungen wahren oder offenbar erdichteten Ursachen zugeschrieben? K.: Erdichteten.

L.: Wie müssen wir ihn deswegen nennen? K.: Abergläubisch.

L.: Eben so abergläubisch sind diejenigen Leute, welche glauben: ein Storch, der sein Nest auf ein Haus baue, könne verhüten, daß nun kein Feuer in diesem

---

*) So nennt der gemeine Mann das Käuzlein, welches bei nächtlicher Stille „hohoho!“ oder „hähme, hähme!“ schreit. Dies verstehen nun abergläubische Menschen so, als schrie es „heim, heim!“ gleich als ob die Kranken in der Nachbarschaft heim gehen sollten in die andere Welt. Sie glauben steif und fest, daß, so oft es sich hören lasse, Jemand sterben müsse. Vor Schrecken starb auch mancher, der sich nicht wohl befand; und so wurde man immer mehr in dem Glauben bestärkt, daß das Käuzlein nicht umsonst so schreie.

(Vergleiche Jerrer.)

Hause auskomme; ein Kukuk, den man das erste Mal zur linken Hand schreien höre, bringe Glück; ein Rabe, der demjenigen, welcher eine Reise antrete, über den Kopf hinfliege, bringe ihm Unglück; eine Henne, welche krähe, oder ein kleines Ei lege, zeige nichts Gutes an ꝛc. — Der Abergläubische lebt immer in Furcht, Angst und Schrecken, und bringt sich oft in großes Unglück.

Zugabe für fähigere Schüler.

Die Lerche.

(Eine Naturschilderung aus Hieke's Lesebuch *).

Horch, welche Sängerin stimmt da schon ein Morgenlied an? Ha, ich merke: es ist der Frühlingsbote, die liebe Lerche. — Jetzt sehe ich dich erst. Sei mir herzlich willkommen, du Vogel mit dem grauen Pilgergewande! Hast gewiß das Heimweh gehabt, und freuest dich nun deiner glücklichen Rückkunft. Ich weiß wol, wo du gewesen bist. In Egypten warst du, viele hundert Meilen von hier. Du bist über Berg und Thal, über Strom und Meer, bei Tage und bei Nacht wieder zu uns gereist. Aber sage mir: Wie hast du dich ohne Wegweiser zurecht finden können? Wie muß ich deinen Muth bewundern, daß Nichts dich zurückschreckte, Nichts dich zum Umkehren bewog! Könntest du mir nur Etwas erzählen vom Lande Josephs, von den thurmhohen Pyramiden und den Trümmern der hundertthorigen Stadt Theben! — Doch dir hat es in der Fremde gewiß nicht gefallen. Du bist eine große Freundin vom Gesang. Ja das Singen ist deine Lust. In Afrika aber hast du selten einen Vogel singen hören. Ernst sitzen sie da in den Kronen hoher Palmbäume, wiegen und biegen sich im hellen Sonnenstrahl, damit ihr buntes Gefieder wie Edelsteine funkele, und schreien dem vorübereilenden Wanderer mit zorniger Stimme nach, „daß er noch aufblicke und sehe, mit welchem Glanze sie in dem hohen Ziegeldache thronen.“ — Du dagegen suchst in deinem grauen Kittel mit bescheidenem Herzen das niedrige Korn des Feldes zu deiner Wohnung auf; und erhebst du dich in die Höhe, so willst du den fleißigen Landmann bei seiner Arbeit durch Gesang erfreuen, oder dem Wan-

---

*) „Diese ausgezeichnete Probe ist von Gude abgefaßt. Sie entspricht nicht nur den humanistischen Forderungen, sondern faßt auch die ästhetische Seite besonders in's Auge. Sie regt nicht allein den Verstand an, sondern — was besonders hervorzuheben ist — sie ist ein abgerundetes ästhetisches Ganze, das auch Phantasie und Empfindung ausspricht.“ — — — „Je mehr wir in der Schule zum gemüthbildenden Unterrichte hingewiesen werden, desto nothwendiger werden uns solche schildernde Beschreibungen, die stets ihren psychologischen Werth behalten werden. Die Materie wird thatsächlich durch den Reiz und die Macht der Form verklärt. Die Darstellung haucht dem Gegenstand neues Leben ein. Das fruchtet mehr, als alle jene trockenen Verstandesbelehrungen in den gangbaren Handbüchern der Naturkunde, die vor lauter Unterscheidungen nicht mehr zur Sache kommen. Wie können sie Empfindung und Gefühl beleben, da sie nur auf das rein Aeußere reflektiren!?“ — (M. Lehmann.)

dersmann das Herz zur Andacht stimmen; aber dann schlüpfest du bescheiden wieder zur Erde nieder. Dein immer fröhliches Herz ist auf den weiten Reisen nicht stolz geworden. Es schauet nicht mit Verachtung auf die zurückgebliebenen Freunde herab, die das Land der Heimath nicht verlassen können. Darum freuen sich auch Alle, wenn du wieder kommst, und sehnen sich nach dir. Alle sind stumm, wenn du fehlest; alle stimmen ihre Lieder an, sobald sie dich wieder hören.

Du bist wiederum zur rechten Zeit angekommen, nicht zu früh und nicht zu spät. Aber wie konntest du nur in Egypten wissen, daß hier das Schneeglöckchen sich den Schnee abgeschüttelt hat, daß das Würmlein aus dem Ei erwacht ist und die Mücken ihre Tänze in der Abendsonne halten? Wer hat dir versichert, daß im Sommer unsere Aehren auf dem Halme auch für dich ein Körnlein übrig haben werden? — Du fliegst singend weiter nach oben und schauest gen Himmel, als wolltest du mir sagen: Der, der mich hieher geführt, wird mich auch erhalten. Aller Augen warten auf ihn; er gibt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Er thut seine Hand auf, und erfüllet Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. —

Sorglos und wohlgemuth fängst du an, das Nest zu bauen, und erfreuest dich gewiß im Voraus auf die Zeit, wo deine nackten Kleinen ihre gelben Schnäbel, nach dir verlangend, aus dem weichen Federbett recken, und durch fröhliches Gezwitscher ihre Freude zu erkennen geben, wenn sie dich, mit Futter versehen, zurückkommen hören. Wie viel Mal fliegst du wol den Tag über hin und her zu ihrem Neste?! Und kommt die Nacht, so deckst du sie allesammt mit deinem warmen Federkleide zu. Aber auch in dieser Zeit, wo du der Muttersorgen so viele hast, verlierst du die Lust am Singen nicht. Du machst es nicht, wie die Nachtigall, welche verstummt, sobald sie das Nest gebaut und Eier gelegt hat. Nur im Herbste werden deine Lieder seltener. Da mußt du dich ja trennen von dem Lande, wo deine Kinder das Licht der Welt erblicken, wo dir der Sommer unter Lust und Freude sorgenlos dahin strich. Die Felder werden dann so öde und kalt; wie könntest du noch in den Lüften jubeln! Traurig sitzest du da. — Erst wenn die Sonne gesunken, und die dunkeln Schatten der Nacht sich auf den einst so sonnigen Fluren lagern, erhebst du deine Schwingen wieder, doch nicht, um nach der blauen Höhe des Himmels zu steuern, sondern um nach dem warmen Süden zu ziehen. Aber wie niedrig und stumm ist jetzt dein Flug! Sorgen belasten dein Gemüth. Am Tage könntest du dich wol nicht trennen von den heimathlichen Fluren. Wol hast du deinen Freunden versprochen, wieder zu kommen. Noch ehe das Bienlein summt und den Honig aus dem Kelche trinkt, wolltest du wieder da sein; — aber ach! jetzt stellen dir die Menschen nach mit großen Netzen, um dich zu fangen.

Ergreifen sie dich, dann ist es um dein Leben geschehen. Vergebens harren die Freunde auf deine Rückkunft; dein todter Leib wird auf den Markt zum Verkauf geschleppt. — Mir will es gar nicht gefallen, daß man auch dein harmloses Leben nicht schont. O nimm dich doch ja in Acht, daß du den Netzen entgehest, auf daß du noch recht oft wieder zu uns kommen kannst! —

§. 18.

Amphibien und Fische.

I. Wörter und kleine Sätze.

1. Amphibien, welche kriechen: Der Frosch, die Frösche; der braune Grasfrosch, der grüne Wasserfrosch, der Laubfrosch; die Kröte, die Hausunke oder Kreuzkröte; die Eidechse, die gemeine Eidechse, die grüne Eidechse; der Salamander: der Erdmolch, der Wassermolch; das Chamäleon; das Krokodill; die Schildkröte.

2. Amphibien, welche schleichen: Die Blindschleiche, die Natter, die gemeine Otter oder Natter, die Schlange, die Klapperschlange, die Riesenschlange (die Boa oder Abgottsschlange).

3. Fische: Der Weißfisch, die Schleiche, die Barbe, der Brachsen, der Karpfen, die Forelle, der Hering, der Hecht, der Lachs oder Salm, die Schmerle oder Grundel, der Wels, der Barsch, der Goldfisch, der Stockfisch oder Kabeljau, der Aal, die Muräne, der Hausen, der Haifisch.

4. Einzelne Sätze: Amphibium ist ein griechisches Wort. Es bedeutet ein Thier, das sich im Wasser und auf dem Lande aufhalten kann. Die Frösche, Kröten und Molche nennt man auch Lurche. Die Amphibien haben rothes kaltes Blut und athmen durch Lungen. Sie haben keine solche feste Knochen, wie die Säugethiere und Vögel, sondern meistens nur Knorpel. Man nennt sie auch Knorpelthiere. Sie haben meist eine heisere und widerliche Stimme. Die Frösche quacken, die Kröten unken, die Schlangen zischen. Die Amphibien legen Eier, aus welchen die Jungen herkommen. Einige bringen auch gleich lebendige Junge zur Welt. Dies kommt nur davon her, weil sie ihre Eier so lange im Leibe herum tragen, bis die Jungen daraus ausgeschlüpft sind. Der Größe nach sind diese Eier sehr verschieden und entweder mit einem zähen Schleime überzogen oder mit einer feuchten Haut bedeckt. Die Weibchen legen ihre Eier an solche Orte, wo sie leicht von der Sonne beschienen und durch ihre Wärme ausgebrütet werden können. Wodurch nützen uns viele Amphibien?

5. Sätze über die Fische: Alle Thiere, welche rothes kaltes Blut haben und dabei durch Kiemen athmen, nennt man Fische. Sie können nur im Wasser leben. Weil sie keine Lunge haben, so können sie keine Stimme von sich geben; sie sind stumm. Die meisten Fische pflanzen sich durch Eier fort; doch bringen auch einige

gleich lebendige Junge zur Welt. So lange die Eier noch im Leibe der Fische sind, heißen sie Rogen; sind sie aber weggelassen, so werden sie, wie bei den Fröschen ꝛc., Laich genannt. Wenn die Weibchen (Rogner) die Eier von sich geben wollen, so suchen sie seichte Stellen im Wasser auf. Dieses nennt man Streichen. Der Laich ist mit einem klebrichten Schleime überzogen, und bleibt deshalb leicht an Wasserpflanzen oder Steinen hängen, wo er dann von der Sonnenwärme ausgebrütet wird. Die Eier sind sehr klein und kugelrund. — Die jungen Fische haben nicht gleich ihre vollkommene Gestalt, wenn sie aus den Eiern kommen, sondern es geht erst, wie bei den Fröschen, eine Verwandlung mit ihnen vor. — Der Nutzen der Fische ist außerordentlich groß. Außer ihrem Fleische, von welchem ganze Völkerschaften oft allein leben müssen, kann man noch so manche andere Theile von ihnen gebrauchen, z. B. den Thran, den Rogen, die Schwimmblase, die Haut, die Schuppen ꝛc. ꝛc. — Menschen, welche die Fischerei verstehen und treiben, nennt man Fischer.

II. **Beschreibungen**, Erzählungen, Vergleichungen.

1. Beschreibung des Wasserfrosches.

Der Wasserfrosch gehört zu den kriechenden Amphibien. Er hält sich am liebsten im Rohre und Schilfe der Sümpfe und Teiche auf, und wird 3 Zoll lang und 1½ Zoll breit. Sein Rücken ist grasgrün und sein Bauch weiß. Die ganze Haut ist nackt, aber stets mit Schleim überzogen. Er hat einen plattgedrückten Kopf und ein großes Maul. Seine Zunge, welche vorn angewachsen ist, kann er herausklappen. Seine Zähne stecken nicht mit der Wurzel in einer Höhlung des Kinnbackens, sondern sie sind auf dem Oberkiefer und Gaumen angewachsen. Er hat Augen wie die Vögel. Die Ohren sind hinter den Augen; man kann aber nur das Trommelfell davon sehen. Der Hals ist kurz und der Rumpf platt gedrückt. seine Vorderfüße haben vier freie Zehen; die Hinterfüße sind länger und mit fünf Zehen versehen, welche aber mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Er hat, wie alle Amphibien, ein inneres Knochengerüste, und rothes kaltes Blut, athmet aber noch durch Lungen, wie die Vögel und Säugethiere. Kein anderes Amphibium kann so laut schreien, als der Frosch. Sein Quacken hört

man aber nur, wenn es warm wird. Er frißt Schnecken, kleine Fische und Fischlaich, Gewürm und allerlei Ungeziefer. Schon dadurch gewährt er uns einen großen Nutzen; mehr nützt er uns aber noch durch seine Schenkel, die uns gebacken und in der Brühe so trefflich schmecken.

2. Der Frösche Eigenheiten und Gewohnheiten.

Die Frösche können mit ihren Füßen Sprünge machen drei bis vier Schuh weit; denn sie besitzen in denselben eine außerordentliche Schnellkraft. Wenn sie nach den Insekten und Würmern schnappen, so springt die lange Zunge, welche gewöhnlich zusammengerollt in ihrem Munde liegt, wie eine Stahlfeder aus dem weiten Rachen heraus. Auf ihren Hinterfüßen sitzend, lauern sie am Ufer, und springen nach den Fliegen und andern Insekten, wenn dieselben in ihrer Nähe vorbei schwirren. Am liebsten halten sie sich auf dem Lande auf, wenn Alles ruhig ist, zumal nach einem warmen Gewitterregen. Da trifft man sie an den Teichen zu Tausenden an. Nähert man sich ihnen aber, oder werden sie auf irgend eine Art erschreckt: so springen sie eiligst ins Wasser, tauchen unter, kommen aber bald wieder mit dem Kopfe zum Vorscheine. In wasserreichen Gegenden, wo sie sich ungestört vermehren können, ziehen sie öfters in großen Schaaren von einer Gegend zur andern, und werden dadurch den Menschen sehr beschwerlich. Dieses ist aber kein Wunder; denn manches Froschweibchen gibt in einem einzigen Sommer gegen sechs tausend Eier von sich. Zwar werden auch wieder viele Kaulquappen, so wie junge und alte Frösche von den Störchen, Reihern, Enten, Schlangen und andern Thieren verzehrt. — Fängt es im Herbst an, kalt zu werden, so verkriechen sich die Frösche in den Schlamm der Teiche, erstarren nach und nach, verfallen in ihren Winterschlaf, und gefrieren oft steinhart, ohne davon zu sterben. Sobald im Frühlinge die Gewässer aufthauen, erwachen sie wieder, und lassen ihre Stimme erschallen, wie warme Tage eintreten. — Ihr Leben ist außerordentlich zähe. Man kann ihnen Kopf und Füße abschneiden, und sie leben doch noch einige Stunden. Ja, sie hüpfen sogar noch einige Zeit herum, wenn ihnen das Herz heraus gerissen wurde. —

Von den Kröten unterscheiden sich die Frösche durch ihren längern Kopf, durch ihren schlanken Leib, durch die dünnern Hinterbeine, durch die lautere Stimme, und durch ihre lebhaften Bewegungen. An den Kröten ist Alles viel plumper, träger und ekelhafter.

3. Die Entwicklung eines Frosches.

Zuerst legt der weibliche Frosch den Laich; alsdann brütet die Sonne denselben aus; hierauf schlieft das Junge, welches einem Fischchen gleicht, und den Namen Kaulquappe führt, aus dem Ei und schwimmt lustig im Wasser herum; hierauf schrumpfen die Kiemen am Halse, so wie auch der Schwanz ein, und es wachsen zwei Paar Füße hervor; zuletzt geht der halb ausgewachsene Frosch auf's Land und hüpft herum.

Die gemeinsamen Merkmale des Frosches und der Eidechse? Wodurch unterscheiden sie sich?

4. Der aufgeblasene Frosch.

Ein Frosch, der sich lange Zeit in seinem Sumpfe wohl befand, bemerkte eines Tages einen Stier auf der Weide, und fing an, denselben um seine Größe zu beneiden. „Warum", sprach er, „soll ich denn kleiner sein, als der dumme Ochs? Er hat vier Beine, ich auch, und hüpfen kann ich besser, als er. Ich glaube, wenn ich mich ein wenig strecke und ausdehne, so werde ich ihm an Größe gleichkommen". Er streckte sich und fragte die andern Frösche: „Nun, bin ich jetzt so groß als der Stier?" Die Frösche lachten und sprachen: „„Du bist ein Zwerg gegen ihn"". Das ärgerte ihn noch mehr. Er wollte es erzwingen und blies sich aus allen Kräften auf. Ein bischen dicker war er dadurch geworden, aber immer noch ein Frosch geblieben. Und als er die andern zum zweiten Mal fragte, lachten sie wieder und sagten: „„Du bist ein Narr, sonst bliebest du, was du bist, und was wir auch sind"". Der eitle Frosch aber wurde wüthend und blies sich immer stärker auf, bis es endlich die Haut nicht mehr aushielt, und er — zerplatzte. Da lag nun der arme Tropf, der sich größer hatte machen wollen, als ihn der liebe Gott geschaffen hatte. (Nach Curtman.)

---

5. Beschreibung der Eidechse *).

Die gemeine Eidechse, welche auch, wie der Frosch, zu den kriechenden Amphibien gehört, ist ein munteres Thierchen. Sie ist eine der kleinsten Art; denn sie wird höchstens eine kleine Spanne lang (6″) und nur 1″ bis 1½″ dick. Sie hält sich gerne in Gärten, Hecken und Gesträuchen auf und läßt sich nicht leicht erhaschen. Dieses Thierchen ist außerordentlich flink; aber nach einem warmen Gewitterregen läßt es sich ganz wohl sein und kriecht ziemlich langsam herum. Der Rücken sieht grau aus, hat aber zwei braune Streifen. Die grüne Eidechse dagegen hat einen grün-

*) Vergl. die Fragen S. 263.

bläulichen, schwarzgefleckten Rücken, einen weißgelben oder kupferrothen Unterleib und ganz grüne Seiten. Der Leib der Eidechsen ist überall mit Schuppen und Schildern besetzt. Ihr Kopf ist verhältnißmäßig groß (und pyramidenförmig). Die Zunge ist breit, auf der Oberfläche uneben und an der Spitze gespalten. Kinnbacken und Gaumen sind mit vielen Zähnen versehen. Unten am Halse hat die Eidechse ein Halsband, das aus größern Schuppen besteht. Ihr Körper ist walzenrund und der Schwanz lang. Die Füße haben fünf Zehen mit scharfen Krallen. — Im Ganzen sind die Eidechsen sehr nützliche Thiere; denn sie machen Jagd auf Fliegen, Ameisen, Schnecken, Käfer und andere schädliche Insekten. Anstatt dieselben auszurotten, sollte man diese gutartigen Thiere lieber zu vermehren suchen. Sie legen mehrentheils häutige Eier, die bei den kleinsten Arten dieser Thiergattung kaum so groß sind, als die Felderbsen. Manche bringen aber auch lebendige Jungen zur Welt. Ihr geringelter Schwanz wächst, wenn man ihn abreißt, wieder nach. Die Kälte können sie nicht gut ertragen. Im Winter verkriechen sie sich in Erdhöhlen, unter Laub und Genist, und bleiben erstarrt liegen, bis wieder warme Witterung eintritt. Auch die Eidechsen können im Wasser und auf dem Lande leben, doch halten die gemeinen Arten sich lieber auf dem Lande, als im Wasser auf.

Aufg.: Gebt die gemeinsamen Merkmale der Eidechse und des Frosches an! Welche Merkmale haben die Amphibien mit den Säugethieren und Vögeln gemein? Wodurch unterscheiden sich die Amphibien von denselben?

---

6. Der Häring.

Der Häring ist ein Fisch, dem die Flossen gerade unter dem Leibe sitzen. Man rechnet ihn deshalb (wie den Hecht, den Karpfen, die Forelle, die Barbe ꝛc.) zu den Bauchflossern. Wir kennen ihn alle; denn wir haben ihn schon oft gekostet. Er ist ein Bewohner des nördlichen Oceans. Er hat, wie die meisten Fische, einen langgestreckten (elliptischen) Körper, der von beiden Seiten stark zusammengedrückt und überall mit großen dicken Schuppen bedeckt ist, die am Bauche sägenförmig vortreten. Die Schuppen sind mit Schleim überzogen (welcher aus Drüsen abgesondert wird, die in der Seitenlinie liegen). Der Kopf ist fast dreieckig, das Maul

klein und mit kleinen angewachsenen Zähnchen besetzt. Die Zunge ist klein und knorpelig. Die Nasenlöcher sind vorn an der Schnauze; sie öffnen sich nicht nach innen, wie bei den Säugethieren, Vögeln und Amphibien. Die Augen, welche keine Augenlider haben, sind ziemlich groß. Die äußern Ohren fehlen; die innern liegen hinter den Augen und sind von der Körperhaut überzogen. Am hintern Theile des Kopfes befindet sich auf jeder Seite der Kiemendeckel. Die Kiemen bestehen aus rothen, zarten Fleischblättchen, welche an knochenartigen Bogen (großen Schuppen) hängen, und die er beim Athmen öffnen und schließen kann. Anstatt der Luft schlürft er Wasser ein. In dem Wasser ist aber immer so viel Luft enthalten, als er in seinem Elemente braucht, um leben zu können. Das überflüssige Wasser gibt er durch die Kiemenöffnung wieder von sich. Einen Hals bemerkt man nicht an ihm. Eben so geht auch der Rumpf allmählig in den Schwanz über. Die Häringe haben, wie alle Fische, statt der Gliedmaßen Flossen von der Natur erhalten, womit sie nach allen Seiten herum rudern und im Wasser so schnell von einem Ort zum andern schwimmen können, als der Vogel mit seinen Flügeln durch die Luft fliegt. Die Flossen sind knorpelige Gräten, verbunden mit einer Haut, die an dem Körper festsitzen und hin und her bewegt werden können. — Daß die Häringe bald hoch an der Oberfläche des Wassers schwimmen, bald bis auf den Grund hinabfahren können, dazu dient ihnen die Luftblase, die sie mit allen Fischen gemein haben. Wir haben dergleichen schon oft beim Ausnehmen der Hechte und Karpfen gesehen. Wollen sie in in die Höhe, so blähen sie diese Blase auf; wollen sie in die Tiefe, so leeren sie dieselbe aus, ohne zu wissen — wie? — Daß sie rothes kaltes Blut und keine Lunge haben, und ihre Rippen Gräten heißen, läßt sich daraus schließen, weil sie zu den Fischen gehören. (Vergl. Lübens Naturgesch.)

8. Der Häringe Gewohnheiten ꝛc.

Kein Fisch vermehrt sich so ungeheuer, wie der Häring. Wenn er, um zu laichen, aus der Tiefe des Meeres heraufkommt, und seine Züge beginnt: so begegnet man ihm bisweilen in so dichten Schaaren, daß die Schiffe in ihrem Laufe gehindert werden, und man ihn mit Mulden und Kübeln aus dem Wasser schöpfen kann. An manchen Stellen schwimmen die Häringe so gedrängt, daß einer an dem andern sich an den Schuppen abreibt. Man hat berechnet,

daß jährlich wenigstens tausend Millionen Stücke gefangen werden; aber noch viel mehr werden von den Wallfischen, den Seekälbern, Stockfischen 2c. verzehrt. Auch von den Möven und andern Raubvögeln werden eine große Menge gefressen. Dessen ungeachtet spürt man keine Abnahme; jedes Jahr sieht man sie wieder in gleich starken Zügen aus den Tiefen der Nord- und Ostsee an die klippigen Mündungen der Ströme und Flüsse kommen, um ihren Laich abzulegen. Hier werden sie gefangen, mit Salzwasser eingepöckelt, in Fässer verpackt und überall hin versendet. Der männliche Häring wird Milchner, der weibliche Rogener genannt. Im Handel unterscheidet man sie als Vollhäringe, d. h. in solche, die noch ihren Rogen und ihre Milch haben; und in Hohlhäringe, bei welchen sich weder Milch noch Rogen mehr findet, weil sie schon gelaicht haben. Die erstern werden immer vorgezogen und theuer bezahlt. Das Fleisch der Häringe befördert die Eßlust, und ist besonders verschleimten Personen sehr gesund.

9. Der fliegende Fisch.

(Eine Fabel.)

Ein junger fliegender Fisch erhob sich zum ersten Male etwas höher aus dem Gewässer. „Ha!“ rief er freudig; „jetzt fühle ich erst, daß ich ein Vogel bin. Nicht länger will ich im dunkeln Meeresgrunde bei den stummen Fischen bleiben. Auf eine glückliche Insel will ich mich schwingen. In den Wäldern dort, bei den Schaaren gefiederter Sänger will ich leben, oder dreist bis zu den Wolken ...“ — Hier waren eben seine zweifelhaften Schwingen getrocknet, und er sank in sein salziges Wasser zurück.

Niemand halte sich bei den ersten glücklichen Versuchen in einer Kenntniß oder Fertigkeit für vollendet! (?)

10. Die drei Fischchen.

(Eine Fabel von Campe.)

S. Weinmanns Lesebuch, S. 64.

11. Der Aal.

(Einige Merkmale.) Der Körper ist 3 bis 6 Fuß lang, walzenrund, mit sehr kleinen Schuppen bedeckt, oben dunkel olivenbraun, unten weißlich. Das Maul ist mit mehreren Reihen angewachsenen Zähnen besetzt. Der Kiemendeckel ist von der Haut überzogen; die Kiemenspalte ist klein. Die Flossen haben sehr weiche Strahlen; die Bauchflossen fehlen. Er gehört zu den Kahlbäuchen.

1. Wo lebt der Aal? — 2. Wovon nährt er sich? — 3. Wie pflanzt er sich fort? — 4. Durch welche Eigenheiten zeichnet er sich aus? — 5. Welchen Nutzen gewährt er uns? — 6. Gebt die gemeinsamen Merkmale des Aales und des Härings an! — 7. Welche Merkmale haben die Fische mit den Amphibien gemein? — 8. Welche Merkmale haben die Fische mit den Amphibien, Vögeln und Säugethieren gemein? — 9. Wodurch unterscheiden sich diese vier Thierklassen? — 10. Beschreibet noch einige Fische, die euch bekannt sind!

---

12. Die alte und die junge Forelle.

(Eine Fabel.)

1. In des Rheines Silberquelle, die auf glatten Kieseln floß,
Zog sich eine Steinforelle einst ein jung Forellchen groß.
2. Rings umzäunt von Dorngeflechte und von schroffen Steinen sah'n
Beide weder Mensch noch Hechte sich dem still'n Börnlein nah'n.
3. „Söhnlein, laß dich nie verleiten", sprach die Mutter, „in den Bach,
Der dich lockt, hinab zu gleiten; da ist nichts als Weh und Ach.
4. Daß dich nicht der Trug verderbe, der so Manchen schon verdarb;
Kindlein, bleib im kleinen Erbe!" — Also sagte sie und starb.
5. Und das Söhnlein sah im kühlen Bach von Ferne eine Schaar
Fröhlicher Forellen spielen, sonder Jammer und Gefahr.
6. Und nun kam mit frohen Blicken der Gefang'ne auch hervor,
Tanzte auf des Bächleins Rücken, plätscherte in Schilf und Rohr.
7. Lustig taumelt' er und fragte: „Wo sind die Gefahren nun?" —
Keiner der Gesellen wagte, es dem Kühnen gleich zu thun.
8. Ihm behagt es immer besser in der neuen, weiten Welt.
Weiter ward der Bach und größer, bis er über Felsen fällt.
9. Hier nun riß mit Wetterschnelle ihn des Stroms Gewalt entlang! —
Traurig blickt er nach der Quelle, als ihn, ach! ein Hecht verschlang.

(?)

Aufg.: 1. Was ist die Forelle für ein Fisch? — 2. Wie groß wird sie ungefähr? — 3. Wo hält sie sich am liebsten auf? — 4. Welche Arten sind euch bekannt? — 5. Wie sehen sie der Farbe nach aus? — 6. Welche unterscheidende Körpertheile hat sie? — 7. Wovon nährt sie sich? — 8. Welchen Nutzen gewährt sie? — 9. Welche Gewohnheiten hat sie?

---

§. 19.

Insekten und Würmer.

I. Wörter und kleine Sätze.

1. Der Käfer, die Käfer; Maikäfer, Johannis= oder Brach=käfer, Goldkäfer, Roßkäfer, Schröter oder Hirschkäfer, Motten= oder Schabekäfer, Borkenkäfer, Aaskäfer (Todtengräber), Marienkäfer, Blattkäfer, Erdfloh, Holzbock= oder Bockkäfer, das Johanniswürm=chen (Lichtkäfer), Springkäfer, Schwimmkäfer, Erdkäfer, Mehlkäfer, die spanische Fliege (Blasekäfer), Maiwurmkäfer.

Die Käfer haben ganze Flügeldecken, wie harte Schalen. Sie stecken gleichsam in einem Panzer von einer harten, hornartigen Haut. Sie haben nicht mehr als zwei Flügeln. Es gibt auch Käfer, welche keine Flügel haben. Jeder Käfer ist an=fangs nur eine Larve oder eine Made. Als Larve hat er an der Brust sechs Füße oder auch keine Füße, und dann ist er eine bloße Made, wie der Engerling, aus dem der Maikäfer entsteht.

2. Die Wanze, die Wanzen; die Schabe, die Heuschrecke, die Grille, die Baumgrille oder Cicade, die Hausgrille; der Later=nenträger, die Blattlaus, die Schildlaus (die Coschenille).

Diese Thierchen nennt man Halbkäfer (Halbflügler). Sie haben nur halbe Flügeldecken, die mehr lederartig als hornartig sind und ganz flach auf dem Rücken liegen. Viele haben vier Flügel, einige nur zwei. Bei vielen sind die Weibchen ungeflügelt. Sie entstehen aus Eiern; einige kommen auch gleich lebendig zur Welt.

3. Der Schmetterling, die Schmetterlinge; der Tag=falter, der Weißling, der Kohlweißling, der Baumweißling, der braune, schwarz und blau gefleckte Kirschfalter oder der große Fuchs, der Dämmerungsfalter, der Todtenkopf, der Nachtfalter, der Wolfs=milchschwärmer (durch seine Raupe bekannt, die nichts anders frißt, als Wolfsmilchkraut), der Seidenspinner (von der Seidenraupe), der bekannte Blattwickler, die Motte (von der Schabe), die Klei=dermotte, die Kornmotte (von dem weißen Kornwurm). —

a. Wie sich einige Blumen in unserm Garten zeigen, so flat=tern auch schon Schmetterlinge umher und trinken mit ihrem schnecken=förmigen Rüßel den Honigsaft aus dem Blumenkelch. Sie haben einen behaarten Körper und auf ihrem Kopfe zwei große Fühlhörner. Desgleichen bemerkt man an ihnen vier Flügel, sechs Füße und

zwei kugelförmige Augen. Wenn man den Staub an ihren Flügeln recht genau (durch ein Vergrößerungsglas) betrachtet, so kann man sehen, daß er aus lauter kleinen Schuppen besteht, die auf einander liegen, wie die Ziegel auf dem Dache. Unsere Schmetterlinge sind zum Theil sehr schön; aber in der neuen Welt sind sie noch viel schöner und größer. Kein Maler ist im Stande, den Glanz ihrer prächtigen, blauen grünen und andern Farben nachzuahmen. Die Männchen sind meist viel schöner als die Weibchen. Ihr fröhliches Leben dauert nur eine kurze Zeit. Sie flattern eine Weile mit einander herum, legen ihre Eier und sterben dann dahin, wenn sie nicht vorher von den Vögeln aufgezehrt werden. Aus den Eiern entstehen kleine Raupen, die aber schnell größer werden.

b. Die Entwicklung eines Schmetterlings. Zuerst legt der Falter Eier; alsdann schlieft, durch die Sonnenwärme ausgebrütet, ein Räuplein aus dem Ei, das sich mehrmal häutet und immer größer wird; hierauf hört die Raupe auf zu fressen und fängt an, zu kränkeln; hernach verwandelt sie sich in eine Puppe; endlich erwacht in der Puppe wieder ein Falter, der seine Hülle durchbricht und an der Sonne seine Flügel entwickelt; zuletzt fliegt er fröhlich davon.

4. Die Florfliege, die Florfliegen; die Wasserjungfer, die Eintagsfliege oder die Ephemere, die Wassermotte oder Frühlingsfliege, die Todtenuhr oder das Hauskäferchen (= die Larve einer Florfliege).

Die Florfliegen nennt man auch Netzflügler. Sie haben alle vier florähnliche Flügel, die mit netzartigen Adern durchzogen sind, einen schlanken Leib, zwei große Augen und einige Nebenaugen am Hinterkopfe, und am Schwanze kleine Häkchen oder Borsten, aber keinen Stachel. Sie leben alle vom Raube anderer Insekten. Was da schwächer ist, wird von ihnen angegriffen und getödtet.

5. Die Wespe, die Wespen; die Gallwespe, die Holzwespe, die Schlupfwespe, die Hornisse; die Biene, die Drohne oder männliche Biene, die weibliche oder Arbeitsbiene, die Maurerbiene, die Holzbiene; die Hummel, die Ameise, die weiße Ameise (Thermite).

Diese Insekten haben meist durchsichtige, pergamentartige Flügel. Dieselben sind nur wenig geadert. Es sind deren vier. Die vordern Flügel greifen in die hintern so fest ein, daß man oft nur Ein Paar Flügel zu sehen glaubt. Man nennt die Wespen, Bie-

nen, Hummeln ꝛc. auch Hautflügler. Die meisten haben einen spitzigen Stachel, womit sie schmerzhaft stechen; denn sie gießen in die Wunde ein brennendes Gift, das Entzündung verursacht. — Von den fleißigen Bienen erhalten wir Wachs und Honig.

6. Die Fliege, die Fliegen; die Stubenfliege, die Schmeißfliege, die Kothfliege; die Bremse, die Rindviehbremse, die Pferdebremse, die Schafbremse; die Breme, die Riesenbreme, die Ochsenbreme; die Mücke; die Schnake, die Bachschnake, die Gartenschnake, die Heerwurmschnake; die Lausfliege, die Pferdelausfliege, die Schaflaus oder die Schafzecke. —

Diese Insekten haben nur zwei Flügel, welche durchscheinig, häutig und flach sind. Man nennt sie Zweiflügler. Ihr Mund hat keine Kinnladen, sondern einen Saugrüßel oder Saugstachel. — Unter allen Fliegen ist die Stubenfliege am meisten bekannt. Sie vermehren sich ungemein stark. Aus einem einzigen Paar können während Eines Sommers gegen zwei Millionen entstehen. Gewöhnlich legen sie ihre Eier in den Mist. Schon nach 12 bis 15 Stunden kriechen weiße Maden aus. Nach 14 Tagen verpuppen sie sich; vorher aber werden sie ganz hart und kastanienbraun. Acht Tage später kommt endlich die Fliege zum Vorschein. Anfangs sieht sie ganz krüppelhaft aus. Bald aber streckt sich Leib und Kopf; es entfalten sich die zusammengelegten nassen Flügel und das vollkommene Insekt fliegt davon.

7. Die Laus, die Läuse; der Floh, die Milbe, der Weberknecht, die Spinne, die Kreuzspinne, die Hausspinne, die Sackspinne, die Tarantel, der Scorpion, der Krebs, der Riesenkrebs oder Hummer, die Assel (Keller- oder Mauerassel), die Wasserassel, der Vielfuß (Tausendfuß), der Skolopender, der Scherenskolopender.

Diese Insekten haben keine Flügel; man nennt sie deshalb ungeflügelte Insekten. Sie sind sich an Größe, Gestalt und Lebensweise sehr unähnlich. Die Krebse, Asseln, Tausendfüße und Skolopender heißt man auch Krustenthiere. — Läuse, Flöhe und Wanzen, — diese häßlichen Thiere plagen die Menschen am meisten, besonders wenn sie nicht recht reinlich sind. Bei manchem Kinde vermehren sich die Läuse, besonders wenn es einen Kopfausschlag hat, so stark, daß sie sich Gänge unter die Haut fressen. Diese armen Kinder werden dann so gequält, daß sie alle Munterkeit und alle Freude am Leben verlieren, ja oft sterben müssen.

Sogar erwachsene Personen bekommen bisweilen eine solche Menge Läuse, daß sich die sogenannte Läusekrankheit einstellt. Der ganze Leib wird dann mit Geschwüren bedeckt, in welchen alles von Läusen wimmelt. (Philipp I., König von Spanien, soll daran gestorben sein.) —

Der Floh ist verhältnißmäßig das stärkste unter allen Thieren. Denn kann wol ein Elephant 60 bis 70 andere Elephanten ziehen? Gewiß nicht. Aber ein Floh zieht ohne Anstand eine Last, die 70 bis 80 mal schwerer ist als er. Und welche Schnellkraft besitzt er nicht in seinen Springfüßen? Er macht Sätze 100 mal höher, als er groß ist. Es ist uns schon oft begegnet, daß ein Floh, den wir ganz fest zu halten glaubten, uns zwischen den Fingern durchschlüpfte. Dazu gehört gewiß eine große Kraft. Die Flöhe sind uns oft recht beschwerlich. Gemeiniglich sind sie eine Strafe der Unreinlichkeit; denn nur an unsaubere Orte legen sie ihre Eier. Nach einiger Zeit erscheint dann eine solche Anzahl Flöhe aus dem schmutzigen Winkel oder Geniste, daß es schwer ist, sich ihrer zu erwehren oder sie zu vertilgen. —

Wiederholung: Wir haben die Insekten in sieben Ordnungen eingetheilt: 1. Käfer, 2. Halbkäfer (Halbflügler), 3. Schmetterlinge, 4. Netzflügler, 5. Hautflügler, 6. Zweiflügler und 7. Ohnflügler.

Sätze: Der Schröter ist ein Käfer. Die Wanze ist ein Halbkäfer. Der Todtenkopf ist ein Schmetterling. Das Pfauenauge ist ein Tagfalter. Der Wolfsmilchschwärmer ist ein Dämmerungsfalter. Der Seidenspinner ist ein Nachtfalter. Die Wasserjungfer ist ein Netzflügler. Die Wespe ist ein Hautflügler. Die Bremse ist ein Zweiflügler. Die Laus ist ein ungeflügeltes Insekt.

---

8. Der **Wurm**, die Würmer; der Regenwurm, der Eingeweidewurm, der Bandwurm, der Hautwurm, der Spulwurm, der Blutegel; der Weich- oder Schleimwurm, die Erdschnecke (rothe, graue, schwarze), der Polyp; der Schalwurm, die Landschnecke (Weinbergs-, Baum-, Gartenschnecke), die Malermuschel, die Perlenmuschel, die Auster, die Perlenmuttermuschel; die Pflanzenthiere, die Badeschwämme, die Armpolypen, die Korallen; die Aufguß- oder Infusionsthierchen, das Essig- und Kleisterälchen.

a. In die Klasse der Würmer gehören nicht blos die eigentlichen Würmer, sondern auch die Schnecken, die Muscheln und die Pflanzenthiere. Diese Thiere machen gleichsam den Uebergang zu den Pflanzen. Sie haben keine Füße und keine ordentlichen Fühlhörner mehr, wie die meisten Insekten. Bewegen können sie sich nur, indem sie ihren Körper ausdehnen und zusammenziehen. Vielen fehlen die Augen, Ohren und die Nase. Nur zwei Sinne scheinen sie zu haben: das Gefühl und den Geschmack. Statt des Blutes haben sie einen weißen, kalten Saft. Sie leben; aber man weiß nicht, wie sie athmen. Die Würmer haben keine Lungen; bei einigen fehlt auch das Herz. Die meisten haben keine andern Eingeweide, als einen Magen und einen Darmkanal. Ihre Jungen entstehen zum Theil aus Eiern, wie bei den Insekten, zum Theil aus Sprossen, die aus dem Körper hervorwachsen, wie die Zweige aus den Pflanzen. Sie leben theils im Wasser, theils auf und unter der Erde, theils auch in den Eingeweiden der Menschen und Thiere.

b. Kein Thier hat eine solche Lebens- oder Reproductionskraft, wie die Würmer. Schneidet man einen Wurm mit einem scharfen Messer von einander, so lebt er meist in beiden Hälften fort, und der vordere Theil wächst wieder nach. Die Schnecken überleben sogar den Verlust ihres Kopfes, und nach einiger Zeit erhalten sie wieder einen andern dafür. Die Würmer sind nackt, oder auch wie die Schnecken und Muscheln, mit einer harten Schale bedeckt. — Sie nähren sich von Thier-, Pflanzen- oder Erdtheilchen. Die Schnecken und Austern werden von Menschen gegessen. Auch auf eine andere Art nützen manche dieser Thiere (z. B. Perlenmutter, Perlen, Korallen, Blutegel ꝛc). Im Ganzen schaden die Gewürme dem Menschen weit mehr, als daß sie nützen. Die Schnecken verwüsten unsere Gärten, und die Spulwürmer, die sich in den Gedärmen der Menschen aufhalten, kosten manchen das Leben. Ebenso der Bandwurm, der Hirnblasewurm (im Gehirn der Schafe), der Hautwurm ꝛc.

c. In einem Tropfen Wasser oder Schleim erkennt man durch ein gutes Vergrößerungsglas oft kleine Thierchen, die zu Tausenden darin mit großer Schnelligkeit herum schwimmen, wie in einem Meere. Sie greifen einander an; sie vertheidigen sich; sie leben in Krieg und Streit oder wirthschaften ganz verträglich miteinander, wie große Land- und Wasserthiere. Man nennt diese kleinen Ge-

schöpfe **Aufguß-** oder **Infusionsthierchen**, weil sie auch erzeugt werden können, wenn man Wasser auf Mehl, welke Blumen, zerschnittenes Heu und Stroh gießt. Niemand weiß, wie sie entstehen. Man findet überhaupt in allen faulenden Gewässern, Essig, Schleim, Kleister zc. eine unzählige Menge solcher Geschöpfe. An Gestalt sind sie einander ganz unähnlich. Die einen gleichen einem lebendigen Klümpchen; die andern haben ein Schwänzchen oder sie sind behaart, oder sie besitzen eine Art Arme und sehen wie ein Rad aus. Von diesen wunderbaren Geschöpfen, in deren Kleinheit die Allmacht Gottes so groß erscheint, sind das Essigälchen, das Kleisterälchen, das Kugelthierchen und das Räderthierchen am meisten bekannt.

II. Beschreibungen, Erzählungen, Vergleichungen zc.

a. Insekten.

1. Merkmale und Eigenheiten des Flußkrebses.*)

1. Die Krebse haben einen gepanzerten Körper, der mit einer harten, krustenartigen Schale bedeckt ist. Sie gehören, wie die Kellerasseln, zu den **Krustenthieren**. Der Größe nach sind sie verschieden. Der **Flußkrebs** kann nach und nach so groß wie eine Mannshand werden. Er hält sich nur in süßem Wasser auf und wohnt in Höhlen, am Ufer unter ausgespülten Baumwurzeln. Bisweilen schlüpft er auch unter die Steine in den Flüssen. Er kommt sogar in der Nacht aufs Trockene und geht seiner Nahrung nach. Der Farbe nach sind die Flußkrebse ganz schwarz, schwärzlich oder bräunlich grün; gesotten aber bekommen sie meist eine schöne rothe Farbe. — Der Kopf des Krebses ist zugespitzt und vorn mit dem Brustschilde verwachsen. Das Maul liegt unter dem Kopfe. Die Freßwerkzeuge bewegen sich wagrecht gegen einander. Sie bestehen aus der Oberlippe, aus zwei Oberkiefern, die eigentlich Füße sind, und aus drei Paar Kieferbeinen, die zum Festhalten der Nahrung dienen. Die Augen stehen auf beweglichen Stielen und sind aus mehreren einfachen Augen zusammengesetzt. Vorn am

---

*) Man vergl. die Fragen über das Eichhörnchen, Seite 147, mit dieser Beschreibung.

Kopfe befinden sich zwei Paar gegliederte Fühlhörner, von denen die äußern am längsten sind. Am Grunde der Fühler befinden sich die Gehörwerkzeuge, welche aus zwei kleinen Höhlen bestehen, die durch ein Häutchen geschlossen sind. An der Brust bemerkt man fünf Ringe und fünf Paar Füße. Der Hinterleib aber besteht aus sieben Ringen. Das Endglied hat eine große rundliche Schuppe, und das vorletzte auf jeder Seite zwei. Alle fünf Schuppen bilden ausgebreitet einen Fächer. An jedem Fuße unterscheidet man die Hüftglieder, den Oberschenkel, den Unterschenkel und das Fußblatt mit den Klauen. Diese Klauen bilden an den ersten drei Paar Füßen eine Scheere, die aber am ersten Fußpaare sehr groß ist. — Die Krebse nähren sich von Würmern, kleinen Fischen, Insekten, Laich und Aas. Schon dadurch gewähren sie uns theilweise einen Nutzen; mehr aber nützen sie durch ihr schmackhaftes Fleisch. —

2. Der Krebse Eigenheiten.

Wir haben es selbst schon gesehen, daß die weiblichen Krebse ihre Eier unter dem Schwanze tragen. Es entstehen daraus kleine vollkommene Thierchen, die jedes Jahr größer werden. Alles, was sie fressen, schlägt bei ihnen so gut an, daß ihnen die alte Schale bald zu enge wird und aufspringt. Sie werden dann ganz nackt und äußerst empfindlich. Schon nach drei Tagen verhärtet aber die nackte Haut wieder zu einem neuen krustenartigen Panzer. — Bisweilen verlieren die Krebse auch eine von ihren Scheeren. Das hat aber wenig zu bedeuten; denn es wächst ihnen wieder eine andere, die jedoch um ein merkliches kleiner bleibt, als die erstere. Eben so wächst ihnen zu gleicher Zeit, wenn sie einen Panzer bekommen, jedes Mal ein neuer Magen, der den alten verschlingt oder verdaut. Um diese Zeit finden sich im Magen, den die Krebse im Kopfe haben, die sogenannten **Krebsaugen** oder richtiger **Krebssteine**; denn Augen sind es keine. Ihre wahren Augen stehen ja, wie wir wissen, auf beweglichen Stielen und sind netzförmig. —

3. Die beiden Krebse (eine Fabel).

„Gehe doch nicht so krumm, sondern in gerader Linie!" rief ein älterer Krebs dem jüngern zu. „„Sehr gern"", erwiederte dieser; „„nur bitte ich, mir voranzugehen"". Der alte ging, aber eben so und noch krummer, als der jüngere. Da lachte dieser zum Zerplatzen.

Hüte dich, den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen, und den Balken im eigenen unbemerkt zu lassen! — (Matth. 7, 4.)

4. Merkmale der Mauerassel.

Die Mauerassel gehört auch zu den Krustenthieren. Man nennt sie gewöhnlich Kellerassel, weil sie sich am liebsten im Keller oder andern feuchten Orten aufhält. Der Körper dieses Thieres ist ½ Zoll lang, eiförmig, oben gewölbt, der Farbe nach schwarzgrau, mit zwei Reihen geblicher Flecke gezeichnet, unten vertieft und gelblich weiß. Das Maul hat ähnliche Freßwerkzeuge, wie der Krebs. Die Augen sind zusammengesetzt. Ihre Fühler sind theils acht-, theils zweigliedrig, aber kurz. Ihre Brust besteht aus sieben Ringen und trägt eben so viele Fußpaare. Der Hinterleib ist sechsgliedrig. Jedes Glied hat an den Seiten lappenartige Blättchen, unter welchen die Kiemensäckchen zum Athmen liegen. Ihre Eier tragen die Asseln in einem Sack am Unterleibe und brüten sie selbst aus. Sie nähren sich von allerlei süßen Säften. Doch haben sie gewiß auch nicht umsonst Kinnladen im Maul. Sie sollen allerlei faulende Pflanzentheilchen, süße Früchte, z. B. Pfirsiche, fressen. Die Steinasseln hält man ihres scharfen Saftes wegen für gefährlich; die Kellerasseln dagegen werden in der Arznei vielfältig gebraucht (z. B. gegen die Gelbsucht, Engbrüstigkeit, Wassersucht rc.). — Am Tage kommen sie nicht gerne aus ihren Winkeln hervor; denn sie scheuen das Licht. Wenn man sie im Sommer zum medizinischen Gebrauche fangen und tödten will, so legt man feuchtes Moos an einen schattigen Ort und lockt sie mit süßen oder fauligen Früchten an. In wenigen Tagen sind dann viele Hunderte darunter.

Aufgaben: 1. Gebt die gemeinsamen Merkmale des Flußkrebses und der Kellerassel an! — Wodurch unterscheiden sich diese beiden Thiere? — Was haben die Krustenthiere mit den Knochenthieren gemein? — Wodurch unterscheiden sie sich von ihnen? —

2. Beschreibet a. die Spinnen, b. die Bienen nach den Stylmustern der Denk- und Stylübungen (vergl. Wurst's Handb. Seite 310 — 313)!

5. Die Klasse der Insekten

ist unter den unvollkommenen Thieren dasselbe, was die Klasse der Vögel unter den vollkommeneren Thieren ist; denn der größte Theil

davon ist leicht geflügelt, wie die Vögel. Ueberhaupt sind die Insekten auch in vielen andern Eigenschaften gar merkwürdige Thiere, an denen sich wundervolle Kunsttriebe, Vorausgefühl des Künftigen, und vor allen Dingen eine Verwandlung und gänzliche Umgestaltung findet, wodurch ein und dasselbe Thier zu einem ganz andern wird. Erst ist es z. B. eine häßliche Raupe, die ungemein gefräßig und schädlich ist, indem sie eine große Menge von Blättern und Knospen frißt, oder auch ein häßlicher Wurm, der vom Kothe lebt. Auf einmal wird die Raupe krank; sie krümmt und windet sich und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich öfters ihr Sterbekleid gesponnen oder ihren Sarg zurecht gemacht hat. Da liegt oder hängt sie dann lange als todt, und die Raupe ist dann wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlingssonnenschein herein, — da springt der Sarg entzwei, und aus dem Grabe geht nun ein ganz anderes Leben heraus, als das vorige war. Ein schöner bunter Schmetterling durchbricht die Hülle, der all das Schädliche und Häßliche, was an der Raupe war, abgelegt hat; der gar keine Blätter und keinen Koth mehr essen mag, sondern mit seiner niedlichen, langen Zunge allenfalls blos die Thautröpflein oder auch den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu genießen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur kurze Zeit zeigt. Sehr viele Insekten machen eine solche Umwandlung durch und leben zuletzt als schönes, geflügeltes Insekt in der Luft und auf Blumen, während sie vorher als Wurm in der Erde, im Wasser, im Morast und Unrath lebten. Doch können sich auch manche Insekten nicht entschließen, so zu sterben (z. B. die häßliche Laus, der giftige Scorpion, die Spinne u. s. w.), und bleiben daher bis ans Ende das, was sie waren: eine häßliche Spinne oder Laus.

Bei einer solchen Verwandlung kann man sich viel denken. Schon die Alten haben deshalb den Schmetterling und seine Verwandlung als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele betrachtet, welche auch, wenn der Augenblick und die Umwandlung des Todes glücklich überstanden ist, in hoher Schönheit und Herrlichkeit hervorgehen, und — aller Gebrechen ihres Leibes los — nun ein geistiges Leben führen wird. (Nach Schubert.)

6. Gottes Fürsorge.

Daheim vor den Fensterlein steht ein Topf mit einem Kraut. Der Gärtner heißt es Reseda. Der Geruch seiner Blüthe über-

trifft alle Gewürze. Dieses Kraut besucht um Aegidi (1. Septbr.) ein Sommervogel, weiß und mit etlichen Flecken auf seinen vier Flügeln. Er legt seine Eier meist unter die Blätter, je eins und eins unfern von einander, daß sie nicht naß werden von Thau und Regen, und daß die Jungen einander die Nahrung nicht schmälern. Die Eier aber kleben mit dem offenen Ende am Blatt. Wenn nun das Junge darin aus seinem Schlafe aufwacht und heraus will: so findet es den Ausgang versperrt, aber nicht mit Eisen, Stein oder Holz, sondern nur mit seinem Futter, das ihm so gut schmeckt und mundet, wie unser Einem Zibeben und Mandeln. Und wenn es sich durchgespeis't hat, streckt es sein Köpflein zwei oder drei Mal in die Höhe, und weidet dann fort — bald zur Rechten, bald zur Linken, wie es will. Der Vater im Himmel macht es dem kleinen Würmlein, als schließet ihr ein Knäblein oder Mägdlein in eine stille Kammer, davon die Thüre ein großer Honigkuchen ist, und spräche zu ihm: „Jetzt schlaf wohl! Und wenn du aufwachest und willst zu uns heraus in den Sonnenschein, so mußt du dich durch den Honigkuchen hindurchessen.“ — So aber Gott für ein Würmlein also sorget, das heute lebt und morgen dem Sperling zur Speise dient: sollte er das nicht vielmehr euern Kindlein thun? O ihr Kleingläubigen!

(A. Stöber.)

b. Würmer.

1. Merkmale und Eigenheiten des Regenwurmes.

Der Regenwurm gehört in die Ordnung der Eingeweidewürmer. Er wird zuweilen eine viertel Elle lang, und so dick, wie ein kleiner Finger. Er hält sich gewöhnlich in der Erde auf. Nach einem warmen Regen wühlt er sich aber herauf und kommt zum Vorschein. Seine Farbe richtet sich nach seiner Nahrung und seinem Alter; es gibt weiße, röthliche und braune Regenwürmer. — Der Körper ist walzenrund, an beiden Enden zugespitzt und geringelt. Der Kopf ist mit dem Rumpfe in Eins verwachsen. Augen und Fühler fehlen. Der Mund wird durch den ersten und zweiten Körperring gebildet; jener ist gleichsam die Oberlippe, dieser die Unterlippe. Er hat die Form eines Rüßels. Ihr Körper ist beinahe aus hundert Ringen zusammengesetzt. Auf der Bauchseite befinden sich an jedem Ringe zwei Wärzchen mit rückwärts gekrümmten Borsten,

welche die Stelle der Füße vertreten. An der Seite hat der Leib kleine Oeffnungen, mit welchen das Thier athmet und Wasser aufnimmt. Die Würmer haben ein Herz und kaltes, röthlich weißes Blut. Sie nähren sich zwar von fetter Erde, Mist und verfaultem Laub; aber sie benagen auch die zarten Wurzeln der Gewächse, und ziehen sogar die jungen Pflänzchen unter die Erde hinab. Man hat sie daher gar nicht gerne in den Küchengärten und Blumenbeeten, obgleich sie auch dadurch nützen, indem sie die Erde auflockern. Die Maulwürfe sind ihre natürlichen Feinde. Das Federvieh frißt sie gern, und die Fischer locken damit die Fische herbei. Ehemals wurden sie auch in der Apotheke gebraucht. —

2. Als eine Eigenheit ist zu bemerken, daß die Regenwürmer gegen den Herbst bisweilen im Finstern leuchten, wie die Johanniswürmchen. Noch wichtiger ist aber die Erfahrung, daß jeder einzelne Theil eines zerschnittenen Regenwurms wieder ein vollkommenes Thier wird. Doch muß dieses mit einer gewissen Geschicklichkeit geschehen, sonst gelingt die Wiedererzeugung nicht, sondern es bildet sich an der verwundeten Stelle blos ein Wulst. Der Regenwurm pflanzt sich durch Eier fort, aus denen in der Bauchhöhle kleine, weiße Maden entstehen. — Da diese Würmer des Nachts nach einem Gewitterregen in großer Menge herum kriechen, so sammelt man dieselben beim Scheine einer Laterne in einen Topf und gibt sie den Hühnern zu fressen. Ein anderes Mittel, sie zu vermindern, besteht darin, daß man einen zugespitzten Stock etwa eine halbe Elle tief in die Erde steckt, und denselben hin und her rüttelt, als wenn man ihn herausziehen wollte. Die Regenwürmer, welche diese Erschütterung empfinden, kriechen alle hervor, weil sie meinen, der Maulwurf, ihr ärgster Feind, sei in der Nähe und stoße auf.

Aufg.: Beschreibet den medizinischen Blutegel!

Merkmale: Der Körper ist wurmförmig, weich, geringelt, flachrund, oben dunkel olivengrün, mit sechs rostrothen, schwarzgefleckten Längsstreifen gezeichnet. An jedem Körperende befindet sich ein Saugnapf. Kopf und Rumpf sind mit einander verschmolzen. Auf dem Kopfe stehen 10 sehr kleine einfache Augen. Der Mund besteht aus zwei Lippen und 3 stark zusammengedrückten Knorpelstücken (Kiefer), die an der Kante 2 Reihen spitziger Zähne haben. Die Leibesringe sind körnig rauh. Das Blut ist roth und kalt.

1. Wo lebt der Blutegel? — 2. Worin besteht die Nahrung dieser Thiere? — 3. Auf welche Weise pflanzen sie sich fort? — 4. Durch welche Eigenheiten zeichnen sie sich aus? — 5. Welchen Nutzen gewähren sie? — 6. Welche Merkmale hat der Blutegel mit dem Regenwurm gemein? — 7. Wodurch unterscheiden sich beide? — 8. Welche Merkmale haben die Würmer mit den Insekten gemein? — 9. Wodurch unterscheiden sie sich von diesen?

(Lübens Naturgeschichte.)

Und so noch: 1. Die Weinbergsschnecke; 2. die Malermuschel; 3. der Bandwurm.

---

3. Vergleichung der Malermuschel mit der Weinbergsschnecke.

a. Die Malermuschel ist in kalkartige Schalen eingehüllt, welche dieses Thier nach Belieben öffnen und schließen kann. Es kann aus denselben einen Theil seines Körpers strecken; aber es kann sich auch wieder ganz in dieselben zurückziehen; dagegen verlassen oder ablegen kann es diese Schalen nicht. — Die Weinbergsschnecke hat ebenfalls ein kalkartiges Haus, aus dem das Thier einen Theil seines Körpers strecken, sich aber auch wieder in dasselbe zurückziehen kann, und dessen Mündung es gegen den Winter verschließt. — Beide Thiere sind weich und schleimig. Kopf, Brust und Hinterleib sind weder beim Muschelthier, noch an der Weinbergsschnecke äußerlich von einander geschieden. Beide Thiere pflanzen sich durch Eier fort; auch können sie sich nur äußerst langsam bewegen.

b. Die Malermuschel hat zwei Schalen; die Weinbergsschnecke dagegen hat nur Eine. Die Schalen der Muschel sind flach; die Schale der Schnecke ist mehrfach gewunden. Am Kopfe des Muschelthieres kann man außer dem Munde keine Sinneswerkzeuge unterscheiden; die Weinbergsschnecke hat aber außer dem Munde noch vier Fühlfäden, und an zwei Fühlern noch sogenannte Augen. Das Muschelthier kann nur im Wasser leben, weil es Wasser zum Athmen nöthig hat; die Weinbergsschnecke lebt auf dem Lande und athmet Luft.

Und so noch: 1. Der Regenwurm und die Raupe eines Schmetterlings. 2. Die Stubenfliege und die Biene. 3. Der

Maikäfer und der Todtenkopf. 4. Der Flußkrebs und die Kreuzspinne.

Zusatz.

Schließlich wollen wir noch die verschiedenartigen Thiere zur leichtern Uebersicht in einzelne Gruppen zusammenstellen, und einige Thiererzählungen und Fabeln dem naturhistorischen Anschauungsunterrichte beifügen.

1. Das ganze Thierreich theilt man in sechs Klassen; nämlich: in die Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. Rothes warmes Blut haben die Säugethiere und Vögel; rothes kaltes Blut haben die Amphibien und Fische; weißes kaltes Blut haben die Insekten und Würmer. — Vier Höhlen hat das Herz eines Säugethiers und eines Vogels; zwei Höhlen hat das Herz eines Amphibiums und eines Fisches; Eine Höhle hat das Herz eines Insektes und Wurmes.

A. Bei den Säugethieren kommen die Jungen gleich lebendig zur Welt; sie werden von den Alten eine Zeit lang mit Milch ernährt oder gesäugt. Die meisten haben vier Füße, die sich in hornartige Hufen oder Klauen endigen, oder ihre Zehen sind mit Nägeln oder Krallen versehen. Es gibt aber auch solche, deren Bewegungswerkzeuge mehr wie Floßfedern, als wirkliche Füße aussehen. Die Haut der meisten Säugethiere ist mit Haaren bedeckt, welche bei solchen, die in warmen Ländern wohnen, oft sehr dünne, bei solchen aber, die sich in kalten Ländern aufhalten, sehr dicht stehen. Statt der Haare haben manche Säugethiere Stacheln, manche Schuppen, und manche hornartige Schilder (Igel, Stachelschwein, Schuppenthier, Gürtelthier). Die steifen, straffen Haare des Schweines nennt man Borsten; die weichen, krausen Haare des Schafes heißen Wolle. Die Säugethiere halten sich meist auf und in der Erde, einige aber auch im Wasser auf. Sie sind unter einander sehr verschieden. Man theilt sie ein: a. in Zehenthiere, b. in Hufthiere, c. in Flossenthiere.

a. Zu den **Zehenthieren** rechnet man: 1. Die Affen oder Vierhänder; 2. die Flatterer oder Fledermäuse; 3. die Raubthiere oder die Fleisch- und Insektenfresser; 4. die Nagethiere; 5. die Zahnlücker.

b. Zu den **Hufthieren** gehören: 1. Die Einhufer; 2. die Zweihufer oder Wiederkäuer; 3. die Vielhufer.

c. Zu den **Flossenthieren**: 1. Die Robben (Seehunde); 2. die Walle (Wallfische).

Aufg.: Wodurch unterscheiden sich die verschiedenen Ordnungen der Säugethiere? — Gebt von jeder Ordnung die euch bekannten Säugethiere an!

3. B. 1. Die Affen sind Vierhänder. 2. Die Fledermäuse sind Flatterer. 3. Die Zehen- und Sohlengänger sind fleischfressende Raubthiere. a. Der Hund, der Wolf, der Fuchs, die Hyäne, die Katze, der Löwe, der Tiger, der Jaguar, die wilde Katze, das Stinkthier, der Marder, der Iltis, der Zobel, der Fischotter, — gehören zu den fleischfressenden Raubthieren, die man Zehengänger nennt. b. Der Dachs, der Bär, der Waschbär, — sind Fleischfresser, die zu den Sohlengängern gehören. c. Der Igel, der Maulwurf, die Spitzmaus, — sind Insektenfresser. 4. Das Eichhörnchen, das Murmelthier, der Hamster, die Haus- und Feldmaus, der Biber, das Stachelschwein, der Hase, das Kaninchen, — sind Nagethiere. 5. Das Faulthier, das Gürtelthier (Armadille), das Schuppenthier, der Ameisenfresser, — sind Zahnlücker. 6. Das Pferd, der Esel, das Maulthier, das Zebra, — sind Einhufer. 7. Das Rindvieh, das Schaf, die Ziege, die Gemse, der Hirsch, das Kameel, — sind Zweihufer. 8. Das Schwein, der Elephant, das Nashorn, das Flußpferd, — sind Vielhufer. 9. Der Seehund, das Wallroß, — sind Robben. 10. Der Delphin, der Narwall, der Wallfisch, — sind Walle.

B. Die Vögel haben, wie die Säugethiere, rothes warmes Blut, und athmen durch Lungen; sie legen aber Eier, aus welchen die Jungen durch das Brüten der Alten hervorkommen. Am Kopfe haben sie einen hornartigen Schnabel, an den Seiten zwei Flügel (gleichsam veränderte Vorderfüße, die in der Regel mit verlängerten Federn besetzt sind und meist zum Fliegen dienen) und blos zwei — mit Zehen und Klauen versehene Füße. Ihre Haut ist mit Federn bedeckt; die längsten derselben sind am Schwanze und in den Flügeln. Einige haben am Kopfe einen Federbusch, andere einen Kamm, und an der Kehle fleischige Lappen. — Die Raubvögel, Singvögel und Klettervögel durchschneiden die Luft, und haben kurze, bis zum Laufe befiederte Füße. Weil man sie oft in der Luft sieht, und die meisten sehr gut fliegen können: so nennt man

sie auch Luftvögel. Dagegen die Hühner, die Tauben, die Riesenvögel — fliegen schon schwerfälliger, ja die letztern gar nicht. Weil sie meist auf dem Boden sind, heißt man sie Erdvögel. Endlich gibt es auch noch Vögel, die sich häufig am und im Wasser aufhalten, wie die Sumpf- und Schwimmvögel. Man nennt sie Wasservögel. Im Fliegen strecken sie die Füße, die blos bis halb am Schönbein befiedert sind, nach hinten (man vergl. damit auch §. 17. III. Nro. 10).

C. Die Amphibien athmen auch noch durch Lungen, wie die Säugethiere und Vögel; sie haben aber rothes kaltes Blut, wie die Fische. Die meisten können sowohl im Wasser, als in freier Luft fortdauern. Das Athmen ist bei den Amphibien unregelmäßiger, als bei den vorigen Thierklassen. Manche können sogar in ganz verdorbener Luft ziemlich lange aushalten, wo kein warmblütiges Thier leben könnte. Die meisten Amphibien legen Eier, welche einzig durch die Sommerwärme ausgebrütet werden. Bald sind die Eier von einer häutigen, bald von einer lederartigen Schale umgeben. Man kann die Amphibien auch Schleicher (Reptilien) nennen, weil sogar solche, welche vier Füße haben, nicht ganz frei stehen, sondern den Bauch immer noch auf dem Boden nachschleppen. Man theilt sie in vier Ordnungen ein:

1. Schildkröten. Sie haben vier Füße. Ein Knochenpanzer, der oben durch die Rippen und unten durch das Brustbein gebildet wird, hüllt einen großen Theil des Körpers ein. Das Maul enthält keine Zähne.

2. Eidechsen. Sie haben meist vier, bisweilen nur zwei, und einige Arten sogar keine Füße; auch haben sie Zähne und einen mit Schuppen bedeckten Körper.

3. Lurche (Froschartige). Sie haben nur eine nackte Haut zur Bedeckung, meist vier Füße, und erleiden, nachdem sie aus dem Ei gekommen, eine Verwandlung.

4. Schlangen. Sie haben einen gestreckten, walzenförmigen Körper, keine Füße und kein Brustbein; dagegen haben sie, wie die Eidechsen, Zähne und sind meist beschuppt. —

Die Schildkröten, Eidechsen und Lurche nennt man kriechende, und die Schlangen schleichende Amphibien. Frösche und Kröten sind schwanzlose Lurche, Erd- und Wassermolche dagegen geschwänzte Lurche.

D. Die Fische haben rothes kaltes Blut, wie die Amphibien; sie athmen aber nicht durch Lungen, sondern durch Kiemen. Sie

können blos im Wasser ausdauern. Ihr Körper ist gewöhnlich mit Schuppen bedeckt, welche wie die Dachziegel übereinander liegen und eine metallische Farbe haben. Einige haben weder Schuppen noch Schilder auf ihrer Haut. Längs des Leibes sondert sich ein Schleim ab, der ihren Körper schlüpfrig erhält. Statt der Füße haben sie Flossen zu ihrer Bewegung. Durch Hülfe des Schwanzes, der ihnen als Steuerruder dient, können sie schnell ihrem Körper eine beliebige Richtung geben. Dazu trägt auch ihre Schwimmblase viel bei. Die festen Theile ihres Körpers bestehen aus Gräten oder Knorpeln. Sie pflanzen sich meist durch Eier (Laich) fort. Am einfachsten theilt man sie ein: a. in Knorpelfische, b. in Grätenfische.

E. Die Insekten oder Kerbthiere haben kaltes, mehrentheils weißes Blut, und ein Herz mit Einer Höhle. Sie sind am Kopfe fast alle mit Fühlhörnern versehen, und verwandeln sich in ihrem Leben ein oder mehrere Male. Sie haben wenigstens sechs Füße, und viele haben noch mehr. Die meisten sind in ihrem vollkommenen Zustande beflügelt. Ihr Leib hat eine sehr bestimmte Form, weil die äußere Haut sich zu einer horn= oder kalkartigen Masse verhärtet und das Fleisch einschließt. Kopf, Brust und Hinterleib sind meist durch Einschnitte oder Kerfe getrennt. Man theilt sie in geflügelte und ungeflügelte Insekten ein. (Vergl. §. 19. Nro. 1—7.)

F. Die Würmer (Weichthiere ꝛc.) — haben statt des Blutes einen weißlichen kalten Saft; wir finden aber bei ihnen keine Fühlhörner, sondern bei den meisten Fühlfäden. Sie haben keine Füße, wenigstens keine gegliederten. Auch sind sie während ihres Lebens keiner Verwandlung unterworfen. Sie bewegen sich theils durch das Zusammenziehen und Ausdehnen des Körpers, theils durch Schwimmen im Wasser. Einigen fehlen die Werkzeuge zum Athmen. Diese athmen dann mit der Oberfläche ihres ganzen Körpers. Auch das Herz der Würmer hat nur Eine Höhle. Die meisten Würmer treffen wir im Wasser oder Schlamme, an feuchten und dumpfigen Orten, oder da, wo verfaulte Säfte sind, an. Zu den eigentlichen Würmern rechnet man die Ringel= oder Rothwürmer (Regenwurm, Blutegel), und die Eingeweidewürmer. Die übrigen nennt man Rumpfthiere. Dazu gehören die Weichthiere (Mollusken), Strahlenthiere, Quallen, Polypen und Infusionsthierchen. (Vergl. §. 19. Nr. 8. a. b. c. und d. 1—3.)

2. Merkmale und Eigenschaften verschiedener Naturdinge.

1. Alle Dinge, welche man sinnlich wahrnehmen kann, heißen Körper. Bisweilen versteht man unter diesem Worte auch die Leiber der Thiere und Menschen. Jeder Körper ist theilbar, hat seine bestimmte Grenzen, eine gewisse Gestalt und Größe, und ist auch undurchdringlich. Diese Eigenschaften kommen jedem Körper zu; man nennt sie daher allgemeine oder wesentliche Eigenschaften der Körper.

2. Alle Körper in und auf unserer Erde theilt man ein in natürliche und künstliche Körper. Die natürlichen Körper nennt man auch Naturalien oder Naturprodukte, und den künstlichen legt man den Namen Kunstprodukte (Artefacte) bei. — Die Naturprodukte entstehen ohne alles Zuthun der Menschen durch eine Kraft, welche der Schöpfer in die Natur gelegt hat; die Artefacten aber werden durch die Kunst oder Geschicklichkeit der Menschen hervorgebracht. Eine Taschenuhr ist ein sehr bewundernswürdiges Kunstprodukt, und eine Rose und ein Goldkäferchen sind sehr hübsche Naturprodukte.

3. Die Naturalien theilt man wieder in organische und unorganische Körper. Jene unterscheiden sich von diesen dadurch, daß sie von Körpern ihres Gleichen entstehen, mit vielen röhrenförmigen Gefäßen versehen sind, und Nahrung zu sich nehmen, wodurch ihr inneres Wachsthum bewirkt wird; diese dagegen werden nur von Außen nach und nach größer, ohne besondere Werkzeuge (Organe) nöthig zu haben. Die organischen Körper machen das Thier- und Pflanzenreich, die unorganischen aber das Mineralreich aus.

4. Die Thiere unterscheiden sich von den Pflanzen dadurch, daß sie ihre Nahrung nur durch eine einzige Oeffnung, die Mund (Maul) heißt, zu sich nehmen, Empfindung haben und sich willkürlich bewegen können; die Pflanzen dagegen nehmen ihre Nahrung durch viele Oeffnungen zu sich, haben keine Empfindung und keine willkürliche Bewegung. Die Gewächse pflanzen sich durch Wurzeln, Samen, Zweige, Augen &c. fort. Es gibt Pflanzen mit kenntlicher, und Pflanzen mit unkenntlicher Blüthe. Zu den ersten rechnet man die Bäume, Sträucher und Stauden, so wie die Kräuter und Gräser; zu den letzten gehören die Moose, Schwämme und Flechten.

5. Die Bäume haben einen einfachen Stamm, welcher sich hoch über die Erde erhebt und sich in Aeste und Zweige austheilt, an denen die Blätter und Blüthen aus Knospen hervorbrechen. — Die Sträucher treiben mehrere höhere Stämme aus Einer Wurzel; aus der Wurzel einer Staude wachsen nur kleinere dünne Stämmchen oder Ruthen.

6. Die Kräuter haben einen mehr grasartigen, als holzigen Stamm, wovon die meisten nur ein Jahr dauern. — Die Gräser haben einen hohlen, oder mit einem schwammigen Mark angefüllten, meistens mit Knotenabsätzen versehenen Stamm, und lange, schmale, ungestielte Blätter, welche an jedem Knoten den Halm umschließen.

7. Die Moose haben einen blätterigen, faserigen Stiel, und tragen den Samen in einer verschlossenen Kapsel, in welcher sich eine grünliche Materie nach und nach in gelben Staub verwandelt. — Die Schwämme bestehen aus weichen oder zähen und lederartigen Stoffen, und bringen auf ihren Stielen hut- oder kugelförmige Schirme hervor. Aeste, Wurzeln und Blätter nimmt man an ihnen nicht wahr. Ihr Stiel heißt Strunk.

8. Die Mineralien haben keine organische Bildung. Sie wachsen nicht von innen, sondern von außen, indem sich gleichartige Theile an sie ansetzen. Sie sind schwer und meistens dauerhaft; sie lassen sich nicht leicht zerstören. Man theilt sie ein: in Erden und Steine, Salze, brennbare Mineralien und Metalle.

9. Die Erden und Steine haben keinen Geschmack, lösen sich nicht im Wasser auf, lassen sich nicht verbrennen, dehnen und hämmern, sondern sind bröckelicht. Hängen die Bestandtheile der Erden so fest zusammen, daß man sie nicht leicht mit den Fingern zerreiben kann: so heißen sie Steine. — Die Salze haben auf der Zunge einen eigenthümlichen Geschmack, brennen nicht im Feuer, lassen sich aber im Wasser auflösen und schießen in Krystallen an.

10. Die brennbaren Mineralien entzünden sich leicht, brennen sogleich, wie sie vom Feuer berührt werden, und zeigen dabei eine Flamme, die sie aus sich selbst unterhalten. Sie verbreiten beim Brennen einen verschiedenen Geruch. Wenn sie rein sind, lassen sie sich in Oel, aber nicht im Wasser auflösen. — Die Metalle sind die schwersten Mineralien; sie lassen sich im Feuer schmelzen, aber nicht mit erdigen Theilen vereinigen. Sie

sind mehr oder weniger dehnbar, und gute Leiter der Wärme, Kälte und Electricität.

3. Vergleichungen.

1. Steine und Metalle.

a. Steine und Metalle sind ziemlich schwere und harte Mineralien. Sie wachsen nur durch Anhäufung gleichartiger Theile von Außen. Sie lösen sich im Wasser nicht auf. —

b. Die Steine lassen sich durch Hämmern nicht ausdehnen oder breit schlagen, sondern sie zerspringen in Stücke; die Metalle können aber durch den Hammerschlag gestreckt werden. Die Steine bleiben im Feuer gewöhnlich fest; die Metalle schmelzen darin. Die Metalle zeichnen sich von den Steinen durch eine eigenthümliche Schwere und Härte, insbesondere aber durch einen nicht gewöhnlichen Glanz aus. Die Steine kommen in großen Massen als Fels- oder Gebirgsarten vor und machen den Hauptbestandtheil unseres festen Erdkörpers aus; die Metalle finden sich nur in Adern oder Nestern in dem Innersten unserer Gebirge und in ungleich geringerer Menge. Die Metalle sind verhältnißmäßig werthvoller als die Steine. Mit den Steinen werden die meisten Bauwerke aufgeführt; die Metalle werden gewöhnlich zu Werkzeugen, Waffen, Geräthschaften und Schmucksachen verarbeitet. Die meisten Metalle tönen, wenn man an sie schlägt; die Steine schallen nur. Die edlen Metalle benützt man gewöhnlich als Tauschmittel (zu gemünztem Gelde); die edlern Steine liefern einen kostbaren Schmuck.

2. Mensch und Thier.

a. Menschen und Thiere sind lebendige Wesen, welche ihre Nahrung, die sie zur Fortdauer brauchen, durch eine einzige Oeffnung zu sich nehmen, Empfindung und Sinneswerkzeuge haben und sich willkürlich bewegen können. Das Einathmen reiner Luft ist für beide nothwendig. Sie bedürfen nicht blos der Nahrung, sondern auch der Ruhe und des Schlafes zu ihrer Erhaltung. Sie haben vom Schöpfer verschiedene Triebe, z. B. den Trieb der Selbsterhaltung, den Trieb nach Nahrung rc. — erhalten. Ihr Körper besteht aus festen und flüssigen Theilen. Menschen und Thiere haben inneres Wachsthum, und werden demnach allmählig größer, sterben aber zuletzt, nachdem sie eine längere oder kürzere Zeit gelebt haben. —

b. Der Mensch hat einen aufrechten, nach oben gerichteten Gang und kann nach Belieben über und um sich blicken; das Thier geht meist gebückt und kann den Himmel nicht ansehen. Der Mensch hat zwei hübsche, zweckmäßig eingerichtete Hände, womit er die nützlichsten, kostbarsten Dinge hervorbringen und manches Schöne verrichten kann; das Thier hat statt der Hände meist Füße, die mehr zur Fortbewegung, als zu künstlichen Arbeiten eingerichtet sind. Das Thier kann es nie dahin bringen, solche manchfaltige Bewegungen und künstliche Stellungen mit seinem Körper zu machen, wie der Mensch. Der Mensch kann unter jedem Himmelsstrich ausdauern und sein Fortkommen finden; die meisten Thiere hingegen werden klein und schwächlich und verlieren ihre Schönheit und Stärke, wenn sie ihr Vaterland verlassen und in einem fremden Lande ihr Leben zubringen müssen. Dem Menschen stehen mehr Mittel zu Gebot, sein Leben zu schützen und zu erhalten, als dem Thiere. Er baut sich z. B. feste Wohnungen, verschafft sich zweckmäßige Kleidung, und kennt weit mehr Pflanzen, Kräuter rc. zur Erhaltung und Heilung seines Körpers, als das Thier. Der Mensch kann denken, und seine Gedanken, Wünsche und Gefühle durch Worte ausdrücken; das kann das Thier nicht. Weil der Mensch eine vernünftige Seele und freien Willen hat, so kann er das Wahre vom Falschen, das Gute und Böse unterscheiden, folglich auch recht und unrecht handeln; das Thier vermag dieses nicht, sondern es handelt blos nach seinen Trieben.

---

4. Erzählungen, Fabeln, Umschreibungen rc.

1. Peter Romming, der Thierquäler.

Peter Romming, der Sohn eines wohlhabenden Bauern, war durch die Schuld seiner Eltern schon in früher Jugend so verwildert, daß es ihm die größte Freude machte, Thiere zu quälen. Jeden Sperling, den er fangen konnte, marterte er langsam zu Tode; jedem Käfer, den er fand, riß er die Flügel aus. Würmer, Schmetterlinge, Fliegen, Frösche zerhackte er, um sich an ihren Schmerzen zu weiden. Katzen und kleinen Hunden schnitt er Schwanz und Ohren, ja oft zwei Beine ab, oder begoß sie mit siedendem Wasser, und ihr Geheul war seine Lust. Alle Vogelnester zerstörte er, und quälte die Jungen zu Tode. Konnte er die Alten fangen, so rupfte und spießte er sie lebendig, und freute sich, wenn sie erbärmlich zappelten. Dies trieb er bis in sein dreißigstes Jahr; da verdingte er sich bei einem Bierbrauer.

Eines Tages fiel sein Hut in eine Kufe, in welcher gerade das Bier gesotten wurde. Er wollte ihn wieder heraus holen, bekam aber das Uebergewicht und stürzte selbst hinein. Zum Glück hatte er mit den Händen noch den Rand der Kufe ergriffen und konnte um Hülfe schreien. Man zog ihn heraus; aber seine Füße waren im siedenden Biere ganz verbrannt. Lange lag er unter unbeschreiblichen Schmerzen auf seinem Krankenlager. Er brüllte vor Qualen, und durch schreckliche Flüche suchte er sich sein Elend zu erleichtern.

Nach einiger Zeit hörte er jedoch auf zu fluchen, wurde in sich gekehrt und bat um einen Geistlichen. Diesem bekannte er mit verzweifelnder Reue seine schauderhaften Thaten und sprach: „Ich habe Sünden begangen, die nie wieder gut gemacht werden können! Gott straft mich deshalb aufs Schrecklichste! Viele tausend Thiere habe ich erbarmungslos zu Tode gemartert; darum muß ich nun auf gleiche Weise fühlen, welch ein Bösewicht ich war! Wie kann ich noch Trost finden? Wäre ich ein Dieb, ein Mordbrenner, — vielleicht könnte ich den verursachten Schaden ersetzen; aber nie kann ich den viel tausend ermordeten Thieren das Leben zurückgeben, die nichts als dieses hatten und ihres Daseins sich freuten! — Wie kann Gott mir barmherzig sein, da ich gegen seine Geschöpfe so unbarmherzig war! — Sein Zorn hat mich erreicht; und wann wird sein Strafgericht hier und in der Ewigkeit enden?“ —

Beide Beine mußten ihm bis zum Knie abgenommen werden. Er dachte dabei an die vielen grausamen Verstümmelungen, die er mit boshafter Freude an den Thieren vollbracht hatte; aber seine Furcht vor der Ewigkeit war so groß, daß er selbst seine Beine den Messern des Arztes hinhielt, und während des Abnehmens nicht über seine großen Schmerzen, sondern nur über seine Sünden schrie.

Da tröstete ihn der Geistliche, der ihn oft besuchte, durch das göttliche Wort des Evangeliums und forderte ihn auf, rechtschaffene, wahre Früchte der Buße zu bringen, auch, so lange er leben sollte, Andere von einem ähnlichen Sündenleben abzuhalten. Der Unglückliche wurde wieder hergestellt und lebte noch 25 Jahre. Wo er Gelegenheit fand, erzählte er aufrichtig seine Vergehungen und Gottes Strafe, und ermahnte besonders die Knaben, durch sein Beispiel vor gleichen Verbrechen sich zurückschrecken zu lassen.

Nach R. Sartorius (Lebensspiegel).

2. Warnung.

Keinem Würmchen thu' ein Leid!
Auch in seinem schlechten Kleid
Hat's doch Gott im Himmel gern,
Sieht so freundlich drauf von fern,
Führt es zu dem Grashalm hin,
Daß es ißt nach seinem Sinn,
Zeigt den Tropfen Thau ihm an,
Daß es satt sich trinken kann,
Gibt ihm Lust und Freudigkeit; —
Liebes Kind, thu' ihm kein Leid!

„Der Gerechte erbarmt sich auch seines Vieh's." (Spr. 12, 10.)

„Hast du Vieh, so warte sein; trägt dirs Nutzen, so behalte es!"

(Sirach 7, 24.)

---

3. Das Kind unter den Wölfen.

(Man vergl. damit die gedrängte Darstellung dieser Erzählung in dem ersten Sprach= und Lesebuch v. Stern, Seite 63.)

Auf dem Riesengebirge lebte einmal eine arme Frau; die hatte ein kleines Kind und auch eine große Heerde. Die Heerde gehörte aber nicht der Frau, sondern sie hütete sie nur. —

Einst saß sie mit ihrem Kinde auf einem grünen dem Walde nahe gelegenen Platze, und verzehrte mit demselben ihr Mittagsbrod, während die Kühe im Grase weideten. In dem Walde aber waren böse Wölfe. Als die Kühe von dem Grase in den Wald gingen, wo es kühl war, und auch viel Gras wuchs: dachte die Frau, der Wolf könne kommen und die Kühe fressen. Da gab sie dem Kinde die Schüssel mit dem Brei und einen hölzernen Löffel dazu und sagte: „Hier, Kindchen, nimm und iß! Nimm aber den Löffel nicht so voll!" dabei stand sie auf, ging in den Wald und wollte die Kühe hinaustreiben. Wie nun das Kind so allein da saß und aß: kam eine große Wölfin aus dem Walde heraus gesprungen, gerade auf das Kind los, faßte es mit den Zähnen an der Jacke und trug es in den Wald. Als die Mutter zurückkam, war kein Kind mehr da, und die Schüssel lag auf der Erde. Der Löffel aber war nicht dabei; denn das Kind hatte denselben in der Hand fest gehalten. Wie das die Mutter sah, dachte sie gleich: das hat kein Anderer gethan, als der Wolf. Sie lief in das Dorf und schrie entsetzlich, daß die Leute herauskommen möchten.

Während dem kam ein Bote durch den Wald gegangen; dieser hatte sich verirrt, und wußte nicht, wo er war. Wie er so durch die Büsche dringt und den Weg sucht, hört er etwas sprechen und denkt gleich: da müssen doch wol Leute sein! Aus dem Gebüsch vernahm er die Worte: „Geh', oder ich geb' Dir Eins! Geh', oder ich geb' Dir Eins!" Und wie er nun das Gebüsch auseinander biegt, und sehen will, was da sein kann: sitzt ein kleines Kind auf der Erde und sechs junge Wölfe um dasselbe. Die kleinen Wölfchen fuhren immer auf das Kind zu und schnappten nach seinen Händchen. Die alte Wölfin war aber nicht dabei; sie war schon lange wieder in den Wald gelaufen. So oft nun die Wölfchen nach den Händen schnappten, schlug das Kind sie mit dem hölzernen Löffel auf die Nase und sagte immer dazu: „Geh', oder ich geb' Dir Eins!

Der Bote wunderte sich darüber, lief geschwind hin und schlug mit seinem Stocke auf die kleinen Wölfe, daß sie theils davon liefen, theils getödtet wurden. Das Kind nahm er schnell auf die Arme, und eilte, so geschwind er konnte, damit aus dem Gebüsche; denn er fürchtete, die alte Wölfin könne wieder kommen, und ihn sammt dem Kinde zerreißen. Nun kamen auch die Bauern aus dem Dorfe mit Heugabeln und Dreschflegeln, und wollten den Wolf erlegen. Die Mutter war auch unter den Suchenden und erhielt aus den Händen des Boten ihr kleines Kind wieder. Sie war hocherfreut und dankte dem guten Manne tausend Mal für seinen muthigen Beistand. Noch mehr aber dankte sie dem lieben

Gott für die wunderbare Rettung ihres einzigen Kindes. — Der Hüter Israels schläft nicht, noch schlummert Er."

Aufgabe: Uebertraget einige Erzählungen, welche in gebundener Rede (in gereimten Versen) dargestellt sind, und die ihr vielleicht schon früher auswendig gelernt habt, in die ungebundene Rede oder Schreibart (aus der Poesie in die Prosa) theils satzgetreu, theils nur ihrem Inhalte nach! — Dergleichen poetische Erzählungen müßt ihr gleichsam ihrer äußern Hülle berauben, ihnen so zu sagen ein anderes Kleid anziehen. Dabei habt ihr insbesondere darauf zu sehen, daß die Reime vermieden, und die bildlichen Ausdrücke mit eigentlichen vertauscht werden. —

Für heute wollen wir folgende bekannte Fabel in Prosa übersetzen:

Die Biene und die Taube, von Michaelis.

Ein durstig Bienchen fiel in einen Bach;
Dies sah von oben eine Taube,
Und warf ein Blättchen von der Laube,
Worauf sie saß, ihm zu. Das Bienchen schwamm darnach,
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit saß uns're Taube
Ganz sorglos wieder auf der Laube:
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Das Bienchen kam. — Pick! stach's ihn in die Hand;
Puff! ging der ganze Schuß daneben.
Die Taube flog davon. Wem dankte sie ihr Leben?

Hilf Armen gerne in der Noth!
Du gibst dem Armen heute Brod,
Der Arme kann dir's morgen geben.

a. Satzgetreue Umschreibung.

(Vergleiche Wurst's Handbuch der Denk- und Stylüb.)

Eine Biene wollte einmal an einem Bache trinken und fiel in das Wasser. Eine Taube, die auf einem Baume am Bache saß, sah es, brach schnell einen Zweig mit einem Blatte ab und warf es der Biene zu. Diese schwamm darnach, erreichte es und kam glücklich aus dem Wasser.

Nach kurzer Zeit saß die Taube wieder friedlich auf einem Baume. Ein Jäger wollte sie schießen und zielte schon nach ihr. Das Bienchen sah es, flog schnell herbei und stach den Jäger in die Hand. Er erschrack und der ganze Schuß ging daneben; die Taube aber war gerettet und flog davon.

Wenn wir einen Armen, der in der Noth ist, unterstützen: so kann er uns vielleicht zu einer andern Zeit, wenn wir in einer Verlegenheit sind, auch wieder helfen.

---

b. Freie Uebertragung in die ungebundene Rede — dem Hauptinhalte nach.

Ein Bienlein hatte das große Unglück, in einen Bach zu fallen, und bemühte sich lange, wieder heraus zu kommen. Leider war aber alle Mühe vergebens. Glücklicher Weise bemerkte ein Täubchen, das in der Nähe auf einem Baume saß, die Noth des armen Bienchens. Ohne sich lange zu besinnen, brach das Täubchen mit seinem schwachen Schnäbelchen, obgleich es sich sehr anstrengen mußte, ein Zweiglein mit Blättern von dem Baume ab und warf es dem jammernden Bienchen zu. Bald gelang es demselben, das Blatt zu erreichen und darauf zu kriechen. Es schüttelte sich ab und flog, nachdem seine Flügel getrocknet waren, erfreut davon.

Kaum wieder ins Freie gekommen, bemerkte das Bienchen, daß ein Jäger gerade sein Gewehr richtete, das Täubchen, welches ganz sorglos auf einem Baume saß, zu erschießen. Die Gefahr, in welcher seine Wohlthäterin schwebte, machte dem Bienchen angst und bange. Es flog so geschwind, wie möglich, auf den Jäger zu, und stach ihm, ehe er losdrückte, so heftig in die Hand, daß er das Gewehr sinken lassen mußte und nicht mehr nach dem Täubchen schießen konnte. Als das Täubchen dieses merkte, machte es sich eiligst auf den Weg, flog davon, und dachte bei sich selbst:

„Wer andern hilft, dem hilft man wieder.“

---

c. Lehrverfahren zur Einführung in das Verständniß und Nachbildung dieser Fabel.

Lehrer: Von welchen Thieren ist in dieser (poetischen) Erzählung die Rede? Kinder: Von einem Bienchen und einer Taube.

L.: Was ist denn dem Bienchen, von dem hier die Rede ist, für ein Unglück begegnet? Kind: Es ist ins Wasser gefallen.

L.: Wo halten sich denn die Bienen gewöhnlich auf, wenn sie nicht im Stocke sind? Worauf kriechen sie am liebsten herum? K.: Auf Blumen.

L.: Was suchen sie in den Blumenkelchen? K.: Wachs und Honig.

L.: Warum mag wol das Bienchen in unserer Erzählung statt zu den Blumen oder Blüthen zu einem Bache hingeflogen sein? K.: Weil es durstig war.

L.: Und was hat es am Bache thun wollen? K.: Trinken.

L.: Warum glaubst du, daß es trinken wollte, da es doch nicht in der Fabel steht? K.: Weil es Durst hatte.

L.: Wenn sich nun das Bienchen beim Trinken recht in Acht genommen hätte, welches Unglück wäre ihm vielleicht nicht begegnet? K.: Es wäre vielleicht nicht in den Bach gefallen.

L.: Wenn ihr einmal in die Nähe eines Wassers kommt, was müßt ihr da thun, damit es euch nicht wie dem Bienchen geht? K.: Wir müssen uns recht in Acht nehmen.

L.: Besonders beim Baden müßt ihr recht vorsichtig sein. Wenn ihr aus Unvorsichtigkeit in das Wasser fielet, was könnte euch begegnen? K.: Wir könnten ersaufen.

L.: Ersaufen denn die Frösche auch, wenn sie ins Wasser fallen oder von selbst hinein springen? K.: Nein.

L.: Welche Thiere können noch mehr im Wasser leben? K.: Die Fische.

L.: Wird es wol richtig sein, wenn ich sage: Kein Thier ersäuft, wenn es in tiefes Wasser fällt? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil es viele Thiere gibt, die im Wasser nicht leben können, also ersaufen müssen, wenn sie hinein fallen.

L.: Besonders, wenn ihnen Niemand zu Hülfe kommt. Unter die Thiere, welche im Wasser nicht leben können, gehört auch die Biene. Was würde wol das Bienchen in unserer Erzählung verloren haben, wenn ihm nicht geholfen worden wäre? K.: Sein Leben.

L.: Durch wen ist es gerettet worden? K.: Durch eine Taube.

L.: Wie hat es denn die Taube gemacht, um das Bienchen zu retten? K.: Sie hat ein Zweiglein mit einem Blatt abgebrochen und es in's Wasser geworfen.

L.: Was hat aber dieses dem Bienchen nützen können? — Woraus bestehen wol die Flügel einer Biene? K.: Aus einer dünnen, durchscheinigen Haut.

L.: Wenn diese naß wird, so kann das arme Thierchen nicht mehr fliegen; sobald sie aber trocken ist, so ist es wieder im Stande, davon zu fliegen. Gesetzt nun, das Bienchen wäre auf den zugeworfenen Zweig geklettert, und hätte sich ganz oben auf die Blätter gesetzt: wie hätten da seine nassen Flügel bald werden können? K.: Trocken.

L.: Und was hätte es thun können, wenn sie trocken gewesen wären? K.: Davon fliegen.

L.: Und so ist es wirklich gegangen. Wie mag aber die Taube etwas von der Noth und Gefahr des Bienchens erfahren haben? K.: Sie hat es gesehen.

L.: Wo konnte sie wol das am besten sehen, unten auf der Erde, oder auf einem Baume? K.: Auf einem Baume.

L.: Welches Wort in unserer Erzählung sagt es uns, daß sie nicht auf der Erde saß? K.: „Von oben."

L.: Sollte es ihr denn um das Bienchen leid gewesen sein, wie sie es unten im Wasser so hat zappeln sehen? K.: Ja.

L.: Woraus könnt ihr das schließen? K.: Weil sie ihm einen Zweig zugeworfen hat.

L.: Woher hat sie denselben genommen? K.: Von dem Baume, worauf sie saß.

L.: Wol von einem Nadelbaume? K.: Nein.

L.: Woher weißt du, daß es kein Nadelbaum war? K.: Weil da steht: „Von der Laube."

L.: Wie heißen die Bäume, welche Laub tragen? K.: Laubbäume.

L.: Die Taube saß also? K.: Auf einem Laubbaume.

L.: Ist derselbe weit von dem Bache entfernt gewesen? K.: Nein.

L.: Wie kannst du das wissen? K.: Weil sie sonst das Bienchen nicht hätte sehen können.

L.: Womit mag sie wol den Zweig abgebrochen haben? K.: Mit dem Schnabel.

L.: Wird es wol der Taube leicht, oder schwer und sauer geworden sein, ein Zweiglein mit ihrem Schnabel abzubrechen? K.: Schwer und sauer.

L.: Hat sie sich aber dadurch abhalten lassen, dem Bienchen zu helfen? K.: Nein.

L.: Richtig! Die Taube hat es so gut mit dem Bienchen gemeint, daß sie sich aus der Mühe und Plage, die ihr das Abbrechen des Zweiges verursachte, gar nichts gemacht hat. Sie dachte immer: „Ach wenn ich nur dem Bienchen helfen, wenn ich es nur retten könnte!“ — Und wirklich hatte sie die Freude, das Bienchen zu retten. — — — Wenn nun Eines von euch Kindern auch einmal so im Wasser läge, zappelte und ängstlich um Hülfe schrie, und es sprünge dann Jemand hinein, und zöge es heraus: würde es wol über einen solchen Gefallen traurig sein oder Freude empfinden? K.: Es würde Freude empfinden.

L.: Und was würde es demjenigen, der es heraus gezogen hätte, wünschen? K.: Alles Gute.

L.: Und wenn es ihm etwas Gutes, irgend eine Gefälligkeit, erzeigen könnte, was würde es wol da thun? K.: Ihm eine Gefälligkeit erzeigen.

L.: Warum wol? K.: Weil er es aus dem Wasser gezogen hatte.

L.: Das heißt, es würde dankbar sein. Denn wer andern Leuten für einen Gefallen, für eine Wohlthat Gutes wünscht, und, wenn er kann, auch Gutes thut, der ist dankbar. Kinder: „Wer andern Leuten ꝛc.“

L.: Hatte wol das Bienchen nicht auch Ursache, dankbar zu sein? K.: Ja.

L.: Wem sollte es denn danken? K.: Der Taube.

L.: Wofür? K.: Dafür, daß sie dem Bienchen das Leben gerettet hatte.

L.: Das Bienchen mußte also der Taube für die Erhaltung seines Lebens dankbar sein. — Wir wollen sehen, ob es auch wirklich dankbar war. Wo saß denn das Täubchen nach unserer Erzählung bald nach dieser schönen That einmal wieder? K.: Auf einer Laube.

L.: Hat es wol daran gedacht, daß auch ihm etwa ein Unglück begegnen könnte? K.: Nein.

L.: Wenn wir an kein Unglück denken, und uns also nicht fürchten, so sagt man: wir sind unbesorgt, sorglos. Nun — wie heißt es hier in unserer Erzählung? K.: Nach kurzer Zeit saß uns're Taube ganz sorglos wieder auf der Laube.

L.: Hat sich also das Täubchen vor irgend einem Unglück gefürchtet? K.: Nein.

L.: Woher wißt ihr das? K.: Weil da steht: — „sorglos“.

L.: Hätte aber das arme Täubchen wol Ursache gehabt, sich zu fürchten? — Weißt du vor wem? K.: Vor dem Jäger.

L.: Was wollte denn der Jäger dem Täubchen thun? K.: Er wollte es todt schießen.

L.: Aus welchen Worten schließest du das? K.: Er — der Jäger — hatte schon den Hahn auf sie gespannt.

L.: Das heißt: Er zielte schon nach dem Täubchen. Hat er es wirklich todt geschossen? K.: Nein.

L.: Wer hat ihn denn daran gehindert? K.: Die Biene.

L.: Wie hat sie das gemacht? K.: Sie hat ihn in die Hand gestochen.

L.: Wie hat aber der Stich den Jäger verhindern können, die Taube todt zu schießen? — — Gesetzt, ich zielte mit einer Flinte nach irgend einem Gegenstande, und es schlich Jemand hinter mich hin und stäche mich in den Arm: würde ich ruhig stehen bleiben, oder zusammenfahren und mich bewegen? K.: Sie würden zusammenfahren und sich bewegen.

L.: Und wenn ich in dem Augenblicke, da ich mich bewege, losdrückte, würde ich mein Ziel treffen? K.: Nein.

L.: Nun seht; gerade so ist es dem Jäger gegangen. In dem Augenblicke, als er losdrücken wollte, wurde er von der Biene gestochen. Darüber erschrack er so sehr, daß er das Gewehr sinken ließ, und seine Schrote neben der Taube vorbei schoß. Nun werdet ihr mir sagen können, wie der Stich der Biene den Jäger hat hindern können, die Taube zu schießen. K.: Der Jäger ist darüber erschrocken; er hat deswegen das Gewehr sinken lassen, und der Schuß ist neben hin gegangen.

L.: Da hätte er aber geschwind wieder laden und zum zweiten Male nach der Taube schießen können? K.: Ja — die Taube ist davon geflogen.

L.: Was mag wol die Ursache davon gewesen sein, daß sie davon geflogen ist? K.: Der Schuß.

L.: Gesetzt nun, die Biene hätte den Jäger nicht gesehen, — was wäre wol da geschehen? K.: Er hätte die Taube todt geschossen.

L.: Wer hat also gemacht, daß die Taube am Leben blieb? K.: Die Biene.

L.: Wie war wol die Biene, weil sie der Taube, ihrer Wohlthäterin, auch das Leben erhalten hat? K.: Sie war dankbar.

L.: Gefällt euch dieses von der Biene? K.: Ja, es gefällt uns.

L.: Was gefällt euch? K.: Daß die Biene dankbar war.

L.: Merkt es euch: Dankbarkeit gefällt jedem Menschen. Wie heißt das Sprüchlein darüber? K.: Dankbarkeit gefällt; Undank haßt die ganze Welt.

L.: Wenn nun die Taube damals, als sie das Bienchen im Wasser zappeln sah, gedacht hätte: Ach, was geht mich die Biene an! die mag selbst sehen, wie sie zurecht kommt! Meinetwegen kann sie ersaufen! — wenn die Taube so gedacht hätte, würde sie wol jetzt am Leben erhalten worden sein? K.: Nein.

L.: Warum nicht? K.: Weil die Biene nicht mehr gelebt und dann den Jäger auch nicht gestochen hätte.

L.: War es also nur für die Biene gut, daß sie früher von der Taube gerettet wurde? K.: Nein, auch für die Taube.

L.: Was hatte die Taube für einen Nutzen davon? K.: Ihr Leben wurde jetzt auch erhalten.

L.: Hat die Taube es damals, als sie dem Bienchen half, schon gewußt, daß ihr die Biene bald wieder einen so großen Gefallen thun würde? K.: Nein.

L.: Wenn euch einmal ein recht armer Mensch begegnete, der euch um eine milde Gabe oder Gefälligkeit bäte: dürft ihr wol denken: ach, dieser arme, hülflose Mensch kann mir nie einen Gefallen erzeigen? K.: Nein.

L.: An welchem Beispiele kann man sehen, daß man so etwas nicht voraus wissen kann? K.: An dem Beispiele der Taube.

L.: Ja sogar ein Bettler könnte einmal in der Lage sein, euch einen Gefallen zu erzeigen oder euch sonst nützlich zu werden, wie gar oft schon geschehen ist. —

Der Knabe und der Bettler,

eine Nachbildung dieser Erzählung.

Karl, der Sohn eines armen Taglöhners, gab einst einem Bettler, der sehr hungrig war, sein Stücklein Brod mit etwas Käse, das ihm seine Mutter zum Abendessen gegeben hatte. Der Bettler bedankte sich recht schön und gieng unter vielen Segenswünschen wieder seines Weges.

Nach einigen Tagen sollte dieser Junge in den Wald gehen, wo sein Vater Holz fällen und zubereiten mußte, um dem Vater das Mittagessen zu bringen. Der kleine Junge verirrte sich aber, und kam weit von dem Orte weg, wo sein Vater arbeitete. Als er so herum lief, weinte und nicht wußte, wo er hin sollte: da begegnete ihm der Bettler, dem er vor einigen Tagen sein Brod geschenkt hatte. „Was fehlt dir, lieber Kleiner?" rief der Bettler. „„Ach!"" sagte der immer noch weinende Knabe, — „„ich suche meinen Vater und kann ihn nicht finden. Ich muß den Weg verfehlt haben."" — Der Bettler, welcher in dieser Gegend wohl bekannt war, dachte: der gute Knabe hat mir vor einigen Tagen sein Vesperbrod gegeben, daß ich meinen Hunger stillen konnte, und dadurch mir eine große Wohlthat erzeigt; ich muß ihm daher jetzt auch wieder in der Noth beistehen und ihm einen Gefallen thun. „Komm, Kleiner!" sagte er; „ich will mit dir gehen, und dir deinen Vater suchen helfen".

Er that es; und nach einer Stunde war der Knabe bei seinem Vater, der ihn schon längst erwartet hatte. Er erzählte demselben, wie liebreich und gefällig der Bettler gegen ihn war. Da sagte der Vater: „Siehst du nun, wie gut es war, daß du dem armen Manne vor einigen Tagen dein Brod gabst? denn dadurch gewann er dich lieb, und dies machte, daß er dich zu mir geführt hat. Wer weiß, wo du sonst noch in der Irre hättest herumlaufen müssen!" —

Hilf dem Armen gerne in der Noth!
Du gibst dem Armen heute Brod,
Der Arme kann dirs morgen geben.

Lehrer: Welcher von den beiden Menschen war zuerst in der Noth, — der Bettler oder der Knabe? K.: Der Bettler.

L.: Mit welchem Thiere in unserer Fabel hat er die meiste Aehnlichkeit? K.: Mit der Biene.

L.: Und wer hat denn die meiste Aehnlichkeit mit der Taube? K.: Der Knabe.

L.: Welche Aehnlichkeit hat er mit der Taube? K.: Er hat zuerst dem Bettler geholfen, und die Taube zuerst der Biene.

L.: Als der Knabe nachher auch so in Noth kam, wie die Taube, wer hat ihm da aus Dankbarkeit auch wieder geholfen? K.: Der Bettler.

L.: Da hast du also noch eine Aehnlichkeit. Wiederhole sie vollständig!
K.: Der Knabe kam, so wie die Taube in der Fabel, auch in Noth, aus welcher ihn der Bettler aus Dankbarkeit befreite.

L.: Merkt euch diese Geschichte und schreibet sie mit eigenen Worten auf die Schiefertafel! — Wenn ihr in Zukunft Jemand in der Noth sehet, so denkt daran, — besonders an die drei letzten Zeilen: „Hilf Armen" ꝛc. Nur merkt euch, daß das Wort „Brod" hier allerlei Gefälligkeiten bedeute.

Anmerk. Und so behandle der Lehrer noch mehrere Fabeln und Erzählungen in gereimten Versen, woran wir keinen Mangel haben. Eine gute Auswahl in dieser Form hat Wurst getroffen und sie seinem Handbuch zu elementarischen Denk- und Stylübungen, Seite 394—428, beigefügt.

Fünfte Uebung.

Aufsuchung und Benennung der Theile einzelner Gegenstände.

Anmerk. Durch die bisherigen Uebungen des Begründungskurses (I.), so wie durch mittelbare Theilnahme am Wiederholungskurse (II.) haben die Anfangsschüler nicht blos eine Menge Dinge angeschaut und benannt, sondern sie haben auch gelernt, die aufgenommenen Vorstellungen in Classen, Ordnungen, Arten ꝛc. zu bringen und sogar manche vollständig aufzuzählen. „Aber wir dürfen die Welt nicht nur so obenhin betrachten; wir müssen auch auf das Einzelne eingehen und die Theile der Gegenstände, ja auch die Theile der Theile erforschen." (Vergl. den Schullehrer des 19. Jahrhunderts von Klocker.) — „Jede Erscheinung der Sinnenwelt und jeder Verstandesbegriff ist eine Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen, — —. Das Einfache in der Zusammensetzung erkennen und das Verschiedene in die Einheit des Bewußtseins verbinden, das ist der Grund des Begreifens und Wissens. Jeder Brief, jeder Aufsatz, jede Abhandlung, ja jede Darstellung irgend einer Wissenschaft und Kunst ist mehr oder weniger die geschickte Zusammenfassung einzelner Theile zu einem Ganzen, und beruht auf diesem Grunde." — — Zur Legung dieses Grundes muß man aber dem Kinde durch einen geordneten Unterricht behülflich sein. „Recht viele Gegenstände

in ihre Theile zerlegt zu haben, hat noch keinen Lehrer gereut."

§. 20.
Das Ganze und die Theile des Ganzen.

a. Kunstprodukte.

1. Die Schulstube ist ein Theil des Schulhauses. Das Haus ist das Ganze; die Stube ist nur ein Theil davon. — Theile des Hauses sind: Das Dach, die Wände, die Außenwände, die innern Wände; das Fundament oder die Grundlage; der Bodenraum, der Hausgang (der Oehrn, der Vorplatz, die Hausflur); die Stiege, die Treppe, das Geländer; die Stube, die Kammer, das Zimmer, der Saal; die Küche, die Speisekammer; der Keller, die Bühne (die Schütte, der obere Boden); der Taubenschlag, der Hundsstall, der Hühnerstall, der Abtritt.

2. Theile des Daches sind: Die Balken, (das Gebälke), die Sparren, die Latten, die Dachziegel, das Kamin (der Schornstein), die Dachrinne, das Dachfenster, der Dachladen, der Giebel, der Dachstuhl.

3. Theile der Stube sind: Der Fußboden, die Wände, die Seitenwände, die Decke, die Thüre, die Fenster, der Ofen. — Theile eines Fensters: Die Fensterscheiben, die Fensterstäbe, das Fensterblei, die Fensterrahme, der Fensterknopf, der Fensterreiber, die Fensterflügel, das Fensterbeschläge, der Kreuzstock (das Fensterkreuz), die Fensterkloben, die Nägel, die Schraube, der Windhaken. — Die Fensterscheibe ist ein Theil des Fensters; das Fenster ist ein Theil der Stube; die Stube ist ein Theil des Hauses. Die Fensterscheibe ist also ein Haupttheil des Fensters, aber ein Untertheil der Stube und auch ein Untertheil des ganzen Hauses. Das Fenster ist ein Haupttheil der Stube, aber ein Untertheil des ganzen Hauses. — Das Dach, die Wände, die Grundmauern und das Fundament sind Haupttheile des Hauses, weil dieselben unmittelbar als Theile des Hauses angegeben werden.

Zusatz: Wenn man angibt, wie die Dinge als Theile mit ihrem Ganzen zusammen hängen, so bestimmt man die Unterordnung der Theile.

4. Theile des Kellers sind: Die Grundmauern, das Gewölbe, die Stiege, die Kellerthüre, das Luftloch, das Fenster, das Gitter ꝛc. — Theile der Thüre sind: Die Rahme, die Füllung, die Fuge, der Falz, der Fries, das Schloß, der Kloben, das Band, der Handgriff, der Riegel, die Schnalle oder Falle ꝛc. — Die Wände sind aus Balken, Mauersteinen und Kalk zusammengesetzt; man nennt sie daher auch Theile derselben.

5. Die Theile eines Wagens sind: Die Leitern, die Langwied, die Achse, die Räder, die Deichsel. — Theile eines Rades: Die Nabe, die Felgen, die Speichen, der eiserne Reif. — Theile eines Pfluges: Das Sech, die Pflugschar, das Streichbrett, die Sohle, die Handhabe, der Baum (Grindel), die Räder ꝛc. Theile einer Wage: Der Wagbalken, der Zapfen, die Scheere, das Zünglein, die Schnüre (Kettlein), die Schalen.

Und so noch: Die Theile eines Stuhles, eines Tisches, eines Spiegels, eines Leuchters, einer Putzscheere, eines Federmessers, einer Taschenuhr, einer Flinte, eines Beiles, eines Rechens, einer Sense, eines großen Fasses; eines Kleidungsstückes, als: eines Hemdes, eines Rockes, eines Strumpfes, eines Stiefels, eines Hutes ꝛc. ꝛc.

b. Naturprodukte.

1. Die Haupttheile eines **Baumes** sind: Die Wurzel, der Stamm und die Krone. Theile der Wurzel sind: Die Haupt- oder Pfahlwurzel, die Seiten- oder Nebenwurzeln und die Wurzelfasern. — Theile des Stammes sind: Die Rinde, der Bast, der Splint, das Holz, das Mark, die Holzfasern und die Holzringe. — Theile der Krone sind: Die Aeste, Zweige, Knospen oder Augen, Blätter, Blüthen und Früchte. — Theile eines Blattes sind: Der Blattstiel, die Rippen (und zwar die Mittelrippen mit den Seitenrippen), die Oberhaut, die Unterhaut, das Blattfleisch, die Blattspitze und der Blattrand. — Theile der Blüthe sind: Der Blüthenstiel, der Kelch, die Blumenkrone mit den Blumenblättern, die Staubgefäße, die Stempel. — Theile der Staubgefäße sind: Die Staubfäden und die Staubbeutel, welche den Blumenstaub enthalten. — Theile des Stempels sind: Der Fruchtknoten, der Griffel und die Narbe. — Theile der Frucht sind: der Fruchtstiel, die Fruchthaut, das Fruchtfleisch, die Blüthenspur (Butzen, Tod), das Kernhaus und die Samenkerne. — Theile des Samenkernes sind: Die Samenhaut, die Kernstücke

und der Keim, welcher wieder aus dem Schnäbelchen und Federchen besteht.

2. Beispiele der Unterordnung: Der Keim ist ein Haupttheil des Samens, aber ein Untertheil der Frucht, der Krone und des Baumes. Der Same ist ein Haupttheil der Frucht, aber ein Untertheil der Krone und des Baumes. Die Frucht ist ein Haupttheil der Krone, aber ein Untertheil des Baumes. Die Krone ist ein Haupttheil des Baumes. — Und so noch: Die Pfahlwurzel; der Splint; das Blattfleisch.

3. Theile des menschlichen Leibes: Alles, was ich an mir sehen und fühlen kann, gehört zu meinem Leibe. Mein Leib geht von den Fußsohlen bis zum Scheitel hinauf, und von dem Scheitel bis an die Spitzen der Finger an beiden Händen. Die Haupttheile meines Leibes sind: Der Kopf, der Hals und die Gliedmaßen. Zu den Gliedern gehören die Arme und die Beine. — Theile meines **Kopfes** sind: Der Scheitel, das Angesicht oder Antlitz, die beiden Seiten des Kopfes und der Hinterkopf. — Theile des **Angesichts** sind: Die Stirne, die Augen, die Backen oder Wangen, die Nase, der Mund und das Kinn. — Theile der **Augen** sind: Die Augenbrauen, die Augenlider, die Augenwinkel, das Augenfleisch, die Augäpfel, die Augenhöhlen. — Theile der **Augäpfel** sind: Das Weiße der Augen, die Augenringe und die Augensterne.

4. Theile der **Nase** sind: Die Nasenwurzel, das Nasenbein, der Nasenrücken, die Nasenspitze, die Nasenflügel, die Scheidewand der Nase, die Nasenlöcher. — Theile des **Mundes** sind: Die Lippen, die Mundwinkel, der Gaumen, die Grundfläche des Mundes, die Zunge, das Zäpflein, der Schlund, die beiden Kinnbacken, die Zähne (die Vorder- oder Schneidezähne, die Augen- oder Eckzähne und die Stock- oder Backenzähne). — An den beiden Seiten des Kopfes sind die Schläfe (der rechte und der linke Schlaf) und die Ohren. — Theile der Ohren sind: Die Ohrmuscheln und die Ohrlöcher. Die Ohrläppchen sind Theile der Ohrmuscheln. — Theile des **Halses** sind: Der Vorderhals, die Seiten des Halses und der Hinterhals. Der Adamsapfel ist ein Theil des Vorderhalses. Der Nacken und das Genick sind Theile des Hinterhalses. — Und so noch: Die Theile des Rumpfes und der Gliedmaßen. — (Unterordnung der Theile wie oben.)

Anmerk. Durch Fragen müssen die Kinder im Angeben aller Theile eines Gegenstandes und des Zusammenhanges, in welchem sie zu einander stehen, geübt werden. Z. B. Der oberste Theil des menschlichen Körpers, der Kopf oder das Haupt, steht auf dem Halse. Der Hals liegt zwischen dem Kopfe und dem Rumpfe. Der Adamsapfel liegt mitten im vordern Theil des Halses. Der Nacken liegt zwischen dem Hinterkopf und dem Rücken. Das Genick liegt oben am Nacken und unten am Hinterkopf. Der Scheitel liegt oben auf dem Kopfe. Das Angesicht liegt vorne am Kopfe. Die Stirne liegt vorne an dem Scheitel, über den Augen und der Nase, zwischen den beiden Schläfen. U. s. d. übrigen Theile. (Vgl. damit Pestalozzis Buch der Mütter, und: Graßmanns Denk- und Sprechübungen.)

c. Wiederholungs- und Erweiterungsübung.

Vorbemerkung: Ein Wort hat oft mehr, als Eine Bedeutung. Die verschiedenen Bedeutungen, die ein und dasselbe Wort enthält, nennt man die Mehrdeutigkeit desselben (den Begriffsraum).

1. Wörter, Wortverbindungen und einzelne Urtheile.

Musterbeispiel: **Kopf:** Ochs, Kuh, Kalb; Mohn, Kraut, Kohl. Der Kopf eines Ochsen, einer Kuh, eines Kalbes; der Kopf des Mohnes, des Krautes, des Kohles. — Die Köpfe der Ochsen, der Kühe, der Kälber 2c. Oder: Des Menschen Kopf; des Pferdes, des Schafes, des Schweines, des Löwen, des Hasen, des Bären, des Pfauen, des Schwanes Kopf; des Nagels, des Hutes, der Stecknadel Kopf.

Zusammensetzung: Mohnkopf, Krautkopf 2c.; Haubenkopf, Perückenkopf, Puderkopf, Haarkopf, Schröpfkopf. — Querkopf, Dummkopf, Schafkopf, Hitzkopf.

Wortverbindungen, Sätze und sprichwörtliche Redensarten: Runder, länglicher, — spitziger, platter, — kraushaariger, langbärtiger Kopf. — Gescheidter, offener, — hitziger, trotziger, — hastiger, zorniger, — verdrießlicher, wunderlicher, — boshafter, listiger, — lustiger, vergnügter, — leichtsinniger, trauriger Kopf. — Den Kopf heben, hoch tragen, senken, beugen, drehen, wenden, schütteln, bedecken, hängen, entblößen, anstrengen. Mit dem Kopfe winken, nicken, — arbeiten. Sich den Kopf zerbrechen;

sich etwas in den Kopf setzen; seinem Kopfe folgen; auf seinem Kopfe bestehen; mit seinem Kopfe hindurchfahren; sich bei den Köpfen kriegen; sich etwas in dem Kopfe herumgehen lassen; seinen Kopf zum Pfande setzen. — Das will mir nicht aus dem Kopfe. Er ist nicht auf den Kopf gefallen. Es geht ihm Etwas in dem Kopfe herum. Er hat Grillen in dem Kopfe. Es geht über Hals und Kopf. Die Eltern sollen sich die Kinder nicht über den Kopf wachsen lassen. Viel Köpf', viel Sinn' u. s. w.

1. a. **Auge:** Luchs, Katze; Maulwurf, Eule; Pfauenfeder, Schmetterlingsflügel; Weinstock, Zweig; Kartoffel, Fleischsuppe. —

b. Auge: schwarz, blau; braun, grau; hell, klar; feurig, blitzend; strahlend, funkelnd; trüb, freudig; niedergeschlagen, starr; trocken, naß; krank, triefend; tiefliegend, hervorstehend.

c. Auge: öffnen, schließen; aufheben, niederschlagen; verdrehen, aufreißen; winken, schielen; blinzen, umherschweifen.

Sätze: Man schließt das Auge; man öffnet es 2c. Oder: Man kann die Augen öffnen und schließen 2c. —

d. Sprüchwörtliche Redensarten: Aus den Augen, aus dem Sinn; Jemanden in's Auge fassen; große Augen machen; Jemanden mit schelen Augen ansehen; ein wachsames Aug auf Etwas haben; die Augen niederschlagen; Einem die Augen öffnen; Etwas aus den Augen setzen; Etwas mit andern Augen ansehen; Einem ein Dorn in den Augen sein; mit einem blauen Auge davon kommen; Einem Sand in die Augen streuen. — Ich habe ihn mit keinem Auge gesehen. Aller Augen warten auf dich. Das paßt, wie eine Faust aufs Auge. Ich thue Alles, was ich ihm an den Augen ansehen kann. Er ist dem Vater wie aus den Augen geschnitten. Es hackt keine Krähe der andern die Augen aus. Es sieht ihm der Schalk aus den Augen. Ihm sind die Augen aufgegangen. Ich sehe die Sache mit andern Augen an 2c. 2c.

2. a. **Zahn:** Elephant, Wolf; Kamm, Säge; Egge, Rechen; Rad (an einer Uhr), Hechel; Baumblatt, Zeit.

b. **Zahn:** weiß, schwarz; gesund, hohl; glänzend, fest; wackelnd, tiefwurzelig; angegriffen, angesteckt; groß, klein; breit, schmal; scharf, stumpf; platt, spitzig.

c. **Zahn:** beißen, knirschen, nagen, kauen, reißen, klappern, reinigen, putzen, ausreißen, einsetzen, feilen, ausbleien.

d. Jemanden die Zähne weisen; mit den Zähnen knirschen; lange Zähne machen (begierig sein zu essen); Einem Etwas aus

den Zähnen reißen; Haare auf den Zähnen haben; sich die Zähne auf Etwas wetzen. — Die Zähne thun ihm nicht mehr wehe; er hat ausgezahnt; er hat sich daran die Zähne ausgebissen; Soldatenzähne thun den Bauern wehe; die Hoffnung des Verächters ist ein fauler Zahn (unnütz, eitel); ihre Zähne sind Spieße und Pfeile (= sie reden mörderische Verläumdungen). Zahn um Zahn (Wiedervergeltungsrecht).

3. a. **Zunge**: Hund, Katze, Eichhorn; Schnalle, Wage, Pflug; Land, Segel, Flagge.

b. Zunge: roth, trocken; schleimig, belegt; gelähmt, entzündet; leichtbeweglich, schwer; spitzig, rund; gebogen, ausgestreckt; rein, blasig; — fremd, los, bös, giftig; glatt, stachelig.

c. Zunge: schnalzen, lecken, spitzen, blöcken, wirbeln, zusammenziehen, herausstrecken, hin- und herbewegen ꝛc.

d. Einem die Zunge lösen; eine schwere Zunge haben; mit doppelter Zunge reden; das Herz auf der Zunge haben; seine Zunge im Zaum halten; eine böse Zunge haben; mit fremden Zungen sprechen; Jemanden mit der Zunge tödten; Jemanden über die Zunge springen lassen (ihn in der Rede hart mitnehmen). — Es liegt oder schwebt mir auf der Zunge; der Tod sitzt ihm schon auf der Zunge; mit der Zunge lasset uns nicht lieben. — Wenn ich mit Engelzungen redete (= wenn ich alle Beredtsamkeit hätte) — —.

4. a. **Maul** (Mund, Schnabel): Ochs, Kuh, Pferd; Mensch; Hobel, Flinte, Schraubenstock, Orgelpfeife. — Lügenmaul, Lästermaul, Plappermaul, Großmaul, Leckermaul.

(Schnabel): Ente, Löffelgans; Storch, Schnepfe; Adler, Eule; Schiff.

b. Maul (**Mund**): geschlossen, geöffnet; breit, schmal; klein, groß; offen, weit; reizend, fein; ausdrucksvoll, sprechend; dicklippig, aufgeworfen, hasenschartig; frech, ungewaschen; geschwätzig, los.

c. Mund: sprechen, lispeln, stammeln, rufen, pfeifen, singen, zischen, athmen, hauchen, essen, trinken, kosten, schmecken, schlucken, schlingen, lachen, weinen; spitzen, verziehen, reinigen, öffnen, schließen.

d. Ein Maul machen; das Maul und die Nase aufsperren; das Maul halten; Einem das Maul stopfen; den Leuten den Mund wässerig machen (sie lüstern machen); einem Andern ins Maul sehen müssen; sich Etwas vom Maule absparen oder abbrechen; kein Blatt

vors Maul nehmen; ein großes Maul haben; sich den Mund verbrennen (durch unüberlegte Reden anstoßen oder sich schaden); den Mund auf dem rechten Flecke haben; in der Leute Mäuler kommen; Einem nicht das Maul gönnen; das Wort aus dem Munde nehmen; Einem die Worte in den Mund legen; reinen Mund halten. — Die Narren haben das Herz im Maul.

5. a. **Nase:** Mensch, Pferd, Schaf; Pflug, Ziegel, Hobel; — Stumpf-, Habichts-, Adler-, Stutznasen.

b. Nase: klein, groß; kurz, lang; stumpf, spitz; platt, gebogen; breitgedrückt, aufgestülpt; roth, kupferig; fein, dünn.

c. Nase: reiben, putzen, wischen, schnäuzen, rümpfen, zuschließen, abschneiden; schnupfen.

d. Einen bei der Nase herum führen; Einem eine Nase drehen; Einen bei der Nase zupfen; Einem Etwas vor der Nase wegnehmen; der Nase nachgehen; Einem auf der Nase trommeln; Einem Etwas unter die Nase reiben; mit langer Nase abziehen; eine Nase bekommen; die Nase in Alles stecken. — Zupfe dich an deiner Nase! Er trägt die Nase hoch.

6. a. **Ohr:** Mensch, Thier; Esel, Pudel; — Winterkappe, Buch.

b. Ohr: groß, klein; lang, kurz; anliegend, abstehend; beweglich, steif; rundlich, spitz; fein, gebildet, musikalisch.

c. Tauben Ohren predigen; keine Ohren haben; ein geneigtes Ohr finden; die Ohren spitzen; sich hinter den Ohren kratzen; Einem Etwas ins Ohr blasen; Jemanden einen Floh ins Ohr setzen (= ihm durch eine Nachricht Unruhe machen); bis über die Ohren in Schulden stecken; es hinter den Ohren haben; Einem beständig in den Ohren liegen; Jemanden die Ohren vollschreien. — Er hat dünne Ohren. Das war ein Ohrenschmaus. Es ist mir zu Ohren gekommen u. s. w.

Und so noch die Dingbegriffe: Arm, Hals, Finger, Fuß, Hand, Haut, Blut, Fleisch, Ader, Herz, Haar, Bart, Rücken; — Blume, Blatt, Stamm, Wurzel; Ursache, Grund 2c.

II. Erklärung mehrdeutiger Dingbegriffe.

(Für fähigere Schüler.)

Musterbeispiel: Kopf.

Menschen und Thiere haben einen Kopf. Bei den Säugethieren ist er behaart, bei den Vögeln befiedert, bei andern Thieren

nackt. Man versteht darunter den obersten (ersten) Haupttheil des menschlichen oder thierischen Körpers, welcher der Gestalt nach rund oder rundlich ist. Dieses ist die eigentliche oder ursprüngliche Bedeutung des Wortes Kopf. Wegen dieser Bedeutung nennt man den obersten runden oder rundlichen Theil eines Nagels, einer Stecknadel, eines Hutes 2c. gleichfalls Kopf. Der Wundarzt braucht einen Schröpfkopf, die Putzmacherin einen Haubenkopf 2c. — Dies sind die sinnlich wahrnehmbaren Uebertragungen oder die sinnlichen Nebenbegriffe des Wortes Kopf. Wenn ein Mensch wenig Einsicht und Verstand besitzt, wird er bisweilen Dummkopf, Schafkopf, Eselskopf, Querkopf 2c. gescholten. Dies sind sinnliche Bezeichnungen für eine nicht sinnliche oder geistige Bedeutung. Das nämlich gilt von den Wortverbindungen, Redensarten oder Sprichwörtern über das Wort Kopf. Z. B. Ein witziger, gescheidter, denkender 2c. Kopf. — Er zerbricht sich den Kopf, d. h. er denkt scharf nach. Er ist nicht auf den Kopf gefallen, d. h. er ist nicht dumm. — Mit dem Kopfe arbeiten, d. h. mit Verstand arbeiten. Jemanden vor den Kopf stoßen, d. h. ihn muthlos, unwillig machen u. s. w.

Merket: Um mehrbedeutende Dingbegriffe kennen zu lernen, muß man aufsuchen:

1. Die ursprüngliche oder eigentliche Bedeutung eines solchen Dingwortes;
2. Die Uebertragung der Merkmale des Hauptbegriffes auf sinnliche Nebenbegriffe;
3. die übertragenen nichtsinnlichen oder geistigen Bedeutungen, und
4. sprichwörtliche Redensarten, in denen das Dingwort vorkommt.

---

1. Das Aug.

Das Aug ist ein Glied des menschlichen oder thierischen Leibes, welches zum Sehen dient, oder worin die Kraft zum Sehen ihren Sitz hat. Bei dem Menschen und den meisten Thieren befinden sich die Augen am Kopfe. Katzenaugen, Luchsenaugen und Maulwurfsaugen sind merklich von einander unterschieden. — Sie können schwarz, braun oder blau, klein

oder groß, tiefliegend oder hervorstehend ꝛc. sein. Man kann die Augen öffnen oder schließen, verdrehen oder aufreißen ꝛc. Weil manche Dinge mehr oder weniger eine Aehnlichkeit mit den Augen der Menschen und Thiere haben, so heißt man sie bisweilen auch so. Man nennt z. B. die Keime oder Knospen an den Weinstöcken, die Fetttropfen auf einer Suppe, die eirunden Flecken auf den Pfauenfedern oder den Flügeln einiger Schmetterlinge ꝛc. gleichfalls Augen; dann spricht man auch von Hühneraugen, Krebsaugen ꝛc. — Gottes Allwissenheit, Allgegenwart ꝛc. wird oft bildlich durch ein Auge bezeichnet. Gottes Auge beobachtet uns. — Augen des Verständnisses, d. i. ein erleuchteter Verstand. Aus den Augen, aus dem Sinn = leicht vergessen. Jemand ins Auge fassen, d. h. Jemanden aufmerksam ansehen. U. s. d. übrigen. (S. oben I. 1. d.)

2. Zahn.

Die Zähne sind kleine, hervorragende, zum Theil scharfe und spitzige, zum Theil platte, eingefurchte, harte Knochen in den Kinnladen der Menschen und vieler Thiere, die Speisen damit abzubeißen, zu zermalmen oder zu kauen. — Menschen-, Elephanten-, Wolfszähne ꝛc. — Die Zähne können groß, klein, breit, schmal, scharf, stumpf, platt, spitzig, glänzend, fest ꝛc. sein. Man kann mit den Zähnen beißen, nagen, kauen, reißen, knirschen ꝛc. — In uneigentlichem Sinne sagt man bisweilen: Man muß ihm auf den Zahn fühlen, d. h. ihn auszuforschen, zu prüfen suchen. Haare auf den Zähnen haben, d. h. sehr erfahren, gescheidt, kräftig — sein. Mit den Zähnen knirschen = zornig, aufgebracht, böse sein ꝛc. Viele Dinge und Theile derselben erhalten im uneigentlichen Sinne wegen ihrer hervorragenden, zum Theil spitzigen Gestalt den Namen Zahn. Z. B. der Zahn eines Kammes, einer Säge, eines Rades, an einer Egge ꝛc.

3. Zunge.

Fragen: Welches ist die eigentliche, ursprüngliche Bedeutung des Hauptbegriffes „Zunge“? (Der bewegliche fleischige Körper in der Mundhöhle der Menschen und Thiere; das eigentliche Werkzeug des Geschmackes, und bei den Menschen zugleich das Hauptsprachwerkzeug.) Wie kann die Zunge beschaffen sein? Was kann man mit derselben thun? Was ist die Zunge an einer Schnalle, Wage,

Flagge, — an einem Pflug, Land, Segel —? Was bedeutet das Wort Zunge in den Redensarten: Einem die Zunge lösen; (S. I. Nr. 3. d.) —? ꝛc. ꝛc.

Aufgabe: Versuchet, auf ähnliche Weise folgende Begriffe zu bearbeiten: Mund (Maul), Nase, Ohr, Arm, Hand, Hals, Finger, Fuß, Fleisch, Haut, Herz, Ader, Blut, Bart, Rücken; Stamm, Blatt; Welt, Himmel. (Materialien finden sich in Wenig's Handwörterbuch der deutschen Sprache; Reutlingen, bei J. J. Mäcken. Ferner: im Wort- und Gedankenstyl von Scholz.)

III. Beispiel des Lehrverfahrens.

Grund *).

Lehrer: Was würde man finden, wenn man durch das Wasser des Meeres hindurch wäre? Kinder: Den Boden.

L.: Oder auch wieder Land. Wie nennt man den Ort in der Tiefe, wo das Wasser des Meeres ein Ende hat und das Land anfängt? K.: Den Grund des Meeres.

L.: Wo befindet sich nun der Grund einer Sache? K.: Unten.

L.: Wie nennt man auch das unterste eines Gebäudes? K.: Grund.

L.: Das unterste einer Sache ist also der Grund derselben. Gebt einige Beispiele an! K.: Der Grund eines Hauses, einer Mauer, eines Flusses, eines See's, eines Teiches, eines Brunnens ꝛc. ist das unterste ꝛc.

L.: Das ist die erste und ursprüngliche Bedeutung des Begriffes „Grund". Welches? K.: Grund bedeutet das unterste einer Sache.

L.: Der Weg nach W. führt durch einen tiefen Grund. Was bedeutet das Wort Grund in diesem Satze? K.: Durch ein Thal.

L.: Warum kann man das einen Grund nennen? K.: Weil es am Grunde zweier Berge liegt.

L.: Was versteht man unter dem Grunde eines Hauses? K.: Das, worauf das Haus gebaut ist.

L.: Wer legt diesen Grund? K.: Der Maurer.

L.: Woraus besteht er? K.: Aus Steinen.

L.: Wie soll dieser Grund beschaffen sein? K.: Fest, dauerhaft.

L.: Wenn man ein Haus baut, was legt man zuerst? K.: Den Grund des Hauses.

L.: Nun werdet ihr bald verstehen, wenn ich sage: „Eure Eltern legen den Grund zu euerm Glücke." — Hier hat die ursprüngliche oder erste Bedeutung des Wortes Grund eine nicht sinnliche oder geistige, d. i. eine bildliche, Bedeutung erhalten. Warum wohl? K.: Weil hier nicht ein Grund zu verstehen ist, wie bei einem Hause, Flusse ꝛc.

---

*) Nach Krauses Denküb. II. Kurs. S. 131—134.

L.: Aber der Grund zum Glücke muß doch eine Aehnlichkeit haben mit einem eigentlichen Grunde. Ihr habt gesagt, das erste Geschäft, das man vornehmen müsse, wenn man ein Haus bauen wolle, bestehe darin, daß man einen festen Grund lege. Muß wirklich der Grund des Hauses zuerst gelegt werden? K.: Ja.

L.: Warum? K.: Weil das ganze Haus darauf kommt und ruht.

L.: Nun seht ihr, daß die Redensart: „Unsere Eltern legen den Grund zu unserm Glück" — folgende Bedeutung hat: „Unsere Eltern sind die erste Veranlassung zu unserm Glücke; und alles Lebensglück, das uns in der Folge zufällt, beruht darauf, kommt von dem her, was unsere Eltern für uns gethan haben." K.: Unsere Eltern sind ꝛc.

L.: Was denkt ihr euch, wenn Jemand sagt: „Trinken und Erhitzung legte den Grund zu meiner Krankheit"? K.: Daß ich nach Erhitzung gleich trank, das war die erste Veranlassung zu meiner Krankheit, oder daraus entstand meine Krankheit.

L.: „Ich werde der Nachricht bald auf den Grund kommen", heißt: Ich werde den, der diese Nachricht zuerst verbreitete, bald entdecken. Was heißt es nun: Suche der Verläumdung auf den Grund zu kommen? K.: Bemühe dich, den zu entdecken, von dem die Verläumdung herrührt.

L.: Oder: Den Urheber der Verläumdung. — „Bei deiner Verschwendung wirst du bald zu Grunde gehen." Wenn Jemand auf dem Wasser sich nicht mehr erhalten kann, sondern zu Grunde geht: was hat er dann zu befürchten? K.: Daß er ertrinkt.

L.: Jene Redensart bedeutet also: Deine Verschwendung wird dich bald verderben und unglücklich machen. Wie werdet Ihr diese Redensart nennen? K.: Eine bildliche.

L.: Warum? K.: Weil ihre nicht sinnliche oder geistige Bedeutung eine große Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Ausdruck hat.

L.: Was bedeutet die Redensart: „Bei einer so schlechten Ernte muß mancher Bauer zu Grunde gehen"? K.: Er kann nicht bestehen; er muß verderben.

L.: „Der Arzt hat mich aus dem Grunde geheilt" heißt: er hat meine Krankheit so vollkommen gehoben, daß keine Spur mehr davon übrig ist. Hier denkt man sich, daß die Krankheit einen gewissen Raum einnimmt, und daß der Arzt sie gleichsam von oben bis unten weggeschafft habe. Was für eine Redensart ist das wieder? K.: Eine bildliche.

L.: Warum? K.: Weil ihre geistige Bedeutung eine Aehnlichkeit mit dem sinnlichen Gegenstand „Grund" hat.

L.: Was soll nun wol die Aufforderung bedeuten: „Du mußt dich von Grund aus bessern (dich gründlich bessern)"? K.: Du mußt ganz und gar besser werden.

L.: Oder: Du mußt jede Spur deines vorigen Betragens ablegen. — „Der Verständige thut nichts ohne Grund"; — was bedeutet hier das Wort „Grund"? K.: Die Absicht, warum er Etwas thut.

L.: Es heißt also: Ein verständiger Mensch thut nichts blindlings, sondern er hat zu Allem, was er thut, eine Absicht. — „Im Grunde hätte der

Schüler Strafe verdient" heißt: Wenn man die Sache bis auf den ersten Grund, auf die erste Veranlassung überlegt, so hätte ꝛc. — Was bedeutet es nun: „Im Grunde kann man ihm seine Unwissenheit nicht übel nehmen"? K.: Wenn man bis auf die erste Veranlassung seiner Unwissenheit zurückgeht, so kann man ihm dieselbe nicht übel nehmen.

L.: Die erste Ursache, daß dieser Schüler so unwissend ist, kann auch darin liegen, daß er nie zur Schule geschickt wurde. Wann wäre ihm aber seine Unwissenheit übel zu nehmen? K.: Wenn er stets unaufmerksam, flatterhaft ꝛc. gewesen wäre.

L.: Ich will euch eine Erzählung diktiren. In derselben wird das Wort „Grund" in allen Bedeutungen, die wir besprochen haben, vorkommen. Ich will dann sehen, ob ihr in jeder Stelle die rechte Bedeutung erkennen werdet.

Erzählung.

Ein Maurer- und ein Zimmergesell kehrten an einem schönen Sommerabend, zwar ermüdet von den Arbeiten der Woche, aber doch auch froh, die Ihrigen wieder zu sehen, nach Hause zurück. In einem tiefen Grunde schon, durch den sie gehen mußten, hörten sie aus der Ferne eine wehklagende Menschenstimme. „Laß uns eilen", rief der Zimmermann, „damit wir der Sache auf den Grund kommen!" Als sie in die Ebene traten, erblickten sie einen See, und in demselben einen Knaben, in der größten Gefahr, zu ertrinken. „Den müssen wir retten!" rief der Zimmergesell. — „„Den Grund eines Hauses verstehe ich zu legen; aber auf dem Grunde des Wassers weiß ich keinen Bescheid"", sagte der gefühllose Maurer. „„Und wenn ich das Unglück hätte, zu Grunde zu gehen, so ginge meine ganze Familie mit zu Grunde. Ich sehe also keinen Grund, warum ich in's Wasser springen sollte."" — „Mit allen deinen Gründen bist du im Grunde ein furchtsamer und unempfindlicher Mensch", erwiederte der Zimmergesell, eilte dem Wasser zu, und ergriff den Knaben, als dieser eben zu Grunde gehen wollte.

Sobald der Gerettete zur Besinnung kam, ergriff er die Hand des edlen Retters und sprach: „Du hast mir nicht blos das Leben gerettet, sondern auch den Grund zu meiner Besserung gelegt, und meinen Ungehorsam gegen meine Eltern und meine Unbedachtsamkeit aus dem Grunde geheilt. Wie soll ich dir danken und lohnen?" — „Folge künftig den Ermahnungen und Warnungen deiner Eltern, und werde ein verständiger und tugendhafter Mensch, der nichts ohne hinlänglichen (triftigen) Grund thut", antwortete der brave Zimmergesell, „dann hast du mir gedankt." „„Im Grunde bist du doch besser, als ich"", sprach der Maurer, und setzte nicht halb so froh seine Rückreise fort, als er sie begonnen hatte.

Aufgabe: a. Was bedeutet das Wort „Grund" in folgenden Schriftstellen? „Hast du nicht ausgetrocknet das Meer, das Wasser der großen Tiefe? Der du den Grund des Meeres zum Wege machtest, daß da durchzogen die Erlösten?" (Isaias 51, 10.) — „Zu der Berge Gründen sank ich hinab; die Erde schloß

ihre Riegel über mir: aber du enthobest dem Verderben mein Leben, Herr, mein Gott!" (Jonas 2, 7.) — „Es ist von Grunde meines Herzens von der Gottlosen Wesen gesprochen, daß keine Gottesfurcht bei ihnen ist." (Ps. 36, 2.)

b. Versuchet, auf ähnliche Weise, wie das Musterbeispiel „Kopf" oder „Aug, Zahn" rc., den Begriff „Grund" zu bearbeiten!

Zweite Stufe.

Verdeutlichung der Begriffe durch Erforschung der Eigenschaften und Thätigkeiten der Dinge.

Erste Uebung.

Zusammenstellung der Eigenschaften und Beschaffenheiten der Dinge.

I. Einleitung.

a. An den Dingen können wir wahrnehmen, was an ihnen haftet. Was an ihnen bleibend eigen ist (was ihnen wesentlich zukommt), nennt man Eigenschaften der Dinge; z. B. das Wasser ist flüssig. Was ihnen nur vorübergehend (zufällig) eigen ist, nennt man ihre Beschaffenheiten; z. B. das Wasser ist heiß, lau, kalt, trübe ꝛc.

b. Wir können uns zwar die Eigenschaften ꝛc. so vorstellen, als ob sie von den Dingen selbst getrennt oder abgesondert wären; allein in der wirklichen Welt finden wir die Eigenschaften und Beschaffenheiten nie getrennt von den Dingen.

c. Viele Eigenschaften der Dinge kann man unmittelbar durch die Sinne erkennen; man nennt sie sinnliche Eigenschaften; z. B. roth, blau; rund, eckig ꝛc. — Manche Eigenschaften ꝛc. kann man aber nicht unmittelbar durch die Sinne erkennen, sondern man muß dabei auch noch denken, d. h. aus dem, was die Dinge thun, auf das schließen, was ihnen eigen ist. Diese Eigenschaften nennt man nichtsinnliche (geistige) Eigenschaften; gut, bös, brav ꝛc.

Anmerkung. Das Lehrverfahren über diese und noch andere Sätze findet sich in den „zwei ersten Schuljahren“ von Wurst, Seite 309—315, woraus das Nöthigste für die Schüler des Begründungskurses hier eingeschaltet werden kann.

---

§. 21.

Eigenschaften und Beschaffenheiten, welche Farben, so wie die Gestalt, Größe, Richtung ꝛc. der Dinge und ihrer Theile bezeichnen.

a. Aufsuchung der Eigenschaften an einzelnen Dingen.

aa. Farben.

Lehrer: Wie ist der Schnee der Farbe nach? K.: Weiß.

L.: Sprecht diese Behauptung in einem vollständigen Satze aus! K.: Der Schnee ist der Farbe nach weiß.

L.: Gibt es auch Schnee, der eine andere, als eine weiße Farbe hat? K.: Nein.

L.: Folglich ist die weiße Farbe dem Schnee eigen; sie haftet gleichsam an demselben. „Weiß“ ist demnach eine Eigenschaft von Schnee. — Welche Farbe hat die Dinte, womit die Kinder gewöhnlich schreiben? K.: Eine schwarze.

L.: Da die gewöhnliche Dinte schwarz aussieht, und diese Farbe der Dinte eigen ist oder an ihr haftet, wie kannst du somit das Merkmal „schwarz“ auch nennen? K.: Eine Eigenschaft.

L.: Warum? K.: Weil es an der Dinte haftet oder ihr eigen ist.

L.: Aus dem Satze: „Der Schnee ist weiß“ — kann man die Wortverbindung formen: „Der weiße Schnee“. Schreibt diesen Satz und diese Wortverbindung auf! —

Die Kinder schreiben:

1. Der Schnee ist weiß; der weiße Schnee.

Und so noch:

2. Die Dinte ist schwarz; die schwarze Dinte.
3. Das Blut ist roth; das rothe Blut.
4. Die Zitrone ist gelb; die gelbe Zitrone.
5. Das Märzveilchen ist blau; das blaue Märzveilchen.
6. Die Wiese ist grün; die grüne Wiese.
7. Die Kastanie ist braun; die braune Kastanie.
8. Der Esel ist grau; der graue Esel.

b. Zusammenstellung verschiedener Dinge unter eine gemeinsame Eigenschaft.

Lehrer: Körper, welche Farben haben, sind farbig. Nennet einige farbige Dinge! Kinder: Die Blumen, die Schmetterlinge, die Vögel ꝛc. sind farbig.

L.: Welche Farbe hat das reine Brunnenwasser? K.: —

L.: Es hat keine Farbe; es ist farblos. Wer kann mir noch einige farblose Gegenstände angeben? K.: Die Luft, das Glas ꝛc.

L.: Aber nur reines Glas, so wie einige Edelsteine, wie der Diamant, — sind farblos. — Leset noch einmal die Sätze und Wortverbindungen, in welchen ihr verschiedene Farben aufgefunden habt! K.: Der Schnee ist weiß ꝛc.

L.: Nennet die verschiedenen Farben der Reihe nach her! K.: Weiß, schwarz, roth, gelb, blau, grün, braun, grau.

L.: Wir wollen jetzt auch andere Gegenstände, welche diese Farben haben, aufsuchen. Nennet zuerst — Jeder der Reihe nach — etwas Weißes, was ihr hier zwar nicht seht, was euch aber sonst doch bekannt ist! — Jeder spreche darüber einen vollständigen Satz aus! Kinder: Die Milch ist weiß; reines Kochsalz ist weiß; abgelöschter Kalk ist weiß ꝛc.

L.: Ihr andern fahrt fort, fangt aber den Satz mit der Benennung der Farbe an! K.: Weiß sind die Blüthen des Kirschbaumes, des Schlehdornstrauches ꝛc.; weiß ist feines Mehl; weiß sind gesunde Zähne ꝛc.

L.: Was soll weiß sein? K.: Das Hemd, das Handtuch, die Milch, gebleichte Leinwand, die Zähne.

L.: Was soll weder weiß, noch blaß, noch bleich sein? K.: Die Wangen, die Lippen, die Zunge — eines jungen Menschen ꝛc. sollen weder weiß, noch blaß sein.

L: Ist die weiße Farbe an den genannten Gegenständen gleich stark vorhanden? K.: Nein.

L.: Vergleichet eine Henne und eine Gans, welche diese Farbe haben, mit dem Schnee! K.: Die Henne ist weiß; die Gans ist weißer, und der Schnee ist am weißesten.

L.: Daraus seht Ihr: die Eigenschaften bemerkt man an den Gegenständen nicht immer in gleichem Grade. Man sagt deshalb: Sie lassen eine Steigerung zu. —

Und so noch die andern Farben!

Der Lehrer lasse die aufgesuchten Beispiele etwa in folgender Form niederschreiben:

1. **Weiß.** Der Schnee, die Milch, reines Kochsalz, der meiste Zucker, abgelöschter Kalk, faseriger Gips, die Blüthe des Kirschbaumes, des Holders, des Weißdorns, — die Wolle vieler Schafe, die Haare mancher Menschen und Thiere, die Federn mancher Vögel, die Schuppen vieler Fische, ein großer Theil des Augapfels, gesunde Zähne, — gebleichte Leinwand, viele Kleider, — sind weiß.

2. **Schwarz.** Die Kohle, gewöhnliche Schreibdinte, das Ebenholz, der Kienruß, die Schultafel, die Schiefertafel, das Eisen, die Haare und Borsten mancher Thiere, die Federn des Raben ꝛc. Die Augensterne mancher Menschen, Trauerkleider, die meisten Schuhe und Stiefel, — manche Nacht, Gewitterwolken, — die reifen Beeren des Holders, gedörrte Zwetschgen, Wachholderbeeren, — —.

3. **Roth.** Das Blut, frisches Fleisch, die Lippen, die Wangen, die Zunge gesunder Menschen, — die Korallen, gesottene Krebse, viele Schnecken, die Kiemenblätter der Fische, die Kämme der Hähne, — die reifen Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, — die meisten Rosen und Nelken, die Klatschrose, — das meiste Siegellack, neugebrannte Ziegeln, der Zinnober, — —.

4. **Gelb.** Der Eidotter, der Honig, das Oel, die Zitrone, die Kerne des Welschkorns, des Waizens, der Gerste, — die Erbsen, die Blüthe des Rebses, die Butter- oder Schmalzblumen, die Schlüsselblumen (Primeln), — das Messing, das Gold, der Schwefel, — die Federn des Kanarienvogels, der Goldamsel, — vieles Leder, Tuch, Papier, — — —.

5. **Blau.** Der reine Himmel, ferne Berge, die Kornblumen, das Vergißmeinnicht, die Blüthe des Flachses, der Glockenblume, — reife Zwetschgen, die Augen mancher Menschen und Thiere, — die Flamme des Schwefels, — — —.

6. **Grün.** Das Gras, die Blätter fast aller Bäume, die unreifen Früchte, die Weintrauben, die Laubfrösche, einige Raupen, — die Federn des Grünspechtes, der Wildente, — der Grünspan, gemeines dickes Fensterglas, — der Smaragd, — —.

7. **Braun.** Die Schale der welschen Nuß, der Haselnuß, der Roßkastanie, der Zwiebel, — der Rauchtaback, die Haare vieler Menschen und Thiere, die Flügeldecken der Maikäfer, der Kaffee, gedörrte Schnitze, mancher Lehm, das meiste Bier, viele Holzarten, — —.

8. **Grau.** Die Mäuse, die meisten Esel, die Sperlinge, manche Katzen, die Rinde vieler Bäume, der Nebel, viele Wolken, die Asche, das Löschpapier, viele Kleidungsstücke, die Haare bejahrter Menschen, — ungebleichte Leinwand, — —.

Anmerkung. Ueber die Behandlung der übrigen Farbenabstufungen enthält das Lehrverfahren der 44. Anschauungsübung (S. die zwei ersten Schuljahre v. Wurst, S. 256 — 263) das Nähere.

bb. Eigenschaften der Gestalt, Größe, Richtung des Zusammenhanges der Theile 2c.

(Vergl. damit das Lehrverfahren der zwei ersten Schuljahre Seite 263 — 267.)

1. Die Kugel ist rund; die runde Kugel.

Und so noch:

2. Die Bank ist eckig. 3. Das Messer ist stumpf. 4. Die Nadel ist spitzig. 5. Das Federmesser ist scharf. 6. Der Hals der Gans ist gebogen. 7. Die Kerze ist gerade. 8. Die Tannenzapfen sind kegelförmig. 9. Der Regenwurm ist walzig. 10. Das Bauholz ist vierkantig. 11. Das Faß ist bauchig. 12. Der Teller ist flach. 13. Der Brunnen ist tief. — 14. Das Dach ist schräge. 15. Die Wand ist senkrecht. 16. Der Fußboden ist wagrecht. — 17. Die Maus ist klein; der Elephant ist groß. 18. Die Hütte ist niedrig; der Thurm ist hoch. 19. Das Federmesser ist kurz; die Hopfenstange ist lang. 20. Die Schnur ist dünne; das Seil ist dick. 21. Der Rock ist enge; der Mantel ist weit. 22. Die Latte ist schmal; das Brett ist breit. 23. Der See ist tief; die Pfütze ist seicht. — 24. Der Kiesel ist hart; feuchter Lehm ist weich. 25. Das Glas ist spröde. 26. Das Leder ist zähe. 27. Der Schwamm ist locker. 28. Die Feder ist prallig (elastisch). 29. Das Wasser ist flüssig. 30. Das Holz ist fest.

Mehrzahl. Die Bänke sind eckig; die eckigen Bänke. U. s. w.

cc. Eigenschaften der Dinge beim Anfühlen, Riechen, Schmecken rc.

1. Der Schnee ist kalt; der kalte Schnee. Frischgemolkene Milch ist warm. Glühendes Eisen ist heiß. Die Feile ist rauh. Die Haut der Kinder ist glatt. Frischgeschältes Holz ist feucht. Dürres Holz ist trocken. — 2. Reife Trauben schmecken süß. Essig schmeckt sauer. Laues Wasser schmeckt fade. Kochsalz schmeckt rees oder herb. Das Bier schmeckt bitter. — Der Dung (Mist) riecht faulig. Das Maiblümchen riecht angenehm. Das Märzveilchen riecht gewürzig. Verbranntes Haar riecht brenzlich. Der Geisbock riecht unangenehm.

dd. Eigenschaften der Lichtfähigkeit rc.

Reines Wasser ist durchsichtig; das durchsichtige reine Wasser. Der Leim ist durchscheinig. Das Metall ist undurchsichtig. Das Gold ist glänzend.

ee. Eigenschaften der Gesittung der Thiere und der Gemüthsart der Menschen.

1. Der Hund ist treu; der treue Hund. — Die Katze ist falsch. Der Fuchs ist listig. Das Pferd ist stolz. Die Ziege ist muthwillig. Der Esel ist eigensinnig. Der Hase ist furchtsam.

Der Bär ist muthig. Der Wolf ist grausam. Das Schwein ist unreinlich. Die Henne ist gefräßig. — 2. Der Reiche soll barmherzig sein. Der Kranke soll geduldig sein. Der Hülfsbedürftige soll gegen den Wohlthäter dankbar sein. Kinder sollen gegen Erwachsene bescheiden sein. Schüler sollen gegen ihren Lehrer gehorsam sein. Alle Menschen sollen im Essen und Trinken mäßig sein. Die Fuhrleute sollen gegen die Zugthiere schonend sein. Die Köchin soll beim Kochen reinlich sein. Sie soll mit Licht und Feuer vorsichtig umgehen. Der Knecht soll bei der Arbeit fleißig sein. Der Mensch soll im Glücke nicht übermüthig sein, sondern demüthig bleiben. Im Unglücke soll er nicht kleinmüthig sein. —

c. Aufsuchung verschiedener Dinge zu ein und derselben Eigenschaft.

1. **Rund.** Die Sonne, der volle Mond, die Kugel, der Augapfel, der Augenstern, der Kopf des Menschen, — die Kirsche, der Apfel, die Zitrone, die meisten Beeren, die Erbsen und Linsen, — die Teller, Schüssel, — sind rund oder rundlich. Rund und zugleich lang sind die Arme und Beine, die Finger und Zehen, der Hals, der Rumpf, die Haare — der Menschen und Thiere.

2. **Vierkantig** und eckig sind die Balken, die Quadersteine, die Bretter und Latten, die Würfel, viele Tischplatten, Tischfüße, Schränke, Kisten, Oefen, manche Pflanzenstengel, — —.

3. **Spitzig** oder zugespitzt sind die Nadeln, die Zinken der Gabeln, die Spieße und Pfeile, die Stacheln und Dornen, manche Messer und Scheeren, — die Augenwimpern, die Wurzeln der Zähne, die Kronen der Augenzähne, — —.

4. **Gebogen** sind: der Rücken des Menschen, die Kinnbacken, die Augenbrauen, die Augenlider so wie die Nasen mancher Menschen, der Hals der Gans, des Schwanes, — die Schnäbel vieler Vögel, — die Aeste mancher Bäume, — —. Gewölbt ist der Gaumen, der Hinterkopf, der Scheitel, die Stirne des Menschen, — —.

5. **Gerade** ist der Spazierstock, die Stange, der Lichtstock, die Kerze, die Nadel, der Spieß, der Degen, der Ladstock, der Stamm der Tanne, — — —.

(Und so noch die übrigen Eigenschaften von bb — dd.)

d. Aufsuchung verschiedener Eigenschaften und Beschaffenheiten zu Einem und demselben Dinge.

Musterbeispiel: **Haus.**

Ein Haus kann alt oder neu, hoch oder niedrig, groß oder klein, hölzern oder steinern, baufällig oder dauerhaft, feucht oder trocken, dunkel oder hell, düster oder freundlich, beschränkt (eng) oder geräumig, hübsch oder unansehnlich, theuer oder wohlfeil, bewohnt oder unbewohnt, prächtig oder gering, geschmackvoll oder geschmacklos, gesund oder ungesund, — — sein.

Umformung: Ein altes und ein neues Haus; alte und neue Häuser. Das hohe und das niedrige Haus; die hohen und die niedrigen Häuser. U. s. w. —

1. **Zimmer:** Groß, klein; hoch niedrig; weit, eng; schmal, breit; hell, dunkel; feucht, trocken; heizbar, unheizbar; warm, kalt; schmutzig, reinlich; tapezirt, bemalt; geipst, geweißelt; vornehm, gering; heimlich, unheimlich; — — —.

2. **Land:** reich, arm; fruchtbar, öde; bewohnt, bevölkert; besucht, unbekannt; bebaut; verwüstet; eben, gebirgig; hoch, niedrig; merkwürdig, berühmt; glücklich, unglücklich; klein, groß; — —.

3. **Fluß:** klein, groß; schmal, breit; kurz, lang; seicht, tief; reißend, ruhig; rauschend, still; gefährlich, gefahrlos; schiffbar, unschiffbar; eingeengt, — — —.

4. **Leib:** stark, schwach; mager, fleißig; dick, dünn; häßlich, wohlgebaut; — —.

5. **Arm:** rund, schön; muskelig, starkknochig; geübt, schwach; — geistlich, weltlich; — —.

6. **Haut:** glatt, rauh; zart, runzelig; schwarz, weiß; geröthet, blaß; gelb, braun; schwielig, unempfindlich; — — —.

7. **Fleisch:** fett, mager; frisch, alt; saftig; zähe; wohlschmeckend, ungesund; roh, gekocht; — — —.

8. **Haar:** grob, fein; lang, kurz; kraus, schlicht; blond, braun; grau, schwarz, weiß; gekämmt, geflochten; fliegend, gescheitelt; — —.

9. **Gewächs:** einjährig, zweijährig; vieljährig, ausdauernd; kriechend, rankend; windend, kletternd; holzig, krautartig; veredelt, wild; nützlich, schädlich; — —.

Und so noch die Eigenschaften,

a. welche ein Mensch haben kann, und

b. die ein Mensch nicht haben soll.

(Vergl. 57. und 58. Anschauungsübung mit den nöthigen Beispielen zur Verdeutlichung dieser sittlichen Eigenschaften — in den „zwei ersten Schuljahren" v. Wurst; S. 294 — 309.)

II. Erklärung mehrdeutiger Eigenschaften.

(Für fähigere Schüler.)

1. Hart.

Läßt sich ein Körper nur mit großer Gewalt in kleinere Stücke zertheilen, so ist er **hart**. Weich heißt ein Körper im Gegentheile, wenn seine Theile weniger dicht und fest zusammenhängen, so daß sie sich mit leichter Mühe trennen lassen. Die Steine sind hart. Feuchter Lehm, ausgewirkter Teig, erwärmtes Wachs und Siegellack sind weiche Körper. (Können diese Körper wol auch hart werden?) Vollkommen harte, d. i. solche Körper, die sich durch keine Gewalt zertheilen lassen, gibt es nicht. — In folgenden Wortverbindungen hat „hart" schon eine etwas uneigentliche Bedeutung: Harte Eier, hartes Fleisch, harte Speisen (die schwer zu verdauen sind), harte (unreife) Aepfel und Birnen. — In bildlicher Bedeutung finden wir das Wort in folgenden Redensarten: Ein hartes Wort (ohne milde Gesinnung); ein harter (sehr kalter) Winter; ein harter (schwerer) Fall; eine harte (schwer zu heilende) Krankheit; Jemanden hart behandeln (ihn mit unzarten Worten oder gar mit Schlägen traktiren); Jemanden harte (schwer zu ertragende) Vorwürfe machen. —

Aufgabe: 1. Welche Bedeutungen hat das Wort „hart" in folgenden Sätzen?

Der Diamant ist hart. Einige Menschen haben einen harten Kopf, andere ein hartes Herz. Nicht jeder, der harte Arbeiten hat, darf sich über ein hartes Schicksal beklagen. Manche Kinder werden hart erzogen. Harte Worte erbittern nur. Viele halten hart an ihrem Aberglauben. Hier hast du einen harten Thaler. Dieses Haus steht hart an der Mauer. (Vergl. damit das Lehrverfahren in Krause's Denkübungen.)

1. Der Diamant ist hart, heißt: er ist so dicht und fest, daß er sich nur mit großer Gewalt zertheilen läßt. Dieses ist die eigentliche, ursprüngliche, die Grundbedeutung des Wortes hart,

mit welcher alle andern Bedeutungen eine gewisse Aehnlichkeit haben.

2. Einige Menschen haben einen harten Kopf, heißt in eigentlicher Bedeutung: ihr Kopf ist nicht weich; er läßt sich nicht leicht eindrücken. In uneigentlicher oder bildlicher Bedeutung heißt es: Einige Menschen begreifen oder lernen schwer.

3. Mancher Reiche hat ein hartes Herz, heißt: er wird durch das Elend und die Leiden Anderer nicht gerührt, und unterstützt oder gibt selbst den wahren Armen nichts. Die Aehnlichkeit, welche zwischen dieser Härte und der Härte im eigentlichen Sinne Statt findet, besteht darin: Was im eigentlichen Sinne hart ist, bleibt bei den stärksten Berührungen, Erschütterungen unverändert; wer ein hartes Herz hat, bleibt auch unverändert und gleichgültig, wenn auch noch so vieles da ist, was ihn rühren sollte.

4. Nicht jeder, der harte Arbeiten hat, darf sich über ein hartes Schicksal beklagen, heißt: nicht jeder, der Arbeiten zu verrichten hat, welche viele Mühe und Anstrengung kosten, darf klagen, daß ihn empfindliche Leiden treffen.

5. Manche Kinder werden hart erzogen, das heißt, sie werden früh an Beschwerden (an schwere Arbeiten, an Entbehrung der Ruhe und Bequemlichkeit ꝛc.) gewöhnt.

6. Harte Worte (= grobe, ohne milde Gesinnung gesprochene Worte, welche wehe thun) erbittern nur.

7. Viele halten hart (fest) an ihrem Aberglauben.

8. Ein harter Thaler ist ein einziges Stück Geld, das den Werth eines Thalers hat.

9. Dieses Haus steht hart an der Mauer — bedeutet: es steht dicht daran.

Aufgabe. 2. Gebt in folgender Erzählung die rechte Bedeutung des Wortes „hart" an!

Erzählung.

Hart an der Landstraße lag ein junger, gesunder und starker Mensch und bettelte. „Habe Mitleiden mit meinem harten Schicksale!" redete er einen Reisenden an. — „„Worin besteht denn dein hartes Schicksal?"" — „Ich hatte einen Herrn, der mich so hart hielt, daß ich ihm entlaufen mußte. Ehe ich nun einen Dienst finde, in welchem man mir nicht harte Arbeiten zumuthet, muß ich leider betteln."

„„Wer nicht arbeiten, und — wenn er sich nicht anders nähren kann — nicht auch hart arbeiten will, und lieber bettelt: der stiehlt wahren Armen das

Brod""", — antwortete der Reisende. „Deine harten Worte beweisen, daß dein Herz so hart ist, wie dieser Stein", versetzte der Bettler. „„Und daß du so hart auf deiner Meinung beharrst, als ob du der Unterstützung würdig seist, beweist, daß dein Kopf hart ist, und daß ein weiches Herz dich noch mehr verhärten würde"", erwiederte der Reisende. „„Damit du aber siehst, daß ich kein harter Mann bin, sondern aus Grundsätzen dir nichts gebe, so schau her!"" Bei diesen Worten zog er drei harte Thaler aus der Tasche, und gab sie einem verkrüppelten Soldaten. (Krause.)

2. Zart.

Ist ein Ding sehr schwach, und läßt es sich leicht zerreißen, zerbrechen, auflösen, mit einem Worte: läßt es sich leicht beschädigen: so ist es **zart**. Es gibt zarte Blätter, zarte Blumen, zarte Glieder, zarte Körper, zarte Kuchen (= Küchlein, welche mit Zucker so vermischt sind, daß sie schon auf der Zunge sich auflösen oder zergehen), zarte Knaben, zarte Mädchen (= Kinder, welche in ihrem 12. bis 14. Jahre noch sehr schwach sind, und sehr behende Gliedmaßen, dünne, feine Händchen ꝛc. haben). In diesen Wortverbindungen kommt „zart" in der eigentlichen, ursprünglichen, in der Grundbedeutung vor. — Es gibt aber auch eine zarte Gesundheit (d. i. eine schwache, schwächliche), eine zarte Stimme (= die nicht stark, sondern schwach ist, zum Unterschiede von einer feinen, hohen Stimme, die zugleich stark sein kann), eine zarte Jugend (die jedem Eindrucke offen ist und ihn leicht annimmt). Hier hat dies Wort schon mehr eine bildliche oder geistige Bedeutung, welche aber mit der ursprünglichen oder eigentlichen Bedeutung eine große Aehnlichkeit hat. — Ebenso ist es mit einem zarten Gefühl und zarten Gewissen. Ein zartes (feines) Gefühl ist ein solches, das leicht bewegt und gerührt wird. (Das **zarte** Gefühl wird nur von den Fehlern beleidigt; das **feine** Gefühl fühlt auch die verborgenen und unmerklichen Schönheiten und genießt Vergnügen*).) — Ein Kind hörte seinen Bruder von der Mutter ausschelten, und weinte. Ein Anderes sah ohne Rührung zu, als ein Mensch bis aufs Blut mit Ruthen gepeitscht wurde. Welches hatte ein zartes Gefühl? (das erste, weil es leicht gerührt wurde). — Ein zartes Gewissen hat derjenige, der auch wegen kleiner Fehler und Versehen beunruhigt wird und sich Vorwürfe macht. — Ein zartes Gewissen nennt man auch ein

---

*) Vergl. Eberhards und Wenigs Wörterbuch.

enges Gewissen; dagegen kann man ein Gewissen, das sich selbst wegen grober Vergehungen keine Vorwürfe macht, ein weites Gewissen nennen.

Erzählung.

„Du sollst nicht länger dursten!“ hörte ich einmal eine zarte Stimme ausrufen. Ich trat näher, und sah, wie ein zarter Knabe ein zartes Bäumchen begoß. Nachdem er dieses Geschäft vollendet hatte, riß er einem Würmchen, das auf dem Bäumchen saß, Flügel und Füße aus. — „Gegen das leblose Bäumchen fühlst du Mitleiden“, sprach ich, „und dieses Würmchen, dem der liebe Gott Gefühl gab, wie dir, und einen weit zartern Körper, quälst und marterst du?“ — Heiße Thränen strömten von seinen zarten Wangen herab, und schluchzend gestand er, daß er es im Unwillen gethan habe, weil er glaube, daß der Wurm die zarten Blätter des Baumes zernagt habe. „Wenn der Wurm dem Baume schadete“, sprach ich, „so konntest du ihn tödten, durftest ihn aber nicht martern“. —

Aufgabe: Was zeugte hier von einem zarten Gefühle? Was von einem zarten Gewissen? — (Krause.)

Aufgabe: Versuche, auf dieselbe Weise folgende Begriffe so vollständig als möglich zu bearbeiten!

Lang, kurz; groß, klein; alt, neu; glatt, grob; — frisch, fett, fest, faul, hoch, leer, leicht; finster, hell, gesund, froh, munter; reich, arm; schwer, stark; sauer, scharf; rein, mild; kalt, warm; offen, locker; seicht, tief; gut.

(Materialien hiezu findet man in den Wörterbüchern von Wenig und Eberhard, so wie in dem „Wort- und Gedankenstyl“ von Scholz.)

Zweite Uebung.

Angabe von Thätigkeiten und Zuständen der Dinge.

§. 22.

A. Aufsuchung wirklicher Thätigkeiten.*)

I. a. Die Thätigkeit bezeichnet eine Bewegung der Dinge: Die Kuh **geht**; die gehende Kuh. — Und so noch:

*) Ueber das Lehrverfahren vergl. die 59.—65. Anschauungsüb. v. Wurst.

Der Ochse schreitet. Das Pferd trabt. Das Lamm springt. Das Schwein gallopirt. Die Katze schleicht. Das Eichhörnchen klettert. Der Frosch hüpft. Der Wurm kriecht. Der Fisch schwimmt. Die Lerche schwebt. Der Weihe kreist. Der Habicht stößt. Die Schlange schießt. Die Heuschrecke hüpft. Die Fledermaus flattert. Die Blindschleiche gleitet. Der Hirsch rennt. — Der Bach fließt. Der See wallt. Die Quelle rieselt. Das kochende Wasser sprudelt. Das Bergwasser strömt. Der Wein tröpfelt. Das Blut quillt aus der frischen Wunde. Der Wind weht. Die Espe zittert. Die erschütterte Erde bebt. Das Meer wogt.

b. Töne, Laute, Schälle von lebenden und leblosen Dingen: Das Schaf blöckt, das blöckende Schaf, die blöckenden Schafe. — Das Pferd wiehert. Der Bär brummt. Der Wolf heult. Der Löwe brüllt. Die Katze miaut. Die Ziege meckert. Der Hund bellt. Die Maus pfeift. Der Kukuk ruft. Die Lerche zwitschert. Die Nachtigall singt. Die Wachtel schlägt. Die Schwalbe zwitschert. Der Storch klappert. Der Rabe krächzt. Die Taube girrt. Die Gans schnattert. Die Biene summt. Der Maikäfer schwirrt. Die Wespe sumst. Das Heimchen zirpt. — Der Wind heult. Der Sturm braust. Der Donner rollt. Der Fluß rauscht. Die Quelle rieselt. Die Flamme prasselt. — Der Funke knistert. Die Thüre knarrt. Das Fenster klirrt. Die Peitsche knallt. Der Wagen rasselt. Die Mühle klappert. Die Glocke klingt. Der laufende Brunnen plätschert. — Der Vater spricht mit der Mutter. Die Mutter ruft dem Kinde. Das unartige Kind schreit. Der Kaufmann redet mit den Leuten. Der Schüler liest. Das Mädchen singt. Der Fröhliche lacht. Der Schläfrige gähnt. Der Traurige klagt. Der Fromme betet. Der Gottlose flucht. Der Lehrer lehrt. Der Pfarrer predigt. Der Beichtvater ermahnt. Der Unglückliche seufzt. Der Unzufriedene murrt. Der Erschrockene stottert. Der Furchtsame lispelt. Der Weinende schluchzt.

c. Mehrere Thätigkeiten von Einer Person oder Sache.

1. Der Landmann: Er füttert das Vieh; er mistet den Stall aus; er führt Dung auf den Acker und die Wiese; er pflügt den Acker; er säet ihn an; er eggt ihn; er mäht Klee und Gras; er schneidet das Getreide; er bindet Garben; er treibt das Vieh auf die Weide; er gräbt Kartoffeln aus; er drischt das Getreide;

er putzt oder reinigt dasselbe; er führt es auf den Korn- oder Fruchtmarkt; er verkauft es (und so auch die Mehrzahl).

Veränderungsübungen zu mündlicher und schriftlicher Behandlung.

a. Der — das Vieh fütternde Landmann; die — das Vieh fütternden Landleute. U. s. w.

b. Er mistet den Stall aus; er hat ihn ausgemistet; er wird ihn ausmisten. — Er pflügt den Acker; er hat ihn gepflügt; er wird ihn pflügen. — U. s. w.

c. Ich füttere das Vieh; du fütterst das Vieh; der Bruder, er füttert es; die Schwester, sie füttert es; das Kind, es füttert dasselbe. — Wir füttern das Vieh; ihr füttert das Vieh; die Brüder, Schwestern, Kinder, — sie füttern dasselbe &c.

d. Der Landmann schneidet das Getreide. Schneidet der Landmann schon das Getreide? Schnitte doch der Landmann das Getreide! Landmann, schneide das Getreide! Wie schneidet doch der Landmann das Getreide so schön!

2. Der Hirte: Er bläst das Horn; er treibt das Vieh zusammen; er lockt seinem Hunde; er peitscht ihn mit der Peitsche; er fährt aus; er geht hinter der Heerde her; er unterhält sich auf der Weide mit Flötenspiel; er macht sich ein Feuer an; er wärmt sich an demselben.

3. Die Schüler: Wir verrichten das Morgengebet; wir stehen von den Betten auf; wir kleiden uns an; wir waschen uns; wir genießen unser Frühstück; wir gehen in die Kirche und Schule; wir lesen, schreiben, rechnen, singen in der Schule; wir sprechen oder lernen im Stillen unsere Aufgaben durch; wir sagen das Auswendiggelernte dem Lehrer her; wir zeigen Etwas aus der Landkarte; wir zeichnen Etwas auf die Schiefertafel; wir spitzen unsere Griffel; wir schneiden unsere Feder; wir gehen nach Hause; wir helfen unsern Eltern in ihren Haus- und Feldgeschäften; wir essen zu Mittag; wir machen unsere Hausaufgaben; wir arbeiten u. s. w.

4. Die Mutter (als Köchin): Sie macht das Feuer an; sie füllt die Häfen und Kessel mit Wasser; sie putzt das Gemüse; sie schält die Kartoffeln; sie liest den Salat; sie schneidet den Kohl in kleinere Theile; sie wäscht den Salat, den Kohl und das Fleisch; sie läßt das Fleisch und das Gemüse sieden; sie schmälzt das Gemüse; sie bratet das Fleisch; sie backt Pfannenkuchen und Küchlein;

sie schäumt die Fleischbrühe ab; sie versucht (verkostet) die Speisen; sie würzt dieselben; sie richtet die gekochten Speisen an; sie trägt sie auf; sie spült das Geschirr; sie trocknet das gespülte Geschirr ab; sie bringt es an den bestimmten Ort und hebt es auf; sie fegt den Kessel, die Kochhäfen und die Pfannen; sie putzt den Herd und den Fußboden der Küche; sie leert das Spülwasser aus.

5. Der Metzger: Er sticht das Schlachtvieh; er brüht die geschlachteten Schweine in heißem Wasser an und schabt ihnen die Borsten ab; er zieht dem geschlachteten Rindvieh die Haut ab; er hängt das geschlachtete Vieh an Haken auf; er schneidet es an der Bauchseite auf und nimmt ihm die Eingeweide heraus; er putzt das Gedärme; er haut das Fleisch aus; er wiegt es aus; er hackt das Fleisch zusammen; er würzt es; er füllt das Zerhackte in Därme und macht Würste; er salzt Fleisch ein und hängt das Eingesalzene in den Rauchfang oder in eine Rauchkammer.

6. Der Zimmermann: Er richtet das Bauholz zu; er vermißt es mit der Meßschnur; er beschlägt dasselbe; er schneidet es nach dem Risse zu; er fügt es zusammen; er schlägt es auf.

Umformung in den drei Nebenzeiten.

a. Ehe der Zimmermann das Haus aufschlagen konnte, richtete er das Bauholz zu, vermaß es mit der Meßschnur, beschlug dasselbe, schnitt es nach dem Risse zu und fügte es zusammen.

b. Ehe der Zimmermann das Haus hatte aufschlagen können, hatte er das Bauholz zugerichtet, hatte er es mit der Meßschnur vermessen, hatte er es beschlagen, hatte er es nach dem Risse zugeschnitten und zusammengefügt.

c. Ehe der Zimmermann das Haus wird aufschlagen können, wird er das Bauholz zugerichtet, vermessen, beschlagen, zugeschnitten und zusammengefügt haben.

7. Der Maurer: Er gräbt das Kalkloch aus; er löscht den gebrannten Kalk ab; er wirft Sand durch ein Sieb; er bereitet den Speis zu; er behaut die Steine; er setzt dieselben nach dem Bleiloth auf; er streicht Speis in die Zwischenräume; er verputzt die Wand; er streicht das Ueberworfene ab; er legt die Ziegel des Daches, er setzt das Dach um.

a. Ehe der Maurer die Mauern aufführen konnte, grub er das Kalkloch aus, löschte er 2c.

b. Ehe der Maurer die Mauern hatte aufführen können, hatte er das Kalkloch ausgegraben, hatte er 2c.

c. Ehe der Maurer die Mauern wird aufführen können, wird er das Kalkloch ausgegraben haben, wird er 2c.

Und so noch: Der Bäcker; der Schneider; der Schuster; der Schreiner; der Küfer; der Schlosser; der Schmied; der Gerber; der Fuhrmann 2c.

Was die Thiere thun oder thun können.

1. Der Hund: Er kann laufen, springen, schwimmen, fressen, saufen, Knochen nagen, bellen, beißen, knurren.

Ein Pudel lernt auf den Hinterbeinen gehen; er lernt die Thüre auf- und zumachen; er lernt einen Stock 2c. tragen; er lernt das Verlorene aufsuchen.

„Wenn er es wirklich thut, gethan hat oder erst thun will,
„wie drückt man sich aus?"

a. Der Hund läuft; er springt; 2c.

b. Er ist gelaufen; er ist gesprungen; 2c.

c. Er wird laufen; er wird springen; 2c.

Wortverbindungen: Der Schäferhund hütet dem Schäfer die Heerde; der — dem Schäfer die Heerde hütende Schäferhund. Er hält die Heerde zusammen; der — die Heerde zusammen haltende Schäferhund. U. s. w.

Und so noch: Die Katze; das Pferd; das Schwein; der Hahn; die Henne; die Gans; der Storch; die Schwalbe; die Spinne.

2. Der Elephant: Er kann seinen Rüßel über sechs Fuß verlängern; er kann mit demselben kleine Kanonen tragen, Aeste abbrechen, einem Menschen den Kopf damit abschlagen; er kann durch bloses Ansaugen 200 Pfund heben; er lernt einen Knoten an einer Schnur aufknüpfen und den Riemen aus der Schnalle ziehen; 2c.

Umformung wie oben. Außerdem noch: In der Naturgeschichte habe ich gelesen, daß der Elephant seinen Rüßel über sechs Fuß verlängern könne; daß er mit demselben 2c. — Oder: Man erzählt, der Elephant könne seinen Rüßel über sechs Fuß verlängern; er könne 2c.

3. Der Bär: Er kann aufrecht gehen; er umfaßt seinen Verfolger mit den Vorderfüßen; er gibt ihm Ohrfeigen; er klettert geschickt auf Bäume nach den Bienennestern; er frißt meist Früchte von Pflanzen; er faßt auch die Thiere mit den Vorder-

tatzen an; er zerdrückt sie; er zieht ihnen die Haut ab; er beißt selten mit den Zähnen; er bringt seine Jungen an sehr verborgenen Orten auf die Welt. — Der Eisbär schwimmt meilenweit; er läßt sich auf dem Eise forttreiben; er frißt Fische 2c.; er greift kleinere Wasserfahrzeuge an; 2c.

4. Der Löwe bereitet sich ein Lager gewöhnlich unter Bäumen; er schleicht wie eine Katze herbei; er läuft vorüberfliehenden Thieren nicht nach, sondern er schwingt sich in einem entsetzlichen Sprunge aus seinem Dickicht auf sie; er zerreißt sie oder schleppt sie in seinem Rachen fort; er fürchtet oder scheut sich vor den Menschen; er schlägt die Hunde durch Ohrfeigen nieder; — —.

5. Der Pavian: Er ruft seinen Kameraden durch einen lauten Schrei, er seufzt und schreit in der Angst sehr erbärmlich; er frißt nur gekochtes Fleisch; er sucht schlafenden Wanderern den Ranzen oder die Reisetasche aus; er springt still mit der Speise davon; er verhöhnt in einiger Entfernung den Bestohlenen; er kann sehr geschwind die Kerne aus den Schalen der Nüsse und Mandeln machen; er frißt gerne Weintrauben; er berauscht sich oft davon; er schleicht einzeln in die Weinberge; er plündert Gärten in großen Banden; er stellt Wachen um den Garten; er bringt bisweilen die nachlässigen Wächter um.

6. Ein gewisser Orang-Utang: Er ließ sich zu allerlei Arbeiten im Hauswesen abrichten: er trug Holz und Wasser herbei; er ging an einem Stocke aufrecht; er machte sich bisweilen einen Sitz aus Heu und Stroh; er legte sich beim Schlafengehen Heu zurecht; er machte das Lager unter dem Kopfe höher; er deckte sich mit einem Teppiche zu; er löste Knoten an einer Schnur auf; er spie wie ein Mensch; er suchte das Schloß an seiner Kette mit einem Stäbchen am Schlüsselloche zu öffnen.

Oder: Man erzählt, er habe sich zu allerlei Arbeiten abrichten lassen; er sei an einem Stocke aufrecht gegangen, 2c.

B. Zustände oder Aussagen des Verhaltens.

1. Der Mensch. — Er kann sich in einem bewegungslosen, äußerlich unthätigen Zustande befinden: Er kann ruhen, wachen, schlafen; er kann sich freuen, ängstigen, fürchten; er kann Andere lieben, hassen, beneiden; er kann stehen sitzen, liegen; 2c.

2. Der Baum: Er kann blühen, Früchte tragen, absterben, verdorren, trauern; er kann ausschlagen, wachsen.

3. Der Dachziegel: Er kann verwittern, zerfallen, schwitzen; er kann auf dem Dache hangen oder auf dem Boden liegen.

4. Das Holz: Es verwittert, verfault, grünt, dorrt, brennt, glüht, leuchtet, verkohlt.

5. Der Schnee: Er schmilzt; er gefriert; er fällt.

6. Die Sonne: Sie scheint; sie glänzt; sie wärmt; sie geht auf; sie geht unter.

7. Die Kohle: Sie glüht; sie glimmt; sie leuchtet.

8. Das Laub: Es welkt; es verwest; es schlägt aus; es entfärbt sich; es röthet sich; es fällt.

9. Die Saat: Sie keimt; sie wächst; sie geht auf; sie reift.

C. Zusammenstellung verschiedener Dinge unter Eine bekannte Thätigkeit oder Einen Zustand.

a. Thätigkeiten.

1. Fortziehen: Die Zugvögel, — die Schwalben, die Störche, die Schnepfen, die Nachtigallen, die Grasmücken, die Finken, die Lerchen, die Wachteln &c. — die Wolken, die Nebel, — die Belagerer, die Feinde, — ziehen fort.

2. Stechen: Die Wespe, die Biene, der Dorn, der Stachel, die Nadel, die Scheere, das Messer, die Gabel, der Spieß, — die Wunde, die Sonne, — stechen.

3. Beißen: Die gereizten Hunde, die gejagten Katzen, die bösartigen Pferde, die erzürnten Schweine, die gefangenen Mäuse und Ratten, die gefangenen Wiesel, Marder und Füchse, die verfolgten Wölfe, — beißen gern.

4. Kauen: Das Rind, die Kuh, der Ochs, das Schaf, die Ziege, der Hirsch, das Reh, — kauen wieder.

5. Klettern: Eichhörnchen, Katzen, Marder, Bären, — Spechte, Spechtmeisen, Baumläufer, — klettern.

5. Fliegen: Die Vögel, die Fledermäuse, die Käfer, die Schmetterlinge, viele Fliegen und andere Insekten, — vom Winde bewegte Federn und federartige Pflanzentheile, die Früchte des Löwenzahnes, des Kreuzkrautes, — fliegen.

7. Schwimmen: Die Fische, die Krebse, die Schwimmvögel, alle Säugethiere, viele Insekten, viele Früchte, die Baumblätter, das meiste Holz, der Bimsstein, — schwimmen.

8. Reiten: Die Schnellboten, die Kutsche, die Eil- und Postwägen, die Dragoner, die Husaren, die Tartaren, die höhern Befehlshaber der Kriegsheere, — reiten.

9. Schreien: Kleine Kinder, die Katzen, die Käuzchen, die Marder, — schwer mißhandelte Menschen, — schreien.

10. Weinen: Kinder, unglückliche Waisen, schwer geprüfte Menschen, — die durch Todesfälle Gebeugten, die durch große Verluste Betrübten, — weinen.

b. Zustände.

1. Duften: Die meisten Blumen, wohlriechende Oele, Haarbalsam, — duften.

2. Uebel riechen: Die Melden, die Gänsefußarten, — Gaisböcke, Maus- und Katzenkoth, die Mistjauche, — riechen übel.

3. Gären: Süßer Most, eingemachtes Kraut, eingemachte Bohnen und Gurken, mit Hefe angemachter Teig, Dung, — gären.

4. Faulen: Fleischiges Obst — Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Zweschgen —, Laub, Holz, — Leinwand, Stricke, Kleidungsstücke, — faulen und verfaulen.

5. Schmelzen: Schnee, Butter, Talg, Wachs, Pech, Metalle, —.

6. Gefrieren: Wasser, Thau, wässerige Dünste, Milch, Dinte, Oel, wässerige Theile des Weines, wässeriges Bier, —.

7. Wachsen: Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, junge Thiere, junge Pflanzen, Nägel und Zähne, Haare, gegen Abend der Schatten, der zunehmende Mond, die Tage (vom 22. Dezember bis 22. Juni), —.

8. Scheinen: Die Sonne, der Mond, die Sterne, angezündete Kerzen und Lampen, glühendes Eisen, —.

(Und so noch andere Beispiele.)

Anmerkung. Thätigkeiten und Zustände, nach Ergänzungen und Umständen geordnet, wie sie dem Sprachunterrichte als Unterlage dienen sollen, finden sich in reichlicher Auswahl in dem Werke: „Die zwei ersten Schuljahre" 2c. v. Wurst — (65. — 71. Anschauungsüb., Seite 328 — 346) vor, welche mit obigen Uebungen verbunden werden können.

II. a. Erklärung mehrdeutiger Thätigkeiten.

1. Führen.

Führen heißt, Etwas durch ein Fuhrwerk von einem Orte zum andern bringen, oder etwas Fahrendes leiten. Der Landmann führt Dung auf den Acker, Heu von der Wiese, Holz aus dem Walde, Getreide in die Stadt. Man führt auch in einem Kahn 2c. Menschen, Thiere, Waaren 2c. über einen Fluß, d. h. man setzt sie über denselben. —

Führen heißt aber auch, die Richtung in der Bewegung einer Person oder Sache bestimmen. Man führt einen Blinden, ein Kind an der Hand. Man führt einen Gefangenen in das Gefängniß und einen Verbrecher zum Richtplatz. Man führt ein Pferd am Zügel, einen Hund am Strick, das Vieh zur Tränke. — Dieses ist die Grundbedeutung des Wortes, womit die andern mehr oder weniger eine Aehnlichkeit haben. In weiterer — sinnlicher und geistiger Bedeutung kommt dieses Wort in folgenden Redensarten vor: Der Maler weiß den Pinsel gut zu führen. Dieser Soldat führt den Degen sehr geschickt. Der Lehrer führt dem Anfänger im Schreiben die Hand. Der Wind führt Staub in die Luft. — Man führt einen Verirrten auf den rechten Weg, heißt: man zeigt ihm, indem man ihn ein wenig begleitet, den rechten Weg. Der Feldherr führt seine Krieger in die Schlacht (zum Angriff). Man führt eine Mauer um den Hof, einen Zaun um den Garten, einen Graben um die Festung. — Ein Kaufmann muß, wenn er Ordnung in seinem Geschäfte haben will, nicht nur gute Waaren führen (besitzen und verkaufen), sondern auch genaue Rechnung über Einnahme und Ausgabe führen. — Der Geistliche führt die Aufsicht über die Schule, der Lehrer über die Kinder, der Aufseher über die Arbeiter 2c. — Der Baumeister einen Bau, der Rechtskonsulent einen Prozeß, der Fürst einen Krieg. — Die Stiege führt in die obere Stube; dieser Weg führt durch den Wald. — Ebenso wird man geistiger Weise in Versuchung geführt. Faulheit führt in Armuth und Noth. Stolz führt zur Verachtung, Habsucht zum Diebstahl und zu Betrügereien, Zorn zu Mißhandlungen, Unmäßigkeit im Essen und Trinken zur Krankheit, und Spielsucht führt ins Elend; die Tugend und Frömmigkeit aber führen zur ewigen Seligkeit. Wohl den Kindern, die von ihren Eltern

und Lehrern auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit geführt werden! — Eine Rede führt auf die andere. Wer Etwas spricht, was nicht frommt, führt unnütze Reden. — Verdächtige Personen führen oft falsche Namen. — Geld bei sich führen, heißt: Geld bei sich tragen (haben). — Jemanden Etwas nachdrücklich zu Gemüthe führen, heißt: ihm Etwas nachdrücklich vorstellen. Einen aufs Eis führen, heißt: ihn mit List in Gefahr bringen. — Wer Jemanden vertheidigt, führt für ihn das Wort. — —

2. Fassen.

Fassen heißt, Etwas umschließen, um es festzuhalten. Ich fasse das Buch mit der Hand, d. h. ich ergreife es mit der Hand, ich umschließe es mit den Fingern und halte es fest. Der Vater fasset den Freund bei der Hand; der Polizeidiener faßt den Dieb beim Kragen; der Lehrmeister faßt den Lehrling bei den Ohren. — Der Hund faßt den Knochen mit den Zähnen und den Füßen. Ebenso: der Fuchs die Gans, der Wolf das Lamm, der Marder das Huhn, die Katze den Speck —. Der Geier faßt seinen Raub mit dem Schnabel und den Krallen. — Der Schmied faßt das glühende Eisen mit der Zange. Der Schuster faßt den Stiefel zwischen die beiden Knie. Der Kutscher faßt seine Pferde am Zügel oder am Leitseil. — In diesen Beispielen kommt dieses Wort in der eigentlichen oder Grundbedeutung vor. Sage ich aber: Dieser Sack faßt acht Simri Kartoffeln; dieser Krug faßt vier Schoppen; dieser Korb faßt ½ Simri Aepfel, — so hat „fassen" eine übertragene, aber immer noch sinnliche Nebenbedeutung. In diesem Sinne sagt man auch: Unsere Schulstube faßt über 100 Kinder. — Bildlich wird „fassen" in folgenden Redensarten gebraucht: Etwas in die Augen fassen (= es aufmerksam ansehen und nicht aus dem Gesichte verlieren). Ein Herz fassen (= muthig, beherzt werden). Etwas zu Herzen fassen, heißt: Etwas zu Herzen nehmen. Zuneigung und Liebe gegen Jemand fassen, oder: Haß und Feindschaft wider Jemand fassen. — „Kinder können viele Wahrheiten noch nicht fassen", heißt: sie können sie noch nicht verstehen oder begreifen. „Dieser Schüler faßt leicht", heißt: er begreift mit dem Verstande schnell. „Fasse dich kurz!" heißt: sich im Reden oder Schreiben der Kürze bedienen. „Wer kann diese Freude fassen?" heißt: Sie ist

so groß, daß ich sie gleichsam nicht umfassen, nicht ganz in mein Gemüth aufnehmen kann. — „Die Mutter kann sich vor Betrübniß nicht fassen", heißt: Sie kann nicht mehr ruhig und gelassen werden. „Er ist auf Alles gefaßt", heißt: Er hat Kraft und Muth, das Schlimme, wie das Gute zu ertragen. — „Fasse dich, ehe du mit deinem Feinde sprichst!" d. h. Sammle dich, nehme dich zusammen, daß es dir möglich wird, deine Empfindungen zum Schweigen zu bringen (= fasse deinen ganzen Verstand und alle Gründe zu einem ruhigen und guten Verhalten zusammen!) „Mancher kann sich bei Beleidigungen gar nicht fassen", heißt: Er ist nicht Herr seines Verstandes, sondern läßt sich blos von seinen Empfindungen leiten.

Aufg: In welcher Bedeutung steht „fassen" in folgenden Bibelstellen? „Eine Dachtraufe zur Winterszeit und ein zänkisches Weib sind einander gleich: wer sie aufhält, gleicht dem, der den Wind halten und Oel in seiner Rechten fassen will". Spr. 27, 15. 16. — „Alle staunten über die große Macht Gottes. Und als sie sich sämmtlich über Alles, was er gethan, wunderten, sprach er zu seinen Jüngern: „Fasset diese Reden wohl zu Herzen! denn der Menschen Sohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden." Luk. 10, 44. —

„Fasset uns recht auf! Wir haben Niemanden beleidigt, Niemanden verführt, Niemanden hintergangen." 2 Cor. 7, 2.

Erzählung (von Krause).

Ein Vater hatte seine beiden Söhne, Karl und Wilhelm, so gütig beschenkt, daß sie sich in ihrer Freude nicht fassen konnten. Um so unerwarteter war es ihm, als er Wilhelm, den jüngsten Sohn, weinend und schreiend zu sich eilen sah und in den heftigsten Ausdrücken über seinen Bruder klagen hörte, weil dieser die größte Schachtel für sich genommen hätte. Fasse dich erst, sprach der Vater, „dann will ich mit dir reden! — Warum wolltest du die größte haben?" „„Weil diese mehr faßt"", antwortete Wilhelm. Vater: Aber warum will denn Karl die größte haben? Wilhelm: Aus demselben Grunde.

Vater: Hat er nicht eben so viel, und als ältester Bruder noch mehr Recht zur größten Schachtel, als du? —

Das faßte der Knabe, und fing an sich zu schämen.

„Wenn du dir nun dennoch die größte Schachtel, an der Karl ein weit größeres Recht hat, als du, so sehr wünschtest, was hättest du da thun müssen?" fragte der Vater. Wilhelm: Ich hätte Karl'n darum bitten müssen.

Vater: Hast du das gethan? Wilhelm: Nein.

V.: Was thatest du vielmehr? W.: Ich riß sie ihm fort; ich schimpfte, weinte und schrie.

V.: So sehe ich denn, daß du dich weder in der Freude noch im Schmerz fassen kannst. Durch Gewalt erlangt höchstens der Stärkere etwas; und was man blos durch Gewalt erlangt, ohne ein Recht daran zu haben, dessen Besitz macht uns keine Ehre und sollte uns auch keine Freude machen. —

Obgleich Wilhelm das nicht ganz faßte, so sah er doch sein Unrecht ein, faßte die Hand des Vaters, und bat um Verzeihung.

Aufg. a. Gebt die rechte Bedeutung des Wortes „fassen" in jeder Stelle dieser Erzählung an!

b. Versuchet, auf ähnliche oder dieselbe Weise folgende Thätigkeitsbegriffe zu bearbeiten!

Fahren, fließen, gehen, glänzen, greifen, halten, jagen, laufen, kehren, leben, leiden, pflügen, pflegen, pflanzen, quellen, reißen, springen, stehen ꝛc.

(Vergl. Wort- und Gedankenstyl ꝛc. von Chr. G. Scholz.)

---

b. Erklärung sinnverwandter Eigenschaftswörter.

1. Naß, feucht.

Wenn sich an einen Körper eine Feuchtigkeit angehängt oder ihn durchdrungen hat, so ist er **naß** oder **feucht**. Ein Rock, der viele Flüssigkeiten eingesogen hat, ist naß; enthält er aber nur wenige Flüssigkeiten, so ist er feucht. — Wenn wir ausdünsten oder ein wenig schwitzen, so wird unsere Haut feucht; wenn wir uns waschen oder baden, so werden wir naß. Ein Körper, der so viel Wasser enthält, daß es sich in Tropfen sammelt und sichtbar wird, ist nicht blos feucht, — er ist naß. — Die Erde ist durch den Regen naß, oder — sie ist feucht geworden, heißt mit andern Worten: Flüssigkeiten haben sie durchdrungen.

2. Niedrig, tief.

Was eine Entfernung von einer gewissen Fläche anzeigt (was dem Hohen entgegengesetzt ist), nennt man **tief** oder **niedrig**. Niedrig zeigt eine Entfernung über, und tief eine Entfernung unter einer Fläche an; niedrig zeigt eine geringe, tief eine weitere Entfernung an. — Die Thüre

ist niedrig, wenn ihr oberer Theil nicht weit genug vom Boden entfernt ist, daß man bequem hindurchgehen kann. Der Schemel ist niedriger als die Bank; und die Bank ist niedriger als der Tisch. — Einen Brunnen, auf dessen Grund man kaum sehen kann, nennen wir tief. Tief ist auch eine Wunde, wenn sie weit unter die obere Haut in das Fleisch hineingeht. „Du hast zu tief gegraben", heißt: Du hast mit dem Spaten zu weit unter die Oberfläche der Erde gestochen. — „Du hast zu niedrig geschossen", heißt: Du hast nicht weit genug über den Standpunkt geschossen, auf dem du stehst.

(Vergl. über obige Synonymen das Lehrverfahren in Krauses Denkübungen, 2ter Theil, S. 151—152.)

Und so noch: Dunkel, finster, düster; blaß, bleich; fein, zart; dürr, trocken; eben, flach; eben, glatt; friß, jung, neu; früh, zeitig, frühzeitig; hell, klar, heiter; hoch, groß, erhaben; kalt, frostig; krank, krankhaft, kränklich, siech, ungesund, unpaß, unpäßlich; todt, leblos; matt, müde, laß; leer, ledig.

(Vergl. Wort- und Gedankenstyl v. Scholz, so wie Eberhard's synon. Wörterbuch.)

§. 23.

Zusammenstellung und Erklärung solcher Begriffe, die einen gemeinschaftlichen Stammbegriff haben.

I. Wörter und einzelne Urtheile *).

1. **Gehen:** abgehen, Abgang, aufgehen, Aufgang; eingehen, ausgehen, vorgehen, nachgehen, durchgehen, umgehen, Umgang; untergehen, Untergang, übergehen, Uebergang; angehen, beigehen, entgehen, mitgehen, ergehen, begehen, vergehen, zergehen.

2. **Geben:** Gabe; ausgeben, Ausgabe; hingeben, Hingabe; eingeben, abgeben, vorgeben; umgeben, übergeben, vergeben, aufgeben, angeben, weggeben, mitgeben.

3. **Flechten:** das Geflechte; anflechten, einflechten, durchflechten, verflechten, nachflechten, überflechten, abflechten, aufflechten, ausflechten.

*) Man vergl. damit mein „erstes Sprach- und Lesebuch" rc. — Ravensburg, in der Dorn'schen Buchhandlung. 1850.

Und so noch: nehmen, reden, ziehen, treiben, werfen, lesen, wachsen, fallen, stehen; ächzen, arbeiten, ahnen, antworten; bauen.

Beispiele von Redensarten:

1. Die Uhr geht; der Gang der Uhr. Täglich gehen Menschen mit Tod ab; der Abgang der Post. Im Osten geht die Sonne auf; der Aufgang der Sonne. Kränkliche Personen gehen nur bei gutem Wetter aus. Der Ausgang einer Schlacht ist ungewiß. Die Mutter geht der Base vor. Den Vorgang der Ableitung der Wörter nennt man Wortbildung. Der Dieb geht durch. Nicht jedes Haus hat einen Durchgang. Der Handelsmann soll den Zoll nicht umgehen. Am Fronleichnamsfest findet ein feierlicher Umgang Statt. Bei Belohnungen soll kein Würdiger übergangen werden. Der Uebergang über einen reißenden Fluß ist oft gefährlich. Der Reiche wird von dem Dürftigen um eine Unterstützung angegangen. Laß dir nichts Böses beigehen! Mitgegangen, mitgefangen. Der Ausgang eines Streites; der Umgang mit bösen Menschen; der Uebergang einer Festung.

2. Es wird nicht so leicht einen Krieg geben. Gesundheit ist eine köstliche Gabe. Der wohlthätige Geber will nicht genannt werden. Die unbekannte Geberin freute sich der zweckmäßigen Anwendung ihres Geschenkes. Anvertraute Briefe soll man abgeben. Manchem Hausvater fallen die Abgaben sehr schwer. Der Abgeber des Schreibens entfernte sich wieder sehr schnell. Unnöthiges Geld soll man nicht ausgeben; oder: man soll keine unnöthige Ausgaben machen. Dem Kranken muß man Arznei eingeben. Den Dieb und Hehler soll man angeben. Durch einen Priester werden dem Reumüthigen seine Sünden vergeben. Dem Schüler wird eine Aufgabe aufgegeben u. s. w.

II. Ausführliche Erklärungen solcher Begriffe.

Vorbemerkung: Auf die Zusammenstellung und Erklärung solcher Begriffe, die einen gemeinschaftlichen Stammbegriff haben, legte besonders Pestalozzi einen hohen Werth. Hier wird dem denkfähigen Sprachschüler ein seinen Fähigkeiten angemessener Spielraum zu eigenem Beobachten, Vergleichen, Urtheilen und Forschen, so wie zu freier Darstellung der — durch jene Geistesfähigkeiten

gewonnenen Gedanken und Ansichten eröffnet, indem er dadurch zu der Kraft erhoben werden kann, Wahrheiten, Lehren, Lebensregeln aus Allem herzuleiten, was sein Geist und sein Gemüth auf der errungenen Entwicklungsstufe zu fassen vermag. „Nur durch eigenes Suchen und Finden befähigt sich der Schüler, dasjenige in seiner Tiefe zu erkennen und nach seinem vollen Werthe zu würdigen, was die Weisesten unseres Geschlechtes von den frühesten Zeiten an auf dem Felde des Denkens und Wirkens zu Tage gefördert haben."

(Krüsi.)

1. Das Flechten.

1. Das Flechten ist ein Geschäft, mit welchem sich viele Personen abgeben. Der Korb- und Siebmacher, so wie diejenigen, welche Teppiche, Spitzen rc. verfertigen, treiben das Flechten als ein Berufsgeschäft; bei Andern ist es eine Liebhaberei. — Der Korbmacher flicht Körbe, Wannen, Fischreusen rc. aus ganzen oder geflochtenen Weidenruthen, aus Bast, Rohr, Binsen rc. — Der Siebmacher flicht Siebe aus Weiden, Pferdehaaren, Eisen- und Messingdraht rc. — Der Teppichmacher flicht Teppiche aus Tuch- und Strohriemen, Winterschuhe aus Bändern, starken Fäden, Pferdehaaren rc., Matten aus Stroh, Bast und Binsen, Sitze zu Sesseln aus Schnüren, Schilfrohr, Stroh rc. — Der Spitzenmacher flicht Spitzen aus feinen Flachsfäden, Seide, Baumwollengarn rc. — Andere Arbeiter flechten Bienenkörbe, Ueberzüge über gläserne Flaschen, Drahtgitter, Geldbeutel, Ringe, Uhren-, Hals- und Armbänder aus verschiedenen Stoffen. — Die Frauen flechten ihre Haare oder lassen sie von einem Haarkünstler flechten. Auch Backwerke, als: Eierzöpfe, Kränze, Verzierungen auf Torten und Kuchen, Ringe, — werden geflochten.

2. Beim Flechten gebraucht man verschiedene Werkzeuge. Korb- und Siebmacher brauchen zu ihrem Geschäfte verschiedene Messer, Scheeren, Zangen, Ahlen, Hämmer —; zum Haarflechten braucht man eine Maschine mit vielen Spulen; zum Spitzenflechten Stecknadeln, Klöppel rc. — Beim Flechten hat man die Absicht, mancherlei Dinge zum Nutzen und Vergnügen zu verfertigen. Einige Geflechte dienen zu Verzierungen, andere zum Schutze zerbrechlicher Gegenstände, andere zu Einfriedigungen fliegender Thiere rc. — Bei den Geflechten von Stroh müssen den zu Ende gehenden Stroh-

halmen wieder neue angeflochten werden. Der Korbmacher durchflicht bisweilen die weißen Körbe mit farbigen Streifen oder Bändern. In die Haare der Mädchen und Frauen werden manchmal hübsche Blumen, Bänder und andere Verzierungen eingeflochten. Bei dem Haar- und Spitzenflechten verflechten sich oft die Haare und Fäden, und erschweren die Arbeit. — Flechten im eigentlichen Sinne heißt, Haare und andere Dinge in einander schlingen, oder Dinge, z. B. Kränze, auf solche Art verfertigen. — Der Ausdruck „Flechte“ wird gebraucht, a. bei allerlei geflochtenen Dingen, als: zusammengeflochtenen Haaren, oder von einem aus Ruthen geflochtenen viereckigen Korbe — (die Wagenflechte) —; b. uneigentlich von einem Geschwüre auf der Haut, das mit Entzündung verbunden ist.

3. Jedes Gewebe ist in weiterm Sinne ein Geflecht, weil bei dem Weben ebenfalls biegsame Gegenstände in einander geschlungen und dadurch verbunden werden. Das Weben ist eine höhere Kunst und wurde wahrscheinlich später, als das gewöhnliche Flechten, erfunden. — Ebenso gehört auch das Stricken zum Flechten, indem aus vereinigten Fäden Maschen gebildet und diese auf eigenthümliche Weise in einander verschlungen werden. — Aber nicht nur die Menschen, sondern auch manche Thiere flechten, indem sie sich, wie z. B. die Vögel, solche künstliche Wohnungen bauen, daß der Mensch sich darüber verwundern muß und nicht im Stande wäre, ihre Geflechte nachzuahmen.

4. Da das Flechten in mancher Beziehung ein nützliches und zugleich ein geistbildendes Geschäft ist, weil es Nachdenken und Ueberlegung erfordert: so ist es sehr zweckmäßig, wenn Kindern schon frühzeitig zu leichtern Geflechten Anleitung gegeben wird. Für Blinde ist das Flechten insbesondere ein Haupterwerbszweig. — Zu den schönsten Flechtungen gehört das Flechten von Kränzen — im eigentlichen und bildlichen Sinne —, um das Verdienst damit zu krönen. Zu den traurigsten aber gehört die Verflechtung eines Menschen in Uebelthaten, die dem Gerichte zur Bestrafung anheim fallen. —

Die Achtung für das weibliche Geschlecht, insofern es die hohe Bestimmung erfüllt, die der Allvater der Menschheit ihm angewiesen hat, drückt unser gefeierter Dichter Schiller in den Worten aus:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
„Himmlische Rosen ins irdische Leben.“

2. Arbeiten.

1. Arbeiten heißt, mit Anstrengung seiner Leibes- und Geisteskräfte etwas bewirken. Ich arbeite, um meine Körper- und Geisteskräfte zu üben, um mein Brod zu verdienen, um andern Menschen zu nützen ꝛc. — Eine Arbeit, welche mit den Händen verrichtet wird, nennt man Handarbeit; eine Arbeit aber, welche vorzüglich im Denken und Forschen besteht, Kopfarbeit. Indessen fordern alle Handarbeiten, wenn sie recht verrichtet werden sollen, auch Kopfarbeit, nämlich Nachdenken und Ueberlegung. Schon in der Jugend soll man sich an die Arbeitsamkeit gewöhnen; denn gegen den Trieb der Thätigkeit streiten zwei andere Triebe, nämlich der Trieb zur Bequemlichkeit und zur Unabhängigkeit. Der erstere versagt sich nur ungern eine Lust, und der letztere will sich von Andern nichts befehlen lassen.

2. Werkzeuge kann man abarbeiten, wenn man sie bei der Arbeit zu sehr abnützt; sich selbst kann man abarbeiten, wenn man sich durch fortwährendes Arbeiten so sehr anstrengt, daß die Kräfte geschwächt werden. Ein Aufsatz wird ausgearbeitet, wenn man ihn im Ganzen und in seinen Theilen vollendet. Oft muß man sich durcharbeiten im tiefen Schnee, durch das Dickicht eines Waldes, durch eine Volksmenge, überhaupt durch Hindernisse und Schwierigkeiten aller Art. Wenn man unvorsichtig Etwas unternimmt, kann man sich in Verlegenheiten hineinarbeiten; aber durch Vor- und Umsicht arbeitet man sich oft wieder heraus. Einen Aufsatz, ein Buch ꝛc. muß man bisweilen umarbeiten. Durch Anlegung eines Planes muß derjenige vorarbeiten, der ein wichtiges Werk unternehmen will. Der Gärtner bearbeitet den Garten, der Landmann das Feld, der Schüler seine Aufgaben. Mancher Vater mußte mit großer Mühe erarbeiten, was seine Söhne mit Leichtsinn verschwenden. Der Schmied verarbeitet Eisen, der Schreiner Holz ꝛc. — Eine schon vollendete Arbeit überarbeitet man, wenn man sie durchsieht und verbessert; mich selbst aber kann ich überarbeiten, wenn ich mich über meine Kräfte anstrenge. —

Und so noch andere Thätigkeitsbegriffe!

---

§. 24.

Der sittliche Anschauungsunterricht.

Vorbemerkung: „Der wichtigste Theil des Elementarunterrichtes ist der der Sittlichkeit und der Religion, weil er sich auf die Menschheit unmittelbar, d. h. auf das Wesen des Menschen, auf sein Glück im Leben, auf seinen Trost im Leiden und auf seine Hoffnung im Sterben bezieht. Selbstkenntniß, Frömmigkeit, Glaube, — diese drei nothwendigen Eigenschaften des Menschen werden allein durch diesen Unterricht begründet. Der religiös sittliche Anschauungsunterricht soll die moralische Natur ergreifen, den Verstand zur Vernunft erheben, das Leben im Innern veredeln, und die Religion mit ihren höchsten und tiefsten Wahrheiten zum unabweislichen Bedürfniß des Herzens machen. Erst dann, wenn der Mensch so weit gebracht ist, werden wir sagen können: wir haben ihn erzogen, unterrichtet, gebildet.“ K.

I. **Wörter** und **Sätze** über die guten Eigenschaften eines Menschen.

a. Arbeit, arbeitsam, Arbeitsamkeit; sparen, sparsam, Sparsamkeit; reinlich, Reinlichkeit; bescheiden, Bescheidenheit; höflich, Höflichkeit; ehrerbietig, Ehrerbietung; Scham, schamhaft, Schamhaftigkeit; fromm, Frömmigkeit; gerecht, Gerechtigkeit; Gottesfurcht, gottesfürchtig; ehrlich, Ehrlichkeit; redlich, Redlichkeit; treu, Treue; Dank, dankbar, Dankbarkeit; Mitleid, mitleidig; barmherzig, wohlthätig, gutthätig, menschenfreundlich; freundlich, Freundlichkeit; sanft, Sanftmuth; Geduld, geduldig; verträglich, vertragsam; Friede, friedliebend, friedfertig; gefällig, dienstfertig, dienstwillig; rechtschaffen, Rechtschaffenheit; folgen, folgsam, Folgsamkeit, Gehorsam; Fleiß, fleißig; Gewissen, gewissenhaft, Gewissenhaftigkeit; verschwiegen, Verschwiegenheit; sittsam, Sittsamkeit; behutsam, Behutsamkeit; Vorsicht, vorsichtig; — — —.

b. Sätze.

Anmerk. Sowohl dem Lehrer, als den Schülern wird die Entwicklung sittlicher Begriffe erleichtert, wenn sie dieselben in gewissen Beziehungen auf Menschen betrachten. Wurst hat, dieses

Lehrverfahren berücksichtigend, die Merkmale solcher Begriffe in kleine Erzählungen eingekleidet und auf Personen der Kinderwelt bezogen. Dabei war er aber genöthigt, den analytischen Weg einzuschlagen. Da es aber anfangs durchaus nicht darauf ankommt, die Merkmale eines sittlichen Begriffes vollständig aufzufinden, obgleich es geschehen darf, wo es ohne Zwang geschehen kann: so wird der Unterricht an Leben gewinnen, wenn auch hier das analytische Lehrverfahren mit dem synthetischen wechselt, und dem Schüler gestattet wird, seine Gedanken frei und ungezwungen über den zu besprechenden Gegenstand zu äußern und niederzuschreiben.

---

1. Arbeiten, arbeitsam, Arbeitsamkeit.

Lehrverfahren.

Lehrer: Wie kann ein Mensch dem Aeußern nach beschaffen sein? Kind: Klein, groß, alt, jung, mager, fett, schön, häßlich 2c.

L.: Wie kann man diese Eigenschaften nennen, weil sie sich auf den Leib des Menschen beziehen? K.: Leibliche Eigenschaften.

L.: Und weil man sie sogleich mit den Sinnen wahrnehmen kann? K.: Sinnliche Eigenschaften.

L.: Man nennt sie auch rein-sinnliche Eigenschaftsbegriffe. — Nun sagt mir auch, wie ein Kind sich betragen, wie es sein soll! K.: Ein Kind soll brav, gut, artig, höflich, gehorsam, fleißig, fromm 2c. sein.

L.: Kann man diese Eigenschaften sogleich wahrnehmen? Kann man sie sehen, — mit den Händen greifen? K.: Nein.

L.: Woran erkennt man aber, daß ein Mensch brav, gut, höflich, fleißig, fromm, — ist? K.: An dem, was er thut, oder wie er sich aufführt.

L.: Recht. An den Thaten und Handlungen, an der Aufführung eines Menschen erkennt man diese Eigenschaften. Kann jeder Mensch gut, brav und fleißig sein? K.: Ja.

L.: Wann kann er es? K.: Wenn er will.

L.: Kann der Mensch aber auch bös, unartig und faul sein? K.: Ja.

L.: Wann kann er es? K.: Auch wenn er will.

L.: Wovon hängen also die Handlungen eines Menschen ab? K.: Von seinem Willen.

L.: Kann wol ein Mensch auch alt, jung, klein, groß, schlank, — sein, je nachdem er will? K.: Nein; denn diese Eigenschaften hängen nicht von seinem Willen ab.

L.: Eigenschaften, welche von dem Willen eines Menschen abhängen, nennt man sittliche Eigenschaften. Kinder: (sie wiederholen diesen Satz).

L.: Wie kann man also die Eigenschaften, die ein Mensch haben kann, eintheilen? K.: In rein-sinnliche und in sittliche E. —

L.: Wodurch unterscheiden sich beide Arten Eigenschaften? K.: Die rein sinnlichen Eigenschaften kann man sogleich (unmittelbar) mit den Sinnen wahrnehmen; die sittlichen hängen von unserm Willen ab.

L.: Gebt nun sittliche Eigenschaften an, welche ein Mensch haben soll! — Wie sollte jeder Mensch sein? K.: Brav, gut, arbeitsam ꝛc.

L.: Von welchem Menschen kann man sagen, daß er arbeite? K.: Der Etwas thut; der sich mit Etwas beschäftigt.

L.: Wenn du eine Zeitlang deinen Ball in die Höhe wirfst, um ihn wieder aufzufangen, so thust du auch Etwas; du beschäftigest dich. Warum wol? K.: Um mir Vergnügen zu machen.

L.: Kann man diese Beschäftigung eine Arbeit nennen? K.: Nein, das ist nur ein Spiel.

L.: Dein Vater beschäftigt sich den ganzen Tag in seiner Werkstätte. Thut er das nur zur Unterhaltung, zum Vergnügen? K.: Nein, um Etwas (Geld) zu verdienen.

L.: Was gewährt ihm demnach seine Beschäftigung? K.: Nutzen.

L.: Wem nützt er noch weiter dadurch? K.: Demjenigen, dem er Etwas macht.

L.: Deswegen sagt man auch: er arbeitet. Was heißt nun arbeiten? K.: Etwas Nützliches thun; sich mit etwas Nützlichem beschäftigen.

L.: Wie kann man demnach eine Beschäftigung, die uns und Andern Nutzen gewährt, nennen? K.: Eine Arbeit.

L.: Wer arbeitet, muß seine Kräfte anstrengen. Wie nennt man jene Kräfte, die beim Holzspalten Anstrengung erfordern? K.: Leibeskräfte.

L.: Und welche Kräfte werden angestrengt, wenn man einen wichtigen Aufsatz zu machen, folglich dabei viel zu denken hat? K.: Die Geisteskräfte.

L.: Durch Arbeit kann man demnach seine Leibes- und Geisteskräfte üben. — Wie nennt man eine Arbeit, die mit den Händen verrichtet wird? K.: Handarbeit.

L.: Und diejenige, die im Denken und Forschen besteht (also gleichsam mit dem Kopfe verrichtet wird)? K.: Kopfarbeit.

L.: Wie nennt man einen Menschen, der gern und viel arbeitet, dem das Arbeiten sogar Vergnügen macht, dem es gleichsam zur Gewohnheit geworden ist? K.: Arbeitsam.

L.: Wer ist arbeitsam? K.: Der gern und viel arbeitet; der ꝛc.

L.: Ja, der Arbeitsame verrichtet alle seine Geschäfte fleißig; er geht nie müßig. Es ist ihm nicht einmal wohl, wenn er keine Arbeit hat. Kann aber ein Mensch unausgesetzt arbeiten? K.: Nein.

L.: Wie würde er zuletzt? K.: Matt und kraftlos.

L.: Was könnte er durch anhaltende Arbeit verlieren? K.: Seine Gesundheit, ja vielleicht sein Leben.

L.: „Wer sich über seine Kräfte anstrengt, der überarbeitet sich." — Wie heißt das Geschäft des Lehrers in der Schule? K.: Unterricht.

L.: Wie unterrichtet der arbeitsame Lehrer? K.: Mit vieler Anstrengung. —

L.: Und mit großer Liebe, Geduld, Ausdauer ꝛc. — Was thut der arbeitsame Schüler? K.: Er ist aufmerksam; er läßt nicht nach, bis er das Auf-

Aufgegebene verstanden, bis er seine Lektion geschrieben oder auswendig gelernt hat.

L.: Welche Vortheile genießt der Arbeitsame, wenn er geschickt dabei ist? K.: Er findet leicht sein Fortkommen in der Welt und wird von Jedermann gesucht und geschätzt.

L.: Wer ist das Gegentheil von ihm? K.: Ein fauler, ein träger Arbeiter.

L.: Wie geht es diesem? K.: Niemand hat ihn gern; er wird verachtet; er verliert seine Kundschaft; er wird arm.

L.: Wie zeigt sich das arbeitsame Kind zu Hause? K.: Es sucht seine Eltern in den häuslichen Geschäften zu unterstützen, ohne daß man es dazu auffordern muß.

L.: Und welchen Nutzen hat es davon? K.: Es wird von seinen Eltern geliebt; man sucht ihm bei jeder Gelegenheit eine Freude zu machen.

L.: Arbeitet wol der Dieb auch, wenn er des Nachts in die Häuser einbricht? — oder der Räuber, wenn er im Walde dem arglosen Wanderer auflauert? K.: Nein.

L.: Warum nicht? — Nützen sie ihrem Nebenmenschen, wenn sie ihren Geschäften nachgehen? K.: Nein, sie schaden vielmehr demselben.

L.: Aber für sich haben sie doch einen Nutzen, wenn sie ihre Anschläge ausführen können, ohne ertappt zu werden? — — Welches Ende wartet ihrer gewöhnlich? K.: Gefängniß, Galgen und Rad.

L.: Also schaden sie sich auch selbst. Mithin arbeiten sie nicht. — Nennet Menschen aus verschiedenen Ständen, von denen man behaupten kann, daß sie arbeiten! Kinder (geben verschiedene Beispiele an): Der Fischer arbeitet, wenn er sein Netz auswirft; der Nacht- und Thurmwächter, wenn sie des Nachts die Stadt und ihren Bezirk bewachen; der Apotheker, wenn er die Arzneien bereitet; der Arzt, wenn er seine Kranken besucht; der Geistliche, wenn er Gottesdienst hält, Kranke besucht, Beicht hört, sich auf seine Predigt vorbereitet; der Lehrer, wenn er unterrichtet und sich darauf vorbereitet; der Maler, wenn er Landschaften, Portraits malt; der Uhrmacher, wenn er Uhren macht oder reparirt.

L.: Warum kann man von diesen Personen behaupten, daß sie arbeiten? K.: Weil sie sich mit Anstrengung ihrer Kräfte nützlich beschäftigen.

L.: In der hl. Schrift heißt es (Epheser 4, 28.): „Wer gestohlen hat, der stehle nicht wieder; sondern er **arbeite** vielmehr und wirke mit seinen Händen etwas Gutes, damit er demjenigen, welcher Mangel leidet, Etwas mittheilen kann." — Was wird in dieser Schriftstelle befohlen? K.: Man soll arbeiten.

L.: Was heißt das? K.: Sich mit etwas Gutem (Nützlichem) beschäftigen.

L.: Die Aufforderung zur Arbeit ergeht an jeden Menschen, denn es heißt ferner (2 Theſſ. 3, 10.): Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." Essen will Jeder, muß Jeder, wenn er leben will; also —? K.: Muß auch Jeder arbeiten.

L.: Es ist demnach Gottes Wille, daß jeder Mensch arbeite.

„Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang
„Sind wir, o Gott, auf Erden;
„Drum will ich auch mein Leben lang
„Kein Müßiggänger werden."

---

2. Sparen, sparsam, Sparsamkeit.

Die Sparsamkeit ist eine einträgliche Tugend. Der Sparsame hat immer Etwas übrig zur Zeit der Noth. Man muß sparsam sein im Essen und Trinken, in seiner Kleidung, in allen andern Sachen. Man muß lernen, das Wohlfeile eben so gerne zu genießen und damit zufrieden zu sein, wie mit dem Theuren. Man muß mit seinen Kleidern schonend umgehen, damit sie lange erhalten werden. Man soll auf das kleinste Ding Acht geben und es aufheben, wenn man glaubt, daß es noch zu irgend Etwas gebraucht werden könne. Der Sparsame nimmt Alles sorgfältig in Acht, damit es nicht so leicht verdorben werde oder zu Grunde gehe. Eine sorgfältige Mutter leidet auch nicht, daß ihre Kinder oder sonst Jemand im Hause Etwas muthwillig verderben oder leichtsinnig zu Grunde gehen lassen. Wer Etwas anschafft, das er nicht braucht, ist nicht sparsam. Wer nicht sparsam ist, muß bald Mangel leiden am Nothwendigsten. Es ist ein großes Unglück, wenn man krank wird und nichts verdienen kann, und dann Noth leiden und darben muß. Der Sparsame ist nicht geizig; er hält nur Alles zusammen, was er nicht nothwendig braucht, damit er zur Zeit der Noth noch Etwas besitzt und sich und Andern helfen kann. Selbst Jesus gab durch sein Beispiel, als er 5000 Menschen mit fünf Broden und einigen Fischen gespeist hatte, zu erkennen, daß man sparsam sein soll; denn er sprach zu seinen Jüngern, nachdem alle satt geworden waren: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, damit sie nicht zu Grunde gehen!" Joh. 6, 12.

3. Reinlich, Reinlichkeit.

Reinlichkeit gefällt nicht blos,
Sie trägt auch zum Wohlsein bei;
Drum, ihr Kinder, klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sei.

Ein reinliches Kind wascht täglich Gesicht und Hände; es leidet keinen Schmutz an seinen Kleidern und andern Sachen; es

sucht auf der Straße immer den besten Weg; es legt immer seine geringsten Kleider an, wenn es etwas thun muß, wobei es dieselben beschmutzen oder verderben könnte; es denkt an das Sprüchlein:

„Kleider kosten Geld und Müh';
„Drum, ihr Kinder, schonet sie!"

Reinlichkeit ist auch ein Mittel, seine Gesundheit zu erhalten. Unreinliche Kinder sehen übel aus; sie bekommen Haut- und Kopfausschläge und werden Andern zum Ekel. Durch Reinlichkeit wird auch viel erspart.

4. Bescheiden, Bescheidenheit.

Thekla erhielt die Erlaubniß von ihren Eltern, die Base, welche in der Stadt wohnte, besuchen zu dürfen. Die Base setzte ihr einen großen Teller voll der schönsten Aepfel, Birnen, Pflaumen 2c. vor, und sprach zu ihr: „Iß, so viel du willst! Was du nicht essen magst, kannst du in deine Taschen stecken und mit nach Hause nehmen." Thekla aß nicht viel; sie aß sogar weniger, als sie wol hätte essen können, ohne unmäßig zu sein. Sie steckte auch weit weniger ein, als sie gekonnt hätte. Nun wurde Thekla von der Base in den Garten geführt, wo die schönsten und herrlichsten Blumen blühten. Thekla hatte die Erlaubniß, sich so viele Blumen zu pflücken, als sie nur wollte; allein sie pflückte sich nur ein Paar der geringeren. — Und so betrug sie sich auch sonst noch im Umgange mit andern Leuten: sie machte überall weniger Ansprüche, als sie machen durfte und konnte. Sie war bescheiden und wurde wegen ihrer Bescheidenheit von Jedermann geliebt.

(Vergl. Wurst's zwei erste Schuljahre, S. 299.)

5. Höflich, Höflichkeit.

Ein Kind muß gegen Jedermann höflich und artig sein. Höfliche Leute grüßen freundlich; höfliche Worte werden gut aufgenommen; eine höfliche Bitte wird nicht leicht abgeschlagen. Ein höflicher Knabe verbeugt sich und zieht seine Kappe ab vor den Leuten, die ihm begegnen. Wenn er in ein fremdes Haus geschickt wird, so klopft er immer vorher an, ehe er in das Zimmer tritt. Er bleibt ordentlich stehen, und setzt sich erst, nachdem man ihm erlaubt hat, sich zu setzen. Er blickt nicht überall frech umher, sondern sieht den Leuten, die mit ihm sprechen, auf den Mund. Er hält den Leib beim Sitzen und Stehen immer gerade, ohne sich anzulehnen oder den Kopf auf die Hände zu stützen. Er antwortet freundlich, wenn man ihn fragt, und dankt jedes Mal, wenn man ihm Etwas gibt. — „Kinder sollen gegen Erwachsene stets höflich sein und auf ihren Rath achten und hören."

6. Ehrerbietig, Ehrerbietung.

Ehrerbietig muß die Jugend dem Alter begegnen und der Untergebene dem Vorgesetzten. Jedermann muß man freundlich und höflich grüßen; aber ehrerbietig muß man sich gegen seine Eltern und Großeltern, gegen Geistliche und Lehrer, gegen vornehme und hochgestellte Personen betragen. Ein Kind beträgt sich ehrerbietig in der Kirche, wenn es fromm die Hände faltet, wenn es seine Augen nur auf den Priester an dem Altare, oder zu dem Prediger auf der Kanzel richtet, und nicht frech überall umher gafft. Ein ehrerbietiges Kind verhält sich während des Gottesdienstes so ruhig als möglich, und vermeidet Alles, was Andere nur im Mindesten stören könnte. — „Alte Leute soll man ehren.“ Das gebietet uns Gott in der hl. Schrift. Er spricht: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren!“

7. Scham, schamhaft, Schamhaftigkeit.

Wer nie Etwas sagt oder thut, worüber man sich vor Eltern und andern guten Menschen zu schämen hätte; wer sogleich erröthet, wenn von ungezogenen Leuten garstige Worte gesprochen werden: ist schamhaft. Ein Kind, welches gleich unruhig wird, wenn man eine Schwachheit, einen Fehler an ihm bemerkt, hat Scham. Ein solches Kind wird sich alle Mühe geben, seinen Fehler abzulegen; es wird alle Handlungen vermeiden, deren es sich schämen müßte. Es gibt aber auch eine falsche Scham. Wenn ein Schüler im Unterrichte des Lehrers Etwas nicht recht verstanden hat, und den Lehrer darüber nicht fragt, weil er sich vor seinen Mitschülern schämt: so hat er eine falsche Scham. Nichts wissen ist keine Schande; aber nichts lernen wollen, ist Schande. Wer sich nicht wegen eines begangenen Fehlers schämt, ist schamlos. Darum sollen wir unsere Schamhaftigkeit bewahren; wir werden dann unsere Unschuld nicht so leicht verlieren und im Guten nicht zurück bleiben.

8. Fromm, Frömmigkeit.

Wer oft und gern an Gott denkt, und eine Freude daran hat, von Gott reden zu können; wer gerne in die Kirche geht, um zu beten und Gottes Wort zu hören; wer auch zu Hause recht gerne betet, und dabei andächtig ist, d. h. an das denkt, was er mit dem Munde spricht; wer Niemand beleidigt, sondern Jedem Gutes er-

zeigt, so viel er kann, weil er weiß, daß dies dem lieben Gott gefällt: der ist fromm und gut. — In der hl. Schrift heißt es: „Bleibe fromm, und halte dich recht; denn Solchen wird es zuletzt wohl gehen." — Paulus sagt (2 Cor. 13, 11.): „Ihr möget essen, oder trinken, oder etwas anderes thun: so thut Alles zur Ehre Gottes." — Die Frömmigkeit ist eine Tugend, welche auf die Religion gebaut ist. Das Gegentheil von Frömmigkeit ist Gottlosigkeit. Wer die Religion verachtet, ist gottlos.

9. Gerecht, Gerechtigkeit.

Wer Jedem gibt, was ihm gehört; wer nur das tadelt, was Tadel verdient, und nur das lobt, was wirklich lobenswerth ist; wer das Gute selbst an denen anerkennt, die ihm feind sind und übel wollen; wer nie parteiisch handelt, sondern immer dem Gefühle fürs Rechte und Wahre folgt: der ist gerecht. — Gerecht ist der Richter, der die Person nicht ansieht, und zwischen Freund und Feind keinen Unterschied macht. Wo Gerechtigkeit herrscht, befinden sich die Menschen wohl. — Wer den Dienstboten den bestimmten Lohn nicht gibt, handelt ungerecht. Eben so ungerecht handelt auch der Dienstbote, welcher faul und träg in der Arbeit ist, und seinem Herrn durch Untreue schadet. (Vergl. die Bibelstellen: Matth. 18, 25. 30. 20, 1—16. Luk. 16, 10. ꝛc.) —

10. Gottesfurcht, gottesfürchtig.

Wer sich vor dem Bösen sorgfältig hütet; wer sich scheut, Etwas zu denken, zu reden oder zu thun, was Gott und guten Menschen mißfallen könnte; wer also das am meisten fürchtet, was Gott verabscheut: hat Gottesfurcht. Der Gottesfürchtige wandelt demnach vor Gott und ist fromm: „Fürchte Gott und halte die Gebote; denn das gehört allen Menschen zu!"

11. Ehrlich, Ehrlichkeit.

Ehrlich soll man in seinen Reden sein, damit Andere nicht belogen werden; ehrlich soll man besonders in seinen Handlungen sein und sich vor Betrug hüten. Ein ehrliches Kind nimmt keinem Menschen Etwas, auch nicht seinen Eltern. Was es findet, gibt es dem Eigenthümer zurück und sucht ihn deswegen auf. Der Ehrliche betrügt Niemanden, wenn er Etwas kauft oder verhandelt. Er denkt: „Eine ehrliche Hand kommt durchs ganze Land." Ehrlich-

keit kommt von dem Worte Ehre her, und bedeutet ein Betragen, wodurch wir unsere Ehre und guten Namen vor den Menschen sichern. Ein ehrlicher Verwalter oder Pfleger unterschlägt Nichts; denn er weiß: „Ehrlich währt am längsten.“ Mit dem Unehrlichen will Niemand Etwas zu schaffen haben. Unehrliche Leute verlieren, selbst wenn sie reich und vornehm wären, alle Achtung; sind aber arme Leute unehrlich, so verlieren sie alle Unterstützung, und sie werden ganz unglücklich. Arm, aber ehrlich sein ist keine Schande. Unehrlich ist demnach derjenige, welcher so handelt, daß sein guter Name verloren geht (und der die Pflichten der Gerechtigkeit verletzt). — Ehrlichkeit wird oft für Rechtschaffenheit und Redlichkeit gebraucht. Wer **rechtschaffen** handelt, der ist auch ehrlich und redlich.

12. Redlich, Redlichkeit.

Redlich muß immer ein Mensch gegen den andern sein; denn unredliche Leute machen einander Schaden und Verdruß. Man ist redlich, wenn man immer so redet, wie man denkt; wenn es uns Ernst ist mit dem, was wir geredet haben; wenn wir unsern Worten nie eine falsche Deutung geben, um Andere zu überlisten; wenn wir es also immer so meinen, wie wir sagen; wenn unsere Thaten und Handlungen immer mit unsern Gesinnungen und Reden übereinstimmen. — Ein redliches Kind gesteht sogleich seinen Fehler, den es begangen hat. Ein redlicher Kaufmann betrügt nicht; er gibt immer rechtes Maaß und Gewicht, und gibt keine schlechten für gute Waaren her. Redlichkeit ist die gute Eigenschaft, nach welcher man sein gegebenes Wort (Versprechen) hält.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein stilles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Wenn du versprichst, so halte Wort,
Und laß dir's heilig sein!
So wird man dir an jedem Ort
Vertrau'n auf Ja und Nein.

Und so noch die andern sittlichen Eigenschaften! (Vergl. die zwei ersten Schuljahre von Wurst, S. 294—209.)

II. Aufsätze, Vergleichungen und Erzählungen über bestimmte sittliche Begriffe.

1. Dienstfertigkeit.

1. Dienstfertigkeit ist die erste Pflicht, welche Menschen, die zusammen leben wollen, einander schuldig sind. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß er ohne Hülfe anderer Menschen nicht einmal seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen, noch viel weniger glücklich leben könnte. Wenn mir das Unglück begegnete, in einen tiefen Graben zu fallen, und ich riefe einem Vorübergehenden zu, er möchte sich meiner erbarmen und mir behülflich sein: wie übel würde es mir gefallen, wenn er mich nur für eine gewisse Summe Geldes, die ich gerade nicht bei mir hätte, herausziehen wollte? Dies wäre gewiß höchst verdrießlich und unangenehm. — So nöthig uns die Hülfe, der Rath und die Freundschaft anderer Menschen ist: eben so nothwendig brauchen auch sie unsere Hülfe. Einer bedarf des Andern. Um die Pflicht der Dienstfertigkeit recht deutlich einzusehen, darf man sich nur an die bekannte Fabel von den Gliedern des menschlichen Leibes erinnern.

2. Die Glieder des menschlichen Leibes geriethen einmal in Aufruhr; keines wollte dem andern mehr einen Dienst erweisen. Die Füße sagten: „Warum sollen wir allein alle übrigen Glieder tragen, und von einem Orte zum andern schleppen? Schafft euch selbst Füße, wenn ihr gehen wollt!“ Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für euch übrigen Glieder arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr Hände braucht!“ Der Mund brummte: „Ich müßte wol ein großer Narr sein, wenn ich für den Magen immer Speisen kauen wollte, damit er sie nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge. Er schaffe sich selbst einen Mund, wenn er einen nöthig hat!“ — Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, daß sie allein für den ganzen Leib beständig auf der Wache stehen und für ihn sehen sollten. So sprachen auch die übrigen Glieder des Leibes, und eines kündigte dem andern den Dienst auf. Was

geschah? Da die Füße nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten: so gerieth der ganze Leib binnen einigen Tagen in eine solche Zerrüttung, daß alle Glieder zu welken und abzusterben anfingen. Da erkannten sie ihre Thorheit, und machten aufs Neue den Bund der gegenseitigen Dienstfertigkeit; und jedes einzelne Glied befand sich wohl dabei. (Nach Campe.)

3. Der Dienstfertige ist stets geneigt und bereit, Andern einen Gefallen oder einen Dienst zu erweisen. Dies thut er immer gerne und mit sichtbarer Freude. — Margaretha, eine im Dienste ihrer Herrschaft grau gewordene Magd, schleppte eine schwere Bürde Gras auf dem Kopfe nach Hause. Sie war so müde und matt geworden, daß sie nicht mehr weiter kommen konnte. Die Knie brachen ihr unter der Last zusammen. Kunigunde, ein starkes 24jähriges Mädchen, begegnete ihr, ohne Etwas zu tragen. „Margaretha", sagte sie, „ich bin jung und stark; ihr seid alt und schwach; — ich gehe ganz leer, und ihr seid beladen. Ich bitte Euch, gebt mir Euer Gras; ich will es Euch nach Hause tragen. Ihr kommt damit nicht mehr fort. Ich freue mich, daß ich Euch diesen Dienst erweisen kann". Indem sie dieses sagte, nahm sie der erfreuten Margaretha die Bürde vom Kopfe, und trug sie nach Hause. — Dies war Dienstfertigkeit.

4. Die Dienstfertigkeit nützt nicht blos demjenigen, dem wir einen Gefallen, einen Dienst erweisen, sondern auch uns selbst. Da heißt es: Er hat mir schon da und dort einen Gefallen erwiesen; ich muß ihm auch wieder helfen. Diese Tugend verschafft uns die Achtung und Liebe aller Menschen, und den Beifall Gottes. Denn Alles, was wir dem Geringsten unserer Mitmenschen thun, nimmt Gott so auf, als hätten wir es ihm selbst gethan, weil wir es seinen Kindern thun. Jedermann weiß, wie sich ein Vater freut, wenn man gegen sein Kind gefällig und dienstfertig ist. — Der Neid und die Schadenfreude, so wie die Quelle dieser beiden Laster — der Hochmuth — sind die Haupthindernisse, welche der Ausübung dieser schönen Tugend im Wege stehen. Der Undienstfertige muß viele Freuden entbehren, und er verbittert sich sein Leben; dagegen versüßt sich der Dienstfertige dasselbe und macht es sich angenehm. Wir sollen sogar gegen den Ungefälligen dienstfertig sein; denn die hl. Schrift sagt: „Du sollst nicht Böses mit Bösem vergelten!"

Andern Menschen gerne dienen
Macht uns angenehm bei ihnen
Und bereitet Freude uns.

---

2. Demuth.

1. Wenn wir alle guten Eigenschaften besäßen, aber die Demuth nicht, so würden wir kein wahres Verdienst haben. Diese Tugend ist für jeden Menschen unentbehrlich. Ohne die Demuth ist keine Wahrheit in unsern Herzen. Wahrhaft demüthig kann nur derjenige werden, welcher nicht blos sich selbst, sondern auch andere Menschen nach ihrem wahren Werthe, so wie den lieben Gott, die unendliche Quelle der Vollkommenheit, immer mehr kennen lernt. Die Demuth ist dem Stolze, ihrem größten Feinde, entgegengesetzt. Der Stolz nennt die Demuth eine Niederträchtigkeit und eine Feindin der Ehrliebe. Er verhöhnt und verspottet sie, und dennoch verlangt er diese Tugend von Andern, ohne es selbst zu merken. Denn so sehr der Stolze sich in seinem eigenen Hochmuthe gefällt, so haßt er ihn doch an Andern. Alles Spottes ungeachtet, den er auf die Demuth und Bescheidenheit fallen läßt, wird er doch den bescheidenen Freund lieber haben; er wird sich in seinem Umgange behaglicher fühlen. Dies ist schon ein sicherer Beweis, daß die Demuth etwas Vortreffliches sein müsse, weil sie von ihrem eigenen Feinde gesucht wird; aber auch davon, daß der Stolz etwas Unnatürliches sein müsse, weil selbst der Besitzer desselben ihn an Andern nicht ertragen kann.

2. Aber was ist die Demuth, diese so liebenswürdige Tugend? — Vielleicht ist die Demuth das Gefühl seiner eigenen Schwäche? Vielleicht ist sie die geringe Meinung, die man von seinen eigenen Verdiensten und Vorzügen hat; oder vielleicht ist sie auch die Hochschätzung der Gaben und Vorzüge, die wir an Andern erblicken? — Wenn sie nichts weiter ist, als dies: so kann sie eine Folge unserer eigenthümlichen Gemüthsart, oder ein verkleideter Stolz, oder höchstens eine Berechnung unseres Verstandes, aber nicht eine Frucht eines guten Herzens sein. Man kann wol bisweilen fühlen, wie wenig innern Werth man besitze, weil man zu faul und träge ist, sich Verdienste zu erwerben. Dieses nennt man Niederträchtigkeit, nicht Demuth. Man kann von seinen Gaben und Vorzügen geringe, und von den Eigenschaften Anderer rühmlich urtheilen, weil man weder jene noch diese

kennt. Dieses ist Irrthum, keine Demuth. Man kann richtig von seinen Verdiensten und Mängeln urtheilen, sich keinen Werth beilegen, den man nicht besitzt, seine Fehler und Gebrechen gestehen und verbessern, und doch zugleich stolz auf seine guten Eigenschaften sein. „Demüthig ist derjenige, welcher alle seine Gaben und Vorzüge als freiwillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und seine eigenen Mängel und Fehler nicht vergißt.“

3. Die Demuth ist eine stets fortdauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen, und nimmt den ersten Platz unter den Tugenden ein. Der Demüthige wendet seine Gaben eben darum, weil er sie als Eigenthum des Schöpfers ansieht, desto rühmlicher an. Als göttliche Geschenke schätzt er sie hoch an sich und Andern. Und weil er sie als unverdiente Geschenke anerkennt, so wehrt er dadurch aller Eigenliebe und allem Stolze. Der Demüthige, Weise und Tugendhafte denkt: Wer würde ich sein, wenn ich diese Talente und Fähigkeiten nicht empfangen hätte? Und wie viel bleibt von der Ausbildung derselben mein, wenn ich das von meinen Einsichten abrechne, was ich dem guten Unterrichte und Beispiele meiner Eltern und Lehrer, den vortheilhaften Umständen der Zeit, in der ich geboren wurde, der dauerhaften Gesundheit, und allen Gelegenheiten, die nicht in meiner Gewalt standen, zu danken habe? Von wem kamen alle diese Hülfsmittel? Wer gab mir Kraft zum Fleiße, Lust und Ausdauer zu meinen Unternehmungen? Wer erhielt in mir das Vermögen, das Beste zu wollen und zu wählen?

„Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe? —
„Ein unverdientes Gut.
„Bewahre mich, o Gott, von dem ich Alles habe,
„Vor Stolz und Uebermuth!“ (Gellert.)

4. Die Demuth hat einen vortrefflichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben. Der Demüthige ist gegen Andere gefällig und leutselig; der Stolze sieht mit Geringschätzung auf Andere herab. Der Demüthige ist herablassend gegen Geringere; er schätzt auch das kleine Verdienst an Andern, und macht die Geringern auf gewisse Weise sich selbst gleich, indem er seines eigenen Vorzugs vergißt, oder durch Bescheidenheit seinen Glanz so mildert, daß er Niemanden blendet. Er braucht seine Bildung,

seinen Verstand mit Dankbarkeit gegen Gott als ein Geschenk von ihm, ohne damit zu prahlen; und der Geringere am Geiste fühlt in seinem Umgange seine Schwäche nicht. Er leiht ihm seine tiefere Einsicht, und wundert sich, daß der Schwächere so richtig denkt. — Der Demüthige hat Nachsicht mit den Fehlern seines Nächsten, weil er die seinigen stets vor Augen hat. Er findet an jedem Andern noch einen Vorzug, den er selbst nicht besitzt, weil er aufrichtig urtheilt. Er bringt die Vorzüge Anderer an das Tageslicht, weil er nicht durch Eigenliebe abgehalten wird. Er will in Gesellschaft nicht mehr scheinen, als er ist. Unbekümmert um seine eigenen Vorzüge, handelt er freimüthig, und denkt meist an Andere, weil er wenig an sich denkt. — Der Stolze fällt jeder Gesellschaft beschwerlich. Er wird jeden Augenblick beleidigt, und theilt dann seinen Verdruß und Unmuth aus Rache auch der Gesellschaft mit. — Der verdienstvolle Mann mit Demuth ist zugleich der angenehmste für den Umgang; er gibt Andern keine Gelegenheit zum Unwillen.

5. Der Demüthige und Bescheidene kann mit seinen Gaben des Geistes und des Glückes weit mehr nützen, als der Stolze. Von ihm läßt sich der Unwissende gerne belehren; denn er lehrt, als lehrte er nicht. Der Fehlende läßt sich gerne von ihm zurechtweisen; denn er mildert das Harte des Vorwurfs durch Liebe und Leutseligkeit. Vor einem bescheidenen Helfer verbirgt sich die leidende Unschuld nicht; und von einem demüthigen Retter läßt sich auch ein Tiefgesunkener am liebsten aufrichten.

6. Welch ein Schatz des Geistes ist die Demuth! — Sie ist dem Himmel und der Erde angenehm. Sie wird von Vernunft und Religion gebilligt und empfohlen. Sie beruhigt das Herz und verschönert seine Tugenden. Sie treibt uns an, immer besser zu werden, indem sie uns keinen erdichteten Werth gestattet. Sie übt den vortheilhaftesten Einfluß auf das gesellige Leben aus. Sie macht unsere Verdienste schätzbarer und unsere Fehler verzeihlicher, unsere guten Eigenschaften nützlicher und brauchbarer für Andere, und die guten Eigenschaften Anderer liebenswerther und nützlicher für uns. — Alles hingegen ist wider den Stolz: Der Himmel und die Erde, die Vernunft und die Religion. Alles erklärt ihn für Lüge, Unsinn und Plage. Er verderbt unser Herz und blendet unsern Verstand. Er schadet unserer Ruhe und der Ruhe der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir besitzen,

und hindert uns, jene zu erwerben, die wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion ein Abfall von Gott. „Der Stolz geht vor dem Verderben her, und Hochmuth vor dem Falle." (Sprüchw. 16, 18.) — „Wenn ihr Alles gethan habet, — dies laßt „uns bedenken — so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; „wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu „thun." (Luk. 17, 10.) — „Wer gibt euch einen Vorzug „vor Andern? Was hast du aber, das du nicht empfan„gen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rüh„mest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1 Corinth. 4, 7.) — Hat wol je ein Weltweiser den Stolzen so gründlich widerlegt, als hier ein demüthiger Apostel? — Aber darum verlieren unsere guten Thaten ihren Werth nicht, auch nach der Religion nicht; wenn sie uns gleich vor Gott kein Verdienst ertheilen.

Was ist also des Menschen wahre Hoheit? — Die Demuth. (Vergl. Gellerts moral. Vorlesungen.)

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe? —
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße;
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:
So viel ich hab' und bin, hab ich's von mir doch nicht;
So wenig ich empfing, will ich's mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freu'n, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub,
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub.
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren,
Du wirst den größten Stolz doch noch im Staub ernähren.

(Gellert.)

3. Die Eitelkeit.

(Eine Disposition.)

I. Einleitung: Es gibt Fehler und Laster, die Jeder als solche anerkennt und verabscheut. Es gibt aber auch andere Fehler und Laster, die selten ganz für das gehalten werden, was sie sind; die sich unter so mancherlei unschuldigen oder angenehmen Gestalten zu verbergen wissen; deren schädliche Folgen so wenig auffallen, daß man sie entstehen und ausbreiten sieht, ohne die geringste Besorgniß darüber zu äußern oder nach Kräften zu warnen. Einer dieser Fehler ist die Eitelkeit.

II. Was ist Eitelkeit?

a. Man verwechsele sie nicht mit erlaubter, edler Ehrbegierde. Die treibt uns auf dem Wege der Tugend und Weisheit an, die Achtung unserer Nebenmenschen zu verdienen.

b. Man verwechsele sie nicht mit dem Stolze oder Hochmuthe; denn letztere Fehler gründen sich mehr auf das Gefühl innerer Kraft und wirklichen Werthes, welche Vorzüge aber zu hoch angeschlagen, und nicht als unverdiente Geschenke von Gott angesehen werden.

c. Eitelkeit besteht in der Begierde und dem Bestreben, sich sehen und hören zu lassen, sich von Andern zu unterscheiden, seine Vorzüge überall geltend zu machen und ins Licht zu setzen.

III. Verderbliche Folgen der Eitelkeit.

a. Die Eitelkeit benimmt dem Menschen gemeiniglich das Eigenthümliche. Der Eitle verleugnet seinen Geschmack, seinen Verstand, seine Empfindungen, damit er nur Andern gefalle. Er wird ein Allerweltsmensch.

b. Eitelkeit setzt bei verständigen, achtungswerthen Menschen in den Verdacht der Schwachheit und des Mangels an wahrem Verdienste, da sie fast immer der Fehler leerer Köpfe, kleinlicher Seelen ist.

c. Eitelkeit ist die Mutter unzähliger Irrthümer. Wo sie z. B. den Ton angibt, da wird der Mensch nicht als Mensch geschätzt, sondern der Reiche, weil er reich ist. Da steht der kenntnißreiche, tugendhafte Mann dem Gecken nach; da machen wirklich die Kleider Leute.

d. Die Eitelkeit ist eine offenbare und anhaltende Beleidigung der menschlichen Gesellschaft. Der Eitle sucht uns immer zu blenden und Andern die wohlverdienten Ehrenbezeugungen zu entreißen, um dieselben sich anzueignen. Er will den Schein zum Herrn der Welt machen.

e. Die Eitelkeit entnervt den Menschen. Sie macht ihn gleichgültig gegen wirklich große, aber Anstrengung fordernde Wirksamkeit, sobald sie kein Lob bringt. Sie beschäftigt sich mit Kleinigkeiten, lehrt mit Worten und Empfindungen spielen, gibt dem Nichts einen flüchtigen Schimmer. Es bleibt dem Eitlen keine Kraft mehr, sich um Bleibendes, wirklich Schätzbares zu bekümmern.

f. Eitelkeit ist die stärkste Nahrung des Leichtsinnes, weil sie den Eindruck am Großen und Edlen raubt. Religion und Tugend treten vor Kleinigkeiten zurück.

g. Wo Eitelkeit herrscht, da herrschen auch Neid, Eifersucht, strenges Richten, üble Nachrede. — Man will glänzen, aber allein; man will übertreffen, aber nicht übertroffen werden. Daher Haß und Neid in ihrem Gefolge.

IV. Schluß. So hüten wir uns denn vor der Eitelkeit, welche ganz gegen den Geist des Christenthums streitet (Phil. 2, 3.), der da Demuth predigt und Tugenden empfiehlt, welche innern Gehalt geben und mit ins Jenseits folgen. Denken wir an das Beispiel, welches Jesus, der Sohn des Höchsten, und die Apostel gaben.

Und so noch Aufsätze über die Zufriedenheit, die Arbeitsamkeit, den Müßiggang, die Aufmerksamkeit, die Flatterhaftigkeit, den Leichtsinn, die Lügenhaftigkeit, die Friedfertigkeit, das Gebet. (Man vergl. Kellners Materialien für den Gedankenausdruck ꝛc.)

4. Der Schmeichler und der Freund.

(Eine Vergleichung.)

I. Der Schmeichler spricht; der Freund handelt zu meinem Besten. — Der Schmeichler führt mich mit oder ohne Absicht ins Verderben, wenn ich ihm folge; des Freundes Rath bezweckt nur mein Wohl. — Der Schmeichler macht mich schlechter, wenn ich ihm Gehör schenke; der Freund sucht mich zu bessern. — Was der Schmeichler Angenehmes mir in das Gesicht sagt, kann theils wahr, theils erdichtet sein; der Freund würde sich schämen, mich so zu loben. — Der Schmeichler entschuldigt meine Fehler, oder stellt sie in ein gefälligeres Licht; der Freund sagt es mir offen, was ihm an mir nicht gefällt. — Der Schmeichler macht mich gegen meine Fehler und Thorheiten blind; der Freund führt mich zur Selbstkenntniß. — Je verkehrter ich handle, um so näher schließt sich der Schmeichler an mich an; je mehr ich irre und vorsätzlich fehle, desto mehr entfernt sich der Freund von mir. — Der Schmeichler verläßt mich im Unglück; des Freundes Hand hält mich um so fester, je mehr ich seiner bedarf. — Der Schmeichler kann mein offenbarer Feind werden; auf des Freundes Redlichkeit und Treue kann ich mich stets verlassen.

II. (Für fähigere Schüler.) Der Schmeichler möchte gerne das scheinen, was der Freund wirklich ist. — Beide unterscheiden sich in ihren Absichten und Handlungen. — Der Schmeichler lobt uns über unbedeutende Dinge, — über gewöhnliche

Kleidungsstücke und Geräthe, über nichtssagende Gedanken; der Freund lobt nur unsere edlen Gesinnungen und Handlungen, unsere Festigkeit im Guten, unsern kräftigen Widerstand gegen das Laster. — Der Schmeichler hat die unverschämte Dreistigkeit, uns in das Angesicht zu loben, weil er uns für seine eigennützigen Absichten gewinnen will; der Freund beleidigt unser Zartgefühl durch keine ungebührlichen Lobeserhebungen, weil er es treu und redlich meint, und nicht aus Eigennutz, sondern zum Vortheil des Freundes spricht. — Der Schmeichler ist weit entfernt, die gute Meinung, die Andere von uns haben, zu befördern; denn er lobt uns nur, so lange er uns sieht, und sucht uns bei Andern zu verkleinern, wenn wir nicht zugegen sind. Dem Freunde liegt aber Alles daran, daß wir unsern guten Ruf behalten; er rühmt uns in unserer Abwesenheit, macht Andere auf das Gute, das wir besitzen, aufmerksam, und redet und handelt da zu unserm Besten, wo es nothwendig ist und er uns nützen kann. — Der Schmeichler verleitet uns zur Ungerechtigkeit; der Freund warnt uns davor. — Je mehr wir dem Schmeichler nachgeben, um so zudringlicher und unverschämter wird er; des Freundes Zuneigung und Liebe wächst nur mit seiner und unserer Veredlung. — Der Schmeichler genießt bei Niemanden wahre Achtung, nur Verachtung wird ihm zu Theil, je mehr man ihn kennen lernt; des Freundes Ansehen aber nimmt immer mehr zu; und allgemeine Liebe und Verehrung ist der süße Lohn seiner uneigennützigen Treue und Rechtschaffenheit.

5. Der Scheinheilige und der Fromme.

I. Der Scheinheilige will fromm scheinen; der Fromme ist das, was er zu sein scheint. — Der Scheinheilige verrichtet nur gute Handlungen, wenn er sieht, daß ihn Andere beobachten; der Fromme thut Gutes im Stillen und handelt rechtschaffen, auch wenn es Niemand sieht. — Der Scheinheilige thut nur Gutes, um von Andern gelobt und bewundert zu werden; der Fromme ist befriedigt, wenn er seinem Gewissen Genüge geleistet hat. — Handlungen und Gesinnungen des Scheinheiligen widersprechen sich; wie der Fromme denkt, so handelt er. — Der Scheinheilige beobachtet auf übertriebene Weise alle Gebräuche seiner Kirche; der Fromme legt mehr Werth auf die Gesinnung, als auf die Handlung. — Der Scheinheilige kann der verworfenste und ruchloseste Mensch sein; der Fromme läßt sich keine vorsätzlichen Vergehungen zu Schulden kommen.

II. Erweiterte Darstellung für fähigere Schüler.

Der Schmeichler und der Fromme unterscheiden sich von einander, wie der Schmeichler und der Freund, oder wie der Schein von der Wirklichkeit. — Der Scheinheilige kann mit dem Schatten der Wahrheit, der Fromme mit der Wahrheit selbst verglichen werden. — Der Fromme besucht fleißig das Gotteshaus, um sich zu erbauen, und beobachtet alle religiösen Gebräuche seiner Kirche mit Aufrichtigkeit des Herzens. Der Scheinheilige beobachtet auch mit Sorgfalt und oft auf übertriebene Weise alle Gebräuche, die aus einem gottesfürchtigen Sinne hervorgehen; aber sein Herz ist fern von wahrer Andacht, von wahrer Erhebung zu dem Unsichtbaren, Ewigen und Allmächtigen. — Der Fromme fällt auf die Knie und betet mit Inbrunst seines Herzens in einfachen ungekünstelten Worten, wie es das Bedürfniß seines Herzens erfordert. Der Scheinheilige betet nicht mit warmen Gefühlen; seine Gebete sind nicht die Sprache seines Herzens, sondern nur die seines Mundes; er macht lange Gebete in schönlautenden aber inhaltleeren Worten. — Den Scheinheiligen bezeichnen die Worte des Erlösers: „Dies Volk nahet sich mir mit dem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber das Herz ist ferne von mir"; den Frommen aber die: „Ich weiß, o Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm." — Der Fromme nimmt es mit seiner Denk- und Handlungsweise streng; er fragt nicht: Was werden diese oder jene Menschen dazu sagen, sondern — bin ich Gott wohlgefällig? Nicht so der Scheinheilige; das Urtheil und der Beifall anderer Menschen gelten ihm über Alles. — Des Frommen Vertrauen zu Gott wächst unter Leiden, Widerwärtigkeiten und herben Schicksalen des Lebens; der Scheinheilige verzagt, wenn Ungewitter über seinem Leben sich zusammenziehen und ihn zu vernichten drohen; sein Glaube verlischt; seine gepriesenen Scheintugenden zeigen sich jetzt erst in ihrem wahren Werthe. — Der Fromme liebt auch Andersdenkende; der Scheinheilige haßt und verfolgt diejenigen, die nicht seinen Ansichten und Meinungen huldigen. — Der Fromme ist ein Freund anständiger Fröhlichkeit und liebt eine heitere Gesellschaft; der Scheinheilige zieht sich auffallend in die Einsamkeit zurück und ist ein Feind solcher Gesellschaften.

(Nach Scholz.)

Und so noch: Der Ehrgeizige und der Ehrliebende; der Geizige und der Haushältische; der Geizige und der Verschwender; der Verschwender und der Freigebige; der Faule und der Fleißige; der Aufbrausende und der Sanftmüthige; der Lügner und der Wahrhaftige; der Eitle und der Reinliche; der Neider und der Wohlwollende; der Dieb und der Verläumder.
(Man vgl. damit die Sprachwerke von Scholz, Stern u. Gersbach.)

---

6. Der fromme Geistliche in seinem letzten Krankenbesuche.

(Eine wahre Begebenheit.)

1. Auf einer dürftigen Pfarrei lebte ein Priester, wie sie zum Segen der Menschen aus den Mutterhänden der Kirche treten. Einfach in seinen Sitten, demüthig und fromm im Dienste vor Gott, liebend und ernst vor den Menschen, kindlich und heiter in seinem stillen und geselligen Leben, erwarb er sich in seiner Gemeinde den Titel eines „frommen geistlichen Vaters". Alles von seiner Gemeinde, die sich im Gebirge ausbreitete, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Greise, Eltern und Lehrer ward bei seinem Anblicke aus Ehrfurcht und Liebe zum Kinde. Das Alter fing an, den frommen Seelenhirten zu beugen, und der rauhe Winter rüttelte etwas derb an der morschen Hülle. Er wurde krank und konnte sich nicht mehr helfen.

Wie er nun, seine Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit betrachtend, und dem Willen Gottes mit Ruhe und freudiger Zuversicht sich unterwerfend, in seinem alten Lehnstuhle so da saß: kam der Ruf, einen kranken, alten Bauern im Gebirge, drei Stunden von dem Pfarrhause entfernt, mit den heil. Sterbesacramenten zu versehen. Mit bittender Geberde wandte sich der Priester an den Boten, und erklärte ihm, wie schwach er sei. Der Kranke müsse sich also wol mit einem Seelsorger der benachbarten Pfarrei behelfen.

2. Der Bote ging. Nach sechs Stunden kam ein anderer, und trug die dringendste Bitte eben desselben Kranken vor: Der geistliche Vater möge doch zu ihm, der so lange sein treues Beichtkind gewesen, um der Barmherzigkeit Gottes willen kommen; denn nur von seinem väterlichen Lehrer glaube er den letzten Trost und die geistige Wegzehrung würdig empfangen zu können.

Der alte Pfarrer lag noch kränklich im Bette, und stellte dem Boten die Unmöglichkeit vor, durch Frost und hohen Schnee den Weg in das Gebirge machen zu können. Noch dringender machte das Dienstgesinde des Geistlichen dem Boten begreiflich, welcher Gefahr sich der geistliche Vater aussetzen würde; und der Bote entfernte sich wieder.

Wer sollte es glauben? Auch diese zweite Vorstellung genügte der frommen Sehnsucht des Kranken nicht. Ein dritter Bote kam, und bat unter den herzerhebendsten Vorstellungen von der Trostlosigkeit des Kranken, er möchte doch zu demselben kommen, da er nicht sterben könne, bis er seinem geistlichen Tröster und Vater gebeichtet und ihn noch einmal gesehen habe.

3. Da nahm der Priester seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich im Bette auf, und sagte zu den Umstehenden: „Ich empfinde, daß auch mein Ende nahet; doch kann ich dem Bittenden seinen Wunsch nicht versagen. Gott wird mir Kräfte verleihen, diese meine letzte Pflicht zu erfüllen." — Er kleidete sich an, ließ sich mit dem heiligen Ornate umgeben, und versah sich, von den Anwesenden in die Kirche geführt, mit der heiligen Wegzehrung. Eine Art Sänfte wurde bereitet, der alte kranke Priester hineingelegt und mit warmen Decken eingehüllt; und so trug man ihn, die Laterne und das Glöcklein voran, durch Nacht, Eis und Schnee in die schauerlichen Gebirge fort. Fest hielt der fromme Diener Gottes den Fronleichnam unsers Herrn und Heilandes vor der Brust, und betete mit zitternden Lippen und heiliger Inbrunst, so lange die gefahrvolle Reise dauerte.

4. Sie kamen endlich zur Hütte. Der Kranke lag, der Auflösung ganz nahe, in einer dumpfen Stille, ohne Bewegung und Sinn, auf seinem ärmlichen Lager. Da tönte das Glöcklein an der Thüre. Matt wandte der Sterbende seine Augen dahin. Nun kam die Sänfte, in welcher, halb aufgerichtet, der geliebte geistliche Vater, mit dem Hochwürdigsten in den Händen, nach jeder Seite Segen spendend, saß. Der Kranke that einen lauten Schrei des wonnigen Erschreckens, und faltete, mit selig dankendem Blicke, seine Hände. Man stellte die Sänfte des Priesters hart an das Krankenlager. Zitternd griff der Kranke nach der Stola und küßte sie. Der Priester empfing seine Beichte, spendete ihm das hl. Sakrament und die letzte hl. Salbung mit Oel. Weib, Kinder und Landvolk, alles, was da, auf den Knieen betend, herum lag, zerflossen in Thränen ob der höchsten Heiligkeit dieser Handlung.

5. Beide Kranken, der Priester und der Entsühnte, beteten mit einander. Immer schwächer wurde die Stimme des liebenden Hirten; seine schwachen Kräfte erlagen unter der Anstrengung seines letzten Amtes. Und er, der selbst sterbend den Trost des Himmels an das Sterbebett gebracht, sollte ihm auch vorangehen, dem treugepflegten Sohne, dem er liebend die letzten Stunden seines frommen Lebens zum Opfer gebracht. Er drückte das Kreuz unsers Erlösers, nachdem er es selbst mit Inbrunst geküßt, dem Sterbenden in die Hand, — lächelte hierauf, und — verschied. Wenige Minuten nach ihm starb auch der Bauer.

Schluß. Mag der liebe Gott der ländlichen Einfalt die rücksichtslose Zudringlichkeit verzeihen, daß sie mit Hartnäckigkeit darauf bestand, keinen andern, als ihren gewohnten geistlichen Tröster aus dem schweren Krankenlager zu sich zu erbitten! Aber es hat für die Kirche und für die Menschheit ein eben so schönes, als seltenes Beispiel gegolten; und so ist das arme Strohbett, wo im Priesterschmucke der Vater neben dem Sohne lag, der Altar der höhern Menschheit, und die geschwärzte Stube ihr lichtumflossener Tempel geworden.

(Vergl. d. süddeutschen Schulfreund.)

Und so noch andere Erzählungen aus dem Gebiete der Religion und Moral! — Albert Werfer, Christoph Schmid, Alban Stolz u. A. bieten dem Lehrer einen reichen Vorrath.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Bauernstand nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Fortschritte im Acker-, Wiesen- und Weinbau, der Obstbaumzucht, der Rindvieh-, Pferde- und Bienenzucht. Eine von der im Jahr 1840 in Brünn abgehaltenen Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe mit dem Preise von 50 Dukaten gekrönte Preisschrift. Mit zwischen den Text gedruckten Zeichnungen. gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 10 Ngr.

Der Königliche Katholische Kirchenrath hat unterm 11. Januar d. J. sämmtliche Kath. Schul-Inspectorate auf die Erscheinung dieses Werkes unter dem Anfügen aufmerksam gemacht,

daß die Anschaffung dieser nützlichen Schrift in die Ortsbibliotheken ganz zweckmäßig erscheine, und auf solche bei den Lokalschulbehörden hinzuwirken sei.

Auch hat das Königl. Evangelische Consistorium, zufolge Erlaß vom 18/22. Febr. d. J., diese Schrift,

welche über die süddeutsche landwirthschaftlichen Verhältnisse nach den gegenwärtigen Fortschritten eines rationellen Betriebs eine eben so vollständige als faßliche Belehrung ertheile,

für den Gebrauch der Landschullehrer und der eine dießfallsige Belehrung wünschenden Gemeindeglieder zur Anschaffung aus den Schulfonds empfohlen.

Der Verleger findet sich in Folge dieser beiden hohen Erlasse veranlaßt, auf obiges Werk ergebenst aufmerksam zu machen.

Häfener, Franz, (Wiesenbaumeister, Lehrer an der land- und forstwirthschaftlichen Lehranstalt und Vorsteher der Wiesenbauschule zu Hohenheim). Der Wiesenbau in seinem ganzen Umfange nebst Anleitung zum Nivelliren, zur Erbauung von Schleußen, Wehren, Brücken 2c. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

— — Ausgabe mit fein colorirten Pflanzenzeichnungen. 5 fl. 15 kr. oder 3 Thlr.

Walcker, Wilh., (pensionirter Institutsgärtner in Hohenheim). Die Erziehung der Obstbäume und ihre Behandlung bis ins hohe Alter. Mit einer Werthschätzungs-Tabelle über die vorzüglichsten Obstsorten, und einer Tabelle über die Verwandtschaft der Bäume zur Veredlung. Nach 27jährigen Erfahrungen verfaßt und herausgegeben. Mit 14 Holzschnitten. 8. 3te billige Auflage. 27 kr. oder 8 Ngr.

Zur gefälligen Notiznahme!

Das vorliegende Buch („Anschauungsunterricht") ist zugleich zu betrachten als: „eine Zugabe für die Besitzer des „theoretisch praktischen Handbuches zu elementarischen Denk- und Stylübungen und der zwei ersten Schuljahre, von **R. J. Wurst**", — so wie es „auch neben jeder andern Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Gedankenvortrage zu gebrauchen ist."

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Kruis

Fohmann, B.

Der sinnliche und religiös sittliche Anschauungsunterricht als Lehrstoff zu elementarischen Sprach-, Denk- und Styl-Übungen nach bewährten Grundsätzen für deutsche Elementar- und Volksschulen

Stuttgart 1852